This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

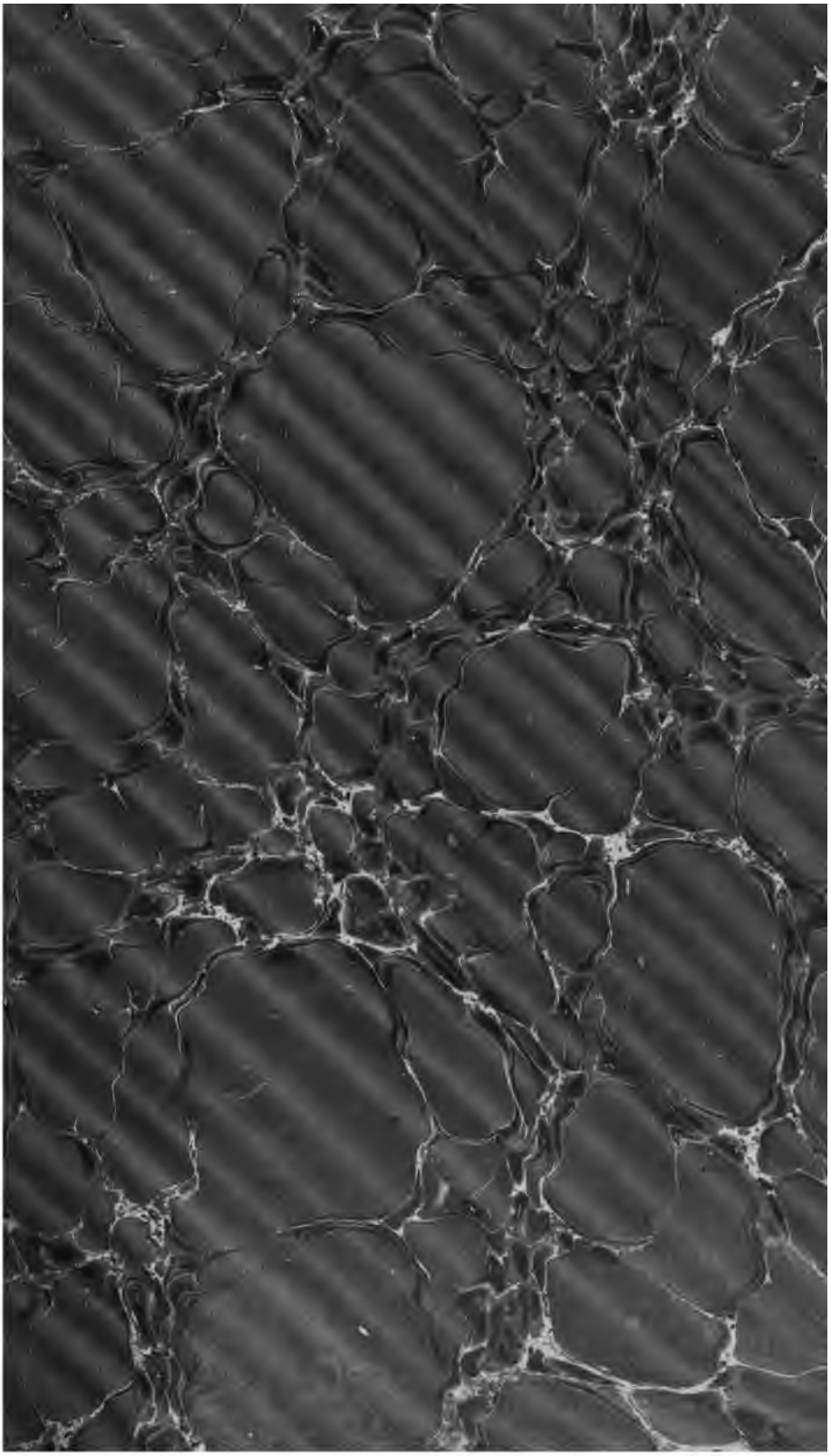
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PQ
1697
.E4.A7

LE·LIVRE·C'EST·UN·AMI·
EX·LIBRIS
JAMES·HAZEN·HYDE
QUI·NE·CHANGE·JAMAIS



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

FRANÇOIS RABELAIS

UND SEIN

TRAITÉ D'ÉDUCATION

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER

PÄDAGOGISCHEN GRUNDSÄTZE

MONTAIGNE'S, LOCKE'S UND ROUSSEAU'S.

VON

DR. FRIEDR. AUG. ARNSTÄDT,
OBERLEHRER A. D. REALSCHULE ZU PLAUEN i/V.

LEIPZIG, 1872.
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

PQ1697
E4 A7

Vorwort.

Reich iſt die franzöſiſche, deutſche und engliſche Literatur an Schriften über den Mann, von welchem dieſes Buch handelt; nur wenige Schriftſteller jedoch — und dieſe erſt in der neueſten Zeit — haben *Rabelais* einen Platz in der Geſchichte der Pädagogik zuerkannt. In Frankreich war es zuerſt Guizot, der in ſeinen „*Annales d'éducation*“ den Philoſophen des 16. Jahrhunderts von dieſer Seite betrachtete. In Deutſchland machte man 1852 in einem Aufſatze (Brandenburger Schulblatt S. 223 ff.) auf „eine franzöſiſche Unterrichts- und Erziehungslehre aus dem 16. Jahrhundert“ aufmerkſam. Das Schulblatt der ſchleſiſchen Seminare 1864, III. S. 163 ff. gab den Brief *Gargantua's* an *Pantagruel* in deutſcher Ueberſetzung. Das Programm des Gymnaſiums und der Realſchule zu Plauen vom J. 1865 enthielt eine Abhandlung unter dem Titel: „*François Rabelais* und ſein *Traité*

d'éducation," in welcher der Verfaſſer dieſes Buchs nachzuweiſen ſuchte, daſs *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* die Ideen *Rabelais'* gekannt, kräftig vertheidigt und zur Verbreitung derſelben vor allen andern Pädagogen beigetragen haben. Endlich iſt in der Schmid'ſchen „*Encyklopädie* des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens" dem franzöſiſchen Satiriker und ſeinem *Gargantua* und *Pantagruel* ein eingehender Artikel gewidmet worden, in welchem man auch das 1865 erſchienene Programm beſpricht und in folgenden Worten den Verfaſſer zur Verbreitung deſſelben durch den Buchhandel auffordert: „Der Verfaſſer dieſer verdienſtvollen Arbeit, deren Verbreitung durch den Buchhandel zu wünſchen wäre, dürfte wohl unter allen bisherigen *Pantagrueliſten* — ſo nennen ſich *Rabelais'* Verehrer — am wirkſamſten zum Studium dieſes groſsen Franzoſen eingeladen haben etc."

Es ſchien dem Verfaſſer unthunlich, dieſe Abhandlung wieder drucken zu laſſen, die wegen der Kürze der Zeit, in welcher ſie entſtand, und wegen des geringen Umfangs, den ſie haben muſste, mehrere und bedeutende Mängel zeigte. Sollten dieſe gehoben und die ihm gegebenen Winke in gewiſſenhafter Weiſe benutzt werden, ſo war ein tieferes Studium *Rabelais'*, der an ſein Werk ſich knüpfenden Literatur und der Schriften ſeiner Zeitgenoſſen unerläſslich.

Aus den Arbeiten, welche in dieſer Abſicht unter-

nommen wurden, ist dieses Buch hervorgegangen, das in mehrfacher Beziehung von der erwähnten Abhandlung sich unterscheidet: Eine gedrängte Darstellung der Geschichte der Helden des Romans soll dem Leser eine Idee von dem reichen Inhalte des Werkes des französischen Satirikers geben; dem Zusammenhange, in welchem *Rabelais* mit seinen Vorgängern und Nachfolgern steht, ist ein ganzes Capitel gewidmet worden; *Fischart* wird als erster und selbständigster Uebersetzer des *Gargantua* in's Deutsche besonders betrachtet, und eine Beilage bietet die Möglichkeit, einen vielleicht nicht unintereſſanten Vergleich zwischen der wörtlichen Uebersetzung *Rabelais'* durch *Regis* und der freien durch *Fischart* anzustellen; durch eine Zusammenstellung der Urtheile der bedeutendsten Männer über *Rabelais* und sein Werk soll der Werth dieses Philosophen hervorgehoben werden; der *Traité d'éducation*, der Brief *Gargantua's* an seinen Sohn *Pantagruel* und die an andern Orten des Romans über Erziehung und Unterricht ausgesprochenen Ideen sind in diesem Buche zusammengestellt und betrachtet worden, damit kein Zug dem Bilde dieses Pädagogen verloren gehe; endlich soll im 10. Capitel *Rabelais'* Verwandtschaft mit *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* aus den pädagogischen Schriften dieser Philosophen nachgewiesen und *Rabelais'* Werk als Quelle derselben dargestellt werden.

Möge dieſes Buch den Verehrern *Rabelais'* und allen Denjenigen, welchen das Studium der Geſchichte der Pädagogik einen tieferen Einblick in die Forderungen ihres Berufes gewähren ſoll, eine willkommene Gabe ſein! Möge es auch dem Andenken des bedeutenden Mannes, von welchem es redet, wirklich dienen und dadurch der Wahrheit nützen, die er ſo kühn auszuſprechen wagte!

Plauen, im October 1871.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
Einleitung	. . . . .	1
Cap. 1.	*Rabelais'* Leben	5
Cap. 2.	Kurze Geſchichte der Helden ſeines Romans	32
Cap. 3.	Vorgänger und Nachfolger *Rabelais'*	56
Cap. 4.	*Fiſchart,* Ueberſetzer von *Rabelais' Gargantua*	75
Cap. 5.	Deutung des Romans	88
Cap. 6.	Urtheile über *Rabelais* und ſein Werk	97
Cap. 7.	Verkehrte Erziehung *Gargantua's* unter Leitung ſeiner ſophiſtiſchen Lehrer	118
Cap. 8.	*Traité d'éducation de Gargantua*	136
Cap. 9.	Brief *Gargantua's* an ſeinen Sohn *Pantagruel*	148
Cap. 10.	*Rabelais'* Verwandtſchaft mit *Montaigne, Locke* und *Rouſſeau* . .	168
Beilage	. . . . .	243

Verzeichniss

der Werke, welche häufig abgekürzt angeführt worden ſind.

Oeuvres de F. RABELAIS p. Louis Barré. — Paris, Garnier Frères.

——————— *p. L. Jacob. — Paris, Charpentier.* 1868.

——————— *p. MM. Burgaud des Marets et Rathery. Sec. édit. — Paris, Firmin Didot Frères, Fils et Cie.* 1870.

Rabelais, Sa Vie et ſon Oeuvre p. EUGÈNE NOËL 2e édit. Paris, Michel Lévy Frères.

Meiſter Franz Rabelais der Arzeney Doctoren Gargantua und Pantagruel aus dem Franzöſiſchen verdeutſcht, mit Einleitung und Anmerkungen, den Varianten des zweyten Buchs von 1533, *auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch GOTTLOB REGIS. 3 Bde. Leipzig, Joh. Ambr. Barth.* 1832.

Eſſais de MONTAIGNE. — Édit. en 4 vol. p. Ch. Louandre. — Paris, Charpentier. 1854.

Some Thoughts concerning Education by JOHN LOCKE. 12th Edition. London. Printed for S. Birt etc. MDCCLII.

De l'Éducation des Enfans, traduit de l'Anglois de M. LOCKE p. M. Coſte 5e édit. Amſterdam. MDCCXLIV.

Émile ou de l'Éducation p. JEAN-JACQUES ROUSSEAU. — Paris, Firmin Didot Frères etc. 1860.

Petits Chefs d'oeuvre de J. J. ROUSSEAU. — Paris, Firmin Didot Frères etc. 1861.

Les Confeſſions d. J. J. ROUSSEAU. Nouv. édit. — Paris, Charpentier. 1858.

JOHANN FISCHART'S Geſchichtklitterung und Aller Praktik Groſsmutter — herausgeg. v. Scheible. Das Kloſter. VIII. Band: 29—32. *Zelle. Stuttgart.* 1847.

WILH. WACKERNAGEL, Johann Fiſchart von Straſsburg und Baſels Antheil an ihm. Baſel, Schweighauſer. 1870.

VILLEMAIN, Tableau de la Littérat. françaiſe au XVIIIe ſiècle. Nouv. édit. en 4 vol. Paris, Didier et Cie. 1859.

NISARD, Hiſtoire de la Littérat. françaiſe. 3e édit. en 4 vol. — Paris, Firmin Didot Frères etc. 1863.

GERUZEZ, Hiſtoire de la Littérat. franç. — Nouv. édit. en 2 vol. Paris, Didier et Cie. 1861.

DEMOGEOT, Hiſtoire de la Littérat. franç. — 4e édit. Paris, L. Hachette et Cie. 1860.

SAINTE-BEUVE, Tableau hiſtor. et critique de la Poéſie françaiſe et du Théatre franç. au XVIe ſiècle. Nouv. édit. — Paris, Charpentier. 1843.

SAINT-MARC GIRARDIN, Tableau de la Littérat. franç. au XVIe ſiècle. — Nouv. édit. Paris, Didier et Cie. 1862.

C. LENIENT, La Satire en France. Paris, L. Hachette et Cie. 1866.

EUG. RÉAUME, Les Proſateurs français du XVIe ſiècle. Paris, Didier et Cie. 1869.

GERVINUS, Geſchichte der poetiſchen Nationallitteratur. Bd. III. Leipzig. 1838.

C. H. JÖRDENS, Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig, Weidmann'ſche Buchh. 1806.

HETTNER, Die franz. Literatur im 18. *Jahrhundert.* 2. *Aufl. Braunſchweig. Vieweg & Sohn.* 1865.

K. SCHMIDT, Geſchichte der Pädagogik. 3. *Bd. Cöthen, Schettler.* 1861.

K. v. RAUMER, Geſchichte der Pädagogik. 1. *u.* 2. *Thl.* 2. *Aufl. — Stuttgart, Lieſching.* 1847.

K. A. SCHMID, Encyklopädie des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens. Gotha. Rud. Beſſer.

Einleitung.

Das Leben *Rabelais'* enthält ſoviel des Widerſprechenden und Unſichern, daſs die gelehrteſten und geſchickteſten ſeiner Biographen in Irrthümer verfallen ſind. Durch ihre Schuld und durch die Leichtgläubigkeit des Volkes iſt der Autor des *Gargantua* eine abenteuerliche Perſon geworden, um welche ſich eine Anzahl Anecdoten gruppiert haben, die eines ſo bedeutenden Geiſtes kaum würdig ſind. Einige denken ſich *Rabelais* als einen Mann, welcher beſtändig im Wirthshauſe mit dem Glaſe in der Hand ſaſs, als einen Mann, den man Trunkenbold, Schlemmer und bausbackigen *Gourmand* nennen könnte.[1]) Die Dichter ſeiner Zeit, *Ronſard*, *Baïf*, *Jodelle*, feierten in dieſem Tone den berühmten Satiriker und beſtärkten ſo die öffentliche Meinung. *Du Verdier* nahm dies Alles für Ernſt und, getrieben von einem Uebermaſs chriſtlichen Eifers, hatte er in ſeiner »*Bibliothèque françaiſe*« für ihn nur Worte des Tadels, die er ſpäter in ſeiner »*Proſopographie*« zurückzunehmen ſich beeilte. Die Mehrzahl der Züge und Worte, welche man von *Rabelais* erzählt, bieten nur

[1]) *Pour quelques perſonnes, Rabelais n'eſt qu'un bouffon de cour, ſur le compte duquel on met des anecdotes prétendues plaiſantes, et presque toutes indécentes ou invraiſemblables. — Pour d'autres, c'eſt l'auteur d'une douzaine de contes ingénieux, mais qu'il faut ſouvent acheter par vingt pages d'ennui. — Pour d'autres enfin, c'eſt un homme très-ſpirituel, très-inſtruit, très-capable même de penſer fortement, mais qui, trop enclin à ſe jouer des idées des autres et des ſiennes, et ſurtout de ſes lecteurs, a ſemé au haſard le burlesque et le plaiſant, l'excellent et l'abſurde, dans un roman que rendent à peu près inintelligible des alluſions dont nous n'avons pas la clef, et un langage qui ne reſſemble plus au français tel qu'on le parle aujourd'hui. (Euſèbe Salverte* in: *Revue encyclopédique.* 1823 — *Regis III,* S. 1535*).*

eine geringe Glaubwürdigkeit dar und müſſen zum groſsen Theil auf die Rechnung des *Frère Jean* und *Panurg's* geſetzt werden. Ohne gerade aus *Rabelais* eine ernſte, ſtrenge und von allem Gemeinen reine Perſon machen zu wollen, wie ſein Vertheidiger *Niceron*, kann man wenigſtens einen Zweifel an den bacchanaliſchen Neigungen und Gewohnheiten, die man ihm andichtet, ſich erlauben, und man iſt vielleicht in ſeinem Urtheile weder zu kühn, noch zu nachſichtig, wenn man in ihm ein Kind der allerdings freien und lockern Sitten ſeiner Zeit oder auch einen Mönch ſieht, der mit Speiſen und Wein reich beſetzte Tafeln und heitre Geſellſchaften liebte. Wenn der Autor des *Gargantua* wie ſeine Helden gelebt hätte, ſo würde, ſelbſt wenn man dies mit Rückſicht auf die Sitten der Zeit thun wollte, ſein Anſehen bei Cardinälen und Päpſten, welche ihn vor den Quälereien der Mönche ſchützten, bei den Königen *Franz I.* und *Heinrich II.*, welche ihn gegen das Parlament und die *Sorbonne* in Schutz nahmen, bei den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit, die ihn ihres nähern Umgangs würdigten und von denen einige ſicherlich mehr die ernſten Studien als die üppigen Gaſtmähler und die langen Trinkgelage liebten, wohl ſchwer zu erklären ſein.

Erſt die letzten Herausgeber von *Rabelais'* Werk, *Rathery* und *Burgaud des Marets*, haben dieſe lächerlichen Geſchichten, welche *Colletet*[1]) ſchon vor ihnen zurückgewieſen hatte, nach Verdienſt gewürdigt.

Die beiden Romane *Rabelais'*, *Gargantua* und *Pantagruel*, von denen der zweite die Fortſetzung des erſten bildet, haben, wie aus den zahlreichen Ausgaben (vgl. *Regis* Bd. II, Einleit. S. XLVII — LXXXI) hervorgeht, viele Leſer und Beurtheiler (vgl. *Regis* Bd. II S. 1370—1481) gefunden. Nicht allen dieſen Männern hat die Lectüre *Rabelais'* ein gleiches Intereſſe und gleiche Befriedigung gewährt. Wie ſollte dies auch anders ſein? *Rabelais'* Roman iſt eine Satire, welche die Sitten, die Gewohnheiten, die Vorurtheile und die Verkehrtheiten ſeiner Zeitgenoſſen geiſſelt und ſelbſt Kirche und Staat nicht ſchont, wenn dieſe

[1]) *Colletet, Vie des poëtes français. Tous ces contes ridicules que l'on a faits de lui, et toutes ces paroles libertines que l'on lui a attribuées, n'ont été que de vaines chimères et des fauſſetés puniſſables, inventées pour le rendre plus odieux au monde.* Vgl. auch: *Sainte-Beuve*, p. 266. — *Lenient*, p. 60. — *Réaume*, p 113.

durch ihre fehlerhaften Inſtitutionen und ihre mangelhafte Leitung dem Satiriker Gelegenheit zu Angriffen bieten. Um *Rabelais'* Werk verſtehen und des Verfaſſers Verdienst beurtheilen zu können, muſs man die Zeit, in welcher er ſchrieb, genau kennen und ſich beim Leſen zugleich daran erinnern, daſs alle diejenigen, welche in frühern Jahrhunderten als Schriftſteller aufgetreten ſind, auch bei der Abfaſſung ihrer Schriften den Gewohnheiten und Sitten gefolgt ſind, welche damals allgemein angenommen waren, obwohl ſie jetzt uns unpaſſend und unziemlich erſcheinen. Die Leſer, deren Geiſt zu groſsem Ernſte geneigt iſt und denen Scherz ſchlecht anſteht, werden *Rabelais'* Satire nicht mit demſelben Genuſſe leſen wie diejenigen, welche darin neben dem Poſſenhaften und Obſcönen eine Quelle der Freude und heitern Laune, tiefe und ernſte philoſophiſche Betrachtungen und ein getreues Bild des damaligen Volkslebens in Frankreich finden können. Aus den zahlreichen Ausgaben dieſes Romans bei Lebzeiten des Verfaſſers, aus den Kämpfen, in welche *Rabelais* mit ſeinen Gegnern, den ſcholaſtiſchen Philoſophen, verwickelt wurde, geht deutlich hervor, daſs dieſes Werk groſses Aufſehen erregte, bei den gelehrteſten und beſten Männern ſeiner Zeit groſsen Beifall, in den ſcholaſtiſchen Philoſophen aber heftige Gegner fand. Der Einfluſs, welchen dieſes Buch auf die Bildung und die Literatur Frankreichs und andrer Länder ausgeübt hat, iſt unbeſtritten ein auſserordentlicher geweſen. Dieſen Einfluſs erlangte es nicht nur dadurch, daſs der Verfaſſer durch daſſelbe der franzöſiſchen Sprache einen groſsen Schatz neuer Wörter, Wendungen und feſter Wortformen wie kein andrer franzöſiſcher Schriftſteller gab, ſondern auch dadurch, daſs er ſich als Reformator in vielen Richtungen des menſchlichen Denkens und Thuns zeigte. Seine Ideen über den Krieg und den Frieden, über die Gerechtigkeit und die Geſetze, über die Pflichten der Fürſten und die verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen in einer wohlgeordneten Gemeinſchaft waren vor ihm noch nicht ausgeſprochen worden und wurden die Keime zu neuem Streben für den menſchlichen Geiſt.

Rabelais verdient daher einen Platz in der Geſchichte der Philoſophie. Einige Richtungen ſeiner philoſophiſchen Thätigkeit hat *Peter Ludwig Ginguené* in ſeinem Werke »*De l'autorité de Rabelais dans la révolution, ou Inſtitutions royales, politiques*

et eccléſiaſtiques tirées de Gargantua et Pantagruel, 1791« betrachtet. Er ſucht in dieſem Buche zu beweiſen, daſs *Rabelais* im 16. Jahrhunderte die Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen als wahrer Philoſoph angriff und will ihm zurückgeben, was man ihm ſchuldig iſt, ihn aus der Vergeſſenheit ziehen, in welcher man ihn in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts lieſs, und daran erinnern, daſs er zu den Weiſen gehört, welche die Vernichtung der Thorheiten und Albernheiten vorbereitet haben.

Auch dieſes Buch hat den Zweck, einen Theil der philoſophiſchen Ideen *Rabelais'* zu betrachten, ſeine Ideen nämlich über Erziehung und Unterricht der Jugend, welche er in ſeinem Romane *Gargantua* und *Pantagruel* ausgeſprochen hat. Jemehr ein Philoſoph wünſcht, daſs ſeine Ideen Gemeingut der Menſchheit werden, destomehr muſs er ſich bemühen, daſs ſchon die Jugend für das Verſtändniſs derſelben vorbereitet werde. Nur ſo konnte es ihm gelingen, nicht bloſs für ſeine Zeit zu wirken, ſondern auch für ſpätere Jahrhunderte. Männer wie *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau*, die, was ihre pädagogiſchen Anſichten betrifft, ſeine Nachfolger ſind, wie in andrer Beziehung *Lafontaine* und *Molière*, haben, weil die Zeit bereits empfänglicher war für das Wahre und Gute, nicht vergeblich in ſeinem Geiſte fortgewirkt und in ihren Werken den Saamen ausgeſtreut, der, erſt zu Ende des 18. Jahrhunderts aufgegangen, ſeit dieſer Zeit zu einem Baume emporgeſchoſſen iſt, welcher heute, nachdem ihm die zu üppig gewachſenen Zweige genommen ſind, zum Segen für die Jugend die herrlichſten Blüthen und Früchte treibt.

1. Capitel.

Rabelais' Leben.[1])

François Rabelais wurde im Jahre 1483 auf einem Meierhofe bei *Chinon* in *Touraine* geboren.[2]) Sein Vater, der nach Einigen Apotheker, nach Andern Gaſtwirth war, muſs ſehr wohlhabend geweſen ſein, denn er beſaſs auſser dieſem Meierhofe, welcher bei der Abtei *Seuillé*,[3]) eine Stunde von *Chinon* lag und *la Devinière* genannt wurde, in dieſer Stadt noch einen Gaſthof, der das Zeichen der Lamprete führte. Man weiſs, daſs *Rabelais* mehrere Brüder hatte, aber man hat keine Nachrichten über ſeine Mutter. Wenn man jedoch *Rabelais'* Werk lieſt, ſo fühlt man, daſs der Einfluſs dieſer auf ſein Leben gefehlt hat, mag ſie nun zeitig geſtorben oder auch der Sohn frühzeitig dem Kloſter zur Erziehung übergeben worden ſein. Der Vater mag viel Einſicht und viel Zärtlichkeit für den Sohn gehabt haben, denn er lieſs ihn, fern vom Treiben des Wirthshauſes, in der dem Meier-

---

[1]) Die vorzüglichſten Quellen für *Rabelais'* Leben ſind: das *Manuſcript a'Antoine Le Roy* »*Elogia Rabelaeſina*« — *Paris, Bibliothèque impériale* Nr. 8704. Ferner die Briefe *Budé's, Bouchet's* und des Biſchofs *Eſtiſſac* von *Maillezais;* endlich die Notizen in den ältern Ausgaben der Werke *Rabelais'* von *Le Duchat* und vom *Abbé Pérau.* Ueber *Antoine le Roy,* den Verehrer und Biographen *Rabelais'*, vgl. *Oeuvres de Rabelais* von *Burgaud des Marets et Rathery t.* 1, *p.* 3, Anmerk. 3.

[2]) *Rathery* nimmt an, daſs *Rabelais* um 1495 geboren ſei und ſagt: »*Nous penſons, avec le P. Niceron qui depuis longtemps a ſoupçonné la vérité à cet égard, avec M. Paul Lacroix, l'un des derniers biographes de notre auteur, avec M. Benjamin Fillon, l'un des éditeurs de Poitou et Vendée, que cette date doit être avancée de pluſieurs années, et rapprochée de l'an* 1495, *moyenne indiquée par mainte circonſtance, notamment par l'âge de eeux qui ont toujours paſſé pour les contemporains de Rabelais.*« *Oeuvres de R. p. Burgaud des Marets et Rathery t.* 1, *p.* 1—2.

[3]) *Rathery* ſchreibt *Seully.*

hofe ſehr nahen Benedictiner-Abtei *Seuillé* ſorgfältig erzieh[t], und *Rabelais* hat bis in ſein Greiſenalter eine groſse Liebe [zu] das elterliche Haus und eine immer dauernde Sehnſucht nac[h] ſeiner Heimath gezeigt. Bisher hatte *Rabelais* nur zwei Arte[n] von Menſchen kennen gelernt: die Winzer *à la Devinière* und die Beſucher des Wirthshauſes ſeines Vaters: ſie waren alle natürliche, freie und offene Menſchen. In dem Kloſter ſah er ſich unter »*masques hors de sens.*« Der Mönche gab es dreierlei Arten: zuerſt die Stützen des Mönchsordens, die gelehrten, aber herzloſen Doctoren und Scholaſtiker; dann die Gutmüthigen und Aufrichtigen, für welche die Kloſterglocke das höchſte und einzige Geſetz war; ſie ſchildert er in ſeinem *Janotus de Bragmardo*, welcher nur Glocken im Sinn und Munde hat, dem die Glocke als Gewiſſen dient, welcher nur ſie hört, nur ſie verſteht; endlich auch die Freien und Ungezwungenen wie ſein *Jean des Entommeures*, dem die Heuchelei nicht möglich war. *Rabelais* ſetzte in ſeinem *Gargantua* die ganze Abtei *Seuillé* in Scene, und dieſer Bruder *Jean* ſoll wirklich daſelbſt unter dem Namen *Dom Buinard* exiſtiert haben. »Er war nicht bigot, nicht unreinlich, nicht ſcheinheilig und verleumderiſch wie die andern Mönche, aber freimüthig, heiter, ein guter Geſellſchafter, thätig und hülfreich in jeder Noth;« für ihn gründet *Gargantua* die Abtei *Thélème*, wo jeder Bewohner ſeine Freiheit genieſst. Ihm verdankt *Rabelais* vielleicht den guten Rath, *Seuillé* zu verlaſſen und in das Kloſter *Basmette*[1]) einzutreten, um daſelbſt mit gröſserem Eifer den Wiſſenſchaften obliegen zu können. Er ſetzte in dieſem Kloſter ſeine Studien fort und beſuchte von dort aus wahrſcheinlich die Univerſität *Angers*. In *Basmette* machte er auch die Bekanntſchaft der 4 Brüder *du Bellay*,[2]) deren Liebe und

[1]) *La Basmette (Baumette)*, Franziskanerkloſter bei *Angers* in einem engen Gebirgspaſs, 1451 von *René d'Anjou* geſtiftet. Wie *De Laulnaye* ſagt, führt es den Namen von der *sainte basme* oder *baume*, welches Wort ehedem Grotte oder Höle bedeutet habe, nach deren Form es gebaut ſein ſoll. *Rabelais* ſtudierte hier mit dem jungen *du Bellay*, dem nachmaligen *Cardinal*, und man zeigt noch ſein Zimmer. *Regis II*, S. 63.

[2]) *Guillaume du Bellay*, General und militäriſcher Schriftſteller, † 1543.
Jean du Bellay, Erzbiſchof von *Paris* und bedeutender Diplomat, † 1560 in Rom;
Martin du Bellay, Statthalter in der Normandie;
René du Bellay, Biſchof von *Mans*.

Achtung er ſich erwarb, ſo daſs ſie für ſein ganzes Leben ſeine Gönner wurden; auch knüpfte er hier enge Bande der Freundſchaft mit *Geoffroi d'Eſtiſſac*, dem ſpäteren Biſchofe von *Maillezais*.[1]) Nach vollendeten Studien trat er als Noviz in das Franziskanerkloſter *Fontenay-le-Comte* in *Poitou* ein, wo er 1511 zum Prieſter geweiht wurde. (Nach *Rathery* I, S. 4 ſoll dies erſt 1519 oder 1520 geſchehen ſein). Als Jüngling hatte er nicht immer Neigung zu den ernſten Studien gezeigt, zu *Fontenay-le-Comte* jedoch verwandte er groſsen Fleiſs auf das Studium der alten Sprachen, »die er als Franziskaner ſchon ziemlich geläufig beſaſs;« er correſpondierte damals in griechiſcher Sprache mit *Wilhelm Budaeus*,[2]) in deſſen Brieſſammlung zwei an *Rabelais* gerichtete ſich finden.[3]) Später lernte er Italieniſch, Spaniſch, Deutſch, Hebräiſch und Arabiſch. Er ſtudierte ſo eifrig und genoſs als Gelehrter ein ſolches Anſehen, daſs einige Helleniſten, z. B. *Pierre Amy*[4]) und *Antoine Ardillon*,[5]) auch der berühmte *Wilhelm Budaeus* ihn ihrer Freundſchaft für würdig hielten. In *Fontenay-le-Comte* machte er auch Bekanntſchaft mit *André Tiraqueau*,[6]) Statthalter des Amtsbezirks, und mit *Johann Bouchet*, Schriftſteller und Procurator in *Poitiers*. Der

---

[1]) *Gottfried* von *Eſtiſſac*, Biſchof von *Maillezais*, Gönner *Rabelais'*, an welchen auch die Briefe *Rabelais'* aus Rom gerichtet ſind. Man glaubt, dieſer Biſchof habe ſelbſt *Rabelais'* Flucht aus dem Kloſter *Fontenay-le-Comte* ſowie ſeine mediciniſchen Studien zu *Montpellier* erlaubt und begünſtigt. *Rabelais* widmete ihm 1532 die Bücher des *Hippokrates* und *Galen*, herausgegeben 1532.

[2]) *Guillaume Budé* (1467—1540), der erſte Gelehrte Frankreichs, welcher die griechiſche Sprache gründlich erlernte und dieſes Studium auf alle ihm mögliche Weiſe zu fördern und zu verbreiten ſuchte. Als Bibliothekar bei *Franz I.* angeſtellt, wurde er bald Freund und Berather dieſes Königs und beſtimmte ſeinen Gönner, das *Collége de France*, die erſte Laienſchule in Frankreich, zu gründen, an welcher *Budaeus* einige Zeit als Lehrer einflufsreich wirkte.

[3]) *Regis III*, Beilage VII, 1 und 2.

[4]) *Pierre Amy*, Franziskanermönch und vertrauter Freund *Rabelais'*, befand ſich mit ihm 1520 im Kloſter *Fontenay-le-Comte*. Auch er wurde dort wegen ſeiner eifrigen Studien von den Ordensbrüdern verfolgt und warf wahrſcheinlich mit *Rabelais* zugleich die Kutte weg. Vgl. *Pantagruel III*, 10.

[5]) *Antoine Ardillon*, gelehrter Abt in *Fontenay-le-Comte*. Vgl. *Pantagruel III*, 43.

[6]) *André Tiraqueau*, gelehrter Juriſt aus einem alten Geſchlecht zu *Fontenay-le-Comte*, ſtarb unter *Heinrich II.* als Parlamentsrath in *Paris* 1558. *Rabelais* zeigt ſich ihm ſtets dankbar und ſagt von ihm in ſeinem Neuen Prolog zum

Umgang mit ſolchen Männern und ſein eifriges Studieren mochten den Neid der Mönche in *Fontenay* erregt haben; auch war den Mönchen in *Poitou* um jene Zeit ein griechiſches Buch noch eine Art von Hexenſchlüſſel, und wer es führte, in ihren Augen ein Teufelsbeſchwörer. So ſchauderten sie vor *Rabelais* und beneideten ihn zugleich um ſein höheres Wiſſen; ſie haſsten den, der durch ſein bloſses Beiſpiel ſchon ihren Müſſiggang, ihre Dummheit ſtrafte und unterlieſsen Nichts, um ihn und ſeinen Freund *Pierre Amy* durch Verdächtigungen und Einflüſterungen zu trennen und beiden das Leben ſauer zu machen. Man unterſuchte die Zelle des Bruders *François* und die ſeines Freundes *Pierre Amy;* man fand bei ihnen griechiſche Bücher, wahrſcheinlich auch einige theologiſche und politiſche Schriften des *Erasmus*, die damals viel Aufſehen erregten und den Franziskanern ganz beſonders verhaſst waren. Dieſe Vermuthung wird beſtätigt durch ein von *Benjamin Fillon* aufgefundenes Document, aus welchem hervorgeht, daſs der junge und freiſinnige Biſchof *v. Maillezais* ſeinen Freunden in *Fontenay* die Erzeugniſſe der deutſchen und italieniſchen Preſſe und die Bücher des *Henri Étienne* verſchaffte.[1]) Die beiden Mönche wurden ihrer Bücher und Papiere, alſo der Mittel, ſich ihren geliebten Studien zu ergeben, beraubt, und *Rabelais* wurde wegen eines ihm Schuld gegebenen Verbrechens zu lebenslänglichem Gefängniſs bei Waſſer und Brod verurtheilt.[2]) Man weiſs nicht genau anzugeben (wegen Verſpottung des Schutzpatrons des Kloſters, ſagen einige unglaubhafte Gerüchte), wodurch er ſich dieſe harte Strafe zuzog, allein es iſt nur zu bekannt, daſs die Kloſterſtrafen in damaliger Zeit oft keinen andern Grund hatten als Neid und Haſs der Brüder. *Rabelais* hatte jedoch mächtige Freunde. Der heitre Mönch wurde bald vermiſst, und der

IV. Buche: »*Tiraqueau,* dieſer gute, gelehrte, weiſe, freundliche, leutſelige, gerechte Rath des groſsen unüberwindlichen glorreichen Königs *Heinrich II.* dieſes Namens bei ſeinem geſtrengen Parlament zu *Paris.*«

[1]) *Oeuvres de Rabelais p. Rathery. T. I, p.* 12.

[2]) *Rabelais ſ'eſt vu jeter en priſon, condamner au pain et à l'eau, pour avoir tenté de lire furtivement quelques pages de grec et d'hébreu. Il lui a fallu ſubir les remontrances du prieur, les dénonciations des envieux, les pénitences humiliantes pour l'orgueil de la ſcience et du génie. Sa nature indocile ſ'eſt révoltée contre cette vie d'eſpionnage et de ſervitude. Lenient, p.* 73.

Statthalter *Tiraqueau* ſelbſt ſprengte die Pforten des Kloſters, um den Verurtheilten zu befreien.

Um ſich den Verfolgungen der Feinde zu entziehen, flohen die beiden Freunde aus dem Kloſter und warteten in einem andern Ordenshauſe, bis der Sturm ſich gelegt hatte und ihnen Hülfe kam. Als *Budaeus* erfuhr, was die beiden Mönche aus Liebe zu den Studien erduldet hatten, ſchrieb er in ſeinem 5. Briefe an *Pierre Amy:* »O ewiger Gott, du, der du unſre Freundſchaft ſchützeſt, welche Nachricht hab' ich vernommen! Ich höre, daſs ihr und *Rabelais*, euer *Pylades*, wegen eures Eifers für das Studium der griechiſchen Sprache beunruhigt und geplagt worden ſeid von euern Brüdern, dieſen geſchwornen Feinden der Literatur und des beſſern Geſchmackes. O abſcheuliche Raſerei, o unglaubliche Verirrung! Dieſe groben und dummen Mönche haben alſo ihre Verblendung ſoweit getrieben, daſs ſie mit ihren Verleumdungen diejenigen verfolgen, deren Gelehrſamkeit, die in ſo kurzer Zeit erworben wurde, die ganze Gemeinſchaft ehren ſollte! .... Wir hatten ſchon einige Züge ihrer Wuth vernommen und mit eignen Augen geſehen; wir wuſsten, daſs ſie uns ſelbſt angegriffen hatten als Führer derjenigen, welche, wie ſie ſagen, die Sucht des Hellenismus ergriffen hat, und daſs ſie geſchworen hatten, die Pflege der griechiſchen Sprache, ſeit einiger Zeit zu unſrer Ehre wiederhergeſtellt, zu unterdrücken..... Alle Freunde der Wiſſenſchaft waren bereit, jeder nach dem Maſse ſeiner Macht, euch in dieſer Noth beizuſtehn, euch und der kleinen Zahl der Brüder, welche euer wiſſenſchaftliches Streben theilen..... Ich habe aber vernommen, daſs dieſe Quälereien aufgehört haben ſeitdem eure Verfolger erfahren hatten, daſs ſie ſich die Feindſchaft hochgeſtellter Perſonen und ſogar des Königs zuzögen. Ihr ſeid alſo mit Ehren aus dieſer Prüfung herausgegangen und ihr werdet, hoffe ich, mit neuem Eifer eure Arbeit beginnen.« Der Brief des *Budaeus* an *Rabelais* enthält ähnliche Aufmunterungen.*)

Im Jahre 1524 erhielt *François Rabelais* auf Verwendung ſeiner liberalen Gönner, beſonders des Biſchofs von *Maillezais*, von *Clemens VII.* die Erlaubniſs, das Kloſter *Fontenay-le-Comte*, worin er ſeit 1509 verweilt hatte, verlaſſen und aus

*) Vgl. *Rathery t. I, p.* 14.

dem Orden der Franziskaner in den gemächlichern und reichern der Benedictiner übertreten zu dürfen. Als Benedictiner lebt er von nun an im Kloſter zu *Maillezais* in *Poitou*. Doch ſchon zu lange war *Rabelais* gegen ſeine Neigung Kloſterbewohner geweſen; ſein neuer Aufenthalt mochte ihm nicht viel beſſer als der alte behagen. Er verlieſs, diesmal jedoch ohne Erlaubniſs des Papſtes, das Kloſter *Maillezais*, »warf die Kutte in die Neſſeln,« wie man zu ſagen pflegt, ſchloſs ſich ſeinem Gönner, dem Biſchof von *Maillezais* als Weltprieſter an und folgte ihm in der Eigenſchaft eines Sekretärs in das Schloſs *Legugé*, wo gelehrte Männer oft die Geſellſchaft dieſes Biſchofs ſuchten.[1]) Hier trat *Rabelais* mit einigen Freunden der Reformation in Beziehung: mit *Clément Marot*,[2]) *Hugues Salel*,[3]) *Antoine Herouet*,[4]) *Bonaventure des Periers*, und durch dieſe ſpäter mit *Calvin*,[5]) deſſen Gelehrſamkeit und gründliche Kenntniſs der griechiſchen Sprache ihm Achtung einflöſsten. Die Freundſchaft zwiſchen dem begeiſterten Reformator und dem Skeptiker war nur von kurzer Dauer, allein dies konnte *Rabelais* noch nicht rechtfertigen in den Augen derer, die in ihm einen gefährlichen

---

[1]) *Jean Bouchet*, einer der Gäſte des Hauſes, ſchildert dieſes Haus, das Vorbild der Abtei *Thélème* im *Pantagruel*, als ein wahres Paradies der Schriftſteller und Gelehrten. Man fände da

. . . . *les bons fruictz et bons vins*
Que bien aymons entre nous Poitevins.

Der Hausherr aber wiſſe vor Allem ſeine Gäſte zu wählen:

. . . . *Il ayme gens lettrez*
En grec, latin et francoys bien eſtrez
A deuiſer d'hiſtoyre ou theologie;
Dont tu (Rabelais) es l'ung: car en toute clergie
Tu es expert etc.

Regis III, S. 1357 und *Rathery t. I. p.* 18.

[2]) *Clément Marot*, Kammerdiener des Königs *Franz I.*, Vater der franzöſiſchen Lyrik, geboren 1495 zu *Cahors*, † 1544 als Flüchtling zu Turin.

[3]) *Hugues Salel*, Abt und geſchätzter franzöſiſcher Dichter des 16. Jahrhunderts, Freund und Landsmann *Marot's*. Sein Ruhm gründete ſich vorzüglich auf eine poetiſche *Franz I.* gewidmete Ueberſetzung der 10 erſten Bücher der *Iliade*. *Salel* † 1553.

[4]) *Antoine Herouet* oder *Heroet*, gen. *Maiſonneuve*, aus Paris ſtammend, Biſchof von *Digne* in *Provence*, als Dichter ſehr geſchätzt. Er hinterlieſs *La Parfaicte Amye. Lyon* 1542 und *Opuscules d'amour. Lyon* 1547.

[5]) Vgl. *Louis Barré, p. XI.*

Gelehrten und einen Freund der Reformation[1]) ſahen. Er war daher genöthigt, ſich in den Schutz mächtigerer Freunde zu begeben und wandte ſich an ſeine frühern Studiengenoſſen in *Basmettc*, an die Brüder *du Bellay*, welche bei Hofe viel galten und in *Glatigny* ein prächtiges Schloſs beſaſsen. Da ſie ihm die kleine Pfarre des Dorfes *Souday* übertrugen, verkehrte er bald im Schloſſe mit ſeinen einflufsreichen Freunden, bald hielt er ſich in der beſcheidenen Pfarrwohnung des kleinen Dorfes auf, wo er ſeinen Parochianen mit den durch das Studium mediciniſcher Schriften erworbenen Kenntniſſen bereitwillig diente. In dieſer Zeit unterſtützte er auch *Jean* und *Guillaume du Bellay* bei ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Später bewohnte er in *Langey*, dem Schloſſe gegenüber, ein kleines Haus, welches ihm *Guillaume du Bellay* überlaſſen hatte. Man hat ſich gefragt, warum er ſeine Stellung als Pfarrer in *Souday* aufgegeben habe. Es ſcheint als ob die Strenge, welche man gegen die Neuerer, die faſt alle ſeine Freunde waren, anwandte (*Clément Marot* wurde als Freund der Reformation gefangen geſetzt, *Louis Berquin* trotz der Fürſprache ſeines beim Könige *Franz I.* viel geltenden Freundes *Guillaume Budé* auf dem *Grève*platze in *Paris* 1530 verbrannt, *Bonaventure Des Periers*, als *Atheiſt* denunciert, gab ſich ſpäter ſelbſt den Tod), ihm Furcht einflöſste, ſo daſs er ſeine Stelle freiwillig aufgab; wahrſcheinlicher iſt es jedoch, daſs er dies that, um die nöthige Muſse zu ſeinen Studien zu haben, denn ſeit langer Zeit hegte er eine beſondre Neigung für das Studium der Medicin und der Naturwiſſenſchaften, die durch den Aufenthalt in *Langey*, wo *Lucian*, *Hippocrates* und *Galen* ſeine Lieblingsſchriftſteller wurden und wo er Gelegenheit fand, durch ſeine Kenntniſſe Andern nützlich zu werden, nur noch mehr genährt worden war. In *Langey* wollte er auf dieſes Studium in der Zurückgezogenheit ſich vorbereiten, und

[1]) *En liſant Rabelais, il n'eſt guère poſſible de douter que l'auteur, dans le fond de l'âme, ne fût partiſan de la nouvelle réforme; et qu'il n'eût ſouhaité de tout ſon coeur la voir triompher en France, ainſi qu'il paraît au livre I, chap. II et en d'autres endroits. Mais c'eſt parce qu'il étoit fâché d'être à la fois cordelier, bénedictin, et prêtre, et qu'il eut voulu redevenir laïque. Voilà la vraie ſource de tout ce qu'il a mis dans ſes ouvrages en faveur de la religion réformée; la vraie raiſon étoit dans ſon coeur, et non dans ſon eſprit. Abbé Pérau, Oeuvres choiſies de Rabelais,* 1572.

dies gelang ihm ſo wohl, daſs er, als er 1530, bereits 47 Jahr alt, ſeinen Plan wirklich ausführte, ſchon nach einem Monate wider allen Brauch den Grad eines *Baccalaureus* der Medicin erhielt,[1]) weil er gleich am erſten Tage ſeiner *Inſcription* an einer Disputation über eine botaniſche Frage mit ſehr günſtigem Erfolge ſich betheiligt hatte. Da er als ſolcher genöthigt war 3 Monate lang öffentliche Vorleſungen zu halten, ſo legte er vor einem zahlreichen *Auditorium* die »*Aphorismen*« des *Hippocrates* und die »*Ars parva*« des *Galenus* auf eine ganz neue und beifällige Weiſe aus. Der Profeſſor *Rabelais* (und andre Profeſſoren der Univerſität halfen ihm dabei treulich) fand es nicht unter ſeiner Würde, bei den öffentlichen Aufführungen der ſogenannten »*Moralités*« wie »*la farce de Patelin*« und »*la femme mute (muette),*«[2]) letztere von *Rabelais* ſelbſt gedichtet, als Spieler mit thätig zu ſein.

Es iſt wahrſcheinlich, daſs *Rabelais* ſeinen Aufenthalt zu *Montpellier* benutzte, um verſchiedene wiſſenſchaftliche Excurſionen von dieſer Stadt aus zu machen. Die hyeriſchen Inſeln ſcheinen von ihm, wie aus ſeinem Werke hervorgeht, mit beſondrer Vorliebe beſucht worden zu ſein. *Eugen Noël*[3]) ſagt hierüber: »Für die Studenten von *Montpellier* war dieſe Reiſe eine Ergänzung ihres Studiums. Dieſe Inſeln ſind und waren damals noch mehr berühmt wegen der Arzneikräuter, die ſich

---

[1]) *La première et la ſeconde inſcription ſont conſervées dans les regiſtres de la faculté de médecine de Montpellier: Moi, François Rabelais, de Chinon, diocèſe de Tours, me ſuis rendu ici à l'effet d'étudier la médecine et me ſuis choiſi pour parrain l'illuſtre maître Jean Schyron, docteur et régent dans cette univerſité. Je promets obſerver tous les ſtatuts de ladite faculté de médecine, les quels ſont d'ordinaire gardés par ceux qui ont de bonne foi donné leur nom et prêté ſerment ſuivant l'uſage, et, ſur ce, ai ſigné de ma propre main. Ce 17e jour de ſeptembre, l'an de Notre-Seigneur* 1530. — Die 2. *Inſcription* iſt von demſelben Jahre: *Moi, etc., ai été promu au grade de bachelier le premier jour du mois de novembre, ſous le révérend Jean Schyron, maître ès arts et profeſſeur de médecine.*

[2]) *Lenient, p.* 89. *Avant Corneille et Molière, aucun écrivain n'a poſſédé au même degré le don de l'action, le génie dramatique proprement dit. Rabelais, qui avait joué et peut-être compoſé plus d'une farce comme celle de »la Femme muette,« en compagnie des étudiants de Montpellier, a jeté dans ſa narration de véritables ſcènes de comédie, qu'on pourrait transporter directement ſur le théâtre.* — *Molière* hat in ſeinem »*Médecin malgré lui*« die Idee der »*Femme mute*« wieder aufgenommen.

[3]) *Eug. Noël, Rabelais, p.* 52.

dort fanden. Ich weiſs nicht, welche Pflanzen und welche wiſſenſchaftlichen Beobachtungen er von dort mit zurückbrachte, aber das angenehme Klima dieſer Inſeln, die Schönheit ihrer Lage gefielen ihm ſo ſehr, daſs er ſeinen Begleitern erklärte, ſie könnten nach ihrem Wunſche die Reiſe verfolgen und wie ſo viele Andre eine Inſel ſuchen und ſich zu Königen derſelben machen; was ihn beträf', er würde ſich an ſeine theuern *Stoëchaden* halten. . . . Keiner von ſeinen Biographen hat darüber ein Wort geſagt, aber ich finde überall die Spur davon in ſeiner Chronik. Er ſpricht von dieſen Inſeln nur mit Lob und nennt ſie immer: »*mes îles d'Hyères*,' *mes Stoechades.*« Würde er mit ſolcher Begeiſterung davon ſprechen, wenn er ſie nicht gekannt, nicht geſehen hätte?«

Um dieſe Zeit fand er auch »*la ſaumure de garum.*«[1]) Dieſe Entdeckung *Rabelais'* veranlaſste *Marot* und *Dolet*, den Namen ihres Freundes in Verſen zu feiern. Ohne noch den Doctorhut zu haben, hatte der neue Profeſſor der Medicin ſchon einen bedeutenden Ruf. Die Univerſität wollte an den Kanzler *Duprat* in *Paris* die Bitte richten, das zu der mediciniſchen Facultät in *Montpellier* gehörige *Collegium* der *Gironne*, welches in den Kriegen *Ludwigs VI.* und *Karls VIII.* mit Spanien gewiſſermaſsen aufgelöſt worden war, wieder herzuſtellen. *Rabelais'* Beredſamkeit und Erfahrung berechtigten ihn vollſtändig zu einem ſolchen Auftrage, den er auch gern übernahm und zur Zufriedenheit ſeiner *Collegen* ausführte. In Paris angelangt, erfuhr er, daſs es ſehr ſchwer ſei, Zutritt zu dem vielbeſchäftigten Manne zu erhalten. Er ſann daher auf eine Liſt, welche er im *Pantagruel* erzählt.[2]) In einer ſehr ſonderbaren Kleidung wandelte

[1]) *Regis* Bd. III, S. 1359. »*Fr. Rabelaeſi Epigramma ad Doletum de Garo Salſamento.*« *Garum*, eine pikante, bei den Römern ſehr geſchätzte, zur Würzung verſchiedener Speiſen übliche Sauce, bereitet aus den Eingeweiden gewiſſer in Salz gewäſſerter oder marinierter Fiſche, beſonders des *ſcomber*, urſprünglich des *garus*, den Einige für eine Makrelenart, Andre für die *Anchove* halten. In *Languedoc* heiſst er *Picarel.* Vgl. *Plinius, H. N. XXI*, 7. und *Horaz, Sat. II*, 8, 45—46. Die Verſe *Marot's: Regis III*, S. 1369. *Rathery* glaubt, daſs *Rabelais* dieſe Entdeckung auf ſeiner erſten Reiſe nach *Rom* gemacht habe.

[2]) *Gargantua* und *Pantagruel, Buch II, Cap* 9.

Es iſt ebenſo möglich, daſs *Rabelais* dieſes Sprachabenteuer *Panurgens* mit *Pantagruel* auf dieſen wirklichen Schwank aus ſeinem Leben baſiert haben kann — denn er war *Linguiſt* und *Bouffon* genug, um ihn auszuführen — als daſs der

er eine geraume Zeit vor der Thür des Kanzlers auf und niede[illegible] und war bald von einer grofsen Menge Neugieriger umgeben[illegible] Der Kanzler bemerkte dies und liefs fragen, wer der fo komifc[illegible] gekleidete Mann fei. *Rabelais* antwortete dem Pagen, der ih[illegible] franzöfifch fragte, in lateinifcher Sprache; einem Schreiber de[illegible] Kanzlers, der ihn darauf lateinifch anredete, gab er eine Ant[illegible] wort im Griechifchen; für einen Dritten, der das Griechifche[illegible] verftand, hatte er eine Entgegnung im Hebräifchen, und fo fol[illegible] er fich nacheinander noch des Spanifchen, Italienifchen, Eng[illegible] lifchen und Deutfchen bei feinen Antworten bedient haben, bi[illegible] endlich der Kanzler felbft den fonderbaren und gelehrten Mann[illegible] kennen lernen wollte. Zu ihm geführt, änderte *Rabelais* nun den[illegible] Ton, warf feine Narrenmaske ab, entfchuldigte mit Ehrerbietung[illegible] den unfreiwilligen Faftnachtsfcherz und trug in fo beredter Rede, mit fo triftigen Gründen dem Staatsmann die Sache der Fakultät vor, dafs diefer, völlig überzeugt und von dem Vortrag hingeriffen, nicht nur die Wiederherftellung des *Collegiums* genehmigte, fondern auch, zum Zeichen feiner Achtung, den Redner bei fich zur Tafel behielt.[1])

Im Jahre 1532 verliefs *Rabelais*, ohne jedoch den *Doctortitel* erlangt zu haben, die Univerfität *Montpellier* und begab fich zu *Étienne Dolet*[2]) nach Lyon, wo er von nun an mehrere

---

Schwank erft fpäterhin dem Abenteuer nachgedichtet und auf den Verfaffer gefchoben worden ift. *Regis II, S. IX.*

[1]) Nach der gewöhnlichen Meinung war es das Verdienft, das fich *Rabelais* fowohl durch diefe Expedition, als durch den Glanz feiner Vorlefungen um die mediciniſche Facultät in *Montpellier* erworben hatte, woher fich die Gewohnheit fchreibt, die noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beftand, dafs alle, welche dort den Doctorhut empfingen, auch *Rabelais'* Mantel umnehmen mufsten, den er vielleicht felbft fertigen liefs und der Facultät zu diefem Zwecke verehrte. Es war ein rother Chorrock von Scharlachtuch mit rundem Kragen, auf dem die 3 Buchftaben *F. R. C.* (d. i. *Franciscus Rabelaefus Chinonenfis*) geftickt zu lefen waren, und diefer Mantel erhielt fich noch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts, wo er bereits fo kurz geworden war, dafs er nur noch bis zum Gürtel reichte. Jeder, der ihn umnahm, hatte davon ein Stück heruntergefchnitten, um es als Andenken aufzuheben. Daher befchlofs *François Ranchin*, damals Kanzler der Univerfität, einen jenem ganz ähnlichen Mantel machen zu laffen, worauf diefelben Lettern ftanden, welche *Franciscus Ranchinus Cancellarius* gelefen werden konnten. Vgl. *Louis Barré, p. XIII.* und *Regis II, IX.*

[2]) *Étienne Dolet*, Dichter, Redner, Humanift, Buchdrucker, geb. 1509 in *Paris* und 1546 als Atheift verbrannt.

Jahre, einzelne Reiſen (beſonders nach Paris) abgerechnet, lehrend[1]) und prakticierend lebt, ſich auch durch Correcturen und Herausgabe mediciniſcher Schriften ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen ſucht. Vom dritten des Monats Juni datiert er aus jener Stadt an *Tiraqueau*, ſeinen alten Freund, den zweiten Theil[2]) der ärztlichen Briefe des *Manard*, die er bei *Gryphius* in Lyon herausgab. Seinen wiſſenſchaftlichen Standpunkt bezeichnen aber namentlich die Bücher des *Hippocrates* und des *Galenus*,[3]) welche er, mit den Reſultaten ſeiner in *Montpellier* gemachten Studien ausgeſtattet, in dieſem Jahre bei demſelben Verleger herausgab. Obwohl die Beziehungen zu den Schriftſtellern ſeiner Zeit immer bedeutender wurden und ſeine Arbeiten ſich mehrten, ſo verdiente er doch nur wenig; vielleicht klagte auch der Buchhändler darüber, daſs er mit dieſer Art Schriften Nichts verdienen könne. Bei einer ſolchen Gelegenheit ſoll es geweſen ſein, daſs *Rabelais*, ungehalten über die Gleichgültigkeit des Publicums gegen Bücher ernſten Inhalts, ſchwor, er werde bald ein Werk geben »*qui paſſerait par toutes les mains et ferait proclamer le nom de l'auteur par toutes les bouches, même dans les pays étrangers.*«[4]) Es erſchien die *Chronique Gargantuine*,[5]) von der er in der Vorrede zum *Pantagruel* ſagt, daſs »die Buch-

---

[1]) *Rabelais* ſoll zuerſt, alſo noch vor *Veſale* (1514—1565), bei ſeinen anatomiſchen Vorleſungen den Studierenden einen *Cadaver* vorgelegt haben. Vgl. Gedichte *Dolet's, Lyon* 1538, S. 164. *Regis II, XLV.*

[2]) *Joannis Manardi Ferrarienſis medici Epiſtolarum medicinalium Tomus ſecundus, numquam antea in Gallia excuſus. Lugduni, Sebaſt. Gryphius.* 1532.

[3]) *Hippocratis ac Galeni libri aliquot, ex recognitione Fr. Rabelaeſi Medici. Lugduni, apud Gryphium.* 1532. Dann wieder gedruckt unter dem Titel:

Aphorismorum Hippocratis ſectiones ſeptem, ex Franc. Rabelaeſi recognitione; quibus ex Antonii Muſae Commentariis adjecimus et octavam, et quaedam alia. Lugduni, Seb. Gryphius. 1543.

[4]) Dieſe Worte kann man ebenſo gut auf ſeinen *Pantagruel* beziehen, der 1533 erſchien.

[5]) *Il réſulterait d'une Notice très-eſſentielle de M. Brunet ſur deux anciens Romans intitulés les Chroniques de Gargantua, qu'en s'exprimant ainſi dans ſon prologue du Pantagruel, Rabelais n'entendait point parler de ſon propre Gargantua, mais d'une certaine Chronique Gargantuine imprimée à Lyon en* 1532. *Il eſt vrai qu'on veut maintenant que cette Chronique, prototype du Gargantua, ſoit de lui. Je ne puis qu'indiquer ces points chers aux curieux, mais dont Rabelais ſe gauſſe parmi les ombres. Sainte-Beuve, Anmerk.* zu *S.* 274.

drucker in zween Monden mehr davon verkauft haben als man 9 Jahre lang wird Bibeln kaufen.«[1])

1533 erſchien das Buch, welches er *Pantagruel* &c.[2]) betitelt hat. Der Erfolg war ein ſehr groſser, denn 3 Ausgaben erſchienen in einem Jahre. In demſelben Jahre gab er noch heraus: *Almanach pour l'année* 1533 und *Pantagrueline ꝓnoſticatiō certaine* &c.[3]) Als *Jean du Bellay*, Geſandter in London, um dieſe Zeit nach Rom ging, um den König Heinrich VIII. von England mit dem Papſte auszuſöhnen, traf er *Rabelais* in *Lyon* und nahm ihn in der Eigenſchaft eines Arztes oder, wie Einige wollen, eines Bratenſchneiders *(Ecuyer-tranchant*, vielleicht nennt mit Bezug hierauf ſich *Rabelais* ſelbſt auf dem Titel ſeines Prognoſtikenbüchleins »Pantagruels Erbtruchſeſs« = *architriclin)* mit ſich nach der heiligen Stadt.[4])

Rabelais ſtand in ſeinem 51. Jahre, als er 1534 die Reiſe nach *Rom* mit ſeinem Gönner und frühern Studiengenoſſen antrat. Welch' eine Reiſe für einen Mann wie *Rabelais*, der, eingenommen für das Studium des Alterthums, endlich die Stätten ſehen ſollte, an welchen ſein Geiſt bei der Lectüre der Claſſiker ſo oft geweilt hatte! Unglücklicher Weiſe zeigte Rom noch die Spuren der Verwüſtung, welche der *Connetable* von *Bourbon* (1527) ſeinen Soldaten erlaubt hatte. Die Stadt des *Caeſar* und des *Brutus* war nur noch die Stadt der Päpſte, deren Anblick *Rabelais* in ſeinem religiöſen Skepticismus nur beſtärken konnte. Welchen Eifer er auf dieſer Reiſe zeigte, um den klaſſiſchen Boden jenſeit der Alpen kennen zu lernen, erſieht

---

[1]) Vgl. *Cap.* 3, wo ausführlicher über dieſe *Chronique* und *Rabelais' Gargantua* berichtet wird.

[2]) Der vollſtändige Titel iſt dieſer: *Pantagruel: les horribles et eſpouventables faictz et prouesſes du tres renommé Pantagruel, Roy des Dipſodes, filz du grant geant Gargantua. Compoſez nouvellement par maiſtre Alcofribas Naſier (Anagramm).*

[3]) *Almanach pour l'année* 1533, *calculé ſur le Meridional de la noble cité de Lyon, et ſur le climat du royaume de France, compoſé par Franç. Rabelais, Docteur en Medecine et Profeſſeur en Aſtrologie. — Pantagrueline ꝓnoſticatiō certaine veritable & infalible pour lan mil DXXXIII. nouuellement cōpoſee au proffit & aduiſement des gens eſtourdis & muſars de nature par maiſtre Alcofribas architriclin du dict Pantagruel.*

[4]) *En qualité de ſon médecin ordinaire et de toute ſa famille; il l'eut toujours depuis en grande conſidération,* ſagt *Rathery t. I, p.* 31.

man aus einem ſeiner Briefe an *Jean du Bellay* und daraus, daſs dieſer *Cardinal* damals in *Rom* ſogar einen Weinberg zum Behufe von Ausgrabungen angekauft hatte. Nur 6 Monate blieb *Rabelais* daſelbſt, dann kehrte er, wahrſcheinlich mit einer diplomatiſchen Sendung an König *Franz I.* von ſeinem Protektor betraut, wieder nach Frankreich zurück. In *Lyon* ſoll ein toller Streich *Rabelais'* Veranlaſſung zur Entſtehung des Sprichworts: »*Quart d'heure de Rabelais*« gegeben haben.[1])

Rabelais geht noch in demſelben Jahre, in welchem er die Reiſe nach *Rom* gemacht hatte, nach *Lyon* zurück und giebt die *Topographie* des *Marliani*[2]) und im nächſten Jahre wieder einen *Almanach*[3]) heraus. Zum Hospitalarzt in dieſer Stadt gewählt, hielt er öffentliche Vorleſungen über *Anatomie*, die fleiſsig beſucht wurden.[4])

In das Jahr 1535 fällt die Veröffentlichung des *Gargantua*,[5])

---

[1]) Dies wird ſo erzählt: Dem Reiſenden war ſein Geld ausgegangen. Da er nun ſeinen Wirth nicht bezahlen konnte, gab er ſich für einen Verſchwörer gegen das Leben des Königs und der königlichen Prinzen aus. Augenblicklich feſtgehalten durch obrigkeitliche Perſonen, die ſich über den wichtigen Dienſt, den ſie dem Staate dadurch leiſteten, ſehr freuten, wurde er mit groſsen Koſten und Rückſichten, die man einem ſolchen Verbrecher gewährt, nach *Paris* und vor den König geführt, welcher, nachdem *Rabelais* ſelbſt Alles erzählt hatte, über dieſen Streich ſehr lachte und ihn an der königlichen Tafel ſpeiſen lieſs.

»Es muſs hier bemerkt werden, daſs von den vielen Anekdoten, die man auf *Rabelais'* Namen getauft hat, nicht eine einzige hiſtoriſch verbürgt werden kann. Die meiſten ſind ſehr ſtark und mehrere ſeiner Biographen haben ſich's zur Pflicht gemacht, jede, die ſein Bild trüben könnte, als unwahr zurückzuweiſen. *Rabelais* war jedoch (ſagt *Beuchot* ganz richtig), wenn er die Feder in die Hand nahm, *Bouffon* bis zur ausgelaſſenſten Kühnheit; und wenn, wie einige beſſer beglaubigte *Facta* uns anzunehmen erlauben, der Menſch vom Schriftſteller wenig verſchieden war, ſo möchte das Kecke ſeines Buches die tollen Schwänke in ſeinem Leben wohl nur noch wahrſcheinlicher machen.« *Regis II*, Einleit. S. VI.

[2]) *Joannis Bartholomaei Marliani, Patritii Mediolanenſis, Topographia antiquae Romae. Lugduni, Sebaſt. Gryphius*, 1534.

[3]) *Almanach pour l'an* 1535, *calculé ſur la noble cité de Lyon à l'élévation du Pole par* 45 *degrez* 15 *minutes en latitude et* 26 *en longitude. Par Maître François Rabelais, Docteur en Medecine et Medecin du grand Hôpital dudit Lyon. Lyon, François Juſte.*

[4]) Vgl. S. 15, Anmerk. 1.

[5]) Unter dem vollſtändigen Titel: *La vie ineſtimable du grand Gargantua, pere de Pantagruel, jadis compouſee par l'Abſtracteur de quīte eſſēce, liure plein de pantagruelisme.* (*Lyon, François Juſte*, 1535).

welcher jetzt das 1. Buch in *Rabelais'* Werke *Gargantua* und *Pantagruel* bildet. Zwiſchen dieſem und der *Chronique Gargantuine* iſt allerdings ein ſehr bedeutender Unterſchied zu bemerken. Der Stil iſt in der letztern weit weniger glatt, kräftig und glänzend, es iſt der trockne und nüchterne Ton des Erzählers; die Sage ſelbſt iſt anders verwendet, der Zauberer *Merlin*, welcher im *Gargantua* nirgends erſcheint, ſpielt in der *Chronique* eine Hauptrolle, nur die Namen der Hauptheldeu ſind beiden gemeinſchaftlich; der *Gargantua* übertrifft die *Chronique* viermal an Umfang, man bemerkt darin viele Verbeſſerungen und Zuſätze. Hierher iſt das Gemälde zu rechnen, welches er von der Abtei *Thélème*,[1]) Muſter für ein modernes Utopien, entworfen hat. Dieſer *Gargantua* iſt ein würdiges Seitenſtück zu dem zwei Jahre früher erſchienenen *Pantagruel*, was man von der *Chronique Gargantuine* durchaus nicht zu behaupten wagen wird.[2])

Bis jetzt hatten die freundlichen Beziehungen zwiſchen *Rabelais* und dem ſittenſtrengen *Calvin* aus Liebe beider zu den klaſſiſchen Studien noch fortbeſtanden, allein nach Veröffentlichung dieſes Buches wandte ſich *Calvin* ganz von *Rabelais* ab.[3]) Es konnte wohl kaum zwei antipathiſchere Naturen

---

[1]) *Gargantua, Cap.* 52—57.

[2]) Vgl. *Cap.* 3.

[3]) *Niſard* ſagt über dieſe Freundſchaft: *Calvin avait fondé de grandes eſpérances, pour l'avancement de la Réforme, ſur ce vaſte ſavoir et ſur ce tréſor de raillerie et de ſatire de Rabelais. Ce qui le prouve, c'eſt la vivacité de ſon déſappointement quand Rabelais tourna le dos à la Réforme.*

Niſard, Hiſt. de la Littérat. fr. t. I, p. 227.

Nachdem *Calvin* im erſten ſeiner Briefe vom Jahre 1533 den *Pantagruel* unter die obſcönen und verbotenen Bücher gerechnet hatte, nannte ihn *Rabelais* (*Prol.* zum 2. Buche) »Prädeſtinierter« und »Betrüger.« Noch einmal (*Buch IV, cap.* 32) greift *Rabelais Calvin* an. *Le Duchat* glaubt, daſs zu dieſem wiederholten Ausfalle gegen *Calvin* wohl das Buch des Reformators »*de Scandalis*,« welches 1550 franzöſiſch erſchien, Anlaſs gab. Bis dahin hatte *Calvin* wohl kaum daran gezweifelt, daſs *Rabelais* an ſeiner Lehre Wohlgefallen gefunden habe. *Calvin* ſagte von ihm wie von *Erasmus, qu'il avait gouté un peu du pain de la vérité.* Da aber der Reformator ebenſowohl auf Sittenbeſſerung als auf Glaubensreinigung drang und mit Verdruſs ſehen muſste, daſs *Rabelais'* wilde Worte ſich mit der Bücherzahl ſeines Romanes häuften und nicht mehr auf ihn zu rechnen ſei, da verfuhr er in dieſem Buche »*de Scandalis*« ſo unſanft mit ihm, daſs *Rabelais* endlich dem *Calvin* grobe Beleidigungen ſagte.

geben als die der beiden Männer: der Eine hat faſt niemals gelächelt, dem Andern war das Lachen dauerndes Bedürfniſs. *Rabelais* hätte ſich wahrſcheinlich leicht über den Verluſt dieſer Freundſchaft getröſtet, wenn die Religionsverfolgungen nicht auch auf den Skeptiker ausgedehnt worden wären. Daſs *Rabelais* als ein Freund und Anhänger der Reform in Frankreich betrachtet wurde, beweiſt eine Aeuſserung des gelehrten *Henri Étienne: »Quoique Rabelais ſemble être des nôtres, toutefois il jette ſouvent des pierres dans notre jardin.«* Dieſe Verdächtigungen und Verfolgungen der Anhänger der Reform ſind wahrſcheinlich auch der Grund, warum wir um dieſe Zeit *Rabelais* bald in *Caſtres*, bald in *Narbonne*, wo *Jean du Bellay* Biſchof war, antreffen. Er ſchlieſst ſich jetzt noch mehr als früher an dieſen mächtigen Protektor an und geht wieder zu ihm nach *Rom* (1536—37). In dieſes und das nächſte Jahr fallen die 16 franzöſiſchen Briefe,[1]) welche er von Rom aus an ſeinen alten Gönner *Geoffroi d'Eſtiſſac*, Biſchof von *Maillezais*, ſchrieb. *Rabelais* erſcheint darin als Agent des Biſchofs am apoſtoliſchen Stuhle, der das, was in Rom öffentlich und heimlich vorgeht, mit guter Laune berichtet, das Gute, was ihm die Cardinäle erweiſen, zu rühmen weiſs, Aufträge beſorgt und manchmal um Unterſtützung bittet.[2]) Daſs er abwechſelnd bei dem Cardinal *du Bellay* und dem Biſchofe von *Mâcon* ſpeiſt, ſein eignes *Logis* beſitzt, für Depeſchen, Kleidung ɛtc. ſelbſt ſorgen muſs, ſcheint darauf hinzudeuten, daſs er diesmal mehr wegen ſeiner eignen Angelegenheiten als auf Wunſch und Verlangen des *Cardinals* in Rom war. Dies war wohl auch der Fall, denn *Rabelais* lag es daran, ſich mit dem Papſt auszuſöhnen, da er ja ohne ſeine Erlaubniſs das Kloſter *Maillezais* verlaſſen und dem Mönchs-

---

[1]) *Regis III*, S. 1334—1352. Dieſe Briefe erſchienen 1651: *Les Epîtres de François Rabelais écrites pendant ſon voyage d'Italie, avec des obſervations et la vie de l'Auteur. Paris, de Sercy.*

[2]) Welches Anſehen er übrigens in Rom genoſſen haben mag, berichtet der Reiſende *Thevet*, welcher ſich zu gleicher Zeit mit *Rabelais* in dieſer Stadt befand, in ſeiner *Cosmographie t. II, p. 732: »Il me ſouvient que, contemplant certaines antiquitez à la cour et jardin d'un ſeigneur romain, on me cuyda oultrager, diſant que j'eſtois trop hardy, et que par aventure j'eſtois un eſpion; mais eſtant ledit ſeigneur adverty par Rabelais, qui a tant fait depuis parler de luy, de ma curioſité et voyages par moy faits, lors j'euz entrée de toutes parts.«*

leben gänzlich entſagt hatte. *Rabelais* überreichte alſo dem Papſt eine Bittſchrift[1]) um Abſolution von ſeinem Fehler und um Erlaſs der darauf ſtehenden Kirchenſtrafen; auch um die Erlaubniſs bat er, ein andres Haus des Benedictinerordens wählen und dort als Arzt practicieren zu dürfen. Auf Fürſprache ſeiner Freunde erlangt er eine päpſtliche Bulle,[2]) welche ihn von der *Apoſtaſie* freiſpricht und ihm erlaubt, als Benedictiner Beneficien zu übernehmen. *Jean du Bellay*, zugleich Abt von *Saint-Maur-les-Foſſés* bei *Paris*, hatte dieſe Abtei durch eine ſchon vom 13. Juni 1533 datierte Bulle des Papſtes *Clemens VII.* ſäculariſieren laſſen; mehrere Hinderniſſe und Förmlichkeiten jedoch hatten über 3 Jahre lang die Vollziehung dieſer Bulle verzögert. *Rabelais* ſchien dies eine geeignete Gelegenheit, vom Kloſterleben loszukommen; darum hatte er ſich an den Papſt gewandt, und nachdem ihm ſeine Bitte gewährt worden war, erhielt er ſogleich von ſeinem Beſchützer, dem Cardinal *du Bellay*, einen Platz in der Abtei *St.-Maur*. Da er erſt lange nach Ausſtellung der Säculariſationsbulle von *St.-Maur-les-Foſſés* zum Chorherrn berufen worden war und fürchtete, daſs ihm für die Folge ein Nachtheil daraus erwachſen könnte, ſo wollte er dieſem durch Nachſuchung um ein zweites *Breve* begegnen. Er wandte ſich alſo wieder an den Papſt und erlangte wahrſcheinlich auch dieſes *Breve*. Die Bittſchrift[3]) iſt noch vorhanden. So wurde *Rabelais* in kurzer Zeit aus einem Benedictinermönche, wie er gewünſcht hatte, ein weltlicher Chorherr (1536).

Von *Rom* aus wandte ſich *Rabelais* zunächſt nach *Paris*, dann nach *Montpellier*, um ſich daſelbſt das Doctordiplom zu verſchaffen (1537). Hier blieb er bis in die Mitte des Jahres 1538, prakticierte als Arzt und hielt Vorleſungen, welche, wie viele ſeiner Zeitgenoſſen bezeugen (vgl. *Rathery t. I, p.* 41 u. 42), ſeinen Ruf als Arzt immer mehr erhöhten. In *Narbonne*, *Caſtres* und *Lyon*, welche Stadt er immer mit Vorliebe beſuchte, übte er ſeinen Beruf aus bis zum Jahre 1540, in welchem er endlich, ohne jedoch ſeine ärztliche Praxis ganz aufzugeben, die Stelle eines Chorherrn in *St.-Maur-les-Foſſés* übernimmt. Wie

---

[1]) *Regis II*, S. XVII.
[2]) *Regis II*, S. XIX.
[3]) *Regis II*, S. XXI.

ſehr ihm der Aufenthalt in *St.-Maur* gefallen mochte, bezeugt er ſelbſt in ſeiner Zueignungsepiſtel vor dem 4. Buche des Romans, gerichtet an Cardinal *Odet* von *Châtillon*, wo er dieſen Ort »den Wohnplatz (oder eigentlicher und beſſer zu reden) das Paradies der Heilkraft, Anmuth, Labſal, Luſt, Behaglichkeit und aller edeln Vergnügungen des Ackerbaues und Landlebens« nennt.[1]) Aber weder die Ausübung eines ihm angenehmen Berufs, noch der Umgang und die Freundſchaft mit den berühmteſten Männern und den beſten Schriftſtellern ſeiner Zeit, noch endlich das freundliche Aſyl, welches ihm *Jean du Bellay* in *St.-Maur-les-Foſſés*, wo er ein ſchönes Schloſs mit prächtigen Gärten beſaſs, dauernd gewährte, konnten *Rabelais'* nimmer ruhenden Geiſt an einen Ort feſſeln. Er geht nach der *Normandie*, nach *Touraine*, beſucht *Basmette* und die Genoſſen ſeiner Jugend, hält ſich bald in *St.-Ay* bei Orleans, bald im Schloſſe *Langey* auf, begleitet ſeinen Gönner *Guillaume du Bellay* nach *Piemont* und iſt gegenwärtig, als dieſer auf der Reiſe in *Tarare* ſtirbt (1543).[2]) Endlich geht er einige Zeit in ſeinen Geburtsort *Chinon*, welchem er bis in ſein hohes Alter eine groſse Anhänglichkeit zeigt, und dort beſucht er häufig das berühmte Wirthshaus *de la Cave-Peinte*, »*où l'on montait par autant de degrés qu'il y a de jours en l'an.*«[3])

Die Fortſetzung des *Pantagruel* wurde ſeit zehn Jahren erwartet; auch hatte *Rabelais* das III. Buch bereits vollendet und einzelne Partien daraus ſeinen vertrauten Freunden vorgeleſen; allein die Zeit war nicht günſtig, denn *Dolet* ſaſs im Kerker, *Des Periers* hatte, um dem Tode auf dem Scheiterhaufen zu entgehen, im Gefängniſſe ſich ſelbſt getödtet, und ihr ſowie das Loos *Marot's*, der als Freund *Calvin's* verfolgt wurde, riethen zu groſser Vorſicht. Glücklicher Weiſe erlangten die mächtigen Gönner des Verfaſſers von *Franz I.* im Jahre 1545

---

[1]) *Thomas Corneille* in ſeinem »Geographiſchen Wörterbuche« (Art. *St.-Maur-les-Foſſés*) erzählt, man zeige daſelbſt in der Wohnung des Cantors ein Zimmer, das ſeinen Namen führen und welches er bewohnt haben ſoll; ſetzt auch hinzu: es finde ſich im Archiv des Pariſer Erzbisthums noch *Rabelais'* Beſtallungsbrief unter denen der andern Chorherrn, die gleich nach Säculariſirung jenes Stiftes dort eingeſetzt worden. *Regis II*, Einleit. S. XXI.

[2]) *Pantagruel Buch III, Cap.* 21 und *Buch IV, Cap.* 27.

[3]) *Pantagruel Buch V, Cap.* 35.

die Erlaubniſs zur Veröffentlichung dieſes Buches.[1]) Trotz der Ungunſt der Zeiten hatte *Rabelais* die Kühnheit, zum erſten Male ſeinen Namen auf das Buch zu ſetzen. Der Erfolg deſſelben war auſserordentlich: man hatte die Schilderung von ſpaſshaften, auſsergewöhnlichen und phantaſtiſchen Scenen und Abenteuern erwartet, aber man fand darin gelehrte Abhandlungen; philoſophiſche Betrachtungen über ſociale und moraliſche Fragen wurden im Tone der Heiterkeit und Ironie gegeben. Die Sorbonniſten wandten ſich an den König und verlangten die Unterdrückung dieſes Buchs, allein *Franz I.*, welcher der Lectüre deſſelben mit groſsem Vergnügen gefolgt war, zeigte in dieſem Falle Feſtigkeit und Nachſicht genug, um dem Verfaſſer das *Privilegium* zu beſtätigen.

1547 wurde in *Lyon* das IV. Buch[2]) veröffentlicht, jedoch wie es ſcheint, ohne Wiſſen und Willen des Verfaſſers, der noch nicht die letzte Hand daran gelegt hatte. Dieſe Veröffentlichung zwang ihn, ſich nach *Metz*[3]) zu flüchten, wo er von den Unterſtützungen lebte, die *Jean du Bellay* ihm von Zeit zu Zeit zu kommen lieſs. Auch hier glaubte *Rabelais* nicht ganz geborgen zu ſein. *Franz I.*, ſein Gönner, war todt, und ſein Nachfolger *Heinrich II.* war den Neuerern wenig günſtig geſtimmt; wie leicht konnten *Rabelais'* Feinde (unter dieſen zeichnete ſich ganz beſonders *Gabriel de Puits-Herbault* aus, der in einer

---

[1]) Es erſchien unter dem Titel: *Le tiers Liures des faictz et dictz heroiques du noble Pantagruel, cõpoſés par M. François Rabelais, docteur en medecine et colloier des Isles Hieres. Paris, Chreſtien Wechel,* 1546.

[2]) Dieſes Buch erſchien 1547 unvollſtändig (11 Capitel) und iſt nur eine Skizze der ſpätern vollen Ausführung. Es hat folgenden Titel: *Le quart livre des faictz et dictz heroiques du noble Pantagruel . . . . . Lyon* (ohne Namen des Druckers). Man glaubt, daſs der Buchdrucker *Claude la Ville* in *Lyon* und *Valence* dieſen Diebſtahl ausgeführt haben.

[3]) *Johann Sturm*, Rektor des Gymnaſiums in Straſsburg, ſchreibt an den Cardinal *du Bellay* von *Saverne* aus am 28. März 1547: »Das Unglück der Zeit hat auch *Rabelais* aus Frankreich (*Metz* war 1547 noch freie Reichsſtadt) verjagt. Er iſt noch nicht hierher gekommen. Ich weiſs, daſs er ſich in *Metz* aufgehalten hat, denn er hat uns von dort ſeine Grüſse geſchickt. Ich werde ihn in Allem ſoviel als möglich unterſtützen, wenn er hierher kommt. (*Rathery t. I, p.* 52, Anm. 3). *Rabelais* ſchreibt an *du Bellay*: »*Si vous n'avez de moi pitié, je ne ſais que devenir, ſi non, en dernier déſeſpoir, m'aſſervir à quelqu'un de par deçà, avec dommage et perte évidente de mes études.*« (*Rathery t. I, p.* 53).

Schrift[1]) *Rabelais* unter den ſchwärzeſten Farben malte und ſein Werk als gefährlich bezeichnete) dieſen König zu ſtrengen Maſsregeln gegen den Verfaſſer des *Gargantua* und *Pantagruel* und den Freund und vielleicht heimlichen Anhänger der Reform beſtimmen! Unbehelligt, aber mit Vorſicht durchreiſte *Rabelais* Frankreich, um ſich ſeinem mächtigen Beſchützer *Jean du Bellay*, auſserordentlichem Geſandten in *Rom* anzuſchlieſsen (1549). Hier gelang es dem klugen Verfaſſer des von den *Sorbonniſten* angegriffenen Buches, die Gunſt des franzöſiſchen Hofes ſich dadurch zu ſichern, daſs er in einem Programme[2]) zu dem Feſte, welches man 1550 in *Rom* zur Verherrlichung der Geburt eines Sohnes *Heinrichs II.* feierte, einige Schmeicheleien für die berühmte Geliebte dieſes Königs, *Diane de Poitiers*, mit Geſchick anzubringen wuſste.

Was alſo ſeinen Freunden nicht gelungen war, gelang ihm jetzt durch eine Schmeichelei: er erhielt die Erlaubniſs zur Veröffentlichung ſeines IV. Buchs des *Gargantua* und *Pantagruel.*[3]) Seine Feinde, wozu jetzt auch die Reformierten traten, vorzüglich aber ſeine erbittertſten Gegner, die *Sorbonniſten*, konnten ihn ferner nicht mehr beläſtigen und nicht verhindern, daſs ihm die ziemlich einträgliche Pfarre von *Meudon* gegeben wurde (18. *Jan.* 1551).[4]) Viele haben daran gezweifelt, daſs *Rabelais* zum Pfarrer von *Meudon* ernannt worden ſei und die Functionen eines ſolchen daſelbſt verſehen habe. Man kann jedoch nachweiſen, daſs der Herzog von *Guiſe* um dieſe Zeit das Schloſs *Meudon* kaufte und daſs ſich *Jean du Bellay*, deſſen Anſehen bei Hofe etwas geſunken war, mit ihm über die Ernennung *Rabelais'* zum Pfarrer dieſer Gemeinde verſtändigte. Auch

---

[1]) Dieſe Schrift erſchien unter dem Titel: *Theotimus, ſive de tollendis et expurgandis malis libris, iis praecipue quos vix incolumi fide ac pietate plerique legere queant. Pariſiis, J. Roigny*, 1549. — *Rabelais* rächte ſich an ſeinem Gegner im 52. *Capitel* des 4. Buches.

[2]) *La Sciomachie et feſtins faits à Rome, au palais de Monſeigneur reverendiſſime Cardinal du Bellay pour l'heureuſe naiſſance de Monſeigneur le duc d'Orleans. Le tout extrait d'une copie des lettres eſcriptes à Monſeigneur le reverendiſſime cardinal de Guiſe par M. François Rabelais, Docteur en Medecine, à Lyon, p. Sebaſtien Gryphius*, 1549.

[3]) Die Veröffentlichung des Buches erfolgte 1 Jahr ſpäter.

[4]) Nach *Rathery*. Andre ſchreiben: 8. *Jan.* 1550.

existiert noch ein Schriftstück, in welchem *Rabelais* bei Uebernahme der Pfarre zu *Meudon* der kleinen Pfarre von *St.-Christophe-du-Jambet*, die er vom Bischof von *Mans* erhalten hatte und durch einen *Coadjutor* verwalten liefs, feierlich entsagen mufste.[1]) Ueber die musterhafte Verwaltung der ihm in den letzten Jahren seines Lebens anvertrauten Seelsorge zu *Meudon* stimmen die gleichzeitigen Schriftsteller überein. Er besuchte sehr oft »*ses bons paroissiens*,« wie er den Herzog von *Guise* und seine Gemahlin nannte; er war ein Vater seiner Bauern und stand ihnen als Seelen- und Leibesarzt bei; sein Haus stand allen Dürftigen offen; es war der Sammelplatz geistreicher und gelehrter Freunde, die ebenso von dem muntern Pfarrer wie von der lieblichen Lage des Ortes hinausgelockt, an schönen Tagen oft aus der Hauptstadt zu ihm kamen und seiner Gastfreundschaft und seiner heitern Unterhaltung genossen.[2]) Nur die unwissenden Geistlichen konnten sich seiner Freundlichkeit

---

[1]) *Eug. Noël, Rabelais, p.* 154.

[2]) Von seiner Rednergabe und seinen Eigenschaften als Gesellschafter entwirft *Rathery* (*Einl. t. I, p.* 69 u. 70) folgendes Bild: »Die Gabe der Rede, welche man *Rabelais* zuschreibt, war aufserordentlich: Man hörte ihn als Geistlichen mit Erfolg das göttliche Wort predigen; man sah ihn als Professor und Lehrer der Anatomie in *Lyon* ein zahlreiches Auditorium fesseln; in der Hauptstadt der christlichen Welt sah man ihn als Sachwalter der Angelegenheiten des Cardinals *du Bellay* und als Verfechter seiner eigenen die mifslichsten Sachen beim Papst und bei den Cardinälen zu einem glücklichen Ende bringen. So wufste der Autor des *Pantagruel* für die Dinge des wirklichen Lebens das oratorische Talent zu verwenden, welches in seiner Ansprache des *Ulrich Gallet* an *Picrochole* (*liv. I, ch.* 31) und in seiner Rede, die *Gargantua* an die Besiegten hielt (*I*, 50), sich so glänzend zeigt. Advokaten und sogar Prediger haben dem *Antoine le Roy* gestanden, dafs die Lectüre *Rabelais'* ihnen sehr nützlich gewesen ist, und er selbst hatte mehr als einmal unsern alten Predigern die freie Sprache entnommen, die sich bis zur Licenz verirrte. — Es scheint, dafs er vorzüglich in der ernsten und heitern Conversation glänzte. In *Legugé*, in *Lyon*, in *Rom* und in *Paris* war er wegen des Zaubers seiner Unterhaltung gesucht, und der Pfarrer zu *Meudon* bewahrte bis zu seinem Ende dieses aufserordentliche Talent der gelehrten und zugleich geistvollen Rede, das schon in *Fontenay-le-Comte* seine aufser dem Kloster lebenden Freunde bezauberte und dem Cardinal *du Bellay* den Ausspruch entlockte, »dafs er ein Mann von allen Stunden sei.« .... Jeder, der ihn zur Tafel geladen hatte, bewunderte die natürliche Beredsamkeit seines Gastes, welcher »*de omni re scibili*« sprach .... Ein Schriftsteller (*Gautier Chabot, Horatii Opera, Basileae* 1595, *t. II, p.* 43) berichtet, *Rabelais* habe ihm gesagt, dafs, wenn ein grofser Herr in der Absicht allein ihn zur Tafel geladen hätte, um seine Gäste zu unterhalten, so

nicht rühmen, und gegen ſie nahm er ſeine ſatiriſche Laune, wie ſie ſein *Pantagruel* zeigt, wieder an. So berichtet ſein Biograph *Le Roy*. Er liebte die Thätigkeit und unterrichtete ſelbſt die Chorknaben im Geſange, die Kinder der Armen aber in der Religion und im Leſen. Der gute Pfarrer war nicht nur in ſeiner Gemeinde ſehr beliebt, ſondern man eilte auch aus der ganzen Umgegend herbei, um den »*bon curé*« im Prieſterrocke zu ſehen, die Meſſe und die Predigt zu hören. Für die Pariſer wurde *Meudon* das Ziel ihrer Spaziergänge, und noch im 17. Jahrhunderte ſagte man faſt ſprichwörtlich: »*Allons à Meudon; nous y verrons le château, la terraſſe, les grottes et M. le curé, l'homme du monde le plus revenant en figure, de la plus belle humeur, qui reçoit le mieux ſes amis et tous les honnêtes gens, et du meilleur entretien.*«

Sein Amtsbruder und Bewunderer, *Antoine le Roy*,[1]) welcher gegen 1640 zu *Meudon* ſich anfhielt und das Presbyterium daſelbſt bewohnte, ſah täglich *Rabelais'* Büſte mit dieſer Unterſchrift über der Thür:

»*Cordiger, hinc medicus, tum paſtor, et intus obivi,*
Si quaeras nomen, te mea ſcripta docent.«

Während *Rabelais* zu *Meudon* den Studien und Pflichten ſeines Amtes lebte, wurde ſein Glück bisweilen getrübt durch einen Streit mit dem Dichter *Ronſard*, welcher für den von dem Ver-

---

habe er den Mund nur geöffnet, um zu eſſen und zu trinken, mit einem unerſchütterlichen Ernſt immer die beſten Stücke gewählt und alle Scherze und Witze, welche anderswo unaufhörlich ſeinen Lippen entſtrömten, ſich gänzlich unterſagt. Im kleinen Kreiſe, oder wie *Antoine le Roy* es in ſeinem Latein ausdrückt, »*Conſciis quatuor duntaxat oculis*,« ließ er dieſer heitern Laune, die ſich überall in ſeinen Schriften zeigt, freien Lauf. Da er ein ſo vortrefflicher *Phyſiognom* war, wie Herr *Trippa* (*liv. III, ch.* 25), ſo hatten weder der Körper, noch das menſchliche Herz Geheimniſſe für ihn. Er wuſste die Sprache Aller zu ſprechen und bot den Gelehrten wie den einfachen Landleuten die Spitze.«

[1]) *Antoine le Roy* hinterließ außer ſeinem Buche: *Floretum philoſophicum, ſeu ludus Meudionianus in terminos totius philoſophiae, praemiſſis diverſis Meudonii elogiis et ampliſſima Francisci Rabelaeſi commendatione, auctore Antonio Le Roy. Paris, J. Dedin*, 1649, noch ein eignes auf der Pariſer Bibliothek in der Handſchrift befindliches Ehrengedächtniſs *Rabelais' (Elogia Rabelaeſina)* in 6 Büchern, worin er alles zum Lobe ſeines berühmten Amtsbruders Geſchriebene ſammelte und ſich die Mühe gab, deſſen ſämmtliche Freunde und Bewunderer, deren er zweihundert fand, gewiſſenhaft aufzuzählen.

faſſer des *Pantagruel* angegriffenen *Ramus*,[1]) Profeſſor am *Collége de France*, Partei nahm. Da *Ronſard* im Schloſſe zu *Meudon* bei ſeinem Protector, dem Herzoge von *Guiſe* wohnte, ſo wuſste er ſeinem Feinde viele Verlegenheiten und manche bittre Stunde zu bereiten. Selbſt nach *Rabelais'* Tode war er unedel genug, üble Gerüchte über den Mann, welchen er bei Lebzeiten nicht offen anzugreifen gewagt hatte, unaufhörlich zu verbreiten.[2])

Im Jahre 1551 erſchien endlich mit beſondrer Erlaubniſs des Königs das ganze IV. Buch[3]) des Romans, das III. des *Pantagruel*, von *Rabelais* ſelbſt vollſtändig herausgegeben bei *Michel Fezendat* in *Paris*. Die *Sorbonne* erhielt vom Parlament die Unterdrückung des Buches durch eine Verordnung vom 1. März 1552, allein die Protectoren des Verfaſſers, unter ihnen jetzt auch der Cardinal von *Châtillon* und *Du Châtel*, Vorleſer des Königs, wuſsten von dieſem vorerſt einen Aufſchub für die Ausführung der Verordnung, bald darauf auch die Erlaubniſs zum Verkaufe des Buches zu erlangen. Es wurde ſogleich in ganz Frankreich durch verſchiedne rechtmäſsige und unrecht-

---

[1]) *Prolog* zum IV. Buche: »Was thun wir aber mit dieſem *Rameau* und dieſem *Gualland* [Humaniſten, Zeitgenoſſen und Landsleute des Verfaſſers — *Pierre de la Ramée* (geb. 1517, ermordet 1572), Profeſſor am *Collége de France* und Anti-Ariſtoteliker — *Pierre Galland* († 1559), Rector des *Collége de Boncourt*, ſtrenger Ariſtoteliker und Gegner *Ramée's*], die verprotzt in ihre Küchenjungen, Troſsknecht und Maulnachbeter die ganze Pariſer Academie zu unterſt kehren? Dies bringt mich ſchier aus dem *Concept* und hab mich noch nicht reſolvirt, auf welche Seite ich mich neigen ſoll. Sonſt ſcheinens mir beydes gute Geſellen und wackre Gäuch zu ſein. Der Eine hat Sonnenthaler (*escuſau ſoleil*, Goldmünze unter *Ludwig XI.* 1475 geſchlagen), und das ſtolze, gewichtige: der Andre möcht gern welche haben. Der Ein' hat was gelernt; der Andre iſt auch nicht dumm. Der Ein' liebt brave Leut; der Andre iſt bei braven Leuten beliebt. Der Ein' iſt ein feiner, ſchlauer Fuchs; der Andre ſchmäht, ſchmiert, brummt und billt auf die alten Philoſophen und Redner wie ein Hund!« *Pasquier* erklärt dieſe Stelle für die beſte im ganzen Buche. *Regis B. II*, S. 533.

[2]) *Ronſard, du haut de ſon Olympe, lance à Rabelais une épitaphe injurieuſe, où il le montre*

»*Sur la jonchée, entre les taſſes*
»*Et parmi des écuelles graſſes*
»*Sans nulle honte ſe roulant.*« *Lenient, p.* 61.

[3]) *Le Quart livre des Faictz et ditz heroïques du bon Pantagruel, compoſé par M. François Rabelais, docteur en medecine. Paris, Michel Fezendat,* 1551.

mäſsige Ausgaben verbreitet und hatte keinen geringern Erfolg als die vorhergehenden Bücher.

Während der Zeit ſeines Aufenthalts in *St.-Maur* und zu *Meudon* hatte *Rabelais* nicht aufgehört, für die Buchhändler zu arbeiten. Auſser einigen *Almanachen*[1]) ſoll er auch noch ein lateiniſches Werk geſchrieben haben, das durch *Claude Maſſuau* in's Franzöſiſche überſetzt wurde.[2]) Er beeilte ſich jedoch nicht, ſein Hauptwerk, den *Gargantua* und *Pantagruel* zu vollenden. Die Furcht vor Verfolgungen und einem traurigen Schickſale bei den immer mehr wachſenden religiöſen Wirren in Frankreich mochten ihn wohl davon abhalten. Der Tod unterbrach ſeine Arbeit, er hinterlieſs das V. Buch im Manuſcript.[3]) Dieſes V., erſt 5 Jahre nach *Rabelais'* Tode erſchienene Buch[4]) wird von Einigen ganz oder zum Theil für unecht, von Andern für echt gehalten. Die Letzteren, die bedeutendſten Kenner und *Commentatoren Rabelais'* (*Le Duchat, Le Motteux, de Miſſy,*

---

[1]) *Almanac pour l'an* 1546 *ꝛc. Item la declaration que ſignifie le ſoleil parmy les ſignes de la natifuité des enfans, impr. a Lyon devant noſtre Dame de Confort.* —

Almanac ou pronoſtication pour l'an 1548. *Lyon.* —

Almanach et Ephemerides pour l'an de N. S. J. C. 1550 *compoſé et calculé ſur toute l'Europe, par M. François Rabelais, Medecin ordinaire de Mr. le Reverendiſſime Cardinal du Bellay. Lyon.*

[2]) *Stratagêmes c'eſt-à-dire, Proueſſes et ruſes de guerres du preux et tres célèbre Chevalier Langey* (wahrſcheinlich *Guillaume du Bellay*), *au commencement de la tierce guerre Ceſariane; traduit du latin de Fr. Rabelais, par Claude Maſſuau* (der Ueberſetzer gehörte zu den Hausfreunden *Guillaume du Bellay's*). *Lyon, Sebaſt. Gryphius,* 1542.

[3]) Dieſes V. Buch wurde erſt 1564 unter dem Titel veröffentlicht: *Le Cinquiesme et dernier livre des Faictz et dictz héroïques du bon Pantagruel.* Ohne Ort und Datum.

[4]) Dem *Datum* der Lyoner Geſammtausgabe von 1558 *(Les œuvres de maiſtre François Rabelais . . . . . contenant cinq livres . . . . . plus la Prognoſtication pantagrueline ꝛc. Lyon, Jean Martin)* nach, wäre es zuerſt vollſtändig in dieſem Jahre, und mithin 5 Jahre nach *Rabelais'* Tode erſchienen. Gewöhnlich hält man aber jenes *Datum* für unecht und betrachtet als erſten Druck dieſen: *L'Isle Sonnante, par maiſtre François Rabelais, qui n'a point encore eſté imprimee ne miſe en lumiere: en laquelle eſt continuee la navigation faicte par Pantagruel, Panurge et aultres officiers. Imprimée nouuellement M.D.LXII.* Ohne Ort noch Druckernamen. Dieſe Ausgabe enthält nur die erſten 16 Capitel. Für die erſte vollſtändige Ausgabe (47 *Capitel*) gilt folgende von 1564: *Le cinquiesme et dernier liure.* Ohne Ort noch Druckernamen.

de Marſy, Delaulnaye, Esmangart) haben ihr Urtheil dahin abgegeben, daſs, obwohl das 5. Buch einige Jahre nach *Rabelais'* Tode erſchien, es dennoch von dem Verfaſſer ſelbſt herrühre. »Es iſt ſein Geiſt, ſein Stil,« ſagt *Le Duchat.* »Wahrſcheinlich iſt,« ſagt *de Marſy*, »und man entdeckt ſelbſt, wenn man es aufmerkſam lieſt, daſs die erſten Herausgeber dieſes letzten Buchs, die *Rabelais'* Manuſcript ſehr in Unordnung fanden, die Materialien ſo gut ſie konnten zuſammengeſtellt, auch wohl einige Uebergänge ausgefüllt haben. Der Lücken und mancher darin bemerklichen Abweichuugen im Stil und der Rechtſchreibung ungeachtet, erkennt man doch immer *Rabelais'* Geiſt darin, und zwar in einem Grade, zu welchem es nicht natürlich wäre, daſs ein Andrer als Er hätte reichen können.« »Wer von den Schriftſtellern ſeiner Zeit ſollte es wohl ſein, deſſen Stil dem ſeinigen ähnelte!« ruft *Delaulnaye* aus. »Iſt nicht dies 5. Buch das ſchönſte, das ſtärkſte, das vollkommenſte des Werkes?« *Esmangart* nennt *Jean Turquet*, einen Freund *Rabelais'*, als Herausgeber ſeines Manuſcripts.[1])

Rabelais ſtarb den 9. April 1553, nicht in ſeiner Pfarre zu *Meudon*, wie man lange geglaubt hat und wie die Inſcription des *Presbyteriums* es anzuzeigen ſcheint, ſondern in einem Hauſe der *rue des Jardins, quartier St.-Antoine* in Paris, wohin er ſich kurz vor ſeinem Tode hatte bringen laſſen. Einige be-

[1]) *Lenient, p.* 82 u. 83, ſpricht ſich ſo über dieſe Frage aus: »*Le V. livre ne parut que quelques années après la mort de Rabelais. Le prétendu manuſcrit trouvé, dit-on, dans les papiers de Rabelais n'eſt pas de ſa main. Eſt-ce dire qu'il ſoit tout entier apogryphe? Nous ne le penſons pas. Peut-être n'eſt-ce là qu'un canevas primitif remanié et développé par un continuateur anonyme. Le nombre infini des variantes, la différence du ſtyle, la maladreſſe et l'exagération de certaines parties autoriſent cette hypothèſe. Les railleries ſont devenues plus amères, les attaques plus violentes; mais elles ont perdu une partie de leur ſel et de leur gaieté; on ſe prend à regretter la bonne humeur du philoſophe là où reſpire la colère et l'indignation d'un homme de parti, peut-être d'un huguenot, trop heureux de mettre ſa vengeance à l'abri du génie de Rabelais. Déformais l'auteur du Gargantua était inviolable dans la tombe: on pouvait lui prêter des hardieſſes ou même des violences de langage, contre lesquelles ſon horreur du bûcher l'aurait certainement tenu en garde. On a ſoupçonné Henri Étienne d'avoir travaillé à l'achêvement du 5. livre: nous ſerions volontiers de cet avis. L'âpreté des plaiſanteries, la vigueur, la rudeſſe et parfois auſſi la peſanteur de la touche rappellent certains paſſages de l'Apologie pour Hérodote.* Vgl. auch *Regis II*, Einl. S. *CLII— CLIII.*

haupten, daſs er auch in dieſer Stadt auf dem Kirchhofe *St.-Paul* beerdigt worden ſei, wo ein groſser Baum noch lange Zeit ſeine Ruheſtätte angezeigt haben ſoll;*) Andre, unter dieſen auch ſein Verehrer *Le Roy*, berichten, daſs die Grabſtätte *Rabelais'* ſich auf dem Kirchhofe zu *Meudon* befinde. Eine Grabſchrift aus einem Manuſcript vom Ende des 17. Jahrhunderts (vgl. *Rathery t. I, p. 66*) beſtätigt die hauptſächlichſten Umſtände der Erzählung *Colletet's:*

L'an mil cinq cent cinquante-trois
Je ne ſçays le jour ni le mois,
Il trépaſſa en ceſte ville
Un homme gaillard et habille.
. . . . . .
Il fit le voyage de Rome,
Où il paſſa pour galant homme,
A ſon retour, on lui fit don
D'une bonne cure de Meudon.
. . . . . .
Son corps fut mis dans le tombeau
Au pied d'un gentil arbriſſeau
Au cimetierre de l'égliſe
Du grand Saint-Paul que chacun priſe.

Die letzten Augenblicke des Verfaſſers von *Gargantua* und *Pantagruel* werden verſchieden erzählt: ſeine Freunde verſichern, daſs ſein Tod ein ſanfter und der eines gläubigen Chriſten war; nach der Ausſage ſeiner Feinde ſoll er mit Spott auf den Lippen ſeinen Geiſt aufgegeben haben. Es iſt nicht zu leugnen, daſs ein ſolcher Tod mit ſeinem Charakter und dem Geiſte ſeiner Schriften in Einklang zu bringen wäre. Dennoch ſagt *Du Verdier*, der früher ein ſehr ſtrenges und ungünſtiges Urtheil über *Rabelais* abgegeben hatte: »*J'ai parlé de Rabelais en ma Bibliothèque ſuivant la commune voix, et par ce qu'on en peut juger par ſes œuvres: mais la fin qu'il a faite, fera juger de lui autrement qu'on n'en parle communément.*« Man erzählt, daſs er, als er die letzte Oelung empfangen hatte, geſagt habe: »*On m'a graiſſé les bottes pour un grand voyage.*« Dem Cardinal *du Bellay*, welcher ſich nach ſeinem Befinden durch einen Pagen erkundigen lieſs, ſoll er dieſe Worte haben ſagen laſſen: »*Dis à*

*) Dies erzählt *Colletet* in ſeiner »*Hiſtoire des poëtes français.*« *Mſſ. de la Bibliothèque du Louvre.*

Monſeigneur, en quelle gallante humeur tu me vois; je vais quérir un grand Peut-être.«[1]) Im Todeskampfe ſelbſt ſoll er noch lächelnd ausgerufen haben: »*Tirez le rideau, la farce eſt jouée.*« Sein Teſtament beſtand, wie man berichtet, in den wenigen Worten: »*Je n'ai rien vaillant, je dois beaucoup; je donne le reſte aux pawvres.*«[2])

Der Tod des berühmten Schriftſtellers und des »*bon curé*« von *Meudon* ſcheint bei ſeinen Freunden und Zeitgenoſſen groſse Trauer erregt zu haben. Der Dichter *Joachim du Bellay*, Archidiakonus von Paris und deſignierter Erzbiſchof von *Bordeaux*, der Dichter *Jean-Antoine de Baïf* (1531—1591) und viele andre gelehrte Zeitgenoſſen widmeten ihm Grabſchriften.

Mehrere Greiſe zu *Meudon* ſprachen noch von ihrem guten *Curé* zur Zeit Heinrichs IV. mit Achtung, und ein Jahrhundert nach ſeinem Tode ſagte das Volk noch ſprichwörtlich: »*Allez à Meudon demander conſeil à M. le curé!*«

Die Grabſchrift des Dichters *Jean-Antoine de Baïf* lautet:

Pluton, prince du noir empire,
Où les tiens ne rient jamais,
Reçois aujourd'huy Rabelais,
Et les tiens auront de quoi rire.

Die beiden folgenden lateiniſchen Grabſchriften auf *Rabelais* theilt *Étienne Pasquier* in ſeinem »*Livre des Tombeaux*« und im »*Recueil de portraits*« mit:

»*Sive tibi ſit Lucianus alter*
Sive ſit Cynicus, quid, hospes, ad te?
Hic unus Rabelaeſius facetus
Nugarum pater artifexque mirus,
Quidquid Is fuerit, recumbit urna.«

---

[1]) *Eugène Noël, p.* 190 berichtet dies ſo: »*Mon ami, tu diras au noble cardinal dans quel état tu me vois; que je ſuis prêt à partir pour la navigation ſuprême; que j'aurai tout à l'heure le véritable mot de la Dive-Bouteille; dis-lui adieu de ma part, et qu'il continue d'être heureux en ce monde, et que, pour moi, je vais quérir un grand Peut-être.*« Weil der Diener das Wort *Bouteille* vernahm, ſagte er zum Cardinal »*que M. le curé de Meudon était mort ivre.*«

[2]) Dieſe Worte finden ſich ſchon in einem Briefe des *Erasmus* an *Beda* (1527). Ueberhaupt bezeichnet *Rathery* alle dieſe Ausſprüche als *anecdotes ridicules dont la plupart traînaient déjà au ſeizième ſiècle. Rathery t. I, pag.* 63, Anm. 2.

»*Ille ego Gallorum Gallus Democritus, illo*
Gratius aut ſi quid Gallia progenuit;
Sic homines, ſic et cæleſtia numina luſi,
Vix homines, vix ut numina laeſa putes.«

Unter *Rabelais'* Portrait von *Moncornet* ſtehen folgende Verſe:

»*Cet eſprit et rare et ſubtil,*
Charmant, jovial, et gentil,
Ne nous paraît-il pas ſur ce riant viſage?
Démens donc avec nous la mort de Rabelais,
Ou reconnais ſon avantage
De revivre après ſon décès.«

---

2. Capitel.

Kurze Geschichte der Helden des Romans.

Eine vollſtändige Ueberſicht von dem ganzen Romane *Rabelais'* zu geben, würde eine ſchwierige und ungereimte Arbeit ſein. Wir beſchränken uns, damit der Leſer wenigſtens eine Idee von *Rabelais'* reichem Geiſte gewinne, vorzüglich auf das erſte Buch, welches *Gargantua* betitelt iſt und welches man, da es in der Hauptſache nur Einen Helden uns vorführt, von den andern, die unter dem Namen *Pantagruel* bekannt ſind, leicht trennen kann. Man findet in dieſem Buche, dem vollſtändigſten und beſten des ganzen Romans, zugleich grobe Poſſen und Späſse, hohe Komik, aber auch eine glänzende und ihre Wirkung auf den Leſer nie verfehlende Beredſamkeit. Aus den übrigen Büchern ſoll nur Einzelnes und Wichtiges hervorgehoben werden.

Im Königreiche *Utopien*,[1]) deſſen Hauptſtadt *Chinon* war, regierte während der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts der Biedermann *Grandgouſier*, ein Fürſt aus altem Stamme, ein guter Spaſsvogel zu ſeiner Zeit, welcher gern rein austrank, auch die Speiſen wohl geſalzen aſs. Er hatte in ſeinem männlichen Alter *Garganelle*, die Tochter des Königs der *Parpaillos* ge-

[1]) *Thomas Morus* († 1535) ſchrieb kurz vorher ſeinen Roman »*Utopia*,« worin er das Muſterbild eines Freiſtaates aufſtellte. *Rabelais*, welcher mit der Literatur faſt aller europäiſchen Völker vertraut war, benutzte dies, um in dieſes Reich, dem er *Chinon*, ſeinen Geburtsort, als Hauptſtadt giebt, ſeinen Rieſen *Grandgouſier* zu verſetzen.

heirathet, ein Mädchen von ſchönem Geſicht; dieſe hatte ihm nach 11monatlicher Schwangerſchaft einen Sohn, *Gargantua*, geboren. Wie die wunderbare Geburt ſich zutrug, warum das Kind den Namen *Gargantua* erhielt, woraus das Wickelzeug beſtand, welche Streiche der Knabe ausführte und welchen kindlichen Muthwillen er zeigte, kann man hier aus mehrern Gründen nicht gut erzählen. Als *Gargantua* zu dem Alter der Studien gelangt war, übergab man ihn den Sophiſten, die ihn viele Jahre unterrichteten, ohne daſs er etwas Tüchtiges lernte. Eines ſchönen Tages, als *Gargantua* einem jungen *Pagen*, *Eudämon* mit Namen, der nur 2 Jahr ſtudiert hatte, gegenüberſtand, zeigte er ſich ſo linkiſch und verwirrt, daſs er zu weinen begann. Sein würdiger Vater *Grandgouſier*, welcher aus dieſem glücklichen Umſtande Nutzen ziehen wollte, vertraute ſeinen Sohn dem Erzieher des *Eudämon* an und ſchickte ihn ſogleich nach *Paris*, um ſeine Erziehung in dieſer Stadt zu vollenden.

In den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft in *Paris* beſtrafte er auf rohe Weiſe das neugierige Volk und nahm die Glocken von *Notre-Dame* herab, um ſeiner Mähr Schellen daraus zu machen. Deswegen kam die ganze Stadt in Aufruhr, die ja, wie man weiſs, gar leicht dazu geneigt iſt, »dergeſtalt, daſs ſich die fremden Nationen über der Könige in Frankreich Geduld entſetzen, warum ſie ſie nicht durch gute Juſtiz mehr im Zaum halten, hinſichtlich derer vielen Nachtheil ſo täglich daraus entſtehen. Die Stätte, wo das Volk ganz nuppelig und rapplig zuſammenlief, war *Nesle*, wo damal, itzt nicht mehr, das Orakel von *Leucetien* war. Da ward der Handel fürgebracht, und der aus Ablöſung der Glocken beſorgliche Schaden dargethan. Nachdem ſie nun viel *pro* und *contra* cogitiret und discutiret, ward in *Baralipton* beſchloſſen, den Aelteſten der Fakultät an den *Gargantua* abzuſchicken, daſs er ihm den grauſamen Schaden dieſes Glocken-Verluſtes fürhielt. Und ohnerachtet zwar Etliche von der Univerſität abriethen und meinten, daſs ſich das Geſchäft mehr für einen *Orator* als einen Sophiſten ſchickt', ward doch zu dieſer Legation der Meiſter *Janotus de Bragmardo* zuletzt beſtellt und auserkohren, damit er die groſsen Glocken zurückverlange« (*Cap.* 18). Seine Rede, die ein Gemiſch von Latein und Franzöſiſch und reich iſt an ſophiſtiſchen Wendungen und Lächerlichkeiten, beginnt alſo: »*Ehen, hen, hen, mna-*

dies, mnadies![1]) *Et vobis, meſſieurs! Ce ne ſerait que bon q nous rendiſſiez nos cloches: car elles nous ſont beſoin. Hen, h haſch*« — und verurſacht bei allen Zuhörern ein groſses G lächter (*Cap.* 19). Er wird von *Gargantua*, der jedoch ſch vor ſeiner Rede die Glocken den Pariſern zurückgeſchickt h reichlich belohnt; der habſüchtige Sophiſt verlangt jedoch au von den Einwohnern von *Paris* ſeinen Lohn, den man ihm a verweigert (*Cap.* 20). Nachdem dieſe geringe Sache been war, begab ſich *Gargantua* ernſtlich an ſeine Studien unter Führung des klugen *Ponokrates*, und er war, wie ein wah Emil, im guten Zuge aus allen Arten von Lehren Nutzen ziehen, als ein Brief ſeines Vaters *Grandgouſier* ihn dem Kön reiche zu Hülfe ruft. Eines Abends in der That, als der Bier mann *Grandgouſier* nach dem Abendeſſen an einem hellen u groſsen Feuer ſich wärmte und Caſtanien auf dem Roſte bra liefs, auch ſeiner Familie ſchöne Erzählungen aus frühern Zei vortrug, meldete man ihm, daſs ſeine Hirten mit den Weck bäckern von *Lerné* in Streit gerathen wären und daſs ſie die ihre Wecken genommen hätten, worauf der König *Picroch* mit einer Armee in's Feld gerückt und, Märkte und Klö verwüſtend, in das Land des *Grandgouſier* eingefallen ſei. dieſer Nachricht hatte der gute und weiſe König, welcher ſi ſam mit dem Blute ſeiner Unterthanen umging, ſeinen Rath ſammenberufen und einen Geſandten an *Picrochole* geſchickt, d er ſuchte den Frieden zu erhalten, obwohl er ſich zum Kri rüſtete. *Picrochole* aber war nicht der Mann, Lehre anzun men. Die ſinnvolle und Mäſsigung zeigende Rede, welche Geſandte an ihn richtete, liefs ſeine Unverſchämtheit nur n mehr hervortreten, und ſie überſchritt alle Grenzen, als *Gra gouſier* ihm die Wecken zurückſchickte und alle Mittel aufl um ihn zufrieden zu ſtellen. Der Krieg beginnt, und *Gra gouſier* ſchreibt ſeinem Sohne Folgendes:[2]) »Wiewohl der E Deiner Studien erfordert hätt, daſs ich annoch in langer Dich nicht von dieſer Deiner philoſophiſchen Ruhe abzie ſollte, ſo hat dennoch das Vertrauen in unſre alten Freund Bündner gegenwärtig die Sicherheit meines Alters hintergang

---

[1]) *Abreviation* für *bona dies.*

[2]) *Regis* Bd. *I, p.* 95. *Rabelais I, Cap.* 29.

Und weil nun dies des Schickſals Schluſs iſt, daſs ich von Denen, derer ich mich zumeiſt getröſtet, betrübt ſoll werden: zwingt mich die Noth zum Schutz der Land und Leut die durch natürlichs Recht Dein eigen ſind, Dich heim zu rufen. Denn gleichwie äuſserliche Wehr unmächtig iſt wo guter Rath nicht im Hauſe wohnet, ſo bleibt auch das Studiren vergebens und der Rath unnütz, wenn er nicht zur rechten Zeit durch Tugend vollſtreckt und ins Werk geſetzt wird. Mein Zweck iſt nicht Beleidigung, ſondern Sühn; nicht Ueberfall, ſondern Vertheidigung; nicht Eroberung, ſondern Verwahrung meiner treuen Unterſaſſen und Erblandſchaften. In welche *Pikrocholus* ohn allen Grund noch Anlaſs feindlich eingebrochen, und noch tagtäglich ſein wüthigs Treiben mit freyen Leuten unerträglichem Unfug fortſetzt.«

»Ich hab mich verbunden geacht und hab ihm zur Begütigung ſeiner choleriſchen Tyranney alles erboten was ich nur dacht daſs ihm genehm wär, auch bei ihm zu mehren Malen durch gütliche Botſchaft erkundigen laſſen worinn, durch wen, und wie er ſich beleidigt hielt: hab aber nichts als frechen Trutz von ihm zur Antwort erhalten können, und daſs er nur mein Land begehrt' weil es ihm anſtünd. Daraus ich dann erſehen hab, daſs ihn dermalen der ewige Gott in die Gewalt ſeines Eigen-Dünkels und freyen Willens gegeben hat, welcher nicht anders als bös ſein kann wenn er durch göttlich Gnad nicht ſtets regiret wird, und ihn mir zur Beſchwer geſendet, damit er ſoll bey gutem erhalten und zur Erkenntniſs geführet werden. Derhalben, vorgeliebter Sohn, des eheſten ſo Dir nur möglich, alsbald auf Leſung dieſes Schreibens komm förderſamſt zurück zum Beyſtand (nicht ſowohl meiner, welches Du gleichwohl kindlicher Lieb noch ſchuldig biſt), als der Deinigen, die Du von Rechtswegen beſchützen und ſchirmen magſt. Mit mindeſt möglichem Blutvergieſsen wolln wir die Sach' zu ſchlichten ſuchen, und wo nur thunlich auf kürzerem Weg, durch Handſtreich und durch Kriegsliſten alle Seelen erretten und fröhlich in ihre Heimath ziehen laſſen« (*Cap*, 29).

Darauf ſchickt *Grandgouſier* an *Picrochole* einen Geſandten, der alſo zu ihm ſpricht: »Keine gerechtere Urſach zur Betrübniſs kann dem Menſchen begegnen, als wenn er von daher, wo er mit Recht auf Gunſt und guten Willen gezählt hat, nur

Ueberlaſt und Schaden erfährt. Iſt derhalb nicht zu verwu dern, wenn der König *Grandgouſier* mein Herr ob deinem toll feindlichen Einfall groſs Miſsfallen hegt, und ſchier im Ge erſchüttert iſt. Ein Wunder wär' es, wenn ihm der unerhör Muthwill, den du und dein Volk an ſeinem Land und Leut verübt, nicht zu Herzen ginge, darin auch nicht ein einig Be ſpiel der Grauſamkeit unerzeigt iſt blieben. Welchs ihm ſcho an ſich ſelbſt ſo weh thut, aus herzlicher Lieb die er von jehe zu ſeinen Unterthanen hegt, daſs keinem Sterblichen wehe thun könnt: aber noch über Menſchenermeſſen weit mehr weh thut ihm dergleichen Schmach und Trutz von dir und den Deinigen zu erfahren, die ihr ſeit aller Zeit und Gedächtniſs, du und deine Väter mit ihm und allen ſeinen Vorfahren eine Freundſchaft geſchloſſen hattet, ſo ihr als heilig bis daher unter einander unverbrüchlich hieltet, pflogt und bewahrtet. Ja was noch mehr: dieſe geheiligte Freundſchaft iſt ſoweit durch die Welt erſchollen, daſs wenige Völker heut zu Tage auf der ganzen Veſt und den Inſeln des Weltmeers wohnhaft ſind, die nicht eifrig darein mit eingeſchloſſen zu werden getrachtet auf jeden euch beliebigen Beding, weil ſie den Bund mit euch ſo hoch als ihre eignen Land und Staaten ſchätzen. Alſo daſs ſeit Menſchengedenken kein Fürſt und keine Partey jemals ſo frech noch trutzig geweſen iſt, die es gewagt hätt, ich will nicht ſagen in eure Länder, ſondern in eure Bundesfreund Länder einzufallen. Welche Tollheit treibt dich dann nun alle Bündniſs zu brechen an, alle Freundſchaft darnieder zu treten, und mit Verhöhnung alles Rechtes ſein Land mit Krieg zu überziehen, der du doch weder von ihm noch den Seinen irgend beſchädiget, erzürnt noch beſchwert biſt? Wo iſt Treu? Wo iſt Recht und Gerechtigkeit? Wo Menſchlichkeit? Wo iſt Furcht Gottes? Meineſt du, daſs ſolche Schmach den himmliſchen Geiſtern und Gott dem Höchſten verborgen ſein könn', der unſrer Thaten gerechter Vergelter? So du es meineſt, betrügſt du dich: denn es kommt alles vor ſein Gericht. Zieh' alſo ab von Stund' an, und ſei längſtens bis morgen wieder in deinem Land, ohn allen Tumult noch Gewalt unterwegen.«

Picrochole ſendet den Geſandten unverrichteter Sache an *Grandgouſier* zurück. Dieſer macht noch einmal den Verſuch, den Frieden zu erhalten und ſchickt einen andern Geſandten

und mit ihm reichlichen Schadenerſatz für die Wecken, die denen von *Lerné* abgenommen, jedoch ſpäter bezahlt worden ſind. Der treuloſe *Picrochole* nimmt zwar das Dargebotene, entläſst aber den Geſandten in hochmüthiger Weiſe (*Cap.* 31 und 32).

Dann hält *Picrochole* mit ſeinen 3 *Lieutenants* einen Kriegsrath ab, in welchem dieſe ihm die Eroberung der Welt vorſchlagen. Man glaubt beim Leſen dieſes Geſprächs einer Scene aus einem Luſtſpiele *Molière's* beizuwohnen. »Gnädigſter Herr, ſagen ſie ihm, wir machen euch heute zum glücklichſten, zum ritterlichſten Fürſten, der ſeit dem Tode Alexander's jemals gelebt hat. Und *Picrochole* ruft bei dieſen ſchmeichleriſchen Worten: Bedeckt euch, bedeckt euch! Schönen Dank, Herr, antworten ſie, wir thun nur unſre Schuldigkeit. Sie beginnen nun, ihren Schlachtplan ihm auseinander zu ſetzen. Er ſoll, ſagen ſie, eine kleine Truppe in ſeiner Hauptſtadt in Garniſon laſſen und die Armee in 2 Abtheilungen theilen. Die 1. Abtheilung ſoll über *Grandgouſier* und ſeine Leute herfallen und ſie auf's Haupt ſchlagen; da wird man Geld haufenweiſe finden, denn dieſer Geizhals hat viel Baares. Geizhals ſagen wir, weil ein edler Fürſt niemals einen Heller haben ſoll. Schätze ſammeln iſt Sache eines Geizhalſes. Die andre Abtheilung wird *Saintonge* und die *Gascogne* durchziehen, ſich der Schiffe in *Bayonne*, *St.-Jean de Luc* und *Fuenterabia* bemächtigen, und, die ganze Küſte bis Liſſabon plündernd, ſich von Neuem verproviantieren, um dann durch die Säulen des Herkules in das mittelländiſche Meer einzufahren. Dort errichtet ihr 2 Säulen, und dieſer Paſs wird darnach das *Pikrocholinen*-Meer heiſsen. Wenn ihr dieſes Meer hinter euch habt, ſo ſteht auch ſchon *Barbaroſſa* da, um ſich zu eurem Sclaven zu machen. Ich, ſagte *Picrochole*, werde ihn zu Gnaden annehmen. Vorausgeſetzt, ſagten ſie, daſs er ſich taufen läſst. Unterwegs unterwerft ihr *Tunis*, *Hippo*, *Algier*, *Corſica*, *Sardinien*, *Genua*, *Florenz*, *Lucca*. Der arme Herr Papſt ſtirbt ſchon vor Furcht. Meiner Treu, ſagte *Picrochole*, ich werde ihm den Pantoffel nicht küſſen. Italien wird eingenommen, Sicilien bezwungen. Ich würde gern nach *Loretto* gehen, ſagte *Picrochole*. Nichts, nichts, ſagten ſie, das wird auf dem Rückwege geſchehen. Wir werden *Malta*, *Candia*, *Cypern*, *Rhodus* einnehmen und den Mauern von Jeruſalem

uns nähern. Ich werde alſo, ſagte *Picrochole*, den Temp
Salomo's bauen laſſen. Nein, ſagten ſie, wartet noch ein wenig
ſeid niemals ſo ſchnell in euren Unternehmungen. Wiſst ih
was *Octavianus Auguſtus* ſagte? *Feſtina lente.* Es ziemt euch
zunächſt Kleinaſien, *Carien, Lycien &c.* zu beſitzen.« Das Zwi-
geſpräch wird in dieſem Tone fortgeſetzt. Es giebt ſogar eine
Augenblick, wo in der zunehmenden Hitze der Einbildun
Picrochole ſich beklagt, nicht einen friſchen Trunk gethan z
haben beim Durchſchreiten der Sandflächen *Libyens.* Man ha
Mühe, ihm begreiflich zu machen, daſs ein Eroberer nicl
alle Bequemlichkeiten haben kann. »Aber, ſprach *Picrochol.*
was thut derweil unſer ander Heer, das den armen filzige
Schlucker, den *Grandgouſier*, geſchlagen hat? Dieſe Sold
ten feiern auch nicht, ſagten ſie, werden ihnen alsbald begeg
nen. Sie haben Bretanien, Normandi, Flandern, Hennegau
Brabant, Artoys, Holland, Seeland für euch erobert, ſind übe
den Rhein den Schweizern und Landsknechten zu Bauch g
ſtiegen: auch hat ein Theil davon Luxemburg, Lothringen
Champagne, Savoyen bis gen *Lyon* bezwungen, an welchem
Ort ſie eure Beſatzungen kehrend von ihren See-Victorien in
mittelländiſchen Meere gefunden; und haben ſich, nachdem ſ
Schwaben, Wirtemberg, Bayern, Oeſtreich, Mähren und Steye
mark gewältiget, wieder in Böhmen zuſammen geſchlagen. Sin
darauf mit aller Macht vereinigt auf Lübeck, Norwegen, Schw
den, Rügen, Dazien, Eſterlingen, Gothland, Grönland bis an da
Eismeer geflogen, wonach ſie die Orkadiſchen Inſeln erober
auch Schottland, Engelland und Irland unterjocht haben: ſin
von da das Sand-Meer und die Sarmaten durchſchifft und habe
Preuſsen, Polen, Lithauen, Ruſsland, Walachey, Siebenbürge
Hungarn, Bulcharey, Türkey beſiegt, gebändiget, ſind bereits
Konſtantinopel. Macht nur, ſprach *Picrochole*, daſs wir bald z
ihnen kommen: denn ich will auch Kaiſer von *Trapezunt* ſei
Solln wir nicht alle dieſe Türken und Muhamedaner erwürger
Ey was Teufel anders? antworteten ſie: und ihre Land un
Güter ſchenkt ihr dann denen die euch redlich gedienet. W
billig, ſprach er, von Rechtswegen. Ich ſchenk euch Carmanie
Syrien und ganz Paläſtina. Ha, riefen ſie, da thut ihr wo
dran, gnädigſter Herr! Wir danken ſchön. Gott woll' eu
Wohlthat allzeit mehren.«

Damals war auch ein Alter vom Adel mit zugegen, in mancherley Wagniſs und Kriegsläuften wohl erfahren, namens *Echephron*, der ſprach, als er die Rede hört: »Ich ſorg faſt ſehr, daſs all' dieſer Anſchlag werd ausfallen wie der Schwank vom Milchtopf,[1]) daran ſich der Schuſter im Traum bereichert, drauf als der Topf in Scherben brach, nichts zu beiſsen hätt. Worauf zielt ihr doch mit dieſen ſtolzen Eroberungen? Was wird das Ende all dieſer Kreuz- und Querzüge ſeyn? Wird ſein, antwortete *Picrochole*, daſs wir, wenn wir heimkommen, uns gemächlich zur Ruh begeben. Und wenn ihr etwann, frug *Echephron*, zufälliger Weis nicht wieder kämet? denn der Weg iſt weit und gefährlich; wär's nicht beſſer, daſs wir uns von Stund an zur Ruh begäben eh' wir in die Gefahr uns wagten? Die Mahnung iſt vergeblich. Auf, ſchrie *Picrochole*, macht euch fertig, und wer mich lieb hat, folge mir!«

Gargantua, begleitet von ſeinen Genoſſen, langt bald bei ſeinem Vater an. Er haut bei mehr als einer Begegnung die Leute *Picrochole's* in die Pfanne und findet eine treffliche Hülfe in dem luſtigen Bruder *Jean des Entommeures*. Dieſer Mönch, welchem *Rabelais* in der Geſchichte *Gargantua's* einen Platz giebt, iſt volksthümlich geblieben. »Dem ſchmuzigen, unwiſſenden und faulen Mönche dieſer Zeit, der nur eſſen, ſchlafen, Metten ſingen und Glocken läuten kann, hat *Rabelais* den Bruder *Jean* entgegengeſetzt. Dieſer iſt das Ideal des beſſern Mönches, welcher aus der Trägheit des Kloſters zu dem thätigen Leben in der Welt übergeht.«[2])

Monachus in clauſtro
Non valet ova duo,
Sed quando eſt extra,
Bene valet triginta.[3])

Der Autor hat ihn uns dargeſtellt mit ſeinen guten und ſchlechten Eigenſchaften; er hat ihn ausgerüſtet mit Jugend, mit Kraft, mit einer abenteuerlichen Kühnheit, mit einem groſsen Appetit und einem nie zu ſtillenden Durſt. Während die

[1]) *La Fontaine a emprunté à Rabelais plus d'un ſujet de fable et plus d'une expreſſion pittoresque. Rodilardus, Raminagrobus, Grippeminaud ſont des perſonnages de Rabelais. Sainte-Beuve, p.* 272.

[2]) *Lenient, p.* 73 u. *Eug. Réaume, p.* 234.

[3]) *Rabelais' Gargantua Cap.* 42.

andern Mönche beim Angriffe auf das Kloſter *Seuillé* tr-
rig ihre Pſalmen ſingen, ſtreift er ſeine Kutte auf, erfaſst
einen Stock, welcher in ſeiner Hand zur Keule wird, und tre-
damit die Feinde aus dem Kloſtergarten. Bei einem Stur
rettet der unerſchrockene *Jean*, kräftig Hand anlegend u
fluchend wie ein Matroſe, die Mannſchaft des Schiffes, währe-
der *Poltron Panurg* zitternd alle Heiligen anruft. Mit dieſem j-
gen, galanten, beredten, abenteuerlichen und tapfern Mönc
verband ſich *Gargantua* durch eine innige und zarte Freun
ſchaft, und ſehr oft plauderten ſie bei Tafel und in der Nac
miteinander über die Mönchsleute und ihre unnobeln Fehle
warum die Mönche aus der Welt ſich zurückgezogen habe
warum die Einen die Naſen länger haben als die Andern; u
immer und überall, ſei es daſs er ſprechen, ſei es daſs er ha
deln muſste, Bruder *Jean* benahm ſich als guter Genoſſe.

Eines Tages, als er auf Kundſchaft ausgegangen war, b
gegnet er 5 Pilgern (denſelben, welche von *Gargantua* beinah
im Salat gegeſſen worden wären) und führt ſie ganz blaſs u
zitternd vor den König *Grandgouſier*. Man ermuthigt ſie, läſ
ſie trinken, und *Grandgouſier* fragt ſie, woher ſie ſind, wohe
ſie kommen, wohin ſie gehen. Der Eine von ihnen ſetzt dan
dem guten Könige auseinander, daſs ſie von einer Pilgerſcha
nach *Saint-Sébaſtien de Nantes* zurückkämen, die ſie unternom
men hätten, um ſich vor der Peſt zu ſchützen. O, ſagt *Gran
gouſier*, ihr armen Leute! glaubt ihr, daſs die Krankheiten vo
heiligen *Sebaſtian* ausgehen? Ei freilich, ſagt der Pilger, unſr
Prediger lehren's uns. Darauf ſprach *Grandgouſier:* lehren euc
die falſchen Propheten wirklich ſolch Lügenzeugs? Läſtern ſie i
dieſer Weiſe die Gerechten und Heiligen Gottes, daſs ſie di
ſelben den Teufeln gleichſtellen, die den Menſchen nur Böſe
thun? So predigte zu *Sinays* ein Heuchler, daſs der heilig
Antonius das Feuer in die Beine ſchickte, der heilige *Eutropiu*
Waſſerſüchtige machte, *Gildas* die Narren, der heilige *Geno*
die Gichtbrüchigen. Aber ich ſtatuierte an ihm, obwohl e
mich Ketzer nannte, ein ſolch Exempel, daſs ſeit dieſer Ze
kein Heuchler in meine Länder zu kommen gewagt hat. Ic
bin erſtaunt, daſs euer König in ſeinem Reiche ſolch Aergernil
predigen läſst. Sie ſind mehr zu beſtrafen als diejenigen, welch
durch magiſche Kunſt oder andre Liſt die Peſt in das Lan

ziehen. Die Peſt tödtet nur den Körper, ſolche Betrüger vergiften aber die Seelen. Indem er ſie gnädig entläſst, richtet der gute König folgende Worte an ſie: »Entfernt euch, ihr armen Leute, im Namen des allmächtigen Gottes, welcher euch als ewiger Führer dienen möge. Seid fernerhin nicht ſo geſchwind zu dieſem faulen und unnützen Wandern. Unterhaltet eure Familie, arbeite Jeder in ſeinem Berufe, unterrichtet eure Kinder und lebt wie der gute Apoſtel *St.-Paulus* es euch lehrt. Wenn ihr das thut, werdet ihr den Schutz Gottes, der Engel und der Heiligen haben, und es wird weder die Peſt, noch ein andres Uebel euch Schaden bringen. Darauf führte ſie *Gargantua* in einen Saal, damit ſie daſelbſt ihre Mahlzeit einnähmen. Die Pilger aber ſeufzten ſehr oft und ſagten zu *Gargantua:* »O, wie glücklich iſt das Land, das einen ſolchen Mann zum Herrn hat! Wir ſind mehr erbaut und unterrichtet durch dieſe Reden, die er uns gehalten hat, als durch alle Predigten, die uns in unſrer Stadt jemals gehalten worden ſind.« Das iſt es, ſagte *Gargantua*, was *Plato Lib. V. de repub.* meint, daſs dann die Staaten glücklich ſein würden, wenn die Könige philoſophieren, oder die Philoſophen regieren würden. Dann lieſs er ihre Reiſeſäcke mit Lebensmitteln, ihre Flaſchen mit Wein füllen und einem Jeden gab er ein Pferd zur Reiſe nebſt etlichen *Carolis**) zur Zehrung (*Cap.* 45).

Ein Führer des feindlichen Heeres, der im Kriegsrathe *Picrochole's* für den Krieg geſtimmt hatte, wird gefangen genommen. *Grandgouſier* fragt ihn, was die Abſicht *Picrochole's* bei ſeinem Einfalle geweſen ſei. »Da antwortete er, daſs es ſein Vorſatz geweſen ſei, das ganze Land *Grandgouſier's* zu erobern wegen der den Weckenbäckern von *Lerné* zugefügten Schmach. Das heiſs ich zu viel unternommen, ſzrach *Grandgouſier*, wer zu viel faſst, hält wenig feſt. Die Zeit iſt nicht mehr, da man alſo die Land zum Schaden ſeines Chriſtenbruders erobern konnte. Dieſe Nachahmung der alten *Hercules*, *Alexander*, *Hannibal*, *Scipio*, *Caeſar* und Solcher lauft dem evangeliſchen Bekenntniſs zuwider, welches befiehlt, daſs jeder ſein eigen Land und Herrſchaft bewahr, regier, erhalt und ſchütz und nicht feindſelig nach andern ſtehn ſoll. Und was die Sarazenen weiland,

*) alte franzöſ. Silbermünze unter *Charles VIII.* geprägt = 10 *deniers.*

Florent[1]), welche ihm ſelbſt die liebſte wäre, oder auch bey wenn er ſie gern hätt: Aber der Mönch geſtand ihm frey, d er von Mönchen weder Vogt noch Vormund ſein möcht. De ſprach er, wie ſoll ich Andre regieren, wenn ich mich ſel nicht regieren kann? Wenn es euch aber bedeucht als hä ich euch angenehme Dienſte geleiſtet oder möcht ſie in Zuku noch leiſten, ſo vergönnt mir eine Abtey nach meinem eign Sinn zu ſtiften. Die Bitt gefiel dem *Gargantua*, und bot ih ſein ganzes Land *Thélème*[2]) am Loire-Fluſs, zween Meilen vo groſsen Forſt- von *Port Huault* belegen dazu an. Da bat den *Gargantua*, daſs ſein Orden das Widerſpiel aller ande ſeyn dürft. So muſs man, ſprach *Gargantua*, erſtlich ſch keine Mauern darum ziehn; denn alle andern Abteyen ſi erſchrecklich vermauert. Und weil in den Stiftern dieſer W alles nach Stunden eingetheilt, verſchränkt und clauſulirt iſt, ward beſchloſſen, daſs da weder Uhr noch Seiger ſeyn ſo ſondern ein jedes Geſchäft nach Schick und Gelegenheit verri tet würde. Denn, ſprach *Gargantua*, der einzige Zeitverlu den er wüſst, wär' das Stundenzählen. Weil man derzeit n mand in's Kloſter ſtieſse als blinde, lahme, hokrige, häſslic miſsgeſchaffene, unreimiſche, thörichte, verhexte, vertrac Weiber, desgleichen nur die verkrüppelten, blöden, lendenla men, hausläſtigen Männer, ſo ward verfügt, daſs man da n mand als ſchöne, wohlgeſtalte, wohlgeartete Frauen, und n mand als ſchöne, wohlgeſtalte, wohlgeartete Männer aufnäh Weil ſo Männer als Weiber, einmal in's Kloſter aufgenomm nach ihrem Probejahr lebenslang darin zu verharren gezwung werden, ward feſtgeſetzt daſs jeder Mann und jedes Weib aufgenommen, wann's ihnen gut däucht frey und gänzlich w der herausmarſchiren dürften. Weil die Ordensleut gemeinli drey Gelübd thun, nämlich Keuſchheit, Armuth und Gehorſa

[1]) beide in der Nähe von *Saumur*.

[2]) Wie *Plato* und *Morus*, wie die Philoſophen und Dichter zu allen Zeit ſo hat auch *Rabelais* ſein *Utopien* in ſeinem Kloſter *Thélème* (θέλημα), wo Jeder thun kann, was er will, und doch nur erlaubt iſt, was ſich ziemt. Er ſe den finſtern und mit Mauern umgebenen Klöſtern ſeines Jahrhunderts, worin ſelbſt einen Theil ſeines Lebens wider ſeinen Willen verbracht hatte, ſein prä tiges Schloſs, deſſen Thüren für die Gebildeten beider Geſchlechter geöffnet fi in dieſem Gemälde entgegen.

ſo ward verſehen, daſs man allda in Ehren möcht beweibt ſein, daſs ein jeder reich wär' und in Freyheit leben ſollte. Anlangend das rechtmäſsige Alter, nahm man die Frauen mit 10—15, die Männer mit 12—18 Jahren.« (*Cap.* 52).

Auf den Bau der Abtei werden groſse Summen von *Gargantua* verwendet. Das Gebäude war hexagoniſch, 6 Stock hoch, verſehen mit einem prächtigen Dach von Schiefer, es war 100mal prächtiger als *Chambord* und *Chantilly**), 9332 Gemächer befanden ſich darin. Es hatte eine Schneckentreppe, deren 22 Fuſs breite Stufen von Porphyr und Marmor waren. Eine ſchöne Bibliothek, beſtehend aus griechiſchen, lateiniſchen, hebräiſchen, franzöſiſchen, toscaniſchen und ſpaniſchen Werken, war nach den verſchiedenen Sprachen in die 6 Etagen vertheilt. Eine Ueberſchrift in nicht weniger als 100 Verſen an dem Hauptthore angebracht, bezeichnete diejenigen Perſonen, welche eintreten und nicht eintreten ſollten. Weggewieſen werden namentlich ſcheinheilige Pfaffen aller Art, geldgierige Rechtverdreher und Volksbedrücker, Wucherer, Geizhälſe, eiferſüchtige Raufer; eingeladen werden die Liberalen, die Schönen und Guten, edle Ritter und Frauen, würdige Bekenner eines geläuterten Gottesdienſtes (*Cap.* 54). Mitten im Hofe war ein herrlicher Brunnen von ſchönem Alabaſterſtein; darauf ſtanden die 3 Grazien mit den Hörnern des Ueberfluſſes. Der innere Bau des Hauſes ſtand auf mächtigen Säulen von *Porphyr* mit ſchönen Bogen. Vor dem Frauenquartier waren die Uebungspläne, der Hippodrom, das Theater,, der Schwimmplatz nebſt den prächtigen Bädern. Auf der Fluſsſeite war der ſchöne Luſtgarten, und mitten drin das artige Labyrinth. Auſserdem gab es noch einen herrlichen Fruchtgarten, ein Gehäge mit allerlei Wild, einen Schieſsrain für Bogen, Büchs und Armbruſt, Küchen und Kellerei, Marſtall, Falknerei, Jägerei, letztere im Gehäge. Alle Zimmer, Säle und Gemächer waren nach den Jahreszeiten verſchiedentlich tapeziert, die Böden all mit grünem Tuch bedeckt, die Betten mit Stickerei.

Das 56. *Cap.* berichtet uns, wie die Ordensbrüder und Schweſtern gekleidet gingen. In der erſten Zeit der Stiftung kleideten ſich die Frauen nach ihrem eignen Wohlgefallen und

*) 2 prächtige königliche Luſtſchlöſſer.

Belieben, nachmals aber wurden ſie reformiert nach ihrer freien Genehmigung. So groſs war die Einigkeit zwiſchen Männern und Frauen, daſs ſie tagtäglich überein gekleidet gingen, und zu dieſem Zwecke waren beſondre *Cavaliere* angeſtellt, damit ſie jeden Morgen den Männern melden ſollten, welche Farbe am ſelbigen Tage den Frauen zu tragen gefällig wäre. Denn Alles und Jedes ward nach dem Belieben der Frauen gethan. Ihr ganzes Leben ward nicht geführt nach Satzung, Regel noch Statuten, ſondern nach eigner freier Wahl. Sie ſtanden auf, wann es ihnen gut ſchien, tranken, aſsen, arbeiteten, ſchliefen, wann ſie dazu das Verlangen hatten. Niemand weckte ſie, Niemand zwang ſie weder zum Trinken, noch zum Eſſen, noch ſonſt Etwas. Denn alſo war es von *Gargantua* beſtimmt worden. In ihrer Regel war nicht mehr als dieſer einzige Vorbehalt: »Thu', was du willſt.« Wohlgeborne, freie, wohlerzogene und in guter Geſellſchaft aufgewachſene Leute haben ſchon von Natur einen Sporn und Anreiz, der ſie beſtändig zum Rechtthun treibt und vom Laſter abhält, und den nennen ſie Ehre. Aus dieſer Freiheit erwuchs in ihnen ein löblicher Wettſtreit, Alles zu thun, was dem Einen angenehm war. So gut waren ſie alle erzogen, daſs unter ihnen auch nicht Einer oder Eine war, die nicht hätte leſen, ſchreiben, ſingen, muſicieren, 5—6 Sprachen reden und ſowohl reimweis als in ungebundener Red darin dictieren könnte. Niemals hat man ſo wackre, galante Ritter erſehen, ſo fertig zu Fuſs und Roſs, ſo rüſtig und regſam, ſo wohl in allen Waffen bewandert als es da gab. Niemals auch hat man ſo ſtattliche Frauen, ſo artige, ſo wohlgelaunte, zur Hand, zur Nadel, ja zu jeder ehrlichen freien weiblichen Kunſt geſchicktere Frauen geſehen als da (*Cap.* 57).

Dies iſt im Weſentlichen der Inhalt des erſten Buches, welches zwar einzelne Geſchichten und Abenteuer enthält, ſie jedoch in einem ſolchen Zuſammenhange zeigt, daſs der Leſer leicht ein ſcharfes und deutliches Bild des Helden ſich verſchaffen kann.

In den 4 andern Büchern iſt der alte *Grandgouſier* verſchwunden. *Gargantua* hat die Regierung ſeines Reiches angetreten, und ſein Sohn *Pantagruel* übernimmt die Rolle des Helden. Seine Mutter ſtarb, als er in's Leben trat. *Gargantua* läſst ſeinem Sohne dieſelbe Erziehung zu Theil werden, welche er i-

er letzten Zeit ſeiner Studien genoſſen hatte. *Pantagruel* wird it *Ponokrates* nach *Paris* geſchickt, um ſich dort die nöthige ildung zu erwerben. In *Paris* findet *Pantagruel* einen *écolier nouſin*, welcher die Franzenſprache verhunzte. »*D'où viens-tu cette heure?*« fragt *Pantagruel* den Schüler. »*De l'alme, inyte et célèbre académie que l'on vocite Lutèce,*« antwortet der chüler. In dieſem Tone wird die *Converſation* fortgeſetzt, bis *antagruel*, der dies nicht mehr mit anhören kann, zornig den chüler an der Gurgel faſst *et veut écorcher ce drôle qui écorche latin et le français et penſe ainſi pindariſer* (*II, Cap.* 6)[1]). Ein rief *Gargantua's*,[2]) voll trefflicher Rathſchläge für den Sohn, muntert *Pantagruel*, eifrig den Studien ſich zu widmen, damit zur Regierung ſeines Landes ſich tüchtig mache (*Cap.* 8). *Paris* begegnet *Pantagruel* auch zum erſten Male *Panurg*, en er ſein ganzes Leben lang lieb hat (*Cap.* 9). Dieſer *Panurg* der *Gil Blas* des 16. Jahrhunderts, der ſich ebenſo gut *Rabeis* nennen könnte. Er iſt reich an feinen und gemeinen Erdungen, *mange ſon blé en herbe*, lobt Gläubiger und Schuldr, hat immer eine Liſt bereit gegen Polizei und Wache[3]), twirft ſich manchmal nach dem Belieben ſeiner Phantaſie ein Bild n einem goldenen Zeitalter, worüber er aus Zärtlichkeit weien muſs, lacht und ſpottet faſt immer, iſt kühn in Worten, feig er, wenn's auf's Handeln ankommt, wird nur ein wenig nachnklich und ſchwankend, wenn ſich's bei ihm um die groſse age der Heirath handelt, im Uebrigen aber iſt er der beſte enſch von der Welt. Er iſt, wie *Sainte-Beuve*[4]) ſagt, der Tyis des *Ragotin*[5]) und des *Pangloſs*[6]) und beſonders ein vollndiges Bild einer nicht in allen Wandelungen des Lebens eich heldenhaften Natur. Man würde, ſelbſt wenn man mit er gröſsten Sorgfalt ſich bemühte, die hauptſächlichſten Züge

[1]) Der Dichter *Ronſard* und *Joachim du Bellay*, der Neffe von den Gönnern *belais'* täuſchten ſich nicht, wenn ſie ſich in dem »*écolier limouſin*« wieder kannten. Um ſeine Muſe zu rächen, welche in franzöſiſcher Sprache griechiſch d lateiniſch redete, beſchimpfte *Ronſard Rabelais* nach dem Tode, weil er ihn i ſeinen Lebzeiten fürchtete.

[2]) Vgl. *Cap.* 9.

[3]) *Rabelais, II. Buch, cap. XVI.*

[4]) *Sainte-Beuve, p.* 274.

[5]) *Nom d'un des perſonnages du Roman comique de Scarron.*

[6]) *Nom d'un des perſonnages de Candide, roman de Voltaire.*

ſeines Charakters zuſammenzuſtellen, doch nicht ein vollſtändiges Bild dieſer lebhaften und beweglichen Natur entwerfen könnte. Um ſie genau kennen zu lernen, muſs man ſie von Angeſicht zu Angeſicht unter allen muntern, lebhaften, lächerlichen, jämmerlichen und erbärmlichen Zügen bei *Rabelais* ſelbſt geſehen haben. *Panurg* gleicht, ſagt *Sainte-Beuve*,[1]) dem *Patelin*, *Lazarille*[2]) *Falſtaff*, *Sancho Panſa*, *Perrin Dandin*,[3]) *Brydoiſon*, *Sganarelle*.[5])

Von dem Augenblick an, wo *Panurg* in die Geſchichte eintritt, iſt *Pantagruel* nicht mehr der Held des Buches, ſondern *Panurg* nimmt die ganze Aufmerkſamkeit des Leſers für ſich in Anſpruch, weit mehr als dies bei Bruder *Jean* im 1. Buch der Fall iſt.

Nachdem *Janotus* verhöhnt, *Picrochole* geſchlagen, *Thélème* gebaut, Bruder *Jean* ausgeſtattet und belohnt und *Panurg* durch einige Abenteuer in die Geſchichte eingeführt war, hätte *Rabelais* ohne der Welt das Geheimniſs ſeines bis dahin unter dem *Anagramm Alcofribas Naſier* verborgenen Namens zu offenbaren, befriedigt mit dem Erfolge ſeines Buches ſich zurückziehen können. Seine Zeitgenoſſen verlangten aber ungeduldig die Fortſetzung des Werkes, deſſen Lectüre ſie immer wieder aufnahmen. *Panurg* war kaum auf der Scene erſchienen, als auch ſchon ſein Glück gemacht war. Dieſe allgemeine Erwartung zu befriedigen, machte ſich *Rabelais*, trotz der Angriffe ſeiner Feinde, der Wuth der Mönche, der verzweifelten Anſtrengung der *Sorbonne* an's Werk und ſchrieb im Jahre 1546, wenige Jahre nach der Hinrichtung *Dolet's* (1543), dem Morde *Des Periers'* und der Flucht *Marot's* (1545) den 3. Theil ſeines Werkes und ſetzte kühn ſeinen Namen auf das Titelblatt. Noch erregt von den Anklagen der Ketzerei, welche ſo vielen ſeiner freiſinnigen Freunde verderblich geworden waren, wirft er den Verfolgern in der Geſchichte des *Rominagrobis* einen neuen Fehdehandſchuh hin. Dieſer alte Dichter, welcher die Mönche, die, um ſeine Seele zu retten und ſich ſeiner Erbſchaft zu bemächtigen, ſein Bett belagern, ver

---

[1]) *Sainte-Beuve*, *p.* 274.

[2]) *Lazarillo de Tormes*, Titel eines ſpaniſchen Romans von *Diego de Mendoza*.

[3]) bei *Racine* und *Molière (les Plaideurs* u. *George Dandin)*.

[4]) bei *Beaumarchais*.

[5]) bei *Molière*.

ächtlich behandelt und endlich mit Stockſchlägen aus dem Hauſe jagen läſst und dann erſt ſeine Angelegenheiten mit Gott in's Reine bringt, iſt ganz und gar das Bild eines Freidenkers, eines aufgeklärten und eifrigen Proteſtanten. Ich glaube wahrlich, ſagt *Panurg*, daſs er ein Ketzer iſt, oder ich will des Teufels ſein; er ſchimpft auf die guten Bettelmönche, die Franziskaner und die Jacobiner, die doch die beiden Hemiſphären der Chriſtenheit ſind. In der That, *Panurg* glaubt ſchon das Zimmer des *Romanagrobis* mit Teufeln angefüllt zu ſehen, die ſich um ſeine Seele ſtreiten (*Cap.* 21—23). Von den Mönchen und den Teufeln geht der Verfaſſer dann in heitrer Weiſe zu den Aſtrologen, Theologen, Richtern, Aerzten, ſeinen Collegen, und den Philoſophen, ſeinen Freunden über. Er verſpottet ſie, weil ſie ſich ihrer Wiſſenſchaft rühmen, in der Weiſe, daſs ſich viele gegen ihn erheben (*Puits-Herbaut*, *Lizet*, *Calvin*, *Galland*, *Ramus* ſogar). Auch einen groſsen Theil ſeiner Gönner verlor er in dieſer Zeit: der König *Franz I.* ſtarb, und der *Cardinal du Bellay* fiel bei ſeinem Nachfolger in Ungnade. Zum erſten Male fühlte ſich *Rabelais* verlaſſen und den Intriguen ſeiner Feinde ausgeſetzt. Damals ſchrieb er an den guten *Cardinal Odet de Châtillon:*[1]) »*Sans vous m'était le cœur failli, et était tarie la fontaine de mes eſprits animaux.*« Dennoch wuſste *Rabelais* von dem Könige Heinrich II. ein Privilegium für den Druck ſeines 3. Buchs des *Pantagruel* zu erlangen.

In dieſem 3. Buche des *Pantagruel* oder im 4. des ganzen Romans begiebt ſich *Pantagruel* auf Reiſen, um das Orakel *de la dive bouteille* aufzuſuchen. *Rabelais* läſst hier ſeinen Helden eine Reiſe durch eine eingebildete Welt machen. Von allen Büchern des Werkes *Rabelais'* iſt dieſes das kühnſte. »Man denke ſich eine lange Reihe von Scenen, welche eine reiche Phantaſie erfunden hat; eine Menge von Metamorphoſen von Menſchen in Thiere; Schatten, welche mit allen Farben des Lebens geſchmückt ſind und hinter einem *Transparent* vorübergehen, durch welches hindurch die Perſonen eine fabelhafte Gröſse annehmen, aber nicht ihre Vernünftigkeit verlieren; eine Menge von Erſcheinungen, welche in einer Dämmerung ſich

[1]) *A très-illuſtre prince, et reverendiſſime Monſeigneur Odet, cardinal de Châtillon.* Vor dem 4. Buche: *Barré, p.* 307.

bewegen, worin man jedoch noch die Umriſſe der Wirklichk zu erkennen im Stande iſt: das iſt das ſonderbare Land, w ches *Rabelais Pantagruel* mit *Panurg* durchreiſen läſst. Je Etappe dieſes wunderbaren Landes berührt eine der groſs Fragen der Zeit.«[1])

Wem begegnet *Pantagruel* zuerſt? Den guten Brüde welche ſich nach der allgemeinen Verſammlung der *Lantern (habitants de l'île des Lanternes)* begeben, d. h. zum Concil v *Trient* ohne Ende, wo man ſchon ſeit vielen Jahren ſtreitet u nur die Zeit verliert zum Vergnügen des Königs von Span und zum groſsen Miſsvergnügen Heinrichs II., Königs v Frankreich. *Rabelais* ſagt ihnen eine Menge bittrer Wahrheit (*Cap.* 5).

Sie fahren dann bei *Procuration* vorüber, einer ganz v räucherten und ſchmuzigen Inſel; ſie iſt der Aufenthalt « *Chicanous* (ein Name, welchen er den Gerichtsperſonen beileg die ſehr in Verlegenheit kommen würden, wenn man die Sto ſchläge abſchaffen wollte.[2]) Die *Chicanous* ſind Leute, welc ſich dunkler Reden und der *Chicane* bedienen, um ihr Ziel erreichen; ihr König heiſst *Grippeminaud.*[3]) Der Herr v *Baſché* ruiniert ſich durch das Bezahlen der Stockſchläge, « er reichlich austheilt. *Rabelais* iſt für dieſe *Chicanous* oh Mitleiden (*Cap.* 12—16).

In dem Duell zwiſchen *Caresme-Prenant* und *des A douilles* führt er uns den Streit der Katholiken, welche c Faſten beobachtet wiſſen wollen, und den Proteſtanten, welc ſich für Nichtbeobachtung der Faſten entſchieden haben, heitrer Weiſe vor Augen. Es iſt ein Streit zwiſchen *le Maig et le Gras.* Einige Jahre vorher waren *Dolet* und *Marot* i Gefängniſs geworfen worden, weil man ſie anklagte, in c Faſtenzeit verbotene Speiſen genoſſen zu haben. Bei dieſer C

---

[1]) *Lenient, p.* 79.

[2]) *Racine* erinnerte ſich dieſer Stelle in: »*Les Plaideurs,*« wo er dem *Serg* die Worte in den Mund legt: »*Frappez, j'ai quatre enfants à nourrir.*«

[3]) *Lafontaine* hat *Rabelais'* Werk gern geleſen und oft benutzt. Vgl. *Fa de Lafontaine: Liv. III,* 18: *Le Chat (Rodilard) et le vieux Rat; VII,* 16: *Chat (Grippeminaud* und *Raminagrobis), la Belette et le petit Lapin; VIII,* : *Le Chat (Grippe-fromage) et le Rat; IX,* 17: *Le Singe et le Chat (Rato XII,* 5: *Le vieux Chat (Raminagrobis) et la jeune Souris.*

legenheit hat *Rabelais* alle möglichen Bilder ſeiner Phantaſie erſchöpft, um die Eigenſchaften, die Geſtalt, die Kinnbacken und die Beiſszangen dieſes apokalyptiſchen *Monſtrum's »Caresme-Prenant«* uns zu beſchreiben. Für die armen *Andouilles* jedoch, welche ſo grauſam von der *Proſcription* betroffen worden ſind, zeigt *Rabelais* eine ganz beſondre Zärtlichkeit (*Cap.* 30—42).

In dem Augenblicke gerade, wo *Rabelais* mit den Proteſtanten gegen die Katholiken ſich zu verbinden ſchien, wandte er ſich ſchnell von ihnen ab und brachte ihnen einen harten Schlag bei. Von *Puits-Herbaut*[1]) und *Calvin*[2]) zugleich angegriffen, antwortete er beiden Gegnern dadurch, daſs er aus dem Schoſse von *Antiphyſis* die doppelte Reihe der heuchleriſchen, gefräſsigen Mönche und der Verleumder von Genf, der raſenden Calviniſten hervorgehen läſst.[3]).

Durch dieſen Angriff auf *Calvin* und die Hugenotten und durch dieſe Unabhängigkeitserklärung von dem Verdachte, es mit den Proteſtanten zu halten, befreit, nimmt er ſeine Reiſe wieder auf und gelangt in das Land der *Papefigues*. Hier greift der Verfaſſer den römiſchen Hof zum erſten Male offen an. Ohne gerade Anhänger der Reformation zu ſein, kann er ſich doch nicht eines gewiſſen Mitleids für dieſes arme Land *Papefiguière* enthalten, welches ehemals ſo glücklich war, jetzt aber gemaſsregelt, ruiniert und verwünſcht wird. Auch hat er auf daſſelbe ſtürzen ſehen alle Geiſseln des Himmels und der Erde, die Blitze des Papſtes und Gottes, die *Procureurs*, die Heuſchrecken und die Kornwürmer und endlich den Teufel ſelbſt mit ſeinem ironiſchen Refrain: *»Travaille, vilain, travaille!«* d. h. arbeite, ſäe, pflanze und ernte für mich! Ein Zehnterheber der Kirche und ein Einnehmer von Staatsabgaben ſprachen damals wohl kaum anders. Der Bauer zieht ſich endlich ſo gut er kann aus der Schlinge und rettet ſeine Ernte und Frau aus den Klauen des Satans (*Cap.* 45—48).

Dieſem elenden Lande *Papefiguière* gegenüber erhebt ſich die geſegnete Inſel der *Papimanes*; das ſind glückliche Leute, welche

---

1) In ſeinem Buche *Theotimus, ſive de malis libris et auctoribus tollendis.*
2) In ſeinem *Traité des Scandales.*
3) *Buch IV, Cap.* 32.

herrlich und in Freuden leben vor ihrem Abgotte. »Habt ihr ihn gesehen, ihr Wandrer, habt ihr ihn gesehen? rufen sie den Ankömmlingen entgegen. Wen denn, fragte *Pantagruel?* Denjenigen, welcher der Einige ist, den Papst! Gewiss, antworte *Panurg*, ich hab ihrer drei gesehen, doch hat mich's eben nicht fett gemacht *(Benedict III., Gregor XII.* und *Alexander V.)* In diesem Tone fährt dann *Rabelais* fort, die heiligen *Decretale* zu betrachten, die ebenso sicher vom Himmel gekommen sind wie die Oriflamme des *Saint-Denys* und der Schild der *Cybele*. Er geräth in Entzückung über die herrlichen Bücher, durch deren Hülfe das Geld aus Frankreich gezogen wird. Alle Sendungen und Geschenke fallen auf diese glückliche Insel nieder. Die Schiffahrt aber ist in diesem Wasser gefährlich: seit Wikleff und Huss haben viele Leute darin Schiffbruch gelitten. Dank der Geschicklichkeit des Steuermanns, das Schiff *Pantagruels* hat schon manche Klippen umschifft. Schnell gelangt es an die Insel *Ganabin* oder *des Larrons* und hat den Anblick der grossen Katze *Rodilardus* (*Cap.* 46 u. 47).

Der Tod liess dem Verfasser nicht die Zeit, seine Reisen zu vollenden, das 4. Buch blieb ohne Schluss. Das 5. Buch erschien einige Jahre nach seinem Tode, und man weiss nicht sicher, ob *Rabelais* dasselbe ganz geschrieben oder nur entworfen hat. Dennoch enthält dieses Buch einige Episoden, welche das Siegel des erfinderischen Geistes *Rabelais'* tragen und welche durch ihre Kühnheit und Originalität den besten Partien des *Pantagruel* gleichen. Dazu gehören: die *Ile Sonnante*, die *Chats Fourrés* und das *Palais de dame Quintessence.*

Die *Ile Sonnante* ist eine angenehme *Féerie.* Man ist geblendet von den Farben, man erstaunt über das Geplauder dieser glücklichen Vögel *(prestregaux, évesgaux, cardingaux, papegaut* welche weder arbeiten noch sich plagen, aber immer daran denken, sich zu erfreuen, zu zwitschern und zu singen. Der Silberklang der Glocken, das angenehme *Parfum* des Gewürzweins und der guten Speisen, die nach Wein riechenden Ermahnungen des Meisters *Aeditue* versenken den Leser in eine Art Rausch. Das ist Rom wie es dem heitern Secretär des *Cardinals a Bellay* erscheinen musste während der Festtage der *Sciomachie* mit seinen Prozessionen, Maskaraden, Glockenspielen, seine prächtigen Kirchen und Palästen, seinen Festen, mit seiner fetten

rothen, glänzenden, von dem Safte der Erde und den Segnungen des Himmels genährten Prieſterbevölkerung. Der Stein, den *Panurg* nach dem alten eingeſchlafenen *Evesgaut* wirft, deutet ein wenig die hugenottiſche Heftigkeit an und könnte wohl von *Henri Étienne* kommen. Die Ermahnung *Aeditue's* iſt ganz nach *Rabelais'* Sinne: »Ehrenmann, ſchlag zu, wirf nieder, tödte alle Könige und Fürſten der Welt durch Verrath, durch Gift oder auf andre Weiſe, vertreib' die Heiligen aus dem Himmel, für Alles wirſt du vom *Papegaut* Verzeihung erhalten. Berühre dieſe Vögel nicht, wenn du dein Leben, deinen Vortheil und der Deinigen Wohl willſt; auch diejenigen, die nach dir geboren werden, werden deswegen unglücklich ſein (*Cap.* 1—8).

Die Höhle der *Chats Fourrés* iſt weniger angenehm zu beſuchen. Die Beſchreibung dieſer *Chats Fourrés* und des Ortes, wo ſie wohnen, enthält viel Schreckliches. Bis zu dieſem Buche hatte der Autor des *Pantagruel*, beſorgt, ſich Verlegenheiten mit der Juſtiz zu bereiten, und durch viele Fälle von Verurtheilungen in Furcht geſetzt, immer die Ehre des Parlaments geſchont. Der ſanfte Charakter des *Bri d'Oie*, welcher mit Würfeln die Prozeſſe entſcheidet, und die amüſanten Geſtalten der *Chicanous* zeigten weniger Haſs als Heiterkeit. Ganz anders iſt der Anblick der *Chats Fourrés*, — ſchreckliche Thiere, welche die kleinen Kinder eſſen und auf Marmortafeln[1]) ſpeiſen. Sie hän-

[1]) Anſpielung auf die groſse Tafel im Juſtizpalaſte, bekannt durch die Theatervorſtellungen der *Bazoche* oder *Baſoche*. — *Chéruel* (*Dictionn. hiſtor. des Inſtitutions, Mœurs et Contumes de la France, vol. II, p.* 71) ſagt über dieſe alte Innung der Schreiber in dem Pariſer Juſtizpalaſte: »*Le mot bazoche vient probablement de baſilique, nom qui déſignait le palais de juſtice auſſi bien que les égliſes cathédrales.* (*Regis Bd. II, p.* 395: Andre leiten das Wort Bazoche von dem mittelgriechiſchen Worte βαζόγειν, plappern, plaudern [von βάζειν reden] ab). *Ce qui eſt certain c'eſt qu'on donnait le nom de bazoche à la corporation des clercs du palais inſtituée par Philippe le Bel* (1303); *les membres de cette corporation ſ'appelaient bazochiens. Ils éliſaient leur chef, qui prenait le nom de roi de la bazoche et portait, comme inſigne de ſa royauté, une toque royale; ſon chancelier avait la robe et le bonnet. Le roi de la bazoche tenait ſes audiences au Palais et préſidait à une proceſſion générale des bazochiens, dans les premiers jours de mai. Les clercs du palais obtinrent, dans la plupart des villes, de ſe former en corporation, d'avoir leurs chefs, et de célébrer des fêtes qui dégénéraient quelquefois en ſaturnales. Ce fut le motif qui fit ſupprimer, à Paris, le titre de roi de la bazoche, ſous Henri III, et interdire les ſpectacles burlesques auxquels les bazochiens aſſiſtaient en corps, avec le prince des ſots. Toutefois, les corporations*

gen, verbrennen, viertheilen, köpfen, morden, ſperren in's Gefängniſs ein, ruinieren und unterminieren Alles. Bei Annäherung an dieſe dunkle Höhle befällt Jedermann eine groſse Furcht. Der Anblick des Blutes und der Leichname, das Geſchrei der Opfer, das Wimmern der Kinder, die ſcharfe Stimme *Grippeminaud's*, welcher faſt immer ruft: »*or ça, or ça*« machen den Eindruck des Schreckens. Man erkennt hierin die Folterkammer, aus welcher blaſs und blutig *Berquin*, *Dolet*, *Anne Dubourg* und viele andre Freunde des Verfaſſers hervorgingen. Indem er dieſes traurige Bild zeichnete, dachte *Rabelais* wohl daran, ſeine Freunde zu rächen. Der *Archiduc des Chats Fourrés*, *Grippeminaud*, ſchlummert nicht, er iſt ein fabelhaftes *Monſtrum*, mit langen Klauen bewaffnet, welche ſich erbarmungslos in das Fleiſch der Unſchuldigen einbohren und das Erbe dieſer nicht fahren laſſen (*Cap.* 11—16).

An die äuſserſten Grenzen des Phantaſtiſchen ſtreift das *Palais* der *dame Quinteſſence*, ein groſses Laboratorium von gelehrtem Geſchwätz, feinen Abſtractionen und Chimären, ein Königreich des Leeren und der beſtändigen Bewegung, wo die Königin *Entéléchie*, eine gemeſſene und trockene, trotz ihrer 1800 Jahre noch junge Dame, jeden Morgen ihre frugale Mahlzeit von *Kategorien*, *Antitheſen* etc. hält. Um ſie herum ſind ihre Beamten, welche nicht einen Augenblick Ruhe finden, ſehr ſind ſie beſchäftigt, die einen Mohren weiſs zu waſche die andern das Feuer mit einem Meſſer zu beſchneiden, noc andre Waſſer mit einem Netz zu ſchöpfen. Der Angriff iſt zu Theil gegen *Ariſtoteles* gerichtet (des *Ramus* Angriffe auf *Ariſtoteles* und alle ſeine Verehrer fallen in dieſelbe Zeit) und tri die Aſtrologen und Alchymiſten ebenſo gut wie die Metaphy

de bazochiens ont exiſté jusqu'en 1789, *et la juridiction disciplinaire de la bazoche n'a disparu qu' à la révolution.*«

Beſcherelle, Dict. nation.: »*L'importance de la bazoche du palais a grandi ſurtout par l'état et le renom de ſes repréſentations théâtrales dans la grand'ſalle où la fameuſe table de marbre ſervait de théâtre aux bazochiens, les premiers auteurs et acteurs comiques qui ſe ſoient montrés à Paris. Leurs pièces appelées farces, ſoties et moralités donnaient la comédie et ſurpaſſaient de beaucoup en hardieſſe toutes les témérités théâtrales que l'art s'eſt permiſes depuis. On a eſtimé que ſous le règne de Henri III. les ſujets du roi de la bazoche s'élevaient à près de* 10000. Vgl. noch einen Aufſatz der *Gazette des Tribunaux* von *Ledru Rollin* überſchrieben: der Juſtizpalaſt in *Paris*, abgedr. b. *Regis Bd. II, p.* 395.

r, die Träumer und Schwachköpfe, welche beſtändig mit en Worten ſpielen. Der geſunde Menſchenverſtand *Rabe-* bekämpft die Illuſionen und die thörichten Praetenſionen r Wiſſenſchaft, welche Formeln für Ideen nimmt und Träume Wirklichkeiten (*Cap.* 19—25).

Dies iſt der hauptſächlichſte Inhalt des Romans, deſſen Hel- und Abenteuer beſonders in den letzten Büchern ſo zahl- h ſind und ſich ſo ſehr häufen, daſs es ſchwer wird, ein ſtändiges Bild davon zu entwerfen.

3. Capitel.

Vorgänger und Nachfolger Rabelais'.

Die Sage vom *Gargantua* wurde ſchon in den früheſten Zeit nicht nur von den Bewohnern von *Anjou*, *Poitou* und *Touraine* zählt, ſondern war auch in dem Munde der benachbarten Stämme Ja, es iſt ſogar die Annahme nicht unwahrſcheinlich, daſs die Sage von der *Bretagne* aus auch nach England vorgedrung ſei; wenigſtens findet ſich der Name eines fabelhaften Kön *Gurgunt* oder *Gerguntum* auch im Engliſchen.[2]) Der Na *Gargantua* verweiſt uns aber auf einen ſüdlichen Urſpru Das Wort bedeutet im Spaniſchen *(garganta)* und Altfran ſiſchen *(gargante)* Kehle, Schlund, und da ſchon in der Vol ſage der Vater des Rieſen *Grandgouſier* (Groſskropf) hieſs, begreift man leicht, warum dem Sohne gerade dieſer Na gegeben wurde.

Thomas de Saint-Mars hat in den Memoiren der Celtiſch Academie (Bd. V, S. 392—95) dieſe Volksſage, die er im alt

[1]) *Il y avait en Touraine un Gargantua, perſonnage obſcur et chimériq qui avait une groſſière légende. Rabelais emprunta au peuple ce héros fabulet Ph. Chasles, Tableau de la Littérat. françaiſe au XVI. ſiècle. Paris* 1829.

Die fabel von Gargantua war urſprünglich eine alte, etwa ſchon celtiſc rieſenſage, deren echte, einfache geſtalt ſich vielleicht jetzt noch aus haftenden vol überlieferungen gewinnen lieſse. Gargantua, ein ungeheurer freſſer und ſäuf dem, wie dem heil. Chriſtoph, ſchon zehn ammen gegeben werden muſsten, ſt mit jedem fuſs auf einem hohen berg und trinkt, ſich niederbeugend, den zwiſchen herlaufenden Fluſs aus. Grimm, Mythol. I, 509.

[2]) *Nath. Drake, Shakſpeare and his times. T. I, p.* 129 u. *Regis II, LXXX*

Herzogthum *Retz* erzählen hörte, in dieſer Weiſe uns mitgetheilt:

»*Gargantua* iſt ſehr bekannt im alten Herzogthum *Retz*, das er vor langen Zeiten durchſtreift hat. Es iſt ein ungeheurer Rieſe, an Leibeslänge und Körpergröſse den höchſten Bäumen des Waldes gleich. Der Rieſe kam aus weiter Ferne, iſt immer auf Reiſen und nicht bös, wofern er nur genug zu eſſen für ſeinen gewaltigen Hunger findet. Alle ſeine benöthigten Diener führt er in ſeinen Taſchen bei ſich. Ein Droll,[1]) der ihn begleitet, trägt auf ſeinem Rücken das Mehl und den Wein, ſo er bei ſeiner nächſten Mahlzeit verſchlingen muſs. Wenn er an einen Ort kommt, der ihm zum Aufſchlagen ſeiner Küche bequem däucht, ſo macht er Halt: ſein Droll wirft ſeine Laſt ab und fängt an, einen Ofen zu bauen, ſo groſs, daſs hundert achtzehnpfündige Brote darin backen können. Zu dieſer Arbeit braucht er höchſtens zehn Minuten. Das Holz zur Heizung kommt herbei, man weiſs nicht wie; die Flammen verzehren ganze Bäume.

Unterdeſſen iſt die Bedienung des Rieſen aus ſeinen Taſchen geſchlüpft, jeder hat ſein Geſchäft gethan, und es währt keine halbe Stunde, ſo iſt die Tafel bedient. Dieſe Tafel, deren Maſse man nicht angiebt, iſt gemeinlich mit einem gebratenen Ochſen und einigen Kälbern, Hammeln und Schweinen beſetzt, die aus der Nachbarſchaft entlehnt ſind. Einer von *Gargantua's* Leuten ſteigt auf die Tafel, und verſieht das Amt des Vorſchneiders mit einer Holzaxt. Die Andern führen mittelſt Leitern, die auf dem Tiſch aufruhen und an den Schultern ſeiner Hoheit lehnen, ihm auf Gabeln Brot und Fleiſch in ſeinen ungeheuern Mund. Der Droll hat das Geſchäft, dem Rieſen den zu Hinunterſchwemmung der Speiſen benöthigten Wein in den Schlund zu gieſsen.

Sein Trinkgeſchirr iſt das Weinfaſs ſelbſt. Gewöhnlich leert er deren zwölf auf jede Mahlzeit. Eins von dieſen Fäſſern entglitt einmal der Hand des Schenken, und fuhr mit allem Ge-

---

[1]) *Droll*, Kobolt, *drollos*, *Isländ. ſpiritus familiaris*, dienſtbarer Geiſt; daher auch *Schlegel Shakſpeare's Puck* im Sommernachtstraum *Droll* nennt. Das deutſche drollig und das franzöſiſche *drôle* iſt damit ſtammverwandt. • *Regis II, Einl. p. LXXXIII.*

tränk darin, dem *Gargantua* in die Eingeweide. Zwar kam es damals mit einer heftigen Kolik davon, ſchrie aber ſo erſchrecklich, daſs alle Bewohner der Gegend umher ausriſſen und bis dieſen Tag noch nicht zurückzukommen wagen. Daher denn auch das Land, wo ſich dieſs zutrug (zwiſchen *Rennes* und *Nantes*), jetzt weiter nichts als dürre Haide, ganz unbewohnt und unbebaut iſt.

Nach dem Eſſen ſchläft *Gargantua* gewöhnlich dreiſsig bis vierzig Stunden; ſein Droll bewacht ihn, die Uebrigen machen ſich ſeinen Schlaf zu nutz, um die Brocken von ſeinem Tiſche zu naſchen, und friſchen Vorrath einzuholen, den Droll auf ſeinen Rücken packt, eh' ihre Reiſe weiter geht.

Einem ſeiner Stuhlgänge ſchreiben die Bauern der Gegend den Urſprung des *Gargant*-Berges bei *Nantes* zu. Bei *Rouen* iſt ein Ort gleiches Namens wahrſcheinlich ebenſo entſtanden. Auch erzählen ſie von der Art, wie er ein Feuer gelöſcht habe, welches ein böſer Zauberer im Schloſs einer ihm befreundeten Fee angelegt hatte.«

Dieſe Sage wurde im 16. Jahrhundert mehrmals bearbeitet, am vorzüglichſten jedoch und am geiſtreichſten von *François Rabelais.*

Als im Jahre 1533 ſein *Pantagruel* unter dem Titel: »*Pantagruel: les horribles et eſpoventables faictz et proueſſes du tresrenommé Pantagruel, roy des Dipſodes, filz du grant geant Gargantua. Compoſez nouvellement par maiſtre Alcofribas Naſier* erſchien, exiſtierten ſchon Bücher unter dem Titel: *Chroniques de Gargantua.* In Bezug auf dieſe hat ſich *Rabelais* zu Anfange und zu Ende des Prologs zum 2. Buche folgendermaſsen ausgedrückt: »*Tres illuſtres et tres-chevalereux champions, Gentilshommes, et aultres, qui voluntiers vous addonnez à toute gentilleſſes et honneſtetez, vous avez naguieres veu, leu, et ſceu les Grandes et ineſtimables Chroniques de lenorme Geant Gargantua: et comme vrais fideles les avez crues galantement.. Et à la mienne volunté que ung chaſcun laiſſaſt ſa propre beſogne, ne ſe ſouciaſt de ſon meſtier, et miſt ſes affaires propres en obli, pour y vacquer entièrement ..... Et le monde a bien cogneu par experience infaillible le grand emolument et utilité qui venait de la dicte Chronique Gargantuine; car il en a eſté plus vendu par les imprimeurs en deux mois, quil ne ſera achep-*

Bibles en neuf ans. Voulant doncqnes (moi voſtre humble ſeruiteur) accroiſtre vos paſſetemps dadvantaige; vous offre de present un aultre livre de mesme billon, ſinon quil eſt un peu plus delectable et digne de foy que neſtait lautre« . . . .

Rabelais ſpricht in dieſen Stellen allerdings von einem *Gargantua*, welcher vor ſeinem *Pantagruel* (1533) erſchienen iſt, von dieſe *Grandes et ineſtimables Chroniques de lenorme Geant Gargantua* oder, wie er ſie in der zweiten Stelle nennt, dieſe *Croniques Gargantuines*, ſind, dem Inhalte und der Schreibweiſe nach, ſo verſchieden von *Rabelais'* im Jahre 1535 erſchienenen *Gargantua*, daſs man, zumal da nach den beiden oben angeführten Stellen nicht entſchieden werden kann, ob *Rabelais* ſein eines oder eines Andern Buch citiert habe, die Frage mit Recht aufwerfen konnte: Iſt *Rabelais* der Verfaſſer beider Werke, oder der im Jahre 1532 erſchienenen *Chroniques* etc. und des im Jahre 1535 erſchienenen *Gargantua?*

Brunet[1]) konnte folgende Ausgabe dieſer *Chroniques* etc. *Rabelais's Gargantua* von 1535 vergleichen:

Les grandes et ineſtimables Chronicqs: du grant & enorme Geant Gargantua: Contenant la genealogie, la grādeur & force de ſon corps. Auſſi les merveilleux faictz darmes quil fiſt pour le Roy Artus, cōme verrez cy apres. Imprime nouuellement 1532.

Ebenſo iſt von *Regis* eine andre Ausgabe dieſes Romans, welche einer Ausgabe des *Pantagruel* von 1533 vorgedruckt iſt, gefunden und in ſeiner Ueberſetzung des *Rabelais'*[2]) mitgetheilt worden:

Pantagruel. Jeſus Maria. Les horribles et eſpouventables faictz et prouesſes du tres renomme Pantagruel, Roy des Dipſodes, Filz du grāt geant Gargantua. Cōpoſe nouuellement par maiſtre Alcofrybas Naſier. Augmēte & corrige fraichement, par maiſtre Jehan Lunel, docteur en theologie. MDXXXIII. On les vend a Lyon, en la maiſon de Francoys Juſte, Demourant deuant Nre Dame de Confort.

---

[1]) *Notice ſur deux anciens romans intitulés Les Chroniques de Gargantua, l'on examine les rapports qui exiſtent entre ces deux ouvrages et le Gargantua Rabelais, et ſi la première de ces Chroniques n'eſt pas auſſi de l'auteur du Pantagruel. Par l'auteur des Nouvelles recherches bibliographiques. Paris, chez Techener* 1834.

[2]) *Bd. II. Einl. p. LXXXI—CL.*

Die einzelnen *Capitel* dieſer von *Regis* aufgefundenen Ausgabe des *Gargantua* tragen folgende Ueberſchriften: Wie zu des guten Königs Arthur Zeiten ein ſehr erfahrener Schwarzkünſtler namens *Merlin* war. — Wie *Merlin* dem Könige *Arthur* anſagt, daſs ſeine Feind ihm viel würden zu ſchaffen machen. — Wie *Merlin* die Knochen zweyer Walfiſch herbeybringen lieſs, und daraus des *Gargantuae* Vater und Mutter machte. — Wie *Merlin* eine wunderbare Märe erſchuf. den Eltern *Gargantuae* zum Reitpferd. — Wie *Merlin* ſeine Zauber zerbrach. — Wie ſich *Grandgoſchier* und *Gulmilte* ihrer Pflicht erinnerten, den *Merlin* an Arthur's Hof zu ſuchen. — Wie ſie ſich auf den Weg machten und von den Wäldern in *Champagne*. — Wie des *Gargantua* Vater und Mutter an einem Fieber ſtarben, und wie *Gargantua* die Glocken der Frauenkirche zu *Paris* mitnahm. — Wie *Merlin* den *Gargantua* in Groſsbretanien überführet. — Wie *Gargantua* in die Livrey König *Arthur's* gekleidet ward. — Wie ſich *Gargantua* bei *Merlin* heimlich bedanket. — Wie König *Arthur* an die Holländer und Irländer eine Botſchaft ſchickt. — Wie die Geſandten Bericht erſtatten, und von der Zurüſtung zum Kriege. — Wie *Merlin* dem *Gargantua* meldet, daſs er den Irländern und Holländern zu Leib gehn müſste. — Wie der König von Irland und Holland mit 5000 Gewappneten wider *Gargantua* zum Streit ausfiel. — Wie *Gargantua* die Gefangenen frug, ob der König bei ihnen wäre. — Wie *Gargantua* ſich bereitet auf die Stadt Aerſchlingen Sturm zu laufen, und wie man Waffenſtillſtand ſchloſs. — Wie der König von Irland und Holland ſich rüſtet, und ſein Heer zum Treffen mit dem *Gargantua* verſammelt. — Wie *Gargantua* einen Rieſen in ſeinen Schnappſack ſteckt.

Aus dieſer Inhaltsangabe der *Chroniques &c.* erhellt, daſs dieſer *Gargantua* mit demjenigen des *Rabelais* von 1535 nur ſehr wenig gemein hat. Dieſe beiden *Gargantua* unterſcheiden ſich nicht nur durch ihren Umfang, ſondern auch durch die Benutzung der Sage ſelbſt und durch die Schreibart. In dem *Rabelais*'ſchen *Gargantua* findet ſich Nichts von dem Zauberer *Merlin* und dem Könige *Arthur*. Der 1532 erſchienene *Gargantua* gehört noch in den alten Kreis der ſchlicht erzählenden Ritterromane. Was die Schreibweiſe betrifft, ſo ſteht die *Chronique &c.* weit unter dem zweiten *Gargantua;* es wäre

des grofsen Satirikers kaum würdig, wenn man annehmen wollte, es ſei der 1532 erſchienene *Gargantua* eine ſeiner Jugendarbeiten. »Zwar werden,« ſagt *Regis*,[1]) »nicht ohne Heiterkeit und derbe ſinnliche Hyperbeln, doch trocken und im Chronikenſtil die Abenteuer vorgetragen: während uns *Rabelais* (wie *Cervantes*, der in Spanien das Gleiche that) ganz eine neue Welt eröffnet, und jene Fabeln nur benutzt als Einkleidung und Hintergrund der Bilder einer ſpätern Zeit, des Bürger- und Regentenlebens, worin er ſelbſt ſich heimiſch fühlt. Kaum daſs er aus der alten Fabel noch hie und da einen Zug benutzt: er ſpinnt ſein Drama in das Epos, und nur der Rahmen bleibt davon.«

Brunet theilt dieſelbe Anſicht. »Dieſer Roman«, ſagt er in ſeiner *Notice ſur deux romans etc.*,[2]) »in welchem es möglich ſein würde, eine Art Satire der Ritterromane, einer damals ſehr gewöhnlichen Lectüre zu ſehen, iſt nach unſrer Meinung nur eine von dieſen populären Erzählungen beſtimmt die Langeweile unſrer guten Vorfahren in den langen Winterabenden zu vertreiben. Dieſe Erzählung hat kaum Anderes mit dem »*Vie inestimable du Grand Gargantua*« gemein als die Namen *Grand Gosier*, *Galamelle* (geändert in *Gargamelle*), *Gargantua*, ferner das Verſchaffen der grofsen Mär und nur einige wenige unbedeutende Begebenheiten. Man findet in dieſem Werke weder den Stil *Rabelais'* noch auch die heitern und anziehenden Scherze, welche die unnachahmliche Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes ſind. Wenn aber der Autor diesmal mit einer ganz volksthümlichen Einfachheit geſchrieben und die Natürlichkeit ſeiner Erzählung wenig mit den Gewohnheiten ſeines Talents in Einklang gebracht haben ſollte, ſo könnte man glauben, daſs er dies darum gethan habe, um ſich der Faſſungskraft der Klaſſe derjenigen Leſer anzubequemen, für welche dieſer phantaſtiſche Roman beſtimmt war. Der Verfaſſer würde ſich aber dann ſehr unter ſich ſelbſt befunden haben. Dennoch, wir geſtehen es, genügt uns dieſe Auseinanderſetzung nicht ganz und gar, und wir zögern, *Rabelais* ein Werk zuzuſchreiben, welches ſeines Geiſtes ſo wenig würdig iſt. Jedoch, ſchreibe man es ihm nun wirklich zu, oder halte man ihn nicht für den Autor:

---

[1]) Bd. II, *Einl. CXXV.*

[2]) Auch bei *Regis, Bd. II, Einl. CXXXII—CXLV.*

immer bleibt es ſicher, daſs dies die erſte Quelle des ge vollen Scherzes war, welcher den Namen des *Gargantua* u ſterblich gemacht hat.«

Es iſt alſo, bis nicht ein glücklicher Fund andre Ausgab des *Rabelais*'ſchen *Gargantua* von früherem *Datum* uns brin mit ziemlicher Beſtimmtheit anzunehmen, daſs vor der Herau gabe des *Pantagruel* durch *Rabelais* die Sage von *Garganta* für einen Roman unter dem Titel: »*les Grandes Chroniques* &c benutzt wurde, welcher der Unterhaltung des Volkes dien ſollte, und daſs *Rabelais*, welcher den glücklichen Erfolg dieſ Buches ſah, ſich ſogleich an's Werk machte und ſeinen *Pant gruel* als Fortſetzung zu dieſem Werke ſchrieb. Dieſer *Pant gruel* fand einen noch gröſsern Beifall als das erſte Werk, u ſo nahm ſich nun *Rabelais* vor, auch noch einen *Garganta* zu ſchreiben, welcher ſeines *Pantagruel* würdig wäre (153 Bei Abfaſſung dieſes *Gargantua* aber benutzte *Rabelais* die *Grandes et ineſtimables Chroniques du grant* & *enorme gea Gargantua* &c.

Während nun die Buchhändler von *Lyon* mit einer auſs ordentlichen Schnelligkeit die Ausgaben des erſten *Garganta* und des *Pantagruel* verkauften, lieſs ein habſüchtiger Colleg der ſich nicht genannt und ſeinen Wohnort nicht angezeigt h in der Abſicht, zu ſeinem Vortheile die Aufnahme dieſer beid Werke auszubeuten, ein neues Werk drucken, deſſen Titel d Vereinigung der beiden andern in einen einzigen Band anzu gen ſchien. Dieſes Werk war aber nur eine unbedeutende E weiterung des im Jahre 1532 erſchienenen *Gargantua* und trä folgenden Titel:

Les croniques admirables du puiſſant Roy Gargantua, ſemble cõme il eut a fẽme la fille du Roy de Utopie nõme Ba bec, de laquelle il eut ung filz nomme Pantagruel lequel fut des dipſodes & *des Amaurottes, Et cõmẽt il miſt a fin ung gr gean nõme Gallimaſſue.*

Dieſes Buch, welches, da ein Zeitgenoſſe *(Du Verdier)* ner Erwähnung thut, bald nach dem *Pantagruel* des *Rabel* (1533) exiſtiert haben muſs und worin *Gargantua*, *Pantagr* und *Gallimaſſue* eine Rolle ſpielen, iſt nach *Brunet* ein un ſchicktes *Plagiat*, ein Erzeugniſs ohne Geiſt, deſſen Autor, welc unfähig war, *Rabelais* in ſeinen beſſern Stellen nachzuahmen u

vielleicht ſeinen feinen Spott zu verſtehen, verſucht hat, ihn in Extravaganzen und Obſcönitäten zu übertreffen. So ſind auch zwei andre Werke von wahrſcheinlich gleich hohem Alter: »*La grande et merveilleuſe vie du très puiſſant et redoutté roy Gargantua, translatée de grec en latin et de latin en francoys*« und: »*Les Chroniques du roi Gargantua, couſin du très redouté Galimaſſuë, et qui fut ſon pere et ſa mere, avec les merveilles de Merlin, translaté de grec en latin et de latin en françois (Troyes, Jean Oudot,* ohne *Datum)* nichts Andres als abgekürzte Nachahmungen (in letzterem Werke nur mit andern Entwickelungen) des oben angeführten Buches.

Was nun die ſpätern Nachahmer *Rabelais'* betrifft, ſo kann man beobachten, daſs der groſse ſatiriſche Strom, welcher von *Rabelais' Gargantua* ausgeht, ſich in zwei Richtungen theilt: die eine zeigt ein höheres Streben und hat als Vertreter *Henri Étienne, Pasquier, Montaigne, Pascal, La Fontaine, Molière* und *Rouſſeau;* die andere ſteigt in die niedern Sphären herab und erſtreckt ſich von *Noël du Fail* bis auf *Scarron* und *Cyran de Bergerac.*

Henri Étienne (1528—98) eröffnet die Liſte der Fortſetzer *Rabelais'*. Freidenker und erklärter Proteſtant, iſt er mit dem Helleniſten *Ramus (Pierre de la Ramée)* einer der erſten rationaliſtiſchen Führer der Reform. Ueberhaupt muſs man unter den Helleniſten, von denen *Erasmus* durch ſein »*Encomium moriae*« und *Rabelais* durch ſeinen *Gargantua* und *Pantagruel* ſchon gezeigt hatten, welchen Vortheil der neue Geiſt aus der Gelehrſamkeit ziehen konnte, zweierlei Arten unterſcheiden: die Einen weihen ſich dem Cultus der Form und ſchlieſsen ſich in die Domäne der Grammatik ein, die Andern verlangen jedoch von der Wiſſenſchaft Enthüllungen über die Sitten, die Ideen, über die politiſchen und religiöſen Inſtitutionen der Geſellſchaft. Dieſe Schule, welche die alte Zeit mit der neuen verglich, verbreitet ein bis dahin noch unbekanntes Licht. Zu dieſer Schule nun gehört vor allen Andern *Henri Étienne.* Ueberall, wo ein Streit in dieſer Zeit losbricht, auf welchem Gebiete dies auch ſei, auf politiſchem, religiöſem, literariſchem oder philoſophiſchem, iſt man ſicher, ihn in der erſten Reihe der Kämpfenden zu finden. Kühn, heftig, voll des edelſten Patriotismus und einer unbegrenzten Liebe zur Wahrheit, vereinigt er in ſich alle

Widerſprüche, alle Schwäche und Gröſse ſeiner Zeit. Das Gleichgewicht und die Ordnung, woraus das Maſs entſpringt, haben ſeinem Leben und ſeinen Werken gefehlt. Sein wechſelvolles Leben, ſeine Reiſen, die Verfolgungen, die er als Proteſtant zu ertragen hatte, nahmen ihm die Ruhe bei ſeiner Arbeit. Seine »*Apologie pour Hérodote*« iſt ein zu schnell entſtandenes Werk. Hingeworfen wie es ihm der Zufall oder der Miſsmuth eingab, entbehrt es der Ordnung und Harmonie. *Étienne* bereitete eine Ausgabe des *Herodot* vor. Feinde und Neider verbreiteten das Gerücht, daſs dieſe Geſchichte ein langes Gewebe von Lügen und Unwahrſcheinlichkeiten wäre. *Étienne* unternahm nun den Beweis, daſs die von *Herodot* erzählten Thatſachen weder auſserordentlicher noch unwahrſcheinlicher wäre als diejenigen der gegenwärtigen Zeit. Die groſse Gelehrſamkeit *Étienne's* und ſeine auſserordentliche Beleſenheit hatte ihm bald mehr Beweiſe als nöthig verſchafft. Der Werth der Beweiſe lag ihm weniger am Herzen als die Menge, er ſchöpfte daher aus allen Quellen, ſelbſt aus den verdächtigſten. Jede Art Fehler hat ihr Capitel. Er ſpricht in ſeinem erſten Buche von Frauen, Bürgern, Kaufleuten, Aerzten, Advocaten, Richtern, Dieben &c. und ſpart für die katholiſche Kirche und ihre Diener, denen er ſein zweites Buch widmet, ſeine Hauptſchläge auf. Das Buch erlangte einen ungemeinen Beifall. »Dennoch, man muſs es geſtehen, hat das Buch nur einen geringen literariſchen und hiſtoriſchen Werth, da es einen groſsen Mangel an Maſs und Verhältniſs zeigt; es iſt ein ungeheures und wohl ausgerüſtetes Arſenal, welches die Gelehrſamkeit vor dem Dictionär von *Bayle* in den Dienſt des Parteigeiſtes geſtellt hat.«

Étienne Pasquier (1529—1615) nimmt unter den katholiſchen Freidenkern einen ähnlichen Rang ein wie *Henri Étienne* unter den proteſtantiſchen. Er iſt Advocat, Gelehrter und nicht Skeptiker von Profeſſion. Die Unabhängigkeit ſeiner Meinungen, die Schlagfertigkeit in den Kämpfen, in welche er verwickelt war, haben ihm als Schriftſteller und Advocat einen groſsen Ruhm verſchafft. Er kannte die Schriftſteller ſeines Volkes genau: *Jean de Meung* und *Rabelais* waren ſeine Lieblingsſchriftſteller. Es ſind vorzüglich ſeine polemiſchen Schriften und vor allen ſein »*Livre des Recherches*,« welche ihm als Schriftſteller erſter Ordnung im 16. Jahrhundert einen Namen verſchafft haben. Seine

Recherches ſur la France in 9 Büchern zeigen dieſelbe Gelehrſamkeit wie die *Apologie pour Hérodote* des *Henri Étienne*, zugleich aber auch ſeinen Freimuth und ſeinen Patriotismus. Ueberall, wo es ſich darum handelt, die Unabhängigkeit des Thrones gegen den heiligen Stuhl, die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche gegen ultramontane Doctrinen, die Privilegien der Univerſität gegen die Jeſuiten, die Rechte des legitimen Königs gegen die *Ligue*, die Reinheit der franzöſiſchen Sprache gegen ſolche zu verfechten, welche aus ihr ein *Jargon* machen wollten, iſt man ſicher, ihn als Kämpfer zu erblicken.

Montaigne (1533—92) ſteht in der Mitte der beiden Männer, welche den freien Geiſt der Gelehrſamkeit und der franzöſiſchen *Bourgeoiſie* darſtellen, aber er übertrifft ſie noch an Geiſt. Seine Sprache iſt einfach und natürlich, kurz und gedrängt, reich an Bildern und neuen Ausdrücken und Wortverbindungen; er iſt Skeptiker und liebt den Widerſpruch, aber er iſt ein Spötter ohne Bitterkeit. Seine *Eſſais* ſind eine beſtändige und allgemeine Satire auf die Menſchheit, aber obwohl er als Satiriker weniger kühn und lärmend als *Rabelais* iſt, folgt er dennoch treu den Spuren des Verfaſſers des *Gargantua*, wie wir ſpäter aus dem *Capitel* ſeiner *Eſſais*, welches er der Erziehung gewidmet hat, zu ſehen Gelegenheit haben werden.

Pascal (1628—1662) gehört durch ſeine *Lettres provinciales* ebenfalls in die Reihe der Nachfolger *Rabelais'*. Kürze, Klarheit, eine bis dahin unbekannte Eleganz, ein beiſsender und natürlicher Spott zeichnen dieſe *Lettres* vor allen andern Schriften aus. . . . . »Ich würde,« ſagt *Villemain*,*) »die *Lettres provinciales* weniger bewundern, wenn ſie nicht vor *Molière* geſchrieben wären. *Pascal* hat das gute Luſtſpiel geahnt. Er bringt mehrere Schauſpieler auf die Bühne: einen Gleichgültigen, welcher alle vertraulichen Mittheilungen des Zornes und der Leidenſchaft empfängt, aufrichtige Parteimänner, falſche Parteimenſchen, welehe heftiger als die andern ſind, wohlmeinende Vermittler, die überall zurückgewieſen werden, Heuchler, welche überall Aufnahme finden: es ſind dieſe *Lettres provinciales* wahre Sittengemälde.«

Lafontaine (1621—1695) iſt ebenfalls als Erbe und Nach-

*) *Villemain, Discours et Mélanges littéraires; Pascal, Nouv. Édit., p.* 146.

folger *Rabelais'* zu betrachten: nicht nur las er ihn oft mit grofsem Vergnügen, fondern fuchte auch durch Wiederaufnahme alter, aber glücklicher Wendungen den Stil *Rabelais'* in feinen *Contes* nachzuahmen, — *ce qui lui donne*, fagt *Demogeot*[1]) *un air charmant de naïveté et de bonhomie*, — und dadurch ift er der Dichter des alten Frankreich wie auch der treue Hüter feiner alten und anziehenden Sprache geworden.[2]) Ganz befonders mufs aber hervorgehoben werden, dafs *Lafontaine* feinem Vorgänger manchen glücklichen Zug und manche treffliche Figur in feinen Fabeln verdankt. Man lefe bei *Lafontaine* die bereits oben angegebenen Fabeln, und man wird in diefen nicht nur manche Charakterzüge der *Rabelais'*fchen Perfonen wieder erkennen, fondern fogar die Namen bewahrt finden.[3])

Auch *Molière* (1622—1673), welcher das Gute, das er bei Andern fand, ftets für feine trefflichen Charakterfchilderungen verwandte, hat manchen glücklichen Zug aus *Rabelais* entnommen und zuweilen fich feiner Worte bedient, um der Sprache mehr Kraft und Natürlichkeit zu verleihen. Für eine Menge dramatifcher Motive und theatralifcher Situationen mufs fich *Molière* dem *Rabelais* verpflichtet fühlen. *Molière* bekennt dies felbft und nennt ihn feinen Lieblingsfchriftfteller. Wir erinnern nur an wenige Stellen: Im *Avare* (*Acte II*, 1), wo *La Flèche* zu *Cléante* fagt: *Je vous vois, monfieur, ne vous en déplaife, dans le grand chemin juftement que tenait Panurge pour fe ruiner, prenant argent d'avance, achetant cher, vendant à bon marché et mangeant fon blé en herbe* (wörtlich nach *Rabelais Liv. III, cap.* 2). Sicherlich nahm auch *Molière* folgende Wor-

[1]) *Demogeot, p.* 428.

[2]) *Moréri*, ein Zeitgenoffe (1643—1680) *Lafontaine's*, erzählt, dafs *Lafontaine* einft in einer Gefellfchaft von Gelehrten, wo die Rede auf den heil. *Auguftinus* kam, eingefchlafen fei. Nach langer Paufe wieder erwachend, fragte er fein Nachbar ernfthaft: Sagen Sie mir, ift diefer *Auguftinus* wohl ein fo geiftreicher Mann gewefen wie *Rabelais?* Vgl. *Abbé d'Olivet, Hiftoire de l'Acad. fr., éd. d'Amfterd.* 1730, *p.* 233. *Artikel Lafontaine.*

[3]) *Je me fuis parfois demandé, mais bien bas et de peur que l'on ne m'entendit, fi, fans Rabelais, nous aurions eu tout Molière et tout Lafontaine. Ils font pleins, l'un et l'autre, des traits qu'ils lui ont dérobés, et quelques beaux dons qu'ils aient reçus de la nature, n'ont-ils pu auffi lui prendre, l'un fa verve comique, l'autre le charme indéfiniffable de fon récit? Raoul im Temps*, 19. *Juin* 1834.

tuation ſeines *Tartuffe: Je tâte votre habit: l'étoffe en eſt* x und: *Mon Dieu! que de ce point l'ouvrage eſt merveil-Tartuffe Acte III*, 3) aus *Rabelais II*, 16: *Et quand il ſe t en compagnie de quelques bonnes dames, il les mettait propos de lingerie, et leur mettait la main au ſein, de-nt: »Et cet ouvrage eſt-il de Flandres, ou de Hainault?«* n Philoſophen *Marthurius (Le Mariage forcé, ſc. VIII)* wir die *Copie* von *Rabelais' Trouillogan* (*Liv. III, cap.* 36), r ſeine *Sganarelle, Ragotin, Perrin, Dandin* hat *Molière* e Züge aus *Rabelais* entlehnt (Vgl. S. 12, Anmerk. 2). e beredten und loyalen Autoren der *Satire Ménippée* i, *Pithou, Gillot, Paſſerat, Rapin* und *Florent Chrétien*, r, welche durch ihre Talente als Dichter ausgezeichnet egen ihrer Kenntniſs des Alterthums und ſeiner Literatur z Europa berühmt waren) ſind hier nicht zu vergeſſen, eſonders muſs an *Paſſerat* erinnert werden, welcher den *ntua* und *Pantagruel* capitelweiſe commentiert hat.*) *uſſeau* (1712—78) hat ſich, wie ſpäter nachgewieſen ſoll, in ſeinem Emil ebenfalls als Nachfolger *Rabelais'*

; könnten noch andre Männer genannt werden, welche us *Rabelais* ſchöpften. So hat ſogar *Racine* in ſeiner e »*les Plaideurs*« *Acte II*, 4, wo er dem *Sergent* dieſe in den Mund legt: »*Frappez: j'ai quatre enfants à nour-*ıd in *Acte III*, 3, wo er mit Kraft und Feinheit die Art rtheidigung der Advocaten angreift und den Stil dieſer tadelt, wie *Molière* den Stil der *Précieuſes* getadelt und tet hatte, es nicht verſchmäht, *Rabelais'* ſich zu erin-ınd ihm einige glückliche Gedanken und Situationen zu ıen.

uch Schriftſteller andrer Nationen, die in dieſe Reihe der er gehören, haben *Rabelais* gekannt und benutzt. Wir

Voici ce qu'en dit Grosley, d'après Antoine Le Roy, digne prêtre, le plus s dévots à Rabelais et ſon premier biographe: Paſſerat avait puiſé à la à ſe ſont depuis abreuvés Molière, La Fontaine, Chapelle, Dufresny, , Piron: cette ſource était le Pantagruel dont il avait fait une étude re. Les Pantagrueliſtes ſont toute une lignée. Rabelais eſt le grand r chez nous d'une philoſophie entre la poire et le fromage. Ste.-Beuve, dc., p. 277.

verweiſen hier auf die Engländer *Jonathan Swift*, *Lorenz Sterne* und *John Locke*. Letzterer hat vorzüglich in ſeinem Werke: »*Thoughts concerning Education*«, welches einer beſondern Beachtung werth iſt, ſich in vielfacher Beziehung an *Rabelais* gehalten.

Von den Deutſchen hat *Johann Fiſchart*, eine ihm verwandte Natur, *Rabelais* geſchätzt und ſich bewogen gefunden, eine Ueberſetzung des *Gargantua* ſeinen Landsleuten zu geben. Dieſem und ſeiner Bearbeitung ist das nächſte Capitel gewidmet worden.

Die andre Richtung des ſatiriſchen und komiſchen Stromes, welcher vom *Gargantua* und *Pantagruel Rabelais'* ausgeht und in *Noël du Faïl*, *Béroalde de Verville*, *Scarron* und *Cyran de Bergerac* ſeine Hauptvertreter hat, ſteigt in die niedern Sphären der *Littérature drôlatique* herab und ſetzt darin ſeine Poſſen und Plattheiten ab.

Rabelais unternahm eine Satire auf die ganze Geſellſchaft. Sein Plan war umfaſſend, und eben deshalb und weil ſein Name ſo gewaltig wirkte, muſste ſich eine groſse Anzahl Schriftſteller nach ihm in Handhabung dieſer Waffe des Lächerlichen, deren ganzes Gewicht er zuerſt fühlbar gemacht hatte, verſuchen. Religion und Politik theilten ſich, mit Ausſchluſs aller andern Anliegen, in die allgemeine Aufmerkſamkeit. Politiſche und Religionsſtreitigkeiten waren es, die *Rabelais'* Nachahmer zunächſt beſchäftigten. Die Männer nun, welche ſchon in früher Zeit *Rabelais* nachzuahmen ſuchten, haben bald mit mehr, bald mit weniger Glück dieſen Verſuch gemacht. Die Wenigſten haben jedoch ſein beſtes Theil, den ſittlichen Ernſt, auf welchem ſeine Burleske beruht, ſich anzueignen verſtanden. Die bekannteſten dieſer Werke ſind:

Les tres éloquent Pandarnaſſus, fils du vaillant Gallimaſſue, qui fut transporté en Facric par Oberon, lequel y fit de belles vaillances, puis fut amené à Paris par ſon pere Galimaſſue, là où il tint concluſions publiques, et du triomphe qui lui fut fait apres ſes disputations. Lyon, Olivier Arnoullet. 8. (Ohne *Datum*). — Eine ſchlechte Nachahmung des *Gargantua* und *Pantagruel.*

Le disciple de Pantagruel. Rückſeite: *Voyage et navigation que fiſt Panurge, disciple de Pantagruel, aux isles incongneues*

et eſtranges; de pluſieurs choſes merueilleuſes et difficiles à croire qu'il dit auoir veues, dont il faict narration en ce préſent volume; et pluſieurs aultres ioyeuſetez pour inciter les lecteurs et auditeurs à rire; (zu Ende) *imprime à Paris par Deny Janot libraire et imprimeur à l'enſeigne Sainct Jehan Baptiſte* (Ohne *Datum*). Wieder abgedruckt wurde das Werk unter dem Titel: *Merveilleuſes navigations de Panurge*, hinter *Rabelais'* 2. Buche, *Dolet's* Ausgabe von 1542. Auch unter folgenden verſchiedenen Titeln iſt es erſchienen:

Navigations de Bringuenarille. Rouen, chez Robert et Jean Duyort. 1544.

La Navigation du compaignon à la bouteille. Rouen, R. et J. Duyort. 1545 u. 1547.

Le Voyage et navigation des isles incogneues &c. Lyon, Ben. Rigaudet et Jan Saugrain. 1556.

Le Voyage et navigation que fit Panurge disciple de Pantagruel aux isles inconnues et eſtranges &c. Orleans, par Eloy Gibier. 1571.

La Navigation du compaignon à la bouteille &c.; avec le discours des ars et ſciences de maiſtre Hambrelin (in Verſen), *Paris, Cl. Micard.* 1576. (In dieſer ſehr platten und faden Reimrede erzählt *Hambrelin*, was er alles machen kann. Sie endigt mit den Worten: *Hambrelin ſuis, qui ſcait tout faire.*

Le Voyage et navigation des Iles et terres heureuſes, fortunées et incogneues, par Bringuenarille couſin germain de Feſſe-Pinte. De nouveau reveu corrigé et augmenté par H. D. C. Rouen, Nic. Lescuyer. 1578.

Navigation du compagnon à la bouteille, avec les proueſſes du merveilleux géant Bringuenarille. Troye, Veuve de Nic. Oudot (Ohne *Datum*).

»Dieſe 8 Artikel,« ſagt *Delaulnaye* in ſeiner *Notice des éditions de Rabelais*, »bezeichnen ein und daſſelbe Werk, worin man bald den Namen *Panurge*, bald *Bringuenarille, couſin germain de Feſſe-pinte* (Stürzebecher) geſetzt hat. Wohl iſt es die elendeſte, albernſte, platteſte Production, die ein menſchlicher Geiſt gebären konnte.«

Le Nouvel Panurge, avec ſa navigation en l'isle imaginaire, ſon rajeuniſſement en icelle, et le voyage que feit ſon eſprit en

lautre monde pendant le rajeunissement de son corps. La Rochelle, Michel Gaillard (Ohne *Datum*).

Dieses ziemlich rar gewordene Buch ist nach *d'Artygny's* Urtheile (*Mémoires, I,* 439) eine Satire auf die Reformation, voll schlechter *Quodlibets*, plumper Scherze, widriger Obscönitäten und Profanationen der heiligen Schrift. Man kennt den Verfasser nicht, *Falconet* hielt *Guillaume Rebout* dafür, von welchem p. 116 der Lyoner Ausgabe von 1616 die Rede ist *(Brunet)*.

Mythistoire Barragouyne de Fanfreluche et Gaudichon, trouvée depuis n'agueres d'un exemplaire écrit à la main, de la valeur de dix atomes, pour la recreation de tous bons Fanfreluchistes. Auteur A. B. C. D. Lyon, Jean Dieppi. 1574.

Guillaume des Autels, Jurist und Dichter, ist der Verfasser dieses Buches, welches eine schlechte Nachahmung des *Rabelais'*schen Werkes und voll von Plattheiten und gemeinen Späßen ist.

Rabelais ressucité, recitant les faicts admirables du très valeureux Grandgosier, roy de Place Vuyde, traduit du grec-affricain en francais par Thibaut le Nottier. Rouen, Jean Petit, 1611 u. *Paris* 1614 u. 1615. Auch von diesem Buche ist nichts Gutes zu sagen.

Les Songes drolatiques de Pantagruel, ou sont contenues pluſieurs figures de l'invention de maistre François Rabelais: et derniere œuvre d'iceluy, pour la recreation des bons esprits. A Paris, par Richard Breton, Rue St. Jaques. MDLXV.

Dieses kleine, selten vollständig zu findende Heft enthält ausser Titel und einem wenig sagenden Vorworte, dessen anonymer Verfasser sich für einen vertrauten Freund des seligen *Rabelais* ausgiebt, 120 in Holz geschnittene Carricaturen, welche auf beiden Seiten der Blätter sich befinden und keinen Text haben. *Rabelais* selbst es zuzuschreiben, fehlt es an jedem innern Beweise, und Alles führt auf die Vermuthung, dass es von einem Zeichner herrühre, der seinen Roman gelesen hatte, wodurch in seiner Phantasie die eigenthümlichsten Schemen entstanden, an denen der Dichter den geringsten Theil hat. Alle neueren Bibliographen seit *Niceron* sind dieser Meinung.*)

*) Diese *Songes drolatiques* wurden durch *E. Trosz* herausgegeben und mit einer Einleitung versehen: *Les Songes drolatiques de Pantagruel. Suite de* 120 *gravures sur bois. 3e Édit. Paris. Trosz.* 1870.

Die *Baliverneries, Contes et discours d'Eutrapel avec les ſes et Fineſſes de Ragot, capitaine des Gueux*, von *Noël du il, Seigneur de la Hériſſaye*, Parlamentsrathe in *Rennes*. Der rfaſſer iſt ein Erzähler aus der Provinz, er will unterhalten d belehren. In ſeinen »*Contes*« erinnert er ſich ſehr oft *Rabe-is'*, hat aber auch *Boccaccio* und ältere franzöſiſche Erzähler ufig benutzt; ſeine Erfindungsgabe iſt gering, aber man kann m ein gewiſſes Talent für die kleinern Genregemälde, die Por-its, die ländlichen und bürgerlichen Scenen nicht abſprechen. ie Ordnung iſt jedoch ſo gering, die Anekdoten und Betrach-ngen in ſo bizarrer Weiſe ineinander geſchoben, daſs der Zu-mmenhang in jedem Augenblicke unterbrochen und verwirrt d.

Die *Bigarrures du ſieur des Accords* (*Étienne Tabourot*, lamentsadvocat in *Dijon*, geb. 1549, † 1598) glänzen kaum hr durch Ordnung und Tiefe der Gedanken. Die *Bigarrures* l eine gelehrte, luſtige und unverdaute Sammlung, welche n allen Dingen handelt. *Étienne Tabourot* iſt einer von den tern Gelehrten, wie ſie im 16. Jahrhundert ſo oft ſich zeigen, che die Bagatellen lieben und alle möglichen Anekdoten l Witze ſammeln, um ſie dann in ein Buch ohne Ordnung zutragen. Die *Touches*, welche die *Bigarrures* vervollſtän-en, enthüllen einen Zögling *Marot's* und ſind eine Samm-g von Epigrammen, wo jede *Touche* ihre *Contre-Touche* hat. s Ganze iſt gemiſcht mit einigen Carricaturen: der groſse *randas*, der kleine *Migrelin*, der junge *Popelinet* ſind ſchwache chöpfe neben den Rieſen *Rabelais'*. Er hat auſserdem noch *Escraignes dijonnaiſes* geſchrieben, eine Art Erzählungen Landleute, und die *Apophthegmes du ſieur Goulard*, einer ndenen Perſon, welche als Typus eines *Bonhomme's* aus *Franche-Comté* auf ſeine Koſten die burgundiſchen Lacher ergötzen das Privilegium hat. *Ste-Beuve**) ſpricht ſich über e Werke folgendermaſsen aus: »Man wird eine genügende e von dieſem ſchmuzigen und abgedroſchenen Zeuge durch Lectüre der *Ecoſſeuſes* des Grafen *Caylus* bekommen, iche, wenn auch nicht decenter, doch wenigſtens geiſtreicher d.«

*) *Tableau etc., p.* 277.

Das *Cymbalum mundi* von *Bonaventura Des Periers* erſchien 1537, nach den zwei erſten Büchern des *Gargantua* und *Pantagruel*. *Des Periers'* Abſicht iſt nicht zu verkennen. Die Sprecher in ſeinem zweiten Geſpräch ſind Sophiſten, aus deren Namen *(Trigabus, Retulus, Cubercus, Drarig)* man bei geringer Verſetzung der Buchſtaben auch Luthers und Bucer's Namen heraus findet. Sie Alle glauben ſteif und feſt, Mercur habe den Stein der Weiſen unter den Sand des *Circus* geworfen, Alle ſuchen ihn, ein Jeder rühmt ſich des Fundes und einzigen Beſitzes, Jeder verſpricht damit Wunderdinge auszuüben. Dies iſt ein komiſches Motiv, aber die Ausführung iſt nicht entſprechend; *Des Periers* hatte nicht Feinheit, nicht Humor genug. Wo er ſich deutlich ausdrückt, iſt er kühn bis zur Verwegenheit. Ueberall ſonſt verbirgt er ſeine Abſicht unter langen, nichtsſagenden Details. Die Neugier öffnet ſein Buch, die Langeweile ſchlieſst es bald wieder.*)

Der Verfaſſer der *Deſcription de l'île des hermaphrodites* beabſichtigte, die Schändlichkeiten am Hofe Heinrichs III. der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Ehe er die Feder anſetzte, hatte er ſicher *Rabelais'* 5. Buch geleſen. Aber ſein mehr odiöſer als komiſcher Gegenſtand, ſeine mehr bittere als ſcherzhafte Sinnesart erlaubten ihm nicht, die leichte und pikante Heiterkeit ſeines Vorbildes nachzuahmen. Seine Gemälde, ſo ſtark und wahr ſie auch ſind, bleiben hart, ohne Anmuth, ohne Nüancen. Da *Arthus Thomas, Sieur d'Embry* nicht weiter als durch dies Werk bekannt iſt, ſo vermutheten einige Bibliographen, der Cardinal *Duperron* habe ſich unter dieſem erborgten Namen verſteckt.

Die *Aventures du baron de Faenceſte* (*Flögel*, Geſch. der kom. Litteratur II, S. 584 und *Wachler, III*, S. 254—55) ſind zugleich die Satire des Hofes Heinrichs IV., der Regentſchaft *Maria's* v. *Medici* und des Katholicismus. In dieſem Werke hat der kauſtiſche *Theodor Agrippa d'Aubigné*, Autor der *Confeſſion de Sancy*, ſichtbar *Rabelais* nachgeahmt; aber wie weit iſt er unter ihm geblieben! Seine Streiche gehen ohne Zweifel mehr gerad aus, weil er die Perſonen, die er angreift, ohne Menſchenfurcht nennt, aber es fehlt viel, daſs er ſo ſtark und

*) *Regis, Einl. p. CLXXXII* — nach *Salverte*.

ıtig träfe! Er hat viel Feuer, Geiſt und Kenntniſse, aber
nig Geſchmack, Heiterkeit und Natur. Der ſpaſshafte Dialog
ıſchen *Enay* und *Faeneſte*, wo er ſo fein die Prahlereien und
ı geſunden Menſchenverſtand in Streit kommen läſst, iſt die
ſte Stelle im ganzen Buche.

Die *Sérées (Soirées)* Wilhelm *Bouchet's, ſieur de Broncourt*,
ılche *à Meſſieurs les Marchands* der Stadt *Poitiers* gewidmet
ıd, haben wenigſtens das Verdienſt, die Sitten und Gebräuche
r Bürger der franzöſiſchen Städte in dieſer Zeit zu ſchildern.
ın befindet ſich beim Leſen dieſes Buches mitten in der
uth der Bürgerkriege (das Buch erſchien 1584). Ruhige Bür-
· verſammeln ſich und plaudern mit einander. Jeder trägt
ıen Theil dazu bei. Man ſpricht von Allem: vom Wein,
ıſſer, von Frauen, Mädchen, Königen, Richtern, Advocaten,
rzten und Prieſtern. Man beklagt ſich vorzüglich über die
daten, welche dem ruhigen Bürger die Hühner tödten und
ıen Wein trinken. Endlich kommt man auf die Politik zu
ɔchen, aber in einer gemäſsigten Weiſe. Wenn das Geſpräch
ıaft wird und der Gegenſtand compromittierend, hört man
zu plaudern, nimmt ſeine Laterne und geht nach Hauſe,
Furcht, für das gehalten zu werden, was man nicht iſt,
weder ein Ketzer oder ein Miſsvergnügter.

Das *Moyen de Parvenir*, das einzige von den zahlreichen
rken *Beroalds* von *Verville*[1]), deſſen man ſich noch heute
nert, iſt ein wahres *Salmigondis* (einige Ausgaben trugen
h dieſen Titel, der dem Werke ſo wohl gebührt), »Geſpräche
ı dem Faſtnachtsdienſtage, wo die Zechgenoſſen von Zeit zu
einige glückliche Worte durch das Aufſtoſsen der Trunken-
hindurch hören laſſen.«[2]) Der anonyme Autor bemühte ſich,
ɔn Leſern den Gedanken beizubringen, daſs er der Vertraute
Erbe *Rabelais'* ſein könnte. Getäuſcht durch dieſe Präten-

[1]) *Franz Beroald*, Herr von *Verville* und *Canonicus* zu *Tours*, Sohn eines
niſten, dann Proſelyt der römiſchen Kirche, Verfaſſer mehrerer andrer Schrif-
gab dieſe groteske, ſchon durch ihren Titel *(Le Moyen de Parvenir &c. à*
on, chez François Rabelais, Rue du grand Bracquemart à la Pierre philo-
zle L'Année Pantagrueline) an *Rabelais* ſich anſchlieſsende Dialogenſammlung
n das Ende ſeines Lebens (1599) anonym heraus; ſie wurde ſeitdem ſehr oft
uckt.

[2]) *Ste-Beuve, Tableau etc., p.* 276.

4. Capitel.

Fischart, Ueberſetzer von Rabelais' Gargantua.[1])

Von *Rabelais' Gargantua*, welcher in Frankreich ſo groſsen Anklang fand, erſchienen im Laufe der Zeit viele Ueberſetzungen.[2]) Die erſte bekannte, nur 22 Jahre nach *Rabelais'* Tode

---

[1]) Vgl. *Joh. Fiſchart von Straſsburg und Baſels Antheil an ihm.* Von *Wilh. Wackernagel. Baſel*, 1870; auch *Vilmar* in der *Encyklop.* v. *Erſch* u. *Gruber I*, 51 (1850) 169—191.

[2]) Auch in's Engliſche wurde *Rabelais' Gargantua* ſchon frühzeitig überſetzt. In *Shakſpeare's »As you like it* (1599) ſagt *Celia* (*Acte III*, 2): *Yov muſt borrow me Gargantua's mouth firſt.* Aus den Regiſtern des Buchhändlervereins erhellt, daſs 1592 und 1594 Bücher unter folgenden Titeln erſchienen: »*Gargantua his prophecie*« und »*The hiſtory of Gargantua*«. Letzteres Buch kann ſogar ſchon 1575 exiſtiert haben, da es wahrſcheinlich daſſelbe iſt, welches in *Laneham's Narrative of Queen Eliſabeth's Entertainement at Kenelworth-Caſtle* erwähnt wird. Aus dem Jahre 1635 ſtammt eine Ueberſetzung des 1. Buchs von *Rabelais*. 1708 erſchien die erſte vollſtändige Ueberſetzung des Romans von *Thomas Urchard* und *Pierre Le Motteux*. Von Neuem vermehrt und aufgelegt wurde dieſe Ueberſetzung von *Ozell* 1727, dann wieder: 1737, 1750, 1783 und 1807.

In's Holländiſche iſt *Rabelais'* Werk 1682 von *Claudio Gallitalo (pſeudonym)* überſetzt worden.

Mehr eklektiſche Paraphraſe als Ueberſetzung des *Gargantua* und *Pantagruel* iſt die deutſche Arbeit *Levin Chriſtian Sanders* (1759—1819), die er im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts pſeudonym als *Dr. Eckſtein* herausgab und ſeinen Freunden *Gleim* und *Wieland* dedicierte: *Gargantua* und *Pantagruel* umgearbeitet nach *Rabelais* und *Fiſchart* von *Dr. Eckſtein*. Hamburg, bei *B. G. Hoffmann*, 1785—87. 3 Bde. *Sander* geht von dem Grundſatze aus, daſs *Rabelais* groſsentheils unüberſetzbar ſei, und mithin — mumienartig — erſt ſeines natürlichen Eingeweides entleert werden müſſe, um dann von neuem mit praktiſchen

erſchienene Ueberſetzung (richtiger: freie Bearbeitung) iſt die deutſche des *Gargantua* von dem Rechtsgelehrten *Joh. Fiſchart*. Er wurde gegen 1550 in Straſsburg geboren. Neben den Namen: *Hartfiſch*, *Elloposkleros* (aus *Ἕλλοψ*, *οπος* und *σκληρος*), *Huldreich* (Verdeutſchung von *Johannes*), die er ſich ſelbſt beilegt, kommen noch folgende Zuſätze vor: *Menczer* oder *Mentzer* und aus *Grenſing* und *Gänſſerich*. *Wackernagel* glaubt, daſs die beiden letztern wohl andeuten ſollten, daſs man damals in Straſsburg die Zucht der Gänſe und einen bedeutenden Handel mit Gänſelebern trieb. Was den Namen *Mentzer* betrifft, ſo deutet Nichts von dem, was wir über ſein Leben wiſſen, darauf hin, daſs er in *Mainz* geboren ſei. Wohl aber iſt es ſicher, daſs *Fiſchart* ſeine Schulzeit in Worms bei ſeinem Vetter *Scheid* verbrachte (In ſeiner Abred zum Eulenſpiegel ſagt er: *mein lieber Herr Vätter und Preceptor Caspar Scheid ſeliger gedechtnuſs*). Ob er nach dem Beſuch der Schule in *Worms* ſogleich die Univerſität bezogen habe, iſt nicht beſtimmt zu ſagen. Jedesfalls ergab er ſich gleich jetzt und noch lange einem Wanderleben, das ihn in die verſchiedenſten Theile Deutſchlands, ſchon vor 1570 bis nach Italien und noch vor 1573 bis nach England führte. Des langen Wanderns müde und beſorgt, ſich eine Exiſtenz zu gründen, wandte er ſich nach *Baſel*, wo

Stoffen gefüllt zu werden. So ſchneidet er denn groſse Stücke aus dieſem alten Bilde heraus und benutzt es ſelbſt vielmehr als Rahmen, worin er Figuren ſeiner Zeit und ſeines Landes — mitunter recht ſinnreich und wohl gewählt — zu ſpannen weiſs. Als Anhang ſeiner Bearbeitung giebt *Sander* (Bd. 3, S. 301—448) *Fiſchart's* »Aller Praktik Groſsmutter« in einem hier und da verſchnittenen, mitunter modernisierten Ausdruck *(Regis Bd. II, Einl. S. CLXXV)*.

Die treuſte und beſte Ueberſetzung *Rabelais'* verdanken wir *Gottlob Regis*, welcher ſie unter dem Titel: »*Meiſter Franz Rabelais* der Arzney-Doctoren *Gargantua* und *Pantagruel* aus dem Franzöſiſchen verdeutſcht, 1839 (Leipzig Ambroſ. Barth) herausgab. Dieſe Arbeit legt ein glänzendes Zeugniſs von dem Fleiſse und der Ausdauer eines deutſchen Gelehrten ab, der, unter Entbehrungen aller Art, faſt ſein ganzes Leben dem einen Ziele opferte, dieſes Werk voll Witz und Humor ſeinen Landsleuten zugänglich zu machen durch eine treffliche Ueberſetzung und durch zahlreiche, faſt 2 ſtarke Bände füllende Noten, durch die er ſelbſt für die Franzoſen manches neue Licht auf einige hiſtoriſche und ſprachliche Eigenthümlichkeiten ihres Lieblingsſchriftſtellers fallen läſst. *Regis* hat gethan, was *Beuchot* (*Biogr.* Univ. Art. *Rabelais*) von einem Herausgeber des *Rabelais'*ſchen Romans fordert: »*Rabelais eſt un de ces auteurs ſusceptibles d'avoir un commentaire plus ample que le texte.*«

er einen Theil des Jahres 1572 zubrachte. Die Frucht dieſes Aufenthalts war »Aller Praktik Groſsmutter.« Nach einer Abweſenheit von mehrern Jahren kehrt er 1574 wieder nach der damals mit berühmten Lehrern beſetzten Univerſität Baſel zurück. In dem Doctorenbuche der juridiſchen Fakultät zu Baſel findet ſich unter dem Jahre 1574, als *Adam Henric-Petri* Dekan und *Baſilius Amerbach* Prodekan war, neben mehrern Andern auch *Johannes Fiſchartus Argentoratenſis* verzeichnet. In demſelben Jahre trug, weil alle Doctoren immatrikuliert ſein muſsten, der Rektor *Samuel Grynaeus Johannes Piscator Argentinenſis* in die Matrikel ein. In Baſel blieb *Fiſchart* bis zu Anfange des Jahres 1576. Darauf mag er wohl einige Jahre in Straſsburg zugebracht haben,*) wo er für das »*Gläubige Chriſtenvölklîn*« dieſer Stadt Pſalmen und Lieder zuſammenſtellte. Ein behagliches Leben führte er aber nicht in Straſsburg, denn er klagt mehrmals in ſeinen Schriften über Dürftigkeit und Armuth. Er brauchte und ſuchte ein Amt. Von 1581—82 war er zu *Speier* Advocat beim Reichskammergericht, aber der Verſuch miſsglückte. 1586 begegnen wir ihm als Amtmann zu *Forpach* bei Zweibrücken im Dienſte eines Herrn von *Hohenfels*. Hier heirathete er *Anna Eliſabeth*, Tochter Bernhard Hertzogs, Schreibers der *Elſäſſiſchen Chronik*. 1584 wurde ihm ein Sohn, 1585 eine Tochter geboren: »*Mortuus a°* 1589 *in hieme*« lautet eine alte Nachricht (*Meuſebach* in der Allgem. Litt. Zeitung 1829, Sp. 441). Es iſt der Winter von 89—90 zu verſtehen, denn noch vom März des letztern Jahres datirt *Fiſchart* ſeinen *Catalogus Catalogorum*. Der Titel aber des Ehzuchtbüchleins in dem Drucke von 1591 bezeichnet ihn ſchon als »*Weiland den Ehrnveſten Hochgelehrten Herrn Johann Fiſcharten genant Mentzer der Rechten doctoren ſeliger.*«

Das Jahr 1572 hatte über Frankreich die Bluthochzeit und in Folge davon zahlreiche Flüchtlinge, evangeliſche Franzoſen zum Theil höhern Standes, nach Baſel gebracht. Dies war eine Gelegenheit für *Fiſchart*, wenn er ſich, wie man annehmen muſs, zu der Zeit hier befand, vielleicht nun zuerſt an *Rabelais*, an deſſen *Gargantua* und *Pantagruel* zu gelangen; denn die

*) *Vilmar* glaubt, daſs er von 1576—1580 in Straſsburg geweſen ſei. *Erſch* und *Gruber I*, Th. 51, S. 171[b].

Hugenotten mochten ein Buch, das der alten Kirche ſammt all ihrem Anhang ſo wenig ſchonte, wohl mit ſich führen. *Fiſchart* aber war die franzöſiſche Sprache ſchon längſt nicht mehr fremd.[1]) In dem erſten Jahre ſeines Aufenthalts (1574—75 od. 76) in Baſel gab *Fiſchart* den erweiterten Text von »Aller Praktik Groſsmutter«,[2]) eine von Spott und Laune triefende Parodie der Kalendermacherei, womit ein gewiſſenloſer Buchhandel und heruntergekommene Gelehrſamkeit das Volk betrogen hatten. Jedesfalls zeigt uns die Praktik die erſten Spuren des von *Rabelais* auf *Fiſchart* ausgeübten Einfluſſes. Sie iſt ein ſtarker Vorklang und ſchon ein Stück Vorarbeit auf den *Gargantua*. Nur hat *Fiſchart* damit gleichſam von hinten angefangen, denn was ihm hier den Anſtoſs gab, die *Pantagrueline Prognoſtication etc. par Maiſtre Alcofribas, Architriclin du dit Pantagruel*, iſt bei *Rabelais* an den Schluſs des ganzen Romans gehängt. Vergleicht man die »Geſchichtklitterung *Fiſchart's*« mit dem »*Gargantua Rabelais'*« und »Aller Praktik Groſsmutter« mit der »*Pantagrueline Prognoſtication*« des franzöſiſchen Satirikers, ſo wird man finden, daſs *Fiſchart* in dieſem letztern Werke ſich weniger als in dem *Gargantua* an *Rabelais* angeſchloſſen hat. Schon die Menge des Stoffes iſt gröſser, die Vertheilung deſſelben eine andre. So fehlen bei *Rabelais* gänzlich die Abſchnitte »*Von den 12 monaten; Metall, Gold und Reichthumb; Von ungern erhörtem Glück; Vom Gewitter.*«

[1]) Nach einem Fund *Adalb. v. Kellers* auf der Univerſitätsbibliothek zu Tübingen zeigen dort die 3 Bände eines franzöſ. Geſchichtswerks von 1566 auf den Titelblättern die Inſchrift: *I. F. A.*, d. i. *Johannes Fiſchartus Argentoratenſis* und auf den Vorſatzblättern auſser der Jahreszahl 1567 und je einem andern franzöſiſchen Spruche der 1. Band *Johan Fiſchaert dict Mentzer*, der 2. *I. Fiſchaert cognominatus Menczer du Straſsburg*, der 3. *I. Fiſchaert cognomine Mentzer du Straſsbourg*.

[2]) Der vollſtändige Titel lautet: »*Aller Praktik Groſsmutter. Die dickgeprockte, Pantagrueliſche Betrugdicke Prockdick, oder Pruchnaſtickatz, Laſstafel, Bawrenregel vnd Wetterbüchlein, auff alle Jahr vnd Land gerechnet vnd gericht: Durch den Vollbeſchitten Mäuſsſtörer Windhold Alcofribas Wüſtblutus von Ariſtophans Nebelſtatt: deſs Herrn Pantagruel zu Langreuel Oberſten Löffelreformirer, Erb- vnd Ertztrenck, vnd Mundphyſicus. Jetzund alles auffs newe zu lieb den Grillengirigen Zeitbetriegern, verſtockten, Hirnbedäubten, Maulhenköliſchen Naturzwängern: ergentzt vnd beſprentzt. Ein friſch räſs, kurtzweilig geläſs, Als wann man Haberſtroh äſs. Anno M.DC.XXIII.*

Die Geſchichtklitterung erſchien zuerſt im Jahre 1575,[1]) alſo gleich in dem nächſten Jahre ſeiner Promotion. Es iſt bereits oben angegeben worden, daſs »Aller Praktik Groſsmutter« in ihrem urſprünglichen Texte bereits 1572, bei ſeinem erſten Aufenthalte in Baſel, entſtanden und veröffentlicht worden war. 1574 kehrte *Fiſchart* nach *Baſel* zurück und iſt das nächſte Jahr daſelbſt geblieben, vielleicht hat er ſogar noch einen Theil des Jahres 1576 in dieſer Stadt verlebt. Im erſten dieſer Jahre gab er den erweiterten Text der Praktik, im nächſten Jahre die Geſchichtklitterung, zwei Werke, welche er mehrmals bearbeitete, was zu beweiſen ſcheint, daſs er auf beide einen gröſsern Werth als auf die übrigen legte.

»Die Geſchichtklitterung,[2]) d. h. mit einem Fremdworte ausgedrückt, Geſchichtsbrouillon (urſprünglich hatte ſie Geſchichtsſchrift geheiſsen) iſt das hochgeſtellteſte unter allen

[1]) Eine Ausgabe der Fiſchart'ſchen Geſchichtklitterung von 1552 giebt es nicht. Von *Meuſebach* hat in einer Recenſion der Allgem. Litt. Zeit., März 1829 Nr. 55—56 zur Evidenz erwieſen, daſs die Annahme einer Ausgabe von 1552 — eben darum ſo ärgerlich, weil ſie *Fiſchart's* ganzes Leben und Wirken um wenigſtens 20 Jahre zurückſchiebt und dadurch die Nachrichten über beides verwirrt — auf nichts beruhe als auf einer nicht ganz geſchloſſenen und darum irrig für Fünf angeſehenen Acht in der Jahreszahl 1582« und daſs mithin als die älteſte bis jetzt bekannte Ausgabe die von 1575 anzuſehen ſei. Von der Geſchichtklitterung von *Gargantua* kennt *Meuſebach* nur die Ausgaben von 1575. 1582. 1590. 1594. 1600. 1605. 1608. 1617 und 1631. *Regis II, S. CLXVII.*

[2]) Der ganze merkwürdige Titel, der aber nicht vor allen Ausgaben gleichlautet, iſt folgender:

»*Affentheurliche, Naupengeheurliche Geſchichtklitterung: Von Thaten vnd Rahten der vor kurtzen, langen vnd jeweilen Vollenwolbeſchreyten Helden vnd Herrn: Grandgoſchier, Gorgellantua vnnd deſs Eyteldürſtlichen, Durchdurſtleuchtigen Fürſten Pantagruel von Durſtwelten, Königen in Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienenreich, Soldan der newen Kannarien, Fäumlappen, Diopſoder, Durſtling, vnd Oudiſſen Inſuln; auch Groſsfürſten im Finſterſtall vnd Nubel Nibel Nebelland; Erbvogt auf Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenſtein vnd Nirgendheim. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzöſiſch entworffen: Nun aber vberſchröcklich luſtig in einen Teutſchen Model vergoſſen, vnd vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen laufst, in vnſer Mutterlallen vber oder drunder geſetzt. Auch zu diſen Truck wider auff den Amboſs gebracht, vnd dermaſsen mit Pantadurſtigen Mythologien oder Geheimnuſsdeutungen verpoſſelt, verſchmidt vnd verdängelt, daſs nichts ohn daſs Eiſen Niſt dran mangelt. Durch Huldrich Elloposcleron. Gedruckt zu Grenſtug im Gänſſerreich.* 1677.

Werken *Fiſchart's*, die ſtrotzende Blüthenkrone ſeines und alles deutſchen Humors.« Die Grundlage zu dieſem Werke iſt *François Rabelais' Gargantua*. Wer aber hier eine Ueberſetzung erwartete, wie man ſonſt dieſen Ausdruck nimmt, wäre ſchwer getäuſcht. *Fiſchart* vertirt, wie er ſelbſt ſagt, nur ungefährlich oben hin; es iſt nicht mehr der franzöſiſche, es iſt durchweg der *Teutſch Rabelais* (*Podagrammiſch Troſtbüchlein: »Solches bewärt der Teutſch Rabelais in ſeim Trunckenen Geſpräch nach ſeiner fantaſten greulicher art exempelweis alſo« u. ſ. w.*), der zu uns ſpricht, und wie dieſer in der Schöpfung unerhörter neuer Worte kühner und glücklicher ſein kann als ſein Vorgänger, weil er ſie ohne griechiſche und lateiniſche Hülfe rein aus dem Deutſchen ſelbſt zu ſchöpfen vermag, ſo ſind auch die zahlreichen, wahrhaft ſich drängenden Bezüge auf die Sitte der Zeit, auf die Bewegungen des Geiſtes in ihr, auf Sage und Märchen, auf Lied und Spruch und Sprache des Volkes, faſt ſämmtlich ſind ſie aus Deutſchland geholt (vorderſter Beleg das 8. *Capitel*, das in ſeinem überwältigend reichen Gehalt an Litteratur- und Sittengeſchichte kaum eine Silbe mehr mit dem Franzoſen theilt (*Rabelais' Gargantua Cap.* 5). Hier denn namentlich ſieht man mit Staunen, wie genau *Johann Fiſchart* bis an die entlegenſten Enden und von den höchſten Schichten der Geſellſchaft bis zu den niedrigſten hinab Menſchen und Dinge der Heimath kennt, wie er gewandert, wo er geweilt, von wem Allem er gelernt hat, und nicht bloſs um von ſeiner Lebensführung, von deren Sinn und Art ein Bild zu gewinnen, ſondern vielmehr noch für die ganze deutſche Culturgeſchichte des 16. Jahrhunderts iſt dieſes Buch eine Fundgrube wie vielleicht ſonſt keines.«

Fiſchart hat es nicht vermocht, dem Romane *Rabelais'* bis in den *Pantagruel* nachzufolgen, aber der Faden blieb ihm ſtets in der Hand und kurz vor ſeinem Tode nahm er ihn wieder auf und übertrug unter dem Titel »*Catalogus Catalogorum*« aus *Rabelais'* 7. *Capitel* des 2. Buchs des *Repertoire* der *librairie de ſainct Victor* in die deutſche Sprache, und dies wie einſt den *Gargantua* mit reichſter deutſcher Bezüglichkeit.

Ueber *Fiſchart*,*) den üppig reichen, wiewohl geſchmack-

*) *Regis II*, Einl. S. CLXVIII.

loſen Vorvordern, genüge es (mit Hinweisung auf *Wachler III*, S. 362)[1]) an folgendes Urtheil des Verfaſſers der Charaktere deutſcher Dichter und Prosaiſten S. 94 zu erinnern: »Freier und toller iſt wohl keiner je mit dem *Genius* unſrer Sprache umgeſprungen. — Der deutſche *Rabelais* hat Ausdrücke, Zuſammenſetzungen und Wörter, die nur Fiſchart erſinnen konnte, Wörter, die der zügelloſeſte Witz ſchuf und keine Zunge ruhig nachzuſprechen vermag. Aber juſt darin liegt Ueberfluſs des Genies, mehr als gemeine Laune und mehr als gemeine Sprachkenntniſs. In vielen Ausdrücken herrſcht Fülle des höchſten Komiſchen und der beiſsendſte Scherz: viele ſind ſelbſt für unſere Zeiten in der burlesken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerſchöpflich reich und stark.«

Jördens, Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten, giebt Bd. *I*, S. 518 folgendes Urtheil über Fiſchart: »Als Satiriker iſt Fiſchart unſtreitig der zügelloſeſte ſeines, und vielleicht aller Jahrhunderte, unerſchöpflich an drolligen, launigen, witzigen, aber auch oft an zweideutigen, ſchmutzigen Einfällen, auf das genaueſte bekannt mit den Thorheiten ſeines Zeitalters, und nie

[1]) »Das kraftreiche Zeitalter ſchlieſst mit *Johann Fischart* .....; es werden Bilder, Scherze und Anſpielungen aufgenommen, welche dem Volke ferner liegen und Erfahrungen vorausſetzen, die demſelben von rechtswegen immer fremd bleiben ſollten. *Fiſchart's* Zerrgemälde herrſchender Thorheiten und Sündhaftigkeiten der Zeit ſtrömen über von witzigen Einfällen, ſchneidenden Spöttereien und abenteuerlichen Vergleichungen und Schilderungen, in unbeſchreiblich reicher und burlesker Sprache; in ſeinen Werken ſind Schätze der Laune und des Witzes zu heben.« — Vgl. *J. P. Richter*, Vorſchule der Aeſthetik, 2. Aufl. 1. Abth. S. 280: »An Sprache und Bildern und ſinnlicher Fülle übertrifft *Fiſchart* weit den *Rabelais* und erreicht ihn an Gelehrſamkeit und ariſtophaniſcher Wortſchöpfung; er iſt mehr deſſen Wiedergebärer als Ueberſetzer; ſein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäſche der Sprach- und der Sittenforſcher.« Schon früher hatte der Verfaſſer der *Noachide* (Bodmer's kritiſche Lehrgedichte, S. 24) Menzern besungen wie folgt:

»Nach Branden kam ein Kopf von *Rabelais'* Verwandten,
Des Name Fiſchart war, der Liebling der Bacchanten.
Sein Geiſt war aufgelegt zur Poſſenreiſserei,
Als ob er mit dem Leib von einer Erde ſei.
Wiewohl, daſs wir ihn nicht an ſeinem Lobe kränken,
Er konnte, wollt' er je, natürlich ſcherzhaft denken.
. . . . . .
Allein ſein altes Deutſch ſteht ihm zu ſehr im Licht,
Ein ſächſiſch Auge ſieht den ſchönen Inhalt nicht.«

ungewiſs über den Ton, in welchem ſie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeiſselt werden müſſen. Die deutſche Sprache behandelt er, wie ſein Leibeigenthum, drang ihr Wörter und Wendungen auf, zu denen die entfernteſte Analogie nicht aufzufinden iſt. Im ſtarkkomiſchen und burlesken Ausdruck iſt er faſt unübertreffbar. Aber auch die willkührlichſten Sprachformen, welche er ſich erlaubt, zeugen von ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinem Witze. Ueberall leuchtet zugleich aus den ſchalkhafteſten Ergieſsungen ſeines fruchtbaren *Genies* eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor.«

Ueber die Schreibweiſe *Fiſchart's* ſpricht ſich *Gervinus**) wie folgt aus: »Wer *Fiſchart's* ernſtere Richtungen, ſeine würdigen, geſunden, kernhaften Geſinnungen kennt, wird ſich mehr an dieſen als an ſeiner Behandlung der Sprache in dieſem *Gargantua* freuen, die der gewöhnliche Gegenſtand der Bewunderung iſt. Der Uebermuth, mit dem hier auf die Gewalt und den Werth der deutſchen Sprache gepocht wird, iſt der Ausdruck von dem nahenden Beſtreben auch der Gelehrten, dieſe Vulgarſprache gegen die lateiniſche zu emancipiren, auch für andre Zweige als die religiöse Volkslehre. In der Bibel hatte man, wie man es ausdrückte, Gott deutſch reden hören; man wollte nun auch die Menſchen von menſchlichen Dingen deutſch vernehmen. Dieſes Beſtreben macht ſich hier in einer der Carricatur ohnehin ergebenen Zeit noch carricaturmäſsiger Luft als ſonſt jedes ernſte Betreten neuer Bahnen vor ſich zu gehen pflegt. Das Vorurtheil gegen die deutſche Sprache zu überwinden, waren Luther und Hans Sachs noch nicht mächtig genug. *Fiſchart* griff die Aufgabe angeſtrengter an, wollte es beſſer machen und machte es ſchlimmer. Das was Luther und Hans Sachs dafür gaben, war nach meinem Verſtehen geſundere und natürlichere Nahrung als was Fiſchart, nach angewandten Reizmitteln, vielleicht in gröſserer Fülle darbot. Nachdem Luther in Schweiſs und Mühe die deutſche Proſa in ſeiner Bibelüberſetzung von Wacken und Klötzen gereinigt, wirft ſie Fiſchart wieder hinein, und wo man dort »wie über ein gehobelt Brett« gehen konnte, ſtrauchelt man hier Schritt für Schritt. So dachte in neuerer Zeit *Jean Paul* wohl noch einen höheren Begriff von

*) Geſch. der poetiſchen Nationalliteratur, Bd. *III*, S. 154 u. 155.

Kunſt und Dichtung zu haben als Göthe und Schiller, und verdarb den Geſchmack. In dieſem bacchanaliſchen Gewirr von Witz und Sprachkraft kommt man vor lauter Reichthum zu nichts, und die Leichtigkeit, mit der Fiſchart ſeine Gaben geltend macht, kommt dem Leſer deſto ſchwerer an. So gigantiſch und ungeheuer die Groſsmäuler ſind, ſeine Helden im *Gargantua*, ſo auch ſeine Sprache in dieſem Werke, allein es iſt keine Symmetrie weder in den Figuren noch in der Sprache; und wie die Ellenzahl des Kleidungszeugs ſeiner Rieſen unendlich iſt, ſo die Schlepptracht von *Fiſchart's* Perioden. Wo er ſeine Wortverbildungen, wie in den allbekannten Titeln ſeiner Bücher häuft, ſcheint es faſt, als ob er die Titel rothwälſcher Bücher perſifliren und nachahmen wollte. Er kann kein Factum erzählen, ohne Verwandtes in Gedanken und Beobachtungen einzuſtreuen, wie in ſein Repoſitorium, eine Manier, die ſelbſt ſo vielen helleren Zeiten bei einem *Jean Paul* unleidlich iſt, der doch wenigſtens in ſeinen regiſtrirten und rubricirten Excerpten einige Ordnung und in ihrer Anwendung einiges Maſs hatte. *Fiſchart* kann keinen Gedanken ausführen, ohne ihn in närriſche Bilder zu kleiden, geſuchte Beziehungen beizubringen, *ad vocem quamlibet* fern liegende und dunkle bezügliche Sprichwörter und Liederanfänge an den Haaren herbeizuziehen; unter allen ihm zu Gebote ſtehenden Ausdrücken gebraucht er gern den barockſten, den Volksausdruck, den Solöcismus, am liebſten aber alles zugleich und er bildet in »fantaſtengreulicher Art — ungereimte närrische barbariſche *Homonyma* oder nameinige Wortgleichheiten«, wie er ſelbſt ſagt, verſchreibt die Worte mit etymologiſchen Umbildungen nach ihrem Laute, freut ſich an jeder »Wortſtempelei«, an komiſchen Verdeutſchungen fremder Wörter und an dadurch eingekeilten Nebenbegriffen, ſucht nach Onomatopöien, nach Worten, »die von Getön und Hall auszuſprechen eine Luſt geben;« er kann keine Materie, kein Produkt nennen, ohne uns mit einer Fluth von örtlichen Beiwörtern ſtatiſtiſch durch ganz Deutſchland zu jagen; er kann kein ſolches Eigen-Beiwort brauchen und kein Hauptwort, ohne ganze Prozeſſionen von appellativen Eigenſchaftswörtern vorauszuſchicken. Ueber Alles breitet er dann gern Reimklänge, Aſſonanzen und Alliterationen. Die deutſche Sprache nimmt ſich bei ihm aus wie ein Urwald von profuſer Zeugungs-

kraft, der unwegſam gemacht iſt durch Schlingpflanzen von wuchernder Ueppigkeit und voll ſonderbares Ungeziefers und Gewürms.«

Warum ſich *Fiſchart* zunächſt für *Rabelais'* Werk begeiſterte und auch ſpäter mehrmals auf daſſelbe zurückkam, wird leicht begreiflich, wenn man die Verwandtſchaft beider Männer in's Auge faſst, die ſowohl in ihrer geiſtigen Bildung und ihrem Charakter als auch in ihren Lebensverhältniſſen ſich leicht erkennen läſst: *Fiſchart* gehörte wie *Rabelais* zu den unterrichtetſten Männern ſeiner Zeit. Er war beinahe in allen Wiſſenſchaften gründlich bewandert und wuſste ſeinen auſserordentlichen Reichthum an Kenntniſſen mit der gröſsten Leichtigkeit und Sicherheit zu verwenden. Er kannte nicht nur die alten Sprachen und ihre Literatur, ſondern war auch mit den modernen Sprachen ſehr vertraut. Auſser dem Franzöſiſchen, worin er als Ueberſetzer des *Rabelais* ſehr gründliche Kenntniſſe beſeſſen haben muſs (vgl. S. 78), verſtand er noch das Italieniſche, Holländiſche und wahrſcheinlich auch das Engliſche. Er hatte, gleich ſeinem Vorbilde, gröſsere Reiſen in's Ausland gemacht, vorzüglich aber in den deutſchen Landen und unter ſeinen Landsleuten ſich tüchtig umgeſehen. Wie *Rabelais*, ſo fand auch *Fiſchart* erſt nach langem Suchen ein Amt, das ihn beſchäftigte und eine Stätte, die ſeiner Wanderluſt ein Ziel ſetzte. Auch er kämpfte nach dem Beiſpiele *Rabelais'* gegen die Mönche, gegen die Macht der Kirche, welche dem menſchlichen Geiſte und Wiſſen läſtige Schranken ſetzen wollte, und gegen die Thorheiten ſeiner Zeit. Seine Wanderungen in Deutſchland und vorzüglich ſein Umgang mit dem Volke in allen Theilen ſeines groſsen Vaterlandes (auch *Rabelais* ſchöpfte aus dieſer Quelle) hatten ihm eine genaue Kenntniſs der Mutterſprache gebracht, die ihn befähigte, ſeine Ideen mit Leichtigkeit auszudrücken und ſich der kühnſten Wortbildungen und Wendungen zu bedienen; ein geſunder Humor endlich wuſste ſeine Schriften für ſeine Zeitgenoſſen ſo anziehend zu machen, daſs, um die Leſer befriedigen zu können, viele Ausgaben nöthig wurden. »*Fiſchart* hat es gewuſst,« ſagt *Gervinus**), »daſs *Rabelais* ein *Ariſtophanes* genannt wurde, in ihm auch iſt ein Keim dazu, aber zu tief ge-

*) Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur, Bd. *III*, S. 155.

legt, als dafs er damals aufgehen konnte. Man mufs ſich in dieſe dunkeln Schachte eingraben und ſich vergnügen mit kleinen Fünden im Dunkeln, die man erſt noch am Tage von vielen Schlacken reinigen mufs.« Es dauerte jedoch die Vorliebe für die Schriften *Fiſchart's* bei ſeinen Landsleuten nicht zu lange. Schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts wurden ſeine Werke nur noch wenig geleſen, und erſt zu Ende des 18. Jahrhunderts hat man die Aufmerkſamkeit unſres Volkes wieder auf dieſelben gelenkt.[1]) Die Schriften *Fiſchart's* konnten daher auf die deutſche Sprache und Literatur auch nicht den Einfluſs haben, den *Rabelais'* Schriften auf die franzöſiſche Sprache ausübten. Während dieſer von ſeinen Landsleuten faſt zu allen Zeiten mit groſsem Vergnügen geleſen wurde (Beweis dafür die zahlreichen Ausgaben des Romans, von denen *Regis* — Bd. II., Einl. S. XLVII —LXXXI — 94 bis zum Jahre 1836 aufzählt), iſt *Fiſchart* von den ſeinigen kaum dem Namen nach gekannt. Es mag dies zum Theil ſeinen Grund in dem Nationalcharakter der Franzoſen haben, die mehr Gefallen finden an Witz und Spott als die Deutſchen, zum Theil aber auch in der Art und Weiſe der Anlage und der Ausführung der Ueberſetzung *Fiſchart's* überhaupt. Er benutzte in ſeiner »Geſchichtklitterung« die Geſchichte *Gargantua's*[2]) nur in der Abſicht, daran ſeine allſeitigen Beobachtungen und Sittenſchilderungen knüpfen zu können. Wohl hält er ſich an den Gedankengang *Rabelais'*, allein er thut dies nur um Züge deutſchen Lebens, und zwar in groſser Ausführlichkeit und oft ermüdender Breite daran darzuſtellen. Sein Werk hat darum auch nur für ſeine Zeitgenoſſen einen Werth gehabt, die allenfalls die reichen Anſpielungen noch begriffen, nicht aber für diejenigen, die ſeiner Zeit ferner ſtanden. Auch behält *Fiſchart* bei ſeiner Uebertragung noch vieles Fremdartige aus

[1]) *Bodmer* und vorzüglich *Leſſing* (Geſammelte Werke Bd. V, S. 56. Aus den Briefen die neueſte Literatur betr. 18. Brief).

[2]) Als Eigenthümlichkeit des Fiſchart'ſchen Geiſtes möge bemerkt werden, dafs dieſer Komiker überall eines äufsern Anſtoſses bedurfte, um das Beſte und Höchſte zu leiſten. . . . . Faſt Alles, was er ganz ſelbſtändig producirt hat, mit Ausnahme jedoch des Flohatz und der rein vaterländiſchen Stücke, ſteht unter denjenigen Produkten, zu denen ihm durch fremde Vorbilder Anlafs und Anſtoſs gegeben war; man erinnere ſich nicht allein der Praktik, des *Gargantua*, des *Catalogus*, des Bienenkorbes, ſondern auch des Ehezuchtbüchleins und des Podagrammiſchen Troſtbüchleins. *Vilmar* in *Erſch* und *Gruber* I, Th. 51, S. 179.

dem Gebiete der Geſchichte, der Geographie und des franzöſiſchen Volkslebens bei, was ſicherlich ſeinen deutſchen Landsleuten nicht bekannt war. Wenn er für ein Wort des Franzoſen eine halbe Seite deutſcher in »fantaſtengreulicher Art« ſelbſtgebildeter Wörter zu ſetzen weiſs, ſo zeigt er darin zwar ſeine Gewandtheit und Erfindungsgabe, ſchadet aber dadurch noch mehr der Wirkung der Satire. Durch das Fremdartige und Dunkle (»*Fiſchart's* Ueberſetzung«, ſagt *Gervinus**), »iſt durch Ueberladung ſo dunkel geworden, daſs, wenn man von dem deutſchen *Rabelais* an den franzöſiſchen kommt, man gar nicht begreift, wie die Franzoſen den *Rabelais* dunkel und räthſelhaft finden konnten«) verliert die Satire einen guten Theil ihres Intereſſes und ihrer Wirkung, und die weite, obwohl geiſtreiche Ausführung eines Gedankens überſteigt die Grenzen, die auch dem Satiriker gezogen ſind: er darf nicht ermüden, wenn er wirken will. *Fiſchart* iſt weit öfter in dieſen Fehler verfallen als *Rabelais*, deſſen Stil faſt immer knapp und gedrängt iſt und der oft nur ahnen läſst, was er ſagen will. Man muſs *Rabelais*, es iſt wahr, den Vorwurf machen, daſs er oft obſcön wird, aber eben ſo wahr iſt es, daſs auch *Fiſchart* ſich davor nicht ſcheut; darin weicht er jedoch von ſeinem Vorbilde ab, daſs er ſich wohl hütet, die Stellen, in welchen *Rabelais* über Religion und Bibel ſpricht, zu berühren oder wenigſtens ſie durch ſeine gewöhnliche ausführliche Behandlung und ſpottende Weiſe beſonders hervortreten zu laſſen.

Fiſchart's Einfluſs auf die deutſche Literatur kann alſo kaum mit demjenigen verglichen werden, den *Rabelais'* Roman auf die franzöſiſche Schriftſprache ausgeübt hat. Von *Rabelais* kann man ſagen, daſs er mit *Montaigne* der Schöpfer der franzöſiſchen Proſa iſt und daſs ihn jeder Franzoſe mit *Pasquier* »*le père de ſon idiome*« nennen kann, während von unſerm Landsmanne Fiſchart behauptet werden muſs, daſs ſein Einfluſs, wenn er wirklich ein dauernder geweſen wäre, nur ungünſtige Folgen für die deutſche Proſa hätte haben müſſen.

Um einen Vergleich anſtellen zu können zwiſchen dem *Gargantua Rabelais'* und der Ueberſetzung deſſelben durch *Fiſchart*, haben wir am Ende dieſes Buchs in einer beſondern

*) Geſch. der poet. Nationalliteratur, Bd. III, S. 149.

Beilage die treffliche Ueberſetzung, welche *Regis* vom 23. und 24. Capitel des 1. Buchs *Rabelais'* gegeben hat, und die Ueberſetzung derſelben Partie durch *Fiſchart* nebeneinander geſtellt. Es wird vielleicht für einige Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, wenn ſie bei einem Vergleich beider Ueberſetzungen mit Leichtigkeit wahrnehmen können, mit welcher Breite *Fiſchart* die Ideen *Rabelais'* ausgeführt, wie er ſich mehr oder weniger an das Original gehalten und wie er auch das ſeinen Landsleuten Fremdartige nicht verſchmäht hat.

5. Capitel.

Deutung des Romans.

Ein Werk, welches ein Alter von mehreren hundert Jahren aufzuweiſen hat, auf Ereigniſſe, die zur Zeit des Verfaſſers ſich zutrugen, Bezug nimmt und die Geſchichte einzelner Männer, die zu ſeiner Zeit lebten, häufig berührt; ein Werk, in welchem die Gebräuche und die Sitten der Zeit eine groſse Rolle ſpielen und das mit Provinzialdialekten verſetzt iſt, muſs nothwendig für die Leſer anderer Zeiten viele Dunkelheiten enthalten, die nach und nach durch die Bemühung vieler Forſcher vielleicht nur annähernd erhellt werden können. Bis jetzt iſt ſo Manches, was in das Gebiet der Geſchichte, der Mythologie und Literatur der Alten einſchlägt, Vieles, was auf die franzöſiſche Geſchichte und Literatur der Zeit des Verfaſſers Bezug hat, von den Verehrern und Commentatoren *Rabelais'* an das Licht gezogen worden. Dennoch bleibt in dieſer Beziehung noch Vieles zu thun übrig, und die vollſtändigſte Erhellung alles deſſen, was der Polyhiſtor *Rabelais* durch eifrige Lectüre ſo verſchiedenartiger Schriften der Alten und ſeiner Zeitgenoſſen, oder auch auf ſeinen Wanderungen in mehreren Ländern durch den Verkehr mit ſo verſchiedenen Menſchen in ſich aufgenommen und an vielen Stellen ſeines Werkes angebracht hat, wird noch ziemlich lange auf ſich warten laſſen. Obwohl dieſe Arbeit ſchon mehrere hundert Jahre gedauert hat, iſt man doch dem Ziele noch nicht ganz ſo nahe gekommen, daſs man ſagen könnte, man habe in Allem das Richtige gefunden, und nur erſt ſeitdem man eine gröſsere Sorgfalt auf die Textkritik verwandt hat, von

cher die letzte vollſtändige Ausgabe *Rabelais'*[1]) ein glänzen-
Zeugniſs ablegt, hat man auf richtigem Wege einige Schritte
wärts gethan. Hier iſt wiederum die Arbeit unſeres fleiſsigen
dsmanns Regis zu rühmen, der, was bis zum Jahre 1836 in
'elais' Werk geforſcht und über daſſelbe und ſeinen Verfaſſer
gt worden iſt, treulich geſammelt, geſichtet und in klarer
ſtellung dem deutſchen Leſer dargeboten und ſo das Studium
'elais' gefördert und jedem gebildeten Deutſchen möglich
acht hat.

Auch Männer haben ſich gefunden, welche, unterſtützt durch
tüchtige Kenntniſs der Geſchichte der Zeit des Verfaſſers
auch vertraut mit dem Inhalte von Schriften, welche dem
chichtsforſcher nicht immer zugänglich ſind, es unternommen
en, eine hiſtoriſch-allegoriſche Deutung des Romans zu ver-
en. Unter dieſen Männern haben ſich beſonders ausgezeich-
Le Duchat, *Delaulnaye*, *Johanneau*, *Salverte*, *Esmangart*
Lacroix. Sie ſind mit vielem Scharfſinn und groſsem Fleiſse
einzelnen Perſonen des Romans in der Geſchichte des 15.
16. Jahrhunderts nachgegangen und haben manche Bezie-
g zwiſchen dieſen und den Zeitgenoſſen *Rabelais'* zu ent-
cen geglaubt. Es ſoll nicht geleugnet werden, daſs der
faſſer Züge für die Helden des Romans ſeinen Zeitgenoſ-
entlehnt und vielleicht die eine und die andere Perſon ganz
1 einer ähnlichen ſeiner Zeit gezeichnet habe, allein man
cennt das Weſen eines dichteriſchen Werkes — und das iſt
Roman *Rabelais'* — ganz und gar, wenn man in den Per-
:n deſſelben nur Figuren ſeiner Zeit ſehen und Nichts von
erkennen will, was der Geiſt des Dichters, reich an Ideen
r Art und mit einem allgemeinen Seherblick ausgerüſtet,
r ſeine Zeit und über die Zukunft gedacht und geſprochen
[2]) Viele Perſonen betrachten den *Gargantua* und *Panta-*

[1]) *Rabelais, Oeuvres, collationnées sur les éditions originales, accompagnées de nouvelles et imprimées d'après l'orthographe des anciens textes; par M. M. aud des Marets et Rathery. Paris, Firmin Didot Frères etc.* 1870.

[2]) Ich hörte Göthe oft behaupten: ein Kunſtwerk, beſonders ein Gedicht, das s zu errathen übrig lieſse, ſei kein wahres, vollwürdiges; ſeine höchſte Be-ung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es Beſchauer oder Leſer recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner sweiſe es ſich auszulegen und gleichſam ergänzend nachzuſchaffen. — Kanz-Müller, Göthe in ſeiner ethiſchen Eigenthümlichkeit. S. 19.

gruel als ein allegoriſches Werk, worin der Autor unter ſonder- erbaren und erborgten Namen eine Geſchichte ſeiner Zeit ha- abe geben wollen, und es ſcheint als ob dieſe nur darin den Wer- rth des Werkes erkennen wollen. Vor Allem darf man in *Rabela- ais'* Roman nicht eine zuſammenhängende Geſchichte ſuchen, ſonde- rn man muſs vielmehr annehmen, daſs das Satiriſche in demſelb- en weniger auf die Perſonen als auf die Sachen ſelbſt ſich bezie- ht, d. h. daſs der Autor ſich mehr bemüht hat, die Lächerlichkeit- ten ſeines Jahrhunderts als die Fehler und Mängel einzelner Perſon- en zu ſchildern. Er deutet ſelbſt darauf hin in dem Prolog zu- um 1. Buche, wo er über diejenigen ſpottet, die in ſeinem Wer- rke Allegorien ſuchen wollen, wie man ſie in den Gedichten des Homer geſucht hat.

»*Rabelais'* geiſtvollen Spott«, ſagt *Charles Nodier**), h- hat man nur zu lange durch abgeſchmackte, hiſtoriſche Comm- en- tare erſtickt. Man muſs den groſsen Satiriker des Menſch- en- geſchlechts ſehr wenig geleſen und ſehr verkehrt beurtheilt h- haben, um ſeinen groſsartigen Humor nach dem verkümmer- ten Maſsſtabe eines kleinlichen Libelliſten zu meſſen. *Rabelais* ſah die Welt und das Leben von einem viel zu hohen Standpunkte an, als daſs er die armſeligen Intriguen des Hofes zur Unterlage ſei- ner humoriſtiſchen Schöpfungen hätte machen können. Allerdi- ngs hat er eine Satire gemacht, aber die Satire der Welt, nicht die ei- nes Palaſtes. Die Kritiker von beſchränkten Anſichten, die an den ih- nen vorliegenden Werken nicht mehr ſehen, als die augenfälligſt- ten Züge und das Materielle der Erſcheinung, beruhigen ſich gern b- bei jener Auslegungsart, weil ſie nicht zu faſſen vermögen, daſs ein hochſtehender Genius ſeinen Blick weiter richtet als ſie, und in eine Gedankenregion hineinſchaut, in die ſie niemals dringen. Daher kommt es denn, daſs ſie in der Meinung, uns den Maſs- ſtab für die Beurtheilung des Autors zu bieten, nur den f- für ihre eigne Beſchränktheit liefern, und die intereſſiert die We- elt wahrlich nur wenig. Was kümmert es uns zu wiſſen, was ein *Le Motteux* geglaubt hat in *Rabelais* zu finden, wenn ein *Mo- lière*, *Sterne*, *Beaumarchais* ſich nicht daran gekehrt? Die Er- läuterungen eines ſolchen Commentars können nur für diejeni-

---

*) Magazin für die Literatur des Auslandes, 1834. No. 153.

gen taugen, für die der Text nicht vorhanden iſt. Es iſt keineswegs meine Abſicht zu behaupten, daſs *Rabelais* nicht auch Mitlebende und Tagesgeſchichten zum Vorwurfe ſeiner Satire genommen. Dergleichen ſind für ein ſatiriſches Genie, dem es nicht eben auf Schonung ankommt und das ſich gar kein Gewiſſen daraus macht, eine Lächerlichkeit oder ein Laſter aus dem wirklichen Leben zwiſchen ſeine Kneipzange zu nehmen, ein gar willkommener Fund. Daher die zahlreichen Anſpielungen auf Begebenheiten und Perſonen, die man ſcharf in's Auge faſſen muſs, wenn ſie ſich zeigen; und meiſtens ſind ſie deutlich genug, um ohne groſsen Aufwand von Gelehrſamkeit verſtanden werden zu können..... Um *Rabelais* mit Nutzen zu leſen, ſein innerſtes Weſen zu erkennen, bedarf es nur eines guten Theiles von Skepticismus und einer gewiſſen Gewandtheit des Geiſtes. Das iſt nach meinem Dafürhalten der einzige Schlüſſel zu ſeinem Buche.«

Ob gleichzeitige traditionelle Aufſchlüſſe über die hiſtoriſche Bedeutung von *Rabelais'* Perſonen vorhanden geweſen, muſs dahin geſtellt bleiben. *Copus*, *Paſſerat* und einige Andre ſollen dergleichen beſeſſen haben. In jedem Falle ſind ſie verloren gegangen. Der ältere *Rabelais*ſchlüſſel, welcher zuerſt in der Amſterdamer Ausgabe von 1659 gedruckt ward, gab Anlaſs zu verſchiedenen Deutungsverſuchen. Von dieſen ſogenannten Schlüſſeln zum *Rabelais* oder hypothetiſchen Nachweiſungen ſeiner Hauptfiguren ſind vorzüglich drei zu nennen: 1. der ältere Rabelaisſchlüſſel, wie er ſich ohne Namen des Urhebers in einigen Ausgaben ſeit der von 1659 findet; 2. *Le Motteux'* Schlüſſel, deſſen Verfaſſer wohl am meiſten in das Feld der Vermuthungen übergegangen iſt, und 3. *Esmangart's* Schlüſſel. Da dieſer Herausgeber *Rabelais'* der einzige iſt, der in die hiſtoriſche Deutung des Romans ſein Hauptverdienſt ſetzt und ſein Schema durch das Ganze methodiſch durchführt, auch die gröſste Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, ſo geben wir mit ſeinem Schlüſſel zugleich Einiges aus ſeiner Vorrede.*)

*) Nach *Regis* Bd. III, S. 965—1288.

Esmangart's Schlüſſel.

Grandgouſier = Ludwig XII.;
Gargamelle = Anna von Bretagne;
Gargantua = Franz I.;
Badebec = Claude von Frankreich;
Pantagruel = Heinrich II.;
Panurg = der Cardinal von Lothringen, Heinrich's II. Günſtling;
Frère Jean des Entommeures = der Cardinal Johann du Bellay;
Picrochole = Maximilian Sforza;
Bringuenarilles = Karl V.

»Seit meiner zarteſten Jugend«, ſagt *Esmangart*, »liebt' ich den *Rabelais*, ohne einen Zweck in ihm zu finden, und ich konnte mich darüber tröſten, wenn ich bedachte, daſs unſre bedeutendſten franzöſiſchen Literatoren, ob ſie ihn gleich faſt alle auswendig wuſsten, ihn auch nicht beſſer als ich verſtanden. Indeſs bemerkte ich, daſs, ungeachtet ſeines gothiſchen Stils und ſeiner Dunkelheiten, doch dieſer originelle Autor noch in den Händen aller Welt war. Und in der That ſcheint *Boileau*, in Betracht der gelehrten Kenntniſſe, die er überall zeigt, von ihm ausdrücklich geſagt zu haben:

»Iſt es doch ſchon Gewinn, wenn man ihn weiſs zu ſchmecken.« (Dichtk. Bd. III, v. 310). So las ich denn immer von Zeit zu Zeit in meinem *Rabelais* einige Seiten, ohne doch klüger aus ihm zu werden — bis eines Tages, nach einer ſorgfältigen Wiederholung der Geſchichte Frankreichs, beſonders der drei Regierungen, die *Rabelais'* Werken zum Stoff dienen, ich darauf fiel, ſcharf Acht zu geben, ob ich nicht ſchlagende Aehnlichkeiten zwiſchen *Rabelais'* Perſonen und unſern geſchichtlichen finden könnte, die der Roman ſelbſt, oder vielmehr die alte Sage uns als die Gegenbilder bezeichnet. Wie groſs war mein Erſtaunen, oder vielmehr meine Genugthuung, als ich ſogleich von vorn klar ſah, daſs der Antidotirete Firlfanz (*Les Fanfreluches antidotées, trouvées en un monument antique — Buch I, cap.* 2) ſchlechthin nichts als des Buchs *Prolog* war: daſs *Grandgoſchier* der gute Schäker, der groſse Zecher, der brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der geizige (?) — der Wohlgelaunte, der oft berauſchte brave Mann, der gute Gatte, der gute Vater, der ſehr genaue Haushälter Ludwig XII. war; daſs der galante Mann, der Brave, der gute Sohn, der gute Vater, der Rieſe *Gargantua*, der galante, der brave Mann, der gute Sohn, der gute Vater, der groſse Franz I. — daſs der durſtige, galante, unerſchrockene, aber ſchwache, leichtgläubige *Pantagruel* der groſse Salzzöller,

der galante, der unerſchrockene, aber ſchwache leichtgläubige Heinrich II. war!«

»Daſs *Gurgelmilte*, *Hängemunde*, *Panurg*, der Bruder Jahn von Klopfleiſch ſo ſicher Anna von Bretagne, Claude von Frankreich, der Cardinal von Lotharingen, der Cardinal *Jean du Bellay* waren, daſs man ſich gegen den Augenſchein verſtocken müſste, um ſie nicht wieder zu erkennen! Auch hab' ich nie begriffen, wie Herr *Lemotteux*, der *Rabelais*-Commentator, die Hauptheldeu deſſelben in den Fürſten von Navarra hat ſehen können, da alle Scenen ſeines Buchs in Frankreich ſpielen, und dieſe Fürſten denen des Romans weder in ihrem öffentlichen noch Privat-Benehmen ähnlich ſehen. Freilich ſpricht auch Herr *Lemotteux* keineswegs als ein von ſeinem eignen Syſtem überzeugter Mann, und entſchuldigt ſich mit der wenigen Zeit, die er darauf verwenden können.«

Im 1. Buche.

»Der Wecken-Krieg, den Pikrocholus dem *Grandgoſchier* erklärt, den dieſer wegen hohen Alters und Schwächlichkeit ſeinem Sohne *Gargantua* als erſtes Waffenprobeſtück zu beendigen aufträgt, iſt der Krieg um das Herzogthum Mailand, das Maximilian Sforza noch bei Ludwigs XII. Lebzeiten neuerdings occupiert hatte. Wirklich überlieſs dieſer gute König, den Altersſchwäche niederdrückte, Franz I. die Sorge, dieſen Krieg zu beenden; und kaum hatte Franz den Thron beſtiegen, als er auch ſchon durch Wiedereroberung dieſes fruchtbaren Landes ſeine Waffen verherrlichte. Die Wecken ſind eine Anſpielung auf die in Italien beliebten Mehlſpeiſen, Makaroni und ſonſtiges Backwerk, vielleicht ſelbſt auf die ſchöne Bäckerin von Lodi, in die ſich Franz I. während dieſes Feldzugs verliebte. Maximilian Sforza fällt, eben wie *Pikrocholus*, zuletzt dem Sieger in die Hände und erduldet von ihm die ſchmählichſte Behandlung. So iſt alſo *Grandgoſchier* Ludwig XII., *Gargantua* Franz I., *Pikrocholus* Maximilian Sforza, und mithin *Gargantua's* Sohn *Pantagruel*, Heinrich II. *Gurgelmilte*, Grandgoſchier's Weib, iſt Anna von Bretagne, *Hangemunde*, Gargantua's Gattin, die Königin Claude u. ſ. w. Wir werden beweiſen, daſs Bruder Jahn von Klopfleiſch, der Cardinal von Bellay und die Abtei zu *Thelem* mit ihrem Wahlſpruch »Thu was du wilt«, das dieſem Cardinal

gehörige Schloſs zu *Saint-Maur-des-Foſſés* war, wo ſich die Hofleute *Franz I.* zu vergnügen pflegten.«

Das 2. Buch

enthält den Stammbaum des *Pantagruel*, ſein Civil- und Militair-Beſtreben, und *Panurg* fängt ſeine Rolle zu ſpielen an. Unſittlichkeit, Liſt, Geiſt, Charakter, ja ſelbſt die leibliche Statur dieſes Günſtlings ſind ein frappantes Gegenſtück zum Cardinal von Lotharingen, dem Favoriten Heinrich's II. Der Stammbaum von *Pantagruel's* Ahnen iſt das genaue Verzeichniſs der Könige von Frankreich unter Rieſen-Namen. Der Sieg, den *Pantagruel* über die Dipſoden und Halmyroden, oder die Durſtigen und Salzigen davon trägt, iſt der im Jahre 1548 über die wegen der Salz-Abgaben empörten Einwohner von *Guyenne* und *Saintonge* gewonnene Sieg; ihre und ihrer Anführer Beſtrafung, die exemplariſche Züchtigung, die dieſen Strandvölkern, ſowie ihren Rädelsführern zu Theil ward.«*)

Im 3. Buche

fährt der Autor fort, den ſchlüpfrigen und abergläubiſchen Charakter des Cardinals von Lotharingen unter dem Namen von *Panurg* zu entwickeln. Zugleich läſst er Heinrich's II., des wahren *Pantagruel's*, Geſchmack an der Sterndeuterei durchblicken. Das Kraut *Pantagruelion*, wovon ſo viel Vorrath mit auf die Reiſe nach *Laternien* genommen wird, iſt nichts andres als der Hanf, von dem gegen Ketzer und Nonconformiſten unter der Regierung dieſes Fürſten (denn d. i. die groſse allegoriſche Reiſe nach Laternien) ſtarker Gebrauch gemacht ward. Die Zweifel *Panurgen's*, ob er ſich verheirathen ſoll oder nicht, machen dieſes Buch zu einem der angenehmſten für den Leſer, und reichen hin, es beinah ganz auszufüllen.«

Im 4. Buche

entſchlieſst ſich *Panurg* über ſein Heirathsprojekt das Orakel der göttlichen Bouteille zu befragen. *Pantagruel* hat die

*) Gleichwohl findet ſich die Expedition gegen die Dipſoden und Halmyroden bereits in der Ausgabe von 1533. *Regis.*

Güte, ſeinen Günſtling ſelbſt dorthin zu geleiten. Dieſe Reiſe und ihre Ergebniſſe ſind der Gegenſtand des 4. und 5. Buchs. Die Einſchiffung oder Abfahrt *Pantagruel's* und ſeiner Genoſſen nach Laternien iſt die Thronbeſteigung *Heinrich's II.* Der Verlauf ihrer Reiſe, ihr Landen auf einer Menge verſchiedener Länder und Inſeln ſind die verſchiedenen Stände und Lebensſituationen, die der Verfaſſer ſeine Perſonen durchlaufen läſst, um ſie in Scene zu ſetzen, und ihren Charakter, ſowie die in allen Regionen des Staats und den Claſſen der Geſellſchaft herrſchenden Misbräuche zu ſchildern. — Kaiſer Karl V., unter dem Namen des Rieſen Schnautzhahn, iſt ſo vollkommen bezeichnet, daſs es unmöglich iſt, ihn zu verkennen. — Der geiſtreiche, unſittliche, feige, rachſüchtige und hinterliſtige Charakter des Cardinals von Lothariugen, dieſes wahren *Panurg's*, iſt ebenfalls nach dem Leben gemalt. — Die Cytheren-Inſel wird unter dem Namen Krimm-Eiland dargeſtellt. — Die Heuchelei und Scheinheiligkeit Papimanien oder der Papimaner- und Papfeiger-Inſel erſcheint nicht minder in ſehr ſtarken Farben und wird beſonders lächerlich. Der Autor läſst hier ſeinen Haſs gegen damalige Misbräuche der Kirchengewalt aus.

Im 5. Buche

vollendet er ſeine Satire auf die römiſche Kirche unter der Maske des Läut-Eilandes, wo die Münchlinge, Prieſtlinge, Kapuzlinge etc. wohnen. Mit Spott und Verachtung geiſſelt er die Raubgier und Barbarei der Tribunale ſeiner Zeit und aller Juſtizbeamten. — Dann wirft er ſich auf den Charlatanismus, die Alchymie, Sterndeuterei und das Verderbniſs der Kloſter-Orden. Endlich läſst er die Reiſenden glücklich im Hafen von *Laternien* landen, wo das Bouteillen-Orakel iſt, nachdem er ſie noch kurz vorher durch Atlaſs-Land geleitet hat, womit er deutlich ſagen will: daſs Heinrich's II. und ſeines Hofes eigentlicher Lebensplan die Freuden der Tafel und alle Arten ſinnlicher Wollüſte bezweckte.«

Rabelais beobachtet, wie *Euſèbe Salverte* ſehr gut bemerkt, in ſeinem Werk eine geſchickte Steigerung und ſtets wachſende Freiheit. Anfangs verſchwendet er die Räthſel und verhüllt die Wahrheiten. Erſt gegen das Ende ſeiner Bahn überläſst er ſich ſeiner Keckheit ganz. Darum gab er auch ſeine zwei erſten

Bücher nur unter dem anagrammatiſchen Namen *Alcofribas Naſier* heraus, ſetzte ſeinen wahren Namen erſt dann vor die folgenden, als er ſich mächtiger Beſchützer verſichert hatte, und lieſs das fünfte, in dem er am allerkühnſten iſt, gar nicht bei ſeinem Leben erſcheinen.«

6. Capitel.

Urtheile über Rabelais und sein Werk.

Selten iſt ein Mann, vielleicht mit Ausnahme *Rouſſeau's*, ohl von ſeinen Zeitgenoſſen als auch von ſpäter lebenden iftſtellern ſo verſchieden und ſo ſtreng beurtheilt worden der Verfaſſer des *Gargantua* und *Pantagruel*. Der Kampf weinenden Philoſophen von *Genf* galt vorzüglich dem Ein- der Encyclopädiſten, die Angriffe des lachenden Philoſo- von *Chinon* waren gegen die gelehrten *Sorbonniſten* und laſtiker ſeiner Zeit gerichtet. Beider Streben hatte ein ſie verlangten eine Beſſerung der Menſchen und der Zu- le; deshalb tadelten ſie die Verkehrtheiten ihrer Zeitgenoſ- die Sitten und Gebräuche, das Verkehrte im Staate und in Kirche. Sie ſchlugen einen verſchiedenen Weg ein: *Rous-* kämpfte ernſt und offen mit den Waffen eines ſcharfen kers, *Rabelais* geiſſelte in ſeinem Roman, der das Leben s rieſenhaften und in ſinnlicher Ueberfülle ſtrotzenden Ge- chts darſtellt, unter der Maske des Scherzes die Thorheiten r Zeitgenoſſen, vorzüglich der Gelehrten und Mönche. *ſſeau's* wie *Rabelais'* Feinde ſind daher in dem Lager der oſophen des 18. und des 16. Jahrhunderts zu ſuchen, und, ie meiſten Schriftſteller dieſer Zeiten, denen wir die Nach- ten über beider Männer Leben verdanken, zu dieſen Parteien örten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn durch ſie ein eicht zu bittrer Tadel über beide Männer ausgeſprochen den iſt.

Ganz beſonders war es der Dichter *Ronſard* (1524—1585),

welcher *Rabelais*, der ihn durch ſeinen Spott verletzt hat, e ſoll, nach ſeinem Tode in ſeinem *Épitaphe d'ung bon Bibero*[1] in ſo übeln Ruf brachte. Der Pater *Garaſſe*[2]) († 1631), ei heftigſte Feind *Rabelais'* und *Pasquier's*,[3]) fällt ebenfalls ein ſehr hartes Urtheil über den Verfaſſer des *Gargantua*. Er ſagt, »d ſs das Buch *Rabelais'* gleichſam ein »*Enchiridion du Libertinage*« ſ i; dieſer Taugenichts verdiene kaum, daſs man von ihm ſpreche; m an müſſe ſagen, daſs er die Peſt und der Brand für die Frömm g- keit ſei; daſs es unmöglich ſei, eine Seite von ihm zu leſ n, ohne Gott zu beleidigen. Er glaubt, daſs *Rabelais* ein ſehr v r- wünſchter und gefährlicher Schriftſteller ſei, welcher nach u d nach den Geiſt der Frömmigkeit auffauge und das religiöſe G e- fühl ertödte.«

François Rabelais a bien dit en ſon Livre de vilains m ts qu'il avait peut-être appris au cabaret ou dans les autres lie x qu'il fréquentait. Il avait été Cordelier. Guy Patin (1601 — 1672).[4])

Au reſte, quoi-quil (Rabelais) ſoit fort décrié pour les mœ rs et pour les railleries qu'il a faites des choſes ſacrées et des Re li- gieux, il faut avouer que c'était un excellent homme. Lo is Moréri (1643—1680).[5])

Antoine du Verdier, qui avait parlé fort mal de lui da s ſa Bibliothèque Françaiſe (1585) *ſ'eſt rétracté dans ſa Proſo o- graphie d'une manière qui fait honneur à Rabelais.* »*J ai parlé,*« *dit-il,* »*de Rabelais en ma Bibliothèque ſuivant la co u- mune voix, et par ce qu'on en peut juger par ſes œuvres: ma is la fin qu'il a faite, fera juger de lui autrement qu'on n'en par le communément.*« *Ceci fait voir que du Verdier, prévenu d'abo d contre lui par le bruit public, étant depuis mieux inſtruit, l ayant appris qu'il avait vécu et était mort d'une manière édi- fiante, changea entièrement de ſentiment à ſon égard. Nicero* (1685—1738).[6])

---

[1]) *De Laulnaye, Édit.* 1823. *T. III, p.* 643; *Regis III,* S. 1373 und S. 26, Anm. 2 dieſes Buchs.

[2]) In ſeinem Werke: *La doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems; Regis III, S.* 1380.

[3]) Vgl. S. 64.

[4]) *In* »*Patiniana*«. Amſterdam 1703, p. 120.

[5]) *Grand Dictionnaire hiſtor.* (1674) *Art. Rabelais.*

[6]) *Mémoires &c. T. XXXII.*

On ſe tromperait bien ſi l'on prétendait juger de ſes mœurs de ſon caractère par le roman qu'il a fait, et par les contes qu'on lui a prêtés. Ses mœurs furent toujours réglées, et ſon caractère avait même beaucoup de gravité. On ne doit donc regarder les plaiſanteries qu'il a répandues dans ſon ouvrage que comme l'enveloppe des vérités importantes qu'il y dépoſait, dont le trop grand éclat n'eût ſervi, ſans doute, qu' à augmenter le nombre de ſes ennemis. Contant d'Orville.[1])

Dieſe Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen ſowohl als auch Derer, die bald nach ihm gelebt haben, zeigen hinreichend den Widerſpruch, der ſich in dem Urtheile über den Charakter und die Lebensweiſe *Rabelais'* findet. Dem Tadel gegenüber, den dieſe Männer über ihn ſeiner Genuſs- und Vergnügungsſucht wegen ausſprechen, iſt kaum zu behaupten, daſs *Rabelais'* Leben ganz rein und unbeſcholten geweſen ſei. Er war ein Kind ſeiner Zeit: Als Mönch hatte er lange Zeit im Kloſter gelebt, wo rohe Sitten herrſchten, wo Genuſs- und Trunkſucht eine verborgene Stätte gefunden hatten; er war dann auf die Univerſität nach *Montpellier* gegangen, wo die Studenten ziemlich zügellos lebten; er hatte häufig mit dem Volke verkehrt und ſeinen Sitten ſich anbequemt; an den reich beſetzten Tafeln ſeiner hochgeſtellten Freunde, die es an Luxus und Ueppigkeit dem Hofe gleichthun wollten, hatte er das Wohlleben kennen gelernt. Was Wunder alſo, wenn er gern an der wohlbeſetzten Tafel groſser Herren ſaſs, ohne das rechtige Maſs im Eſſen und Trinken zu beobachten; wenn er, reich an Witz und Humor, den Luſtigmacher ſpielte, ohne ſich vor rohen Späſsen und Scherzen zu hüten; wenn er ſich häufig mit dem Volke in gewöhnlichen Wirthshäuſern (*Cabaret de la Cave Peinte*)[2]) zuſammenfand und dort, wie ſein *Frère des Entommeures*, ſang und rief: »*Venite apotemus! Et paour (peur) ne ayez que le vin faille comme fit ès noces de Cana en Galilée. Autant que vous en tirerai par la dille, autant en entonnerai par le bondon. Ainſi demourera le tonneau inexpuiſible. Il a ſource vive et veine perpétuelle.*«

[1]) In »*Bibliothèque universelle des Romans*«, *Mars* 1776, *p.* 81.

[2]) *Pantagruel V*, 35.

»*Cette gaieté eſt ſouvent triviale, cynique, étourdiſſante: elle eſt au diapaſon du ſiècle.*«[1])

Dennoch liebte *Rabelais* die Wiſſenſchaften und war ein eifriger Förderer derſelben. Als Kenner der griechiſchen Sprache berühmt, verſtand er auſser ihr noch die lateiniſche, hebräiſche, italieniſche, ſpaniſche, deutſche und arabiſche. Seit ſeinem Eintritte in das Kloſter zu *Basmette* ſtudierte er unermüdlich, gab, um ſich dem Studium vorzüglich der Naturwiſſenſchaften zu widmen, ſeine Stelle als Secretair des Biſchofs von *Maillezais* auf und verlieſs dieſen wie auch ſeine übrigen Gönner, die Brüder *du Bellay*, um im 47. Lebensjahre das freie und ſorgloſe Leben in ihrer Nähe gegen das ärmliche, aber Gelegenheit zu tiefern Studien bietende Leben eines Studenten zu *Montpellier* einzutauſchen. Dort betrieb er das Studium der Medicin mit einem ſeltenen Eifer, und die Univerſität war ſtolz auf einen ſolchen Schüler und gab ihm auch ſpäter als Lehrer Beweiſe ihres Vertrauens und ihrer Dankbarkeit. Von ſeinem tiefen Wiſſen, von ſeinen reichen Kenntniſſen und der auſserordentlichen Beleſenheit in den Schriften des Alterthums und ſeiner Zeitgenoſſen aus allen Ländern legt ſein Werk das glänzendſte Zeugniſs ab.[2]) Vor ihm und vielleicht auch nach ihm hat kein Franzoſe freier und populärer, aber auch nicht gewandter als er ſeine Mutterſprache geſchrieben, und ihm gebührt daher unter den Schriftſtellern, welche ſich vorzüglich um die Ausbildung der franzöſiſchen Proſa verdient gemacht haben, mit vollem Recht die erſte Stelle. Dürfen wir uns wundern, wenn die gröſsten Männer ſeiner Zeit ſich beſtrebten, ſeine Freunde zu werden, wenn

[1]) *Lenient, p.* 59.

[2]) *Rabelais posséda, réunit en lui ſeul toutes les ſciences de ſon têmps, comme Pic de la Mirandole, il eût pu ſoutenir une thèse de omni ſcibili. Il fut médecin, naturaliſte, aſtronome, mathématicien, antiquaire, juriſconſulte, philologue, muſicien, poëte, phyſicien, architecte, théologien, mythographe, versé dans l'hiſtoire de la littérature grecque et romaine, dans la ſcience des armes, la marine et dans tous les arts. Bref, c'eſt à bon droit que l'on a mis ces vers dans la bouche du Dieu du Goût:*

»*A lui ſeul appartient une façon d'écrire*
Qui doit avoir ſon prix à part.
Divers chemins ici peuvent conduire;
Chez lui le ſingulier eſt chef-d'oeuvre de l'art.«

Aus *De Laulnaye's* Ausgabe v. 1820. *T. III, p. XXXVIII.*

Könige, Päpſte, Cardinäle und mächtige Herren ſich gern ſeine Beſchützer nannten? Kann dieſe Achtung einem Manne gezollt werden, der von Männern wie *Ronſard*, dem Pater *Garaſſe* u. A. ſo roh und gemein in ſeinen Sitten geſchildert wird?[1]) Sein Charakter, ſagt *Demogeot*, bleibt ein moraliſches Phänomen, welches das 16. Jahrhundert allein der Welt bieten konnte, eine Verbindung von Gelehrſamkeit und Cynismus,[2]) oder nach *La Bruyère* »*un monſtrueux aſſemblage d'une morale fine et ingénieuſe et d'une ſale corruption; où il eſt mauvais, il paſſe bien loin au delà du pire, c'eſt le charme de la canaille; où il eſt bon, il va jusqu' à l'exquis et à l'excellent; il peut être le mets des plus délicats.*[3])

Dieſe Widerſprüche, die ſich in dem Charakter und dem Leben *Rabelais'* darbieten, zeigen ſich dem Leſer auch in ſeinem Werke. Daher ſind die Urtheile über dieſen Roman ſehr verſchieden. Man kann behaupten, daſs drei Jahrhunderte nicht hingereicht haben, die Manner, welche *Rabelais* geleſen zu haben vorgeben oder wirklich geleſen haben, in ihrem Urtheile über dieſes Werk zu einer Art von Uebereinſtimmung zu bringen. Die Einen haben darin nur eine Ausſchweifung der Phantaſie, ein Gemiſch von Schnurren und Trivialitäten geſehen, wo hier und da durch den Rauſch und die Anfälle der Laune hindurch einige ſeltene Funken des Witzes, der Beredſamkeit

---

[1]) *Depuis, il eſt vrai, Rabelais a ſubi un nouveau genre de traveſtiſſement. Par un ſort commun à beaucoup de grands hommes de notre temps, il a tourné au mélancolique. Le joieux curé de Meudon eſt devenu, ſous la plume de certains critiques, un grave philanthrope, un vertueux apôtre du rire, qui conſentit à ſe faire bouffon, comme ſaint Vincent de Paul ſe fit un moment forçat, pour amour de l'humanité. Quelle que ſoit notre ſympathie pour Rabelais, nous croyons qu'il eût décliné un tel éloge. Il était bon ſans doute, mais non au point de s'imposer l'ennui de rire et d'extravaguer par charité philoſophique, s'il n'y eût trouvé auſſi ſon compte et ſon agrément. Au lieu de nous le repréſenter errant, inquiet, malheureux, réduit comme un pauvre lièvre à cacher ſa tête entre deux ſillons, voyons-le tel qu'il fut réellement, incohérent et capricieux dans ſa vie comme dans ſes oeuvres, courant ſans ceſſe d'un lieu à l'autre pour ſon plaiſir, ſa ſûreté ou ſon inſtruction. Suivons-le à table entre ſes amis, riant, divaguant à tort et à travers, parlant tour à tour religion, médecine, politique, philoſophie, bagatelles, le tout arroſé de facéties et de libations. Homme de libre étude et de libre plaiſir, Rabelais eſt avant tout l'ennemi de ce qui le gêne. Le mouvement eſt ſa vie. Le-nient, p.* 61.

[2]) *Demogeot, p.* 285.

[3]) *La Bruyère, Caractères, p.* 19.

und der Verſtändigkeit leuchten. Andre haben in dieſen ungeordneten Abenteuern, Erzählungen und philoſophiſchen Geſprächen einen wohldurchdachten Plan, eine geiſtreiche Combination gefunden und behauptet, daſs das ganze Werk von dem Verfaſſer abſichtlich ſo angelegt worden ſei, um die Tiefe der Gedanken zu verbergen und dadurch den Verfolgungen ſeiner Feinde zu entgehen.

Um dieſe Verſchiedenheit der Beurtheilung des Werkes *Rabelais'* zu zeigen und zugleich an die bedeutenden Männer zu erinnern, welche ſich mit dem Studium *Rabelais'* beſchäftigten und daran Gefallen fanden, laſſen wir hier einige dieſer Urtheile folgen:

Pasquier[1]) meint, *Rabelais* habe mehr Geiſt und Gelehrſamkeit gehabt als alle diejenigen, welche in franzöſiſcher Sprache zu ſeiner Zeit geſchrieben haben; der *Cardinal Duperron*[2]) ſchloſs Jeden, welcher auf literariſche Bildung Anſpruch machte, aber das Werk *Rabelais'*, das er ſchlechthin »*le Livre*« nannte, nicht geleſen hatte, von ſeiner Tafel aus; *Lafontaine*[3]) nannte ſich ſeinen Schüler, er legte den gröſsten Werth auf *Rabelais* und hatte ihn wohl am meiſten geleſen; *Boileau*[4]) nannte *Rabelais* »*la raiſon habillée en masque;*« *Montaigne*[5])

---

[1]) *Rabelais, es gayetez qu'il mit en lumière, ſe mocquant de toutes choſes, ſi rendit le nompareil. De ma partie reconnaiſtray franchement avoir l'esprit ſi folaſtre, que je ne me laiſſay jamais de le lire, et ne le leu oncques, que je n'y trouvaſſe matiere de rire, et d'en faire mon profit tout enſemble. Rabelais avait plus de jugement et doctrine, que tous ceux qui eſcrivent en noſtre langue.* (*Recherches de la France* (1560) *T. VII, 7).*

[2]) *Le cardinal Duperron excluait de ſa table tout homme qui, affichant des prétentions à l'inſtruction littéraire, n'avait pas lu le Livre: ce livre, par excellence, était celui de Rabelais. Croira-t-on que l'homme d'état qui, en décidant l'abjuration de Henri IV., déplut à tous les partis et ſauva la France, croira-t-on, dis-je, qu'il eût témoigné une ſi haute eſtime pour un ouvrage de pure plaiſanterie? Duperron avait reconnu le philoſophe ſous le masque du romancier burlesque. (Euſèbe Salverte, Revue encyclopédique. Juillet* 1823.)

[3]) *Lafontaine s'eſt dit lui-même »le disciple de maître François«. C'eſt celui qui en faiſait le plus de cas et qui l'a le plus étudié; auſſi lui doit-il pluſieurs contes, une quantité inconcevable de tournures vives, d'expreſſions heureuſes, de traits naïfs. Édit. Varior. T. I, p. XXII.*

[4]) *Flögel,* Geſchichte der komiſchen Literatur. B. II, S. 443.

[5]) *Entre les livres ſimplement plaiſants je treuve, des modernes, le Decameron*

ſtellt ihn an die Seite *Boccaccio's; La Bruyère*[1]) nennt *Rabelais'* Buch ein unauflösbares Räthſel; *Sir William Temple*[2]) bezeichnet den Verfaſſer des *Gargantua* als den gröſsten Witzbold und den Vater des Lächerlichen; nach *Niceron*[3]) iſt *Rabelais'* Werk eine merkwürdige Zuſammenſtellung trefflicher Dinge und ſolcher, von denen *La Bruyère's* Wort gilt. Dieſe Fehler hat er jedoch zu mildern gewuſst durch die Annehmlichkeiten und Feinheiten, mit denen er ſie zu miſchen verſtand; *Herder*[4]) meint, daſs *Rabelais*, *Villon* und *Marot* das neue Zeitalter des Geſchmacks unter *Ludwig XIV.* vorbereitet

---

de Boccace, Rabelais, s'il les faut loger ſoubs ce tiltre, dignes qu'on s'yamuse. (*Eſſays* (1580) *T. II, p.* 10).

[1]) *Rabelais eſt incompréhenſible. Son livre eſt un énigme, quoi qu'on veuille dire, inexplicable: c'eſt une chimère, c'eſt le viſage d'une belle femme avec des pieds et une queue de ſerpent, ou de quelque autre bête plus difforme. Caractères* (1687), *Chap. I.*

[2]) *The great Wits among the Moderns have been, in my opinion, and in their ſeveral kinds, of the French Rabelais and Montagne. Rabelais ſeems to have been father of the Ridicule, a man of excellent and universal Learning, as well as wit; and though he had too much game given him for Satyr in that age, by the customs of Courts and of Convents, of Proceſſes and of Wars, of Schools and of Camps, of Romances and Legends, yet he muſt be confeſt to have kept up his vein of Ridicule, by ſaying many things ſo ſmutty and prophane, that a pious man could not have afforded, though he had never ſo much of that coin about him.* (*Miscellan. P. II.* 1697).

[3]) *L'Ouvrage en lui-même eſt nu compoſé monſtrueux de quantité de choſes excellentes, finement imaginées, et exprimées avec une naïveté charmante; et un grand nombre d'autres, à l'égard desquelles il eſt vrai de dire avec La Bruyère qu'elles ne peuvent être le charme que de la Canaille . . . . . Mais comme Rabelais avait beaucoup de ſçavoir, une grande lecture et infiniment d'eſprit, il a ſçu faire paſſer ces défauts et les adoucir par les agréments et les fineſſes dont il les a entremêlées, et eſt parvenu à ſe faire lire. Le grand nombre d'éditions qui ſe ſont faites de ſon Livre, eſt une preuve de l'eſtime, avec laquelle on l'a toujours regardé. Mémoires* (1727) *T. XXXII. Artikel Rabelais.*

[4]) Ein neues Zeitalter des Geſchmacks kam unter Ludwig XIV. wieder . . . . durch Genies lange vorbereitet . . . . *Rabelais* und *Montaigne* warteten auf keinen Ludwig. — In der Periode des neuen franzöſiſchen Geſchmacks, wer waren ihre erſten Meiſter? *Villon* und *Rabelais*, *Marot* und ſeinesgleichen, die durch muntere Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernſthaften Dichter gingen in die Vergeſſenheit über. — Um *Rabelais'* Pantagruel zu ſchätzen, müſsten wir die Pantagruels ſeiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um dieſen verlachten Dunſt zurückzuwünſchen. (Werke Bd. 15, S. 47; Bd. 16, S. 68; Bd. 18, S. 103.)

haben; *Wieland*[1]) ſtellt *Rabelais* ꝛc. über die modernen franzöſiſchen Schriftſteller; nach *Flögel*[2]) hat *Rabelais* das gröſste komiſche Talent und iſt der gröſste Meiſter des Burleskem; Geiſter wie *Adelung*[3]) finden keinen Gefallen an *Rabelais*' Werk; *De la Harpe*[4]) findet, daſs *Rabelais* viel Geiſt beſaſs, aber daſs er ihn nur in der leichteſten Art, in der allegoriſchen Satire,

---

[1]) Ich leſe jetzt faſt nichts als uralte Romane und Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Moſen und die Propheten ꝛc. Iſt aber ſo natürlich, daſs mir gar abſcheulich vor dem modernſten franzöſiſchen Kram ekeln muſs. Ja, *Montaigne, Rabelais, Marot*, das waren andre Leute! *Wieland* an *Jacobi*, 12. Febr. 1777.

[2]) Wenn je ein Schriftſteller ein Talent zum Komiſchen hatte, ſo hatte es *Rabelais*. Und dieſes Talent iſt ſo ſelten, daſs man eher hundert gute Schriftſteller im Ernſthaften als einen einzigen tauglichen im Komiſchen findet. Da ſein Werk voll Gelehrſamkeit, Geiſt, Witz und luſtiger Einfälle iſt, ſo darf man ſich gar nicht wundern, daſs es von Kennern und groſsen Leuten jederzeit iſt geſchätzt worden. Niemand lehrt uns beſſer die Denkungsart, den Witz, die Gelehrſamkeit und die Sitten ſeiner Zeit als er. Der Cardinal *Du Bellay* lieſs alle, die das Buch nicht geleſen hatten, mit ſeinen Bedienten ſpeiſen. Geſch. der kom. Literatur (17[illegible] 5) Bd. II, S. 438 u. 442.

Franz Rabelais, einer der gröſsten Meiſter im Burlesken — — hatte nicht allein den burlesken Styl auf das vollkommenſte inne, ſondern wuſste auch das Burleske in Sachen durch komiſche Zuſammenſtellung der Gegenſtände und Situationen unnachahmlich ſchön zu treffen. Von ſeiner Kunſt im burlesken Styl will ich daher blos den Brief des Limoſiners anführen. Geſch. des Burlesken, herausgeg. v. Friedr. Schmit (1794), S. 161.

[3]) Unter den ältern ſind *Rabelais* und ſein deutſcher Affe *Fiſchart* ſolche Muſter des Afterkomiſchen, deren ganzer komiſcher Witz gröſstentheils in Ausbrütung alberner neuer Wörter, in armſeligen Wortſpielen und ſeltſamen Antitheſen beſteht und wenn auch hier und da ein Zug wahrer komiſcher Laune durchſchimmert, ſo iſt er doch in einem ſolchen Schwalle von nichts bedeutenden Gedanken und Ausdrücken erſäuft, daſs er wahrlich nicht die Mühe des Aufſuchens lohnt ꝛc. (Ueb. *Rabelais* u. *Fiſchart* in »Ueber den deutſchen Styl« 2. Thl. S. 244.

[4]) *Deux hommes ſeuls, mais ſous des rapports auſſi éloignés que les degrés de leur mérite, peuvent attirer l'attention: ce ſont Rabelais et Montaigne. Le premier était auſſi naturellement gai que le ſecond naturellement raiſonnable; mais l'un abuſa presque toujours de ſa gaîté jusqu'à la plus baſſe bouffonnerie; l'autre laiſſa quelque fois aller la pareſſe de ſa raiſon jusqu'à l'excès du ſcepticisme. Rabelais à qui Lafontaine trouvait tant d'eſprit, et qui réellement en avait, ne l'exerça que dans le genre le plus facile, celui de la ſatyre allégorique, habillée en grotesque. Il voulut ſe moquer de tous ſes contemporains, des rois, des grands, des prêtres, des magiſtrats, des religieux et de la religion.* (*François de la Harpe* in ſeinem »*Licée ou Cours de Littérature ancienne et moderne, T. IV, p.* 59—61. (1791.)

geübt hat; *Goethe*[1]) nennt *Rabelais* ſeinen Freund, der in ihm Antheil und Bewunderung errege; *Bouterwek*[2]) hält ihn für einen der vorzüglichſten Köpfe ſeiner Nation und meint, daſs man den Werth ſeiner Schriften zu hoch und zu niedrig anſetze. Für *Adelbert v. Chamiſſo*[3]) iſt *Rabelais* der Schalk, der immer auf ſeinem Tiſche lächelt und den er ſeinen Freunden zu leſen anräth; *Jean Paul Richter*[4]) ſieht in ihm den gröſsten franzöſiſchen Humoriſten, deſſen gelehrte und witzige Fülle und »vor-Sterne'ſche Laune« ſogar in Deutſchland vergeſſen wird; dem franzöſiſchen Literaturhiſtoriker *Lacroix*[5]) iſt er der be-

---

[1]) Als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutſchheit des 16. Jahrhunderts gewieſen ward, ſo ſchloſs ich gar bald auch die Franzoſen jener herrlichen Epoche in dieſe Neigung mit ein. *Montaigne*, *Amyot*, *Rabelais*, *Marot* waren meine Freunde, und erregten in mir Antheil und Bewunderung. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 11. Buch (Werke Bd. 26, S. 52).

[2]) Eine ganz neue Ausſicht eröffnete ſich in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts für den ſatyriſchen Roman in Frankreich. Ohne Vorgänger, nur ſeinem Erfindungstalente und ſeinem energiſchen Witze folgend, ſchrieb *François Rabelais* ſeinen *Gargantua* und *Pantagruel*. *Rabelais*, einer der vorzüglichſten Köpfe ſeiner Nation .... Sein Name iſt noch immer auch auſserhalb Frankreich berühmt, o ſelten auch ſeine Schriften noch geleſen werden. Gewöhnlich ſetzt man den Werth dieſer Schriften zu hoch und zu niedrig an. *Rabelais* iſt kein *Cervantes*. . . . . Man erkennt in allen vorzüglichen Partieen ſeiner Satyren den hellen Kopf, der die Thorheiten des menſchlichen Lebens im Ganzen überſchaute, und nicht etwa durch individuelle Neckereien ſich Luft machen, oder durch bloſse Poſſen das Publicum ergötzen will. Aber eine groſse Idee ſatyriſch auszuführen, hatte *Rabelais* nicht Gröſse des Geiſtes genug; und das Leben im Kleinen mit ſatyriſcher Einheit darzuſtellen war ſein Geſchmack viel zu roh. Seine Phantaſie arbeitete immer in das Groſse, aber nur, um die ungeheuerſten Carricaturen zu ſchaffen, wie ſie einem Satyriker in den Sinn gekommen ſind. In dieſer Hinſicht iſt er einzig (Geſch. d. Künſte und Wiſſenſchaften. Bd. 5, S. 288—93).

[3]) Der Schalk *Rabelais* lächelt immer auf meinem Tiſche, und ich manchmal mit ihm. Den haſt du nun doch geleſen — ſonſt müſst ich dich wahrlich ſtreng züchtigen. An *Fouqué*, 17. Nov. 1810. Werke, Bd. 5, S. 288.

[4]) Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeſchwülſte und Leberflecken *Rabelais'*, des gröſsen franzöſ. Humoriſten, ſogar in Deutſchland, deſſen gelehrte und witzige Fülle und vor-Sterne'ſche Laune vergeſſen, ſowie ſeine ſcharf gezeichneten Charaktere vom loyalen edeln Pantagruel voll Vater- und Religionsliebe bis zum originellen gelehrten Feigling *Panurge*. Vorſchule der Aeſthetik. 2. Aufl. 1813. Bd. I, S. 291—92.

[5]) *Il eſt de fait que Rabelais fut pour son époque ce que le grand Molière fut dans la suite pour le ſiècle élégant de Louis XIV: un juge permanent incorrup-*

ſtändige und unbeſtechliche Richter der Verkehrtheiten ſeiner Zeit, ſein Werk iſt die wahrhafte und amüſanteſte Geſchichte der alten Sitten und Sprache; nach *Wachler*[1]) iſt er der ältere Meiſter der Satire; *Hallam*[2]) behauptet, daſs wenig Bücher von dieſes das Gepräge der Originalität haben und wenige eine groſse Fruchtbarkeit an Sprache und Phantaſie zeigen; *Rabelais*, ſagt *Chateaubriand*,[3]) hat die franzöſiſche Literatur geſchaffen; *Montaigne*, *Lafontaine* und *Molière* ſtammen von ihm ab; *Grevinus*[4]) endlich ſieht in ſeinem Werke eine Perſiflage der Ritter

---

tible de tous les travers de son temps, le haut juſticier de tous les vices que lois ne pouvaient pas atteindre ..... Toujours, enfin, l'ouvrage de Rabelais meurera l'hiſtoire la plus vraie et la plus amusante de nos vieilles moeurs, de n vieille langue; la peintnre la plus spirituelle et la plus fine de cette France nous ne pouvons parvenir à connaître qu'en étudiant ſes anciennes chroniq et en échappant ainſi aux menſonges hiſtoriques des Vély et des Lacretelles. tice ctc. vor der Ausgabe von 1827. *Paris, Pinard.*

[1]) Bey entſchiedener Hinneigung des Nationalgeiſtes zur Spötterey Neckerey fand die Satire frühzeitig Pflege und Ausbildung. Der älteſte Mei darin, in tief aufgegriffenen Zügen, mannigfachen Andeutungen, eigenthümlic Bildern und Zuſammenſtellungen, ſowie in kühn freyer Geſtaltung der Spra Lehrer und Vorbild für die geiſtreichſten Schriftſteller der folgenden Jahrhund war *François Rabelais* aus *Chinon* in *Touraine*, überaus reich an verſchied artigen gelehrten Kenntniſſen, noch reicher an geſundem Mutterwitz und fruchtbarer frohſinniger Laune, unübertrefflich an wunderſamer Miſchung des Ernſtes und Scherzes, überſtrömend von Luſtigkeit in der Weltanſicht und dabey die richtige Würdigung des Wahren im Leben nicht verſäumend. Er geiſselt die Mönche, deren Schmutz ihm, ſelbſt eine geraume Zeit Franciskaner, anſchaulich bekannt war, die Unbeholfenheit und Abgeſchmacktheit gelehrter Zunftmenſchen, die Gaukelhaftigkeit, die Windſucht und Leichtgläubigkeit des groſsen Haufens, die Prahlereien der Groſsen; oft iſt er zügellos, nie gehorſam den Geſetzen des Geſchmacks und feiner Lebensart, immer neu; über die Sprache ſchaltet er nach freyem Belieben und daher verdanket ſie ihm ſoviel. Handbuch der Geſch. der Literatur, 3. Umarbeitung, Leipzig 1833. Th. 3, S. 245.

[2]) *Few books are leſs likely to obtain the praiſe of a rigorous critic; but few have more the ſtamp of originality, or show a more redundant fertility, always of language, and ſometimes of imagination. He bears a slight reſemblance to Lucian, and a conſiderable one to Ariſtophanes.* (*Introduction to the Literature of Europe in the XV., XVI. and XVII. Centuries. London, Vol. I, p.* 614).

[3]) Verſuch über die engliſche Literatur ctc. 1836. *Bd. I.*

[4]) *Rabelais'* Verhältniſs zu Leben und Literatur iſt kein andres als das der närriſchen Repräſentanten der Volkscultur in Deutſchland, nur auf einer höhern Stufe. Natur, geſunden Verſtand und Rohheit ſtellt er gegen jede Sublimität und Unnatur; daher trifft er in dem allegoriſch-ſatyriſchen Inhalt ſeines *Gargantua*, wie ſchon die älteſten Werke von ſatyriſcher Richtung, mit ſeiner Geiſsel das

mane und hält den Verfaſſer deſſelben für den Vorläufer *Cervantes'*, *Sterne's* und *Swift's*.

Wollten wir auch noch mehrere Kritiker und Leſer *Rabelais'* rechen laſſen, ſo würde immer wieder aus ihren Worten hervorhen, daſs es nur wenige[1]) gab, die ihrer Individualität nach einen Gefallen an der Lectüre des *Gargantua* und *Pantagruel* nden und für den Verfaſſer dieſes Werkes nur Tadel hatten; ıſs viele andre jedoch dieſen Roman gern und oft laſen und ımer von Neuem Ideen darin fanden, welche bis zu ſeiner it Niemand ausgeſprochen hatte, Ideen, die erſt in ſpäterer it ſich Anerkennung verſchafften und verwirklicht wurden. ieſe verſchiedene Beurtheilung gilt noch für unſre Zeit und ag wohl neben der eignen Individualität des Leſers auch den und haben, daſs dieſes Buch zu ſehr im Lichte der ſpätern iten betrachtet worden iſt.[2]) »Wenn der Geiſt,« ſagt *Lenient*,[3])

weſen der Geiſtlichkeit und Gelehrſamkeit, und der Form nach perſiflirt er thwendig, ſelbſt wenn es nicht Abſicht geweſen wäre, die Ritterromane. . . . . *belais* ſteht neben *Mendoza* und *Quevedo Villegas* als Schöpfer des komiſchen d ſatyriſchen Romans, der überhaupt und in allen ſeinen Theilen ſo der innere genſatz gegen die Proſa-Romane der Ritterzeit ward, wie Reinecke Fuchs ge- die Ritter-Epen: *Cervantes, Sterne, Swift* bauen ſich ſo auf ihm auf, wie die *arron, Leſage* u. A. auf jenen Spaniern. (Geſch. der poet. National-Literatur Deutſchen. *Th. III*, S. 138 ff.).

[1]) *'Tis true, that thoſe whoſe temper inclines them to a ſtoical ſeverity, will t have the ſame taſte, and indeed, rallying ſeldom or never becomes them; but ſe who would benefit themſelves by the peruſal of Rabelais, need not imitate buffoonry, and it is enough, if it inwardly move us, and ſpread there ſuch ds of joy as will produce on all ſorts of ſubjects an infinite number of pleant reflections. In thoſe places that are moſt dangerous, a judicious reader will rb his thoughts and deſires, conſidering that the way is ſlippery, and thus will ſily be ſafe, with Wiſe reflections moderating his affections. . . . . I would not ve thoſe perſons to read it, whoſe lives are ſo well regulated, that they would not ploy a moment of which they might not give an account without blushing; nor ſe whoſe minds not being ripened by years and ſtudy are moſt ſusceptible of ngerous impreſſions. Doubtleſs, they may do much better than to read this ook.* (*Le Motteux*, Vorrede zur engl. Ueberſetzung 1708).

[2]) *Si quelques lecteurs avaient lu Gargantua et Pantagruel avec toutes les alités d'esprit que ces ouvrages exigent pour pouvoir être ſainement appréciés; ils avaient rapproché l'auteur de ſon ſiècle, de ce XVI. ſiècle, qui fut éclairé à fois par le flambeau renaiſſant de la littérature claſſique et par les bûchers de inquiſition, ils auraient vu qu'il n'y avait et ne devait avoir en lui de plaiſant ue le masque* (*Francisque Michel, Notice etc.*, vor dem *Rabelais analyſé. Paris*, 1830).

[3]) *Lenient, p.* 62.

»von der Mitte des 17. Jahrhunderts, von dieſer ſchönen und harmoniereichen Literatur, wo Alles Ordnung, Klarheit und Beſtimmtheit iſt, zurückgeht, ſo befindet er ſich plötzlich vor dieſem Monumente, erbaut aus Schmutz und Marmor, in Nebel gehüllt und mit Licht erfüllt, bemalt mit tauſend kabbaliſtiſchen Figuren; man hat dann ein Gefühl ähnlich demjenigen der Zeitgenoſſen *Boſſuet's* und *Fénelon's*, wenn ſie plötzlich aus den majeſtätiſchen Alleen von *Verſailles* und aus der eleganten Säulenhalle des *Louvre* in die alten Haupteingänge unſrer Cathedralen, geſchmückt mit heiligen Jungfrauen, Thieren, Engeln und Teufeln eintraten. Da würde man ſich vielleicht an das kurze Urtheil *La Bruyère's* halten, ohne das Räthſel zu löſen, ohne ſich zu fragen, wie daſſelbe Buch auf einmal »*le mets des plus délicats et le charme de la canaille*« ſein konnte. Aber wenn man von dem entgegengeſetzten Punkte ausgeht, wenn man ſchon das Mittelalter durchſchritten und die Reihe der Narren, der *Cornards*[1]) und der *Baſochiens*[2]) hat defilieren ſehen; wenn man die Ohren noch voll hat von dieſer Katzenmuſik, dieſem Geſchrei, dieſen ſchlechten Witzen ohne Ende: dann verſteht man, daſs dieſes Hohnlächeln der Kobolde und Satyrn in guter Laune ſich in ein ungeheures Lachen in dem Munde Meiſter *François'* verwandelt hat. Losgetrennt von Allem, was ihm vorausgeht, ſcheint er eine wunderbare Ausnahme, ein unreiner und rieſenhafter Leviathan zu ſein, welcher aus dem Schlamme unter der warmen Sonne der Renaiſſance geboren worden iſt. In die wirkliche Mitte geſtellt, läſst er ſich ſogar mit ſeinen Bizarrerien, mit ſeinen Ungleichartigkeiten und mit ſeinen Obſcönitäten erklären.«

Die Zeit, in welcher *Rabelais* dieſes Werk ſeinen Landsleuten darbot, iſt eine Zeit der Oppoſition gegen das aus dem Mittelalter Ueberkommene. Die Renaiſſance und die Reformation hatten unter den gelehrten Humaniſten eine Art Satire eingeführt, welche dem Erasmus ſein Lob der Narrheit, dem Reuchlin und ſeinen Mitarbeitern die »*Epiſtolae obſcurorum virorum*,«

---

[1]) *Confrérie burlesque établie à Rouen et à Evreux. Le chef était appelé abbé des cornards. Dictionn. hiſtor. des Inſtitutions, mœurs etc. p. Chéruel, Art. Cornard.*

[2]) Vgl. S. 53.

dem *Cornelius Agrippa* ſeine Schrift »*De Vanitate Scientiarum*« und dem Reformator *Theodor Beza*, unter dem Namen *Paſſavantius*, ſeinen faſt makaroniſchen Brief an den Expräſidenten *Liſet* dictierte. *Rabelais'* *Gargantua* und *Pantagruel* gehören zu dieſer kämpfenden Richtung in der Literatur. Wohl kaum hatte er ernſtlich ſich die Aufgabe geſtellt, ſeinen Patienten eine Lectüre darzubieten, die ihr Lachen erregen und ſie ſo heilen ſollte;[1]) ebenſo wenig kann ſeine Verſicherung auf reiner Wahrheit beruhen: »*à la compoſition de ce livre ſeigneurial, je ne perdis ni employai onc plus de temps que celui qui était établi à prendre ma réfection corporelle, ſavoir en buvant et en mangeant*«;[2]) denn das Buch enthält zu gewählte und ernſte Stellen, zu klare Lectionen für alle Stände der menſchlichen Geſellſchaft und zu meiſterhafte Darſtellungen, als daſs man glauben könnte, es ſei *Rabelais* mit dieſer Verſicherung wirklich Ernſt geweſen.

Wäre *Rabelais* ein bloſser Spaſsmacher geweſen, würde er wohl ſo viele edle Geiſter von *Pasquier* an bis auf *Lafontaine* und *Molière* haben reizen und begeiſtern können? Man muſs alſo anders über ihn und ſein Werk urtheilen; man muſs in ihm nicht nur den unverwüſtlichen Lacher, ſondern auch einen Philoſophen und einen Schriftſteller erſter Ordnung erkennen.

Sehr richtig giebt ſchon der Hiſtoriker *de Thou* den Zweck des Buches in dieſen wenigen Worten an:[3]) »*Scriptum edidit (Rabelaeſus) ingenioſiſſimum, quo vitae regnique cunctos ordines, quaſi in ſcenam ſub fictis nominibus produxit et populo deridendos propinavit.*« Wie jeder Satiriker, ſo ſagt *Lenient*,[4]) »*Rabelais a ſoin, par prudence et par amuſement, d'enfermer ſes oracles comme certaines drogues précieuſes ſous une enveloppe groteſque et énigmatique. C'eſt à nous de ſuivre ſon conſeil de briſer l'os à belles dents et d'en ſucer la moëlle, ſi nous voulons comprendre ce nouvel »Apocalypſe« de la libre penſée.*« Viele, die *Rabelais'* Werk nur oberflächlich geleſen haben, beachten zu wenig, was der Autor ſelbſt darüber ſagt:[5]) »Wohin (denkt ihr

---

[1]) Prolog zum II. Buche.
[2]) Prolog zum I. Buche.
[3]) *Geruzez T. I, p.* 285.
[4]) *Lenient, p.* 62.
[5]) *Rabelais Prolog* zum *I. Buche.*

in euern Gedanken) zielt wohl dies Wortſpiel, dieſer Probeſchuſs? Dahin, daſs ihr meine guten lieben Jüngerlein, wann ihr die luſtigen Titel etlicher Bücher von unſrer Erfindung leſet, als: *Gargantua*, *Pantagruel etc.*, allzu leichtfertig urtheilt, es wird darinnen nichts abgehandelt als eitel Spottwerk, Narreteiden und luſtige Lügenmährlein, hinſichts ihr äuſserlich Sinnſchild (das iſt der Titel) ohn weitere Unterſuchung gemeinlich für Poſſen und Schimpf geachtet wird. Aber alſo leichtfertiglich ziemt ſich nicht Menſchenwerk abzuſchätzen; denn ihr pfleget doch ſelbſt zu ſagen, daſs das Kleid nicht den Mann mach, und iſt mancher verkappt in ein Mönchskutt, der innerlich wenig vom Mönchthum weiſs; geht auch wohl mancher im ſpaniſchen Mantel, dem ſein Sinn nimmer nach Spanien ſtehet. Derhalb ſoll man das Buch recht aufthun und was drinn ausgeführt ſorglich erwägen. Dann werd ihr merken, daſs die Spezerey drinn wohl von einem andern und höhern Werth iſt, als euch die Büchs verhieſs: will ſagen, daſs die hie beregten Materien nicht allerdings ſo thörigt ſind, als es die Ueberſchrift vorgeſchützt.

Und auf den Fall geſetzt daſs ihr auch im buchſtäblichen Sinn genugſam luſtige Ding anträfet und die ſich wohl zum Namen ſchickten, ſollt ihr doch gleichwohl hieran nicht haften bleiben wie am Sirenen-Sang, ſondern vielmehr im höheren Sinn auslegen was ihr vielleicht nur Scherzes halber geſagt zu ſein vermeinet hattet..... Ihr ſollt eine tiefverborgene Lehr drinn finden, die euch höchſt überſchwengliche Sacrament und ſchaudervolle Myſterien offenbaren wird, beydes was unſre Religion als Welt- und Regentenſtand, wie auch die Hauszucht angeht.«

Sein Hauptzweck war — und dies beſtätigen die eifrigſten Leſer, die bedeutendſten Kritiker, Kenner und Verehrer *Rabelais'**) — alle Paſſionen, alle üblen und lächerlichen Gewoh-

*) *Dans ſon roman Rabelais fait, pour ainſi dire, paſſer ſur la ſcène* ...o-
mique tous les ordres de l'état, toutes les conditions de la vie, et amuſe ainſi a ...ix
dépens de l'espèce humaine tout entière . . . . Esmangart und *Johanneau. E* ...it.
Varior. 1823. *T. I, p. XX—XXVII.*

Rabelais jetant un regard d'aigle ſur les choſes, en aperçut les imperfection ...is.
et, indigné contre ſon ſiècle, il fit ſon livre, qui en eſt la ſatire complète. L' ...n
dignation qui ſ'exprime par les deux extrèmes du langage, comme le déſespoir, ...

:n der Menſchen, alle Miſsbräuche, alle beklagenswerthen
ände in den beiden groſsen Gemeinſchaften, dem Staate
der Kirche, in einem Worte, die ganze Gegenwart aufzu-
:en und den Verſuch zu machen, die Fehler und Irrthümer
er dadurch zu heilen, daſs er ſie lächerlich machte, als da-
h, daſs er ſich in bitterm Tadel darüber erging. Nicht
er hat *Rabelais* die Grenzen eingehalten, die auch dem
ioriſten für ſeine Laune geſteckt ſind. »Es iſt im Dichter,«
Jean Paul Richter,*) »das Närriſche ſo freyer Entſchluſs als
Zyniſche. *Swift*, *Ariſtophanes* und *Rabelais* und *Fiſchart*,
haupt die altdeutſchen Komiker fallen uns hier von ſelber
ſie, denen die ſchreibende Unſittlichkeit aus keiner han-
den entſprang, ſowie zu keiner hinlockte. In der ächt
iſchen Darſtellung giebt es ſo wenig wie in der Zergliede-
skunſt (und iſt nicht jene auch eine, nur eine geiſtigere
ſchärfere?) eine verführende Unanſtändigkeit; und ſowie
Blitzfunke ohne Zünden durch Schieſspulver, aber am
ıleiter hinfährt, ſo läuft am komiſchen Leiter jene Flamme
als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit
ırch. Deſto ſchlimmer iſt's, daſs die Verſunkenheit der
zugleich ſich eben ſo ſehr an gefahrloſen komiſchen Zynis-
ſtöſst, als an giftvollen erotiſchen Ziergemälden labt.« Der
:ht *Jean Paul Richter's* entgegen, muſs man behaupten,
auch der Humoriſt gewiſſe Rückſichten zu beobachten hat
daſs *Rabelais* mit Recht der Tadel *La Bruyère's* trifft:
'quefois il eſt le charme de la canaille.« Die Obſcönitäten

---

*chez lui ſous le voile d'une plaiſanterie amère, reparaît cependant quelque-
ıus la plus ſimple expreſſion, ou par intervalle tombe et laiſſe la place à la qui-
de l'homme de bien, qui dicte alors le discours de Grandgouſier, les lettres
rgantua à ſon fils, et énonce des maximes d'une admirable politique. En
:ot, Rabelais fut, ſelon moi, un homme grave et de mœurs très-ſévères.
risque Michel, Notice etc.* vor dem *Rabelais analyſé. Paris*, 1830).

*De tant d'ouvrages facétieux qui ont paru jusqu' à préſent, il n'y en a
où le ſel attique domine avec tant de force et où brille une auſſi belle et
vaſte littérature que dans Rabelais. De tous les autres, les meilleurs, en
etit nombre, inſtruiſent bien moins qu'ils ne divertiſſent. Mais dans l'au-
rançois, ſi l'on excepte ces endroits qui ſe reſſentent de ſa naiſſance et de
nière profeſſion, chacun peut apprendre et ſe réjouir, à proportion qu'il a
lecture et de l'érudition.* (*Le Duchat*, Vorrede zur Ausgabe von 1711).

*) Vorſchule der Aeſthetik. *Bd. I*, S. 268—69.

jedoch, welche in Menge aus ſeiner Feder hervorgehen, ſin
wir müſſen es immer wieder ſagen, zum Theil die Frucht ſein
Zeit, die weniger zart war als die folgenden Jahrhunderte ur
in welcher ſogar der Hof des feingebildeten Königs *Franz*
dieſelbe Sprache redete;[1]) zum Theil auch Folge davo
daſs der Autor lange Zeit in der Schänkſtube oder unt
den Mönchen ſeines Kloſters gelebt hatte. Diejenigen tä
ſchen ſich aber, welche behaupten, daſs er den Erfolg ſein
Buches dieſer Ausgelaſſenheit in der Schreibweiſe und dieſ
oft mehr als cyniſchen Kühnheit, die Nichts verſchont hat, fa
ganz allein verdanke. Der glänzende und dauernde Erfolg d
Buches muſs dem zugeſchrieben werden, daſs der Autor
wohl verſtand, in geiſtreicher Weiſe für ſein Jahrhundert
ſprechen; daſs er angenehm zu erzählen und mit wenig Wort
tauſend Dinge zu ſagen wuſste, welche, obwohl ſie damals nic
ganz verſtanden wurden, dennoch ein ungemeines Verlang
einflöſsten, verſtanden zu werden; daſs er in Allem, was
ſagt, eine unverwüſtliche Heiterkeit, einen ſeltenen Reichthu
und eine groſse Verſchiedenheit von Kenntniſſen zeigt, die al
Leſer in Erſtaunen ſetzen muſsten. Ein andrer Vorzug d
Romans iſt der, daſs jeder Franzoſe, aus welchem Theile d
Königreichs er auch ſein mochte, darin ſeiner Weiſe zu ſpreche
begegnete, daſs er ſogar manche Geſchichte aus ſeiner Provi
darin fand. Nichts trägt mehr dazu bei, einem Buche Geltun
zu verſchaffen. »Wenn nun noch das, was für den erſte
Augenblick nur als reine Nebenſache angeſehen wurde, ſpäte
ſich als die Hülle einer bedeutenden moraliſchen Vorſchrift
oder als eine feine Unterſuchung darſtellt, können ſich dann
die beſten und gelehrteſten Männer des Reizes einer ähnlichen
Lectüre enthalten?«[2]) Man iſt manchmal erſtaunt über die
Tiefe ſeiner Gedanken, die Feinheit und Richtigkeit ſeiner Be-
trachtungen und über die Kraft ſeiner Beredſamkeit; es ſcheint
als ob er eine groſse Narrheit zur Schau getragen habe, um
Sachen leichter ſagen zu können, welche vielleicht die ſchwachen
Geiſter ſeiner Zeit verletzt hätten.[3])

---

[1]) *Dulaure, Hiſtoire de Paris.*

[2]) *Le Duchat,* Vorrede zur Ausg. v. 1711.

[3]) *Esmangart* und *Johanneau, Édit. Varior.* 1823. *T. I, p. XX.*

Einen ganz beſondern Reiz bot ſeine Sprache dem Leſer
Auf ſeinen Wanderungen ſuchte *Rabelais* in den verſchie-
en Dialekten Frankreichs diejenigen Wörter und Wendun-
, welche ſeine Mutterſprache, die noch ungebildet war und
:h die Vorliebe für das Griechiſche und Lateiniſche in
ihr ſtand, vernachläſſigt und verunſtaltet zu werden, voll-
mner machen ſollten. Dieſe Wörter und natürlichen Wen-
gen brachte er immer ſo an, daſs ſie nirgends als fremde
nienen. Er konnte nur langſam auf dem Wege fortſchrei-
den er ſich vorgezeichnet hatte, allein man bemerkt dieſen
erſchied ſchon zwiſchen dem erſten und zweiten, noch mehr
len darauf folgenden Büchern. Das Capitel, worin er den
uſiniſchen Schüler, der ſeine Mutterſprache durch allerhand
ndwörter verhunzt, ſprechen läſst, deutet die Gefahr an, in
he die franzöſiſche Sprache durch *Ronſard (de ſa muſe en*
çais parlant grec et latin) und ſeine Genoſſen gerieth, die
der Sprache ihres Landes ein Gemenge von lateiniſchen und
hiſchen Worten machen wollten.

War ein ſolcher Mann, war ſein Werk für die damaligen
mſtände geeignet, und ſollte ein Philoſoph in einem Zeit-
, deſſen Gemälde wir mit Ernſt, Schmerz und Schrecken
achten, ſich zur Beſſerung ſeiner Zeitgenoſſen der Mittel be-
en, die *Rabelais* anwandte? Wir laſſen hierauf *Johanneau**)
orten: »In der Mitte ſo aufgeregter und aus den Grenzen
allen Richtungen hin gedrängter Leidenſchaften, in der Zeit
die Verſtändigen ſelbſt, durch den Strom wider ihren Willen
eriſſen, diejenigen erbitterten, welche ſie enttäuſchen wollten
diejenigen übermäſsig in Begeiſterung verſetzten, die ſie
zu ermuthigen glaubten, — wäre *Rabelais*, muſs ich fra-
, gehört worden, wenn er eine andre Sprache geſprochen
e? Der Parteigeiſt findet immer Sophismen, um die Gründe
Verſtandes zurückzuweiſen, er hat keine, um die Pfeile
s geraden und gerechten Spottes abzuſtumpfen. Von wem
e ein ernſtes Werk, voll von Gerechtigkeit, Thatſachen und
ndſätzen geleſen worden? Von einer ſehr kleinen Zahl un-
eiiſcher, unterrichteter und verſtändiger Männer, — und die
ammtheit der Geſellſchaft war in Bewegung: *Rabelais* wählte

*) *Esmangart* und *Johanneau, Édit. Varior.* (1823). *T. I, p. XX.*

den Ton, der ihm geeignet ſchien, ihm Leſer aller Klaſſen zu verſchaffen. Wie ſollte er endlich der gefährlichen Sprache der Wahrheit ſich bedienen, wie ſeine freie Cenſur über die eingewurzelten Miſsbräuche ausüben, ohne ſeine perſönliche Sicherheit zu compromittieren, ohne das Ziel ſeines Werkes zu verfehlen, welches unterdrückt worden wäre, wenn er ihm die Parteifarbe aufgedrückt hätte? *Rabelais* ſuchte einen Freibrief für ſeine kühnen Aeuſserungen in den häufigen Witzen und Schnurren, in den räthſelhaften Wendungen, in den mehr oder weniger natürlichen oder gezwungenen Anſpielungen, in den mehr oder weniger verſteckten oder direkten Epigrammen. In einer andern Zeit wäre er ein tiefer und intereſſanter Moraliſt geweſen: unter Menſchen, die ſoeben erſt aus der Barbarei hervorgingen, muſste er eine burleske Satire ſchreiben.«

Warum entging *Rabelais* dem Scheiterhaufen, da doch Männer wie *Dolet*, *Berquin*, *Anne Dubourg* und *Étienne* ſich dieſem Schickſale nicht zu entziehen vermochten? Warum dem Gefängniſſe, in welchem ein *des Periers*, ein *Marot*, Günſtlinge ſogar der Königin von *Navarra*, oftmals ſchmachteten? War es die Freundſchaft groſser Männer oder ſein Geſchick, mit der Maske der Thorheit die Kühnheit ſeiner Lehren zu bedecken? Dieſe Maske war aber leicht zu heben. Gewiſs hat *Rabelais* hundert mal mehr geſchrieben als nöthig war, um in den Augen der Sorbonniſten und Mönche den Scheiterhaufen zu verdienen. Was ihn vorzüglich rettete, war ſeine gute Laune, ſein Ruf als heitrer Zechbruder, als liebenswürdiger und friedliebender Mann, der allen Cabalen und Parteien, die im Staate Streitigkeiten und Unruhen herbeizuführen ſuchten, immer fremd blieb. Als Freidenker bekannt, zeigte er gegen Alle, gegen Katholiken wie Hugenotten, ſeine freie Sprache, ohne ſich zu compromittieren oder ſich mit Andern zu einem ſtaatsgefährlichen Zwecke zu verbinden. »*Jusqu' au feu exclusivement*,« — das iſt ſein Wahlſpruch. Die vorzüglichſten Dogmen der katholiſchen Kirche werden von ihm geachtet oder wenigſtens nicht beſprochen. Erſt im 5. Buche hat er unter dem Titel »*Ile ſonnante*« Rom und den päpſtlichen Hof angegriffen. In den vier erſten ſind es faſt immer die Mönche, ihre Unwiſſenheit und Zügelloſigkeit, welche den Gegenſtand ſeines Spottes bilden. Wird es ihm ſchwer, ſeinen Feinden zu wider-

ſtehen, ſo kennt er den Weg nach Italien. Er verläſst auf einige Zeit Frankreich und ſucht ſich dem Papſte zu nähern, dem er durch ſeine Perſönlichkeit zu gefallen ſich beſtrebt und von dem er für das, was ſeine Feinde ihm vorwerfen, Verzeihung zu erlangen weiſs. Dann erſcheint er plötzlich wieder in Frankreich, wo er von ſeinen Freunden und Gönnern gern aufgenommen wird. Obwohl das Parlament, die *Sorbonne* und die niedere Geiſtlichkeit ihn haſſen, kann er immer auf Verbündete rechnen, die als Cardinäle, als hochgeſtellte Staatsbeamte ein gutes Wort für ihn bei dem Könige, der ihm ſelbſt wohl will, einzulegen ſich beeilen. Daſs er in dieſen Kreiſen einen Haltepunkt fand, verdankt er ſeiner Mäſsigung, die ſich in ſeinen Ideen zeigt, ſeinem Takte, ſeinem geſunden Menſchenverſtande und ſeiner unverwüſtlichen Heiterkeit.*) Warum ſollte auch der König ihn verfolgen? Der Dichter des *Gargantua* und *Pantagruel* iſt nicht ein Feind der Monarchie. Er ſieht das Glück eines Staates darin, daſs er von einem dieſer gutmüthigen Rieſen, deſſen Macht die Tyrannen, die ſo viele Unruhen erregten, zum Stillſchweigen zwingt, väterlich regiert wird. Wen greift er an? Die Mönche, um die der König ſich wenig kümmert, die ihm weder Steuern noch Soldaten geben; Scheinheilige, deren Eifer von der königlichen Gewalt Maſsregeln verlangt, die ihm widerwärtig ſind; die Calviniſten, deren Ketzerei das Königreich in Unruhe verſetzt; die Sorbonne, welche den König mit ihren beſtändigen Reclamationen gegen die neuen Methoden und das von ihm gegründete und begünſtigte *Collége de France* beläſtigt; das Parlament endlich, deſſen Controle die Regierung

*) *C'eſt ainſi, dit M. Guizot (Annales d'éducation) qu' Ariſtophane, en ſe moquant à la fois des ſophiſtes, des dieux et de Socrate, diſait ſur les ſophiſtes et les dieux ce que Socrate ne put inſinuer ſans être condamné à boire la cigüe. La perſécution ſ'eſt étendue quelquefois jusque ſur ceux qui faiſaient rire; mais plus ſouvent ils ont obtenu grâce par la protection de ceux qui avaient ri: quand tout eſt abſurde dans le monde, le ſeul moyen de reſter raiſonnable, c'eſt de conſentir à ſe donner pour fou. La gaieté paraît toujours légère, et ceux qui ſemblent ſe jouer de la vérité même obtiennent plus aiſément la permiſſion de la dire. Rabelais, après avoir mené une vie fort peu régulière, divertit, par un livre fort peu dévot, un cardinal, un roi qui croyaient devoir perſécuter les hérétiques; et le cardinal et le roi le défendirent contre ceux qui l'accuſaient d'héréſie.*

beſtändig erzürnt. Dieſe Angriffe konnten den König nicht bewegen, den Verfaſſer des *Gargantua* zu verfolgen.

Rabelais blieb alſo unbehelligt, wenn auch ſeine Feinde, unter denen beſonders *Puits-Herbaut*[1]) durch öffentliche Angriffe auf den Verfaſſer des Romans ſich hervorthat, ihn hart verklagten. Einen Helden, den der Eifer für die Verwirklichung ſeiner Idee zum gröſsten Opfer begeiſtert, oder einen Märtyrer, der für ſeine Meinung ſich dem Tode geweiht hätte, darf man freilich in *Rabelais* nicht ſuchen. Er bietet im Gegentheil Alles auf, um ſich vor dem Tode auf dem Scheiterhaufen ſicher zu ſtellen.

Sein hiſtoriſcher, philoſophiſcher und ſatiriſcher Roman, in welchem die 3 Rieſen *Grandgouſier*, *Gargantua* und *Pantagruel* uns durch ihre Gierigkeit im Eſſen und Trinken beluſtigen und durch ihre Herzensgüte, ihren Takt und ihre Einſicht gefallen, denen *Rabelais* oft edle Gefühle und eine Sprache leiht, welche wir von allen Fürſten zu hören wünſchen, iſt ein bleibendes Denkmal des menſchlichen Geiſtes und ſichert ſeinem Verfaſſer, weil er durch denſelben einen groſsen Einfluſs auf die Entwickelung des menſchlichen Denkens und Thuns ſeit dem 16. Jahrhunderte ausgeübt hat, einen bedeutenden Platz in der Geſchichte der Philoſophie.

Der Scherz und die Heiterkeit (*certaine gaieté d'esprit, confite en mespris des choſes fortuites*, d. i. *le pantagruelisme*, wie *Rabelais* ſelbſt ſie nennt)[2]) herrſchen nicht ganz allein in dieſen Büchern »*de haute graiſſe?*« oft genug läſst der Verfaſſer den tiefen und ernſten Sinn ſeiner Gedanken deutlich durchfühlen, oft auch ſpricht er ſeinen Tadel unumwunden aus.[3]) Nicht nur ſeine Zeit, ſondern auch ſpätere Jahrhunderte haben ſich an dieſem »*Pantagruelismus*« erfreut, und ſeine

---

[1]) *Buch IV, Cap.* 52.

[2]) *Lenient, p.* 66. *Cette philoſophie n'eſt ni l'apathie du Pyrrhonisme, ni l'ataraxie des Stoïciens, mais une petite ſageſſe alerte et pratique, comme celle d'Horace, ſachant ſ'accommoder au préſent, largement égayée de piot et de gaillardiſe. Son berceau eſt la fameuſe cave peinte de Chinon. C'eſt là, ſur cette riche et plantureuſe terre de Touraine qu'elle a rendu ſes premiers oracles cachés au fond de la dive bouteille. Son rêve eſt la médiocrité telle que la ſouhaitaient Horace et La Fontaine.*

[3]) *Prolog* zum I. Buche.

Satire hat auch für unſre Zeit das Intereſſe nicht ganz verloren. »Der beſte Prüfſtein aber für den dichteriſchen Werth einer Satire iſt,« ſagt *Hettner*[1]) »ob ſie auch dann noch ihre ungeſchwächte Anziehungskraft behält, wenn dem Leſer der Reiz der perſönlichen Beziehungen und Anſpielungen abgeht.« Dieſe Prüfung beſteht *Rabelais' Gargantua* trefflich, und »*il ne manque à Rabelais pour être grand poëte que d'avoir écrit en vers: ſon livre eſt un poëme en proſe.*«[2])

[1]) Literaturgeſchichte des 18. Jahrhunderts. *Bd. I*, S. 312.

[2]) Worte *Dufresny's* in *Lenient, p.* 86.

7. Capitel.

Verkehrte Erziehung Gargantua's unter Leitung seiner sophistischen Lehrer.

Rabelais' Werk enthält neben dem Burlesken und freilich auch Obſcönen ſoviel des Trefflichen, daſs Jeder, von welchem Stande und Berufe er auch ſein mag, daraus Belehrung ſchöpfen kann: Er ſpricht von dem Menſchen in ſeinem Verhältniſſe zu Gott,[1])

[1]) Man leſe das Gebet *Pantagruel's* (*B. II, Cap.* 29): »*Seigneur Dieu, qui tousjours as eſté mon protecteur et mon ſervateur, tu vois la deſtreſſe en laquelle je ſuis maintenant. Rien icy ne m'amene, ſinon zele naturel, ainſi comme tu as octroyé es humains de garder et defendre ſoy, leurs femmes, enfans, pays, et famille, en cas que ne ſeroit ton negoce propre qui eſt la foy: car en tel affaire tu ne veulx nul coadjuteur, ſinon de confeſſion catholicque, et ſervice de ta parole; et nous as defendu toutes armes et defenſes; car tu es le tout puiſſant, qui, en ton affaire propre, et où ta cauſe propre eſt tirée en action, te peux defendre trop plus qu' on ne ſçauroit eſtimer: toy qui as mille milliers de centaines de millions de legions d'anges, desquelz le moindre peut occir tous les humains, et tourner le ciel et la terre à ſon plaiſir, comme jadis bien apparut en l'armée de Sennacherib. Donc, ſ'il te plaiſt à ceſte heure m'eſtre en aide, comme en toy ſeul eſt ma totalle confiance et espoir, je te fais vœu que, par toutes contrées tant de ce pays de Utopie que d'ailleurs, où j'auray puiſſance et autorité, je feray preſcher ton ſaint evangile purement, ſimplement, et entierement; ſi que les abus d'un tas de papelars et faulx prophetes, qui ont par conſtitutions humaines et inventions depravées envenimé tout le monde, ſeront d'entour moy exterminés*« — ferner die Definition von dem Begriffe »Gott«, welche ihm *Montaigne* und *Pascal* entlehnt haben: »*Allez amys, en protection de cette ſphère intellectuelle, de laquelle en touts lieux eſt le centre, et n'a en lieu aulcun circonférence, que nous appellons Dieu.*« (*Buch V, Cap.* 47). Vgl. auch *B. IV, Cap.* 48, den *Traité d'éducation* (*B. I, Cap.* 23 u. 24) u. *B. II, Cap.* 8.

zu ſeinem heiligen Worte[1]) und zur Natur;[2]) von ſeinen Beziehungen zur Kirche und ihren Dienern;[3]) von den Verpflichtungen, welche Jeder als Mitglied der Geſellſchaft ſich ſelbſt auferlegen muſs, um mit ſeinen Mitmenſchen friedlich leben zu können;[4]) von den Pflichten der Unterthanen[5]) gegen das Staatsoberhaupt und von denen des Königs gegen ſeine Untergebenen;[6]) von den Eltern und Kindern endlich und ihrem Verhältniſs zu einander.

Zu den ſchönſten Stellen des ganzen Buches gehören diejenigen, worin *Rabelais* von der Erziehung der Jugend handelt. Dies ſind folgende: *Buch I, Cap. XI, XIV, XV, XXI, XXIII* und *XXIV; Buch II, Cap. VIII* und *Buch IV, Cap. III, IV*

---

[1]) Man hat *Rabelais* oft und mit Recht den Vorwurf gemacht, daſs er einen zu häufigen und bisweilen nicht ganz würdigen Gebrauch von dem göttlichen Worte gemacht habe. Man achte aber auf den Werth, den er auf den Gebrauch der Bibel für den Unterricht in ſeinem *Traité d'éducation* gelegt hat (*B. I, Cap.* 23 u. 24) und auf die herrliche Stelle in *B. II, Cap.* 8.

[2]) Es iſt hier zunächſt an die Stellen zu erinnern, wo er in ſeinem »*Traité d'éducation*« den Schüler in das Naturſtudium einführt und von dem Nutzen deſſelben ſpricht (*B. I, Cap.* 24); auch an andern Stellen beweiſt er zur Genüge, wie offene Augen er für die Naturbetrachtung hat, z. B. in der Beſchreibung des Kloſters *St.-Maur-des-Foſſés* (Zueignungsepiſtel an den *Cardinal* von *Chaſtillon* vor dem IV. Buche).

[3]) In mehrern *Capiteln* ſeines Romans ſpricht er von der Kirche (*Ile ſonnante V*, 1—8), in ſehr vielen von ihren Dienern.

[4]) Von dem angenehmen Verhältniſſe zu ſeinen Freunden ſpricht er mit der höchſten Begeiſterung (*Tiraqueau*, S. 7, Anm. 6; *Eſtiſſac*, Biſchof von *Maillezais*, S. 7, Anm. 1 u. S. 10, Anm. 1). Von dem Leben im Kloſter will er Nichts wiſſen, ihm ſcheint es ein Grab der Freundſchaft zu ſein, wo die geſellſchaftlichen Tugenden fehlen. Wir erinnern hier vorzüglich an das reizende Bild, welches er von der Abtei *Thélème* entwirft (I, 52—57), wo nur freundliche Beziehungen unter den Bewohnern ſtattfinden können. An andern Stellen ſpricht er ſich über das Verhältniſs aus, in welchem Männer zu Männern, Bürger zu Bürgern, Nachbarn zu Nachbarn ſtehen ſollten (I, 49; III, 42).

[5]) Vgl. vorzüglich *Buch I, Cap.* 49—51.

[6]) Einen groſsen Theil ſeines Werkes widmet er den Pflichten, welche der König gegen ſeine Unterthanen zu erfüllen hat. Wir verweiſen hier nur auf die trefflichen Stellen im *I. Buche, Cap.* 28, 29, 32, 51, 56 u. 58 — und auf folgendes Werk:

Ginguené, Pierre Louis, De l'autorité de Rabelais dans la révolution, ou Inſtitutions royales, politiques et eccléſiaſtiques tirées de Gargantua et Pantagruel. Paris, 1791.

und *XLVIII.* Das *XXIII.* und *XXIV. Cap.* des *I. Buchs* und das *VIII. Cap.* des *II. Buchs* ſind die Hauptſtellen: die beiden erſtern enthalten einen förmlichen *Traité d'éducation*, nach welchem *Rabelais* den *Gargantua* durch *Ponokrates* erziehen und unterrichten läſst; das letzte enthält die Grundſätze, nach welchen *Gargantua* erzogen worden iſt und nach denen dieſer auch ſeinen Sohn *Pantagruel* erziehen lieſs.

Niemand wird *Rabelais* das Verdienſt rauben wollen, daſs er als ſatiriſcher und philoſophiſcher Schriftſteller einen groſsen Einfluſs auf ſeine Landsleute und auf ihre Sprache und Literatur ausgeübt hat. In ſeinem *Traité d'éducation* finden wir ſo viel Wahrheit, ſo viel Takt, daſs wir uns nicht enthalten können, ſeinen Ideen beizuſtimmen, ihn in dieſer Beziehung, wie auch noch in vielen andern, einen Reformator zu nennen und ihn als den Vorläufer *Montaigne's*, *Locke's* und *Rouſſeau's* zu betrachten. »*Toute la pédagogie*,« ſagt *Geruzez*,[1]) »*miſe en pratique par Ponocratès au profit de ſon élève Gargantua eſt un chef-d'œuvre de méthode; elle cultive l'esprit par la mémoire, par le raiſonnement, par l'expérience, ſelon les objets et dans une proportion convenable; elle fait la part du corps, qui a bien auſſi ſes droits, et elle donne une large place à la gymnaſtique, elle met en jeu toutes les facultés de l'intelligence, toutes les forces du corps, ſans négligence et ſans ſurcharge; enfin elle tend à former l'homme complet, capable de comprendre et propre à l'action. Sur ce point, après trois ſiècles écoulés, le précepteur de Gargantua eſt encore bon à conſulter.*«

Bevor *Rabelais* ſeinen *Traité d'éducation* für *Gargantua* giebt, ſchildert er die fehlerhafte Erziehung und den verkehrten Unterricht deſſelben auf folgende Weiſe:[2])

Gargantua ward vom 3. bis 5. Jahre in aller gebührlichen Zucht gepflegt und auferzogen nach dem Willen ſeines Vaters und brachte die Zeit zu, wie die kleinen Kinder des Landes pflegen, nämlich mit Trinken, Eſſen und Schlafen; mit Eſſen, Schlafen und Trinken, und mit Schlafen, Trinken und Eſſen.

---

[1]) *Geruzez, Hiſtoire &c. T. I, p.* 326.

[2]) Dieſe Schilderung iſt in folgenden Capiteln des I. Buchs enthalten: XI., XIV., XV. u. XVI. Wir geben ſie in Vermeidung des Uebertriebenen und Obſcönen.

e wenig gewiſſenhaften Gouvernanten bemerkten ſeine Feh-
, lieſsen ihm aber ſeinen Willen, ja trieben ſelbſt mit ihm
erlei Thorheiten.

Gegen das Ende des 5. Jahres, als *Grandgouſier* von ſei-
n Sieg über die *Canarier* heim kam, beſuchte er ſogleich
ien Sohn *Gargantua*. Nach einer Unterredung mit demſel-
n ſagte er zu ſeinen Begleitern: »Ich erkenne, daſs in meines
hnes Verſtande etwas Göttliches iſt, denn er iſt durchdrin-
id, fein, tief und klar, und *Gargantua* wird zu dem höchſten
ade von Weisheit gelangen, wenn er wohl unterrichtet wird.
rum will ich ihn irgend einem gelehrten Manne übergeben,
ihn ſeinen Fähigkeiten gemäſs unterrichte, und ich will da-
keine Koſten ſcheuen.

Meiſter *Thubal Holofernes*, ein gelehrter Sophiſt,[1]) wurde
n Erzieher gewählt. Er lehrte *Gargantua* das *A B C*, welches
ſer nach langer Zeit vor- und rückwärts *(au rebours)* her-
en lernt;[2]) dann las er mit ihm den *Aelius Donatus*,[3]) den
cetus,[4]) *Theodolctus* und *Alanus in parabolis* und brachte

[1]) *Sophiſt* iſt bei *Rabelais* in der Regel ſoviel als *Sorbonniſt.*

[2]) Der ſchlechte Zuſtand des damaligen Jugendunterrichts in Frankreich lag
elais, wie alle Misbräuche ſeiner Zeit, ſehr am Herzen; er ſelbſt war auf dem
ge geweſen, in ſeinem Kloſter verwahrloſt zu werden, hatte ſich unter dem
cke dumpfſinniger Ordensobern autodidaktiſch herangebildet. Wie ſehr na-
ıtlich die Naturwiſſenſchaften noch in der Wiege lagen, wie Alchymie, Aſtro-
ie, Magie und hohle Dialektik an ihrer Stelle für Weisheit galten, erkannte
mand lebhafter als *Rabelais;* und wie energiſch er in *Cap. XIV, XV, XXI,*
III und *XXIV.* des I. Buches und im *VIII. Cap.* des II. Buches auf das
el und die Mittel dagegen hinweiſt, haben ſeine Ausleger und beſonders
zot in ſeinen *Annales d'éducation* wohl gewürdigt. *Regis II*, S. 69.

[3]) *Aelius Donatus.* Die damals currenteſte Schulgrammatik: *Aelii Donati octo partibus orationis libellus. Mainz, Joh. Fuſt*, 1540, 4; dann *Venedig J. de Ceroto*, 1497, 4 u. öfter. *Aelius Donatus*, Grammatiker des 4. Jahr-
derts (um 354 n. Chr.) und Lehrer des heiligen *Hieronymus*, lebte zu *Rom*
ſchrieb noch auſserdem *de barbarismo et ſolœcismo*, und *Commentare* zu
enz.

[4]) *Facetus*, *Theodoletus* und *Alanus in parabolis.* Dieſe Traktate machen
en Theil der *Auctores octo morales* aus, die in lateiniſchen Verſen mit gleich-
s lateiniſcher Gloſſe, zu *Lyon* bei *Jean Fabri*, 1490, 1536 u. 1540, 8. ge-
ckt erſchienen. Verfaſſer des *Facetus* war *Reinerus Alcmanni*, † 1212, oder,
ch Andern, *Johannes de Garlandia*, ein engliſcher Vielwiſſer des 11. Jahrhun-
ts. — Unter *Theodoletus* iſt, nach *Le Duchat*, eine in 345 leoniſchen Verſen
chriebene, *Theodulus* betitelte *Ekloge* zu verſtehen (*Ecloga Theoduli cum nota-*

damit ſehr lange zu. Darauf las der Lehrer mit ſeinem Schüler *De modis ſignificandi*[1]) mit den *Commentaren* des *Hurtebiſe*, *Fasquin*, *Tropideux*, *Gualehault*, *Jehan le Veau*, *Billonio*, *Brelingandus* und Anderer. Sie beſchäftigten ſich ſehr lange mit dieſer Lectüre, und bei der Prüfung wuſste der Schüler das, was er geleſen hatte, treu, ja ſelbſt rückwärts wieder zu geben *(Et prouvait ſus ſes doigts à ſa mère que »de modis ſignificandi non erat ſcientia«)*. Hierauf ſtudierte der Lehrer mit *Gargantua* den *Computus* des *Anianus*.[3]) Ueber dieſer Lectüre, die ſehr lange währte, ſtarb *Thubal Holofernes*.

Ein anderer Sophiſt, Meiſter *Jobelin Bridé*,[4]) las dann mit

---

bili commento; Coloniae, Henr. Quentell, 1494, 4), worin Wahrheit und Weisheit gegen die Lüge als Vertheidigerin der heidniſchen Fabeln, dem alten und neuen Teſtamente den Sieg verſchaffen. — Etwas leſenswerther als *Facet* und *Theodolet* ſind die Parabeln des *Alanus* oder *Allan (Alanus ab Inſulis* oder aus *Ryſſel)* der (geb. 1114, † 1203) unter Heinrich II. von England ſchrieb. Seine Parabeln wurden vielfach gloſſiert, 1492 in's Franzöſiſche *(Paris, Ant. Verard)*, auch in's Deutſche überſetzt und fanden noch 1663 einen *Commentator an Andreas Senftleben* von *Breslau*.

[1]) Das barbariſche Buch *De modis ſignificandi* hat *Joh. de Garlandia* zum Verfaſſer, und auch *Erasmus*, *de colloquiorum utilitate*, ſpricht davon mit Verachtung. *Regis II*, S. 71. — *Ce livre était tellement abſurde, ſelon Rabelais, que de la lecture même de l'ouvrage, on pouvait tirer cette concluſion, qu' il n'ya point lieu de ſ'occuper du ſujet. — Barré, p.* 30.

[2]) *Hurtebiſe — Brelingandus. — Noms, la plupart factices, attribués à des pédants ridicules, comme la plupart des commentateurs du moyen âge. — Barré, p.* 30.

[3]) *Liber Aniani, qui Computus nuncupatur, cum commento*, auch in's Franzöſiſche überſetzt unter dem Titel: *Compoſt eccléſiaſtique, Compoſt des bergers*, war ein aſtronomiſches Handbüchlein für Laien zur Berechnung *(Computation)* des Sonn- und Mondenlaufs, der goldenen Zahl ɔtc., 1493. *Paris, Alain Lotrian; — Lyon, Cl. Nourrit* 1504, 4. — *Le Duchat* glaubt, daſs hier unter dem *Computus* vielmehr die Grammatik »*Compoſita verborum*« zu verſtehen ſei, die *Halenmuſius* in den *Epiſtolis obſcurorum virorum* ebenfalls *Joh. de Garlandia* zuſchreibt.

[4]) *Jobelin bridé était ſynonyme de ſot honteux. On lit dans Roger de Collerye:*

Et voilà trop toſt maryé
Qui en eſt Jobelin bridé.

L'autre n'a rente ny heritage
Et en eſt Jobelin bridé.

Nous diſons aujourd'hui Jobard, dans le même ſens. Rathery, I, p. 139.

ihm den *Hugutio;*[1]) *Hebrardi Græcismum;*[2]) das *Doctrinale;*[3]) die *Partes*[4]) und das *Quid eſt;* das *Supplementum;*[5]) *Marmotret;*[6]) *De moribus in menſa ſervandis;*[7]) *Seneca, De quatuor Virtutibus cardinalibus;*[8]) *Paſſavantus cum commento,*[9]) und

---

[1]) *Hugutio* oder *Ugucio,* aus Piſa gebürtig, Biſchof von *Ferrara* (1220); ſein hier gemeintes Buch heiſst *Liber derivationum:* es enthält einen Traktat über Grammatik und ein aus *Papiae Gloſſario* gezogenes, mit mehreren meiſt ungeſchickten Etymologien von ihm bereichertes Wörterbuch, die aber der Jacobiner *Balbi* in ſeinem *Catholicon* und *Reuchlin* im *Breviloquus* getreulich nachgeſchrieben.

[2]) *Hébrard* oder *Everardus* von *Bethune* verfaſste dieſes Buch 1212 und gab ihm den Titel *Graecismus,* weil es eine verſifizierte Erläuterung griechiſcher, oder doch aus dem Griechiſchen ſtammender Redensarten enthält. Wieder gedruckt mit *Commentar* von *Vincent Guillet* oder *Guillot. Lyon, Jean Dupré* und *Angouleme* 1493. Auf der Schule zu *Deventer* las man noch 1476 den *Graecismus,* und *Erasmus* hat einen Theil ſeiner Studien darin mitgemacht.

[3]) Das *Doctrinale.* Lateiniſche Anfangsgründe in leoniſchen Verſen, ungefähr 1242, als Grammatik, vom Anfang des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts in allen Schulen Europa's verbreitet. Verfaſſer: *Alexander v. Ville-Dieu,* Franziskanermönch zu *Dol* in *Bretagne* (1240). *Cölln* bei Heinr. *Quentels* Erben. 1506.

[4]) Die *Partes (ſcil. orationis)* und das *Quid eſt* mögen ähnliche, jetzt verſchollene Schul-Compendien, letzteres in Fragen und Antworten verfaſst, geweſen ſein.

[5]) Das *Supplementum Chronicorum* des Auguſtiners Jacob *Philipp* von *Bergamo* (1380).

[6]) *Marmotret* (von *Marmotte,* Murmelthier). *Rabelais* entſtellt hier ſpöttiſcher Weiſe den Titel des Buches: *Mammetractus ſive expoſitio in ſingulis libris Bibliae, authore Marcheſino. Mainz, Schöffer,* 1470, *fol.* u. *Metis,* 1511, 4. Es war eine Art Anleitung zum Bibelleſen und Brevier für die jungen Laienbrüder. Der Verf. *Marcheſino,* Franziskaner aus *Reggio,* lebte nach der wahrſcheinlichſten Angabe um 1300.

[7]) *Sulpitii Verulani de moribus in menſa ſervandis,* Tiſchregeln für Knaben in Verſen. Das Buch welches ſo anfängt:

Quos decet in menſa mores ſervare docemus,
Virtuti ut ſtudeas litterulisque ſimul —

findet ſich auch in der Ausgabe der *Auctores octo morales* von 1540. Der Verfaſſer, *Sulpitius* von *Veroli,* Humaniſt, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts.

[8]) Der *Pſeudo-Seneca de quatuor virtutibus cardinalibus* iſt ein pſeudonymer, proſaiſcher Traktat des Biſchofs *Martin* von *Braga* (572) und *Mondonedo* († 583).

[9]) *Paſſavantus cum commento.* Der florentiniſche Dominikanermönch *Jacob Paſſavanti,* der 1357 ſtarb, hatte ſich lächerlich gemacht durch kleine lateiniſche Anmerkungen, womit er die Commentare von zwei andern Dominikanern, *Thomas Valois* und *Nicolas Trivet* zum *Auguſtinus de civitate Dei* begleitete. *Le Duchat* glaubt daher, daſs *Rabelais* mit Abſicht *Paſſavantus (pas ſavant)* ſtatt *Paſſavan-*

Dormi ſecure,[1]) für die Feſte, und einige andre Schriften dieſer Art, durch deren Studium er nicht klüger wurde als er früher geweſen war.

Obwohl *Gargantua* fleiſsig ſtudierte und ſeine Zeit wohl anwandte, bemerkte ſein Vater dennoch, daſs er nicht viel verſtändiger, ſondern närriſch, ungeſchickt und ganz träumeriſch wurde. Darüber beklagte er ſich bei einem ſeiner Freunde, *Don Philippe des Marais*. Es würde beſſer ſein, ſagte dieſer, Nichts zu lernen, als unter dieſen Lehrern ſolche Bücher zu ſtudieren, denn ihr Wiſſen ſei Einfältigkeit, und ſie hemmten die edlen Geiſter und vernichteten alle Jugendblüthe. Ich will euch dagegen, fuhr er fort, einen Jüngling vorſtellen, welcher auf andre Weiſe nur 2 Jahre ſtudierte, und wenn er nicht ein beſſeres Urtheil, eine beſſere Redner- und Unterhaltungsgabe und beſſern Anſtand beſitzt, ſo haltet mich für einen Aufſchneider. Dies gefiel *Grandgouſier* ſehr wohl, und zum Nachtmahl brachte genannter *des Marais* mit ſich einen ſeiner Pagen, *Eudæmon* genannt, ſo nett, ſo wohl gekleidet und ſo ſittſam in ſeiner Haltung, daſs er mehr einem kleinen Engel als einem Menſchen glich.

Seht ihr dieſes Kind? Es iſt noch nicht 12 Jahr alt; wir wollen ſehen, welcher Unterſchied zwiſchen eurem Sohne und dieſem Kinde ſtattfindet, ſagte *Philippe des Marais*. Zugleich befahl er dem Pagen zu ſprechen. Dieſer erbat ſich mit jugendlicher Beſcheidenheit von ſeinem Herrn die Erlaubniſs, dies thun zu dürfen, und, den Blick feſt auf *Gargantua* geheftet, pries er ihn wegen ſeiner Tapferkeit und ſeiner guten Sitten, wegen ſeines Adels und ſeiner körperlichen Schönheit; dann ermahnte

---

tius geſchrieben habe. *Cum commento* (ſprichwörtlich überhaupt: wohl conditioniert, mit Sattel und Zeug und allem Zubehör) bezieht ſich wohl zunächſt auf dieſe Commentatorbemühungen. *Regis II*, S. 74.

[1]) Das *Dormi ſecure* war eine Predigtſammlung für Geiſtliche. Ihr Verfaſſer war *Matthias Hus*, ein deutſcher Franziskanermönch. Erſte Ausgabe: *Richardi Maidſtoni ſermones Dormi ſecure etc.* in *fol.* (wahrſcheinlich 1480); dann *Nürnberg*, Koberger, 1486; *Paris, Jean Petit*, 1503.

Vgl. *Regis, Bd. II*, S. 69—74 und *Oeuvres de Rabelais p. Louis Barré, p.* 29—30; *Rathery, p.* 137—140. — Die Unzweckmäſsigkeit damaliger Schulbücher und das Urtheil der Lehrer in Auswahl derſelben wird durch dieſe Titel hinlänglich charakteriſiert.

er ihn freundlich, ſeinen Vater zu ehren, deſſen eifriges Bemühen es ſei, ihn wohl unterrichten zu laſſen; endlich ſprach er die Bitte aus, ihn als den geringſten ſeiner Diener anzunehmen, denn er begehre jetzt keine andre Gnade als die Gelegenheit zur Erweiſung eines Dienſtes. Er ſagte dies Alles mit ſo beredter Zunge, mit ſo guter Ausſprache, wandte dabei ſo paſſende Geſten an, daſs man ihn eher für einen *Gracchus*, *Cicero* oder *Aemilius* der Vorzeit als für einen Knaben dieſes Jahrhunderts gehalten hätte. Die Haltung *Gargantua's* ihm gegenüber war eine ganz andre: er begann zu weinen, bedeckte das Geſicht mit ſeiner Mütze und brachte kein Wort über ſeine Zunge.

Ueber dieſes Benehmen ſeines Sohnes war *Grandgouſier* ſehr erzürnt und entlieſs den bisherigen Lehrer deſſelben ſehr ungnädig. *Philippe des Marais* fragte er um Rath, welchen Lehrer er ſeinem Sohne geben ſolle, und es wurde mit dieſem Amte *Ponokrates*, Erzieher des *Eudæmon*, betraut. Lehrer und Schüler ſollten nach *Paris* gehen, um daſelbſt kennen zu lernen, was und wie die franzöſiſchen Jünglinge dieſer Zeit ſtudierten.

Als der Lehrer und ſein Zögling in der Hauptſtadt Frankreichs angelangt waren, wollte *Gargantua* mit den beſten Vorſätzen nach Vorſchrift des *Ponokrates* ſtudieren. Dieſer aber, um das Mittel, durch welches ſeine frühern Lehrer ihn in ſeinen Studien ſo lange Zeit hingehalten und ihn ſo albern, einfältig und unwiſſend gemacht hatten, ganz genau kennen zu lernen, beſtimmte, daſs er für die erſte Zeit nach ſeiner gewohnten Weiſe lebe. Er verbrachte daher ſeine Zeit gewöhnlich in folgender Weiſe: Des Morgens ſtand er zwiſchen 8 und 9 Uhr auf, denn ſo hatten es ſeine frühern Lehrer angeordnet, welche dafür den Ausſpruch des David anführten: »*Vanum eſt vobis ante lucem ſurgere.*« Nachdem er noch einige Zeit wachend im Bett ſich gewälzt hatte, ſtand er auf und kleidete ſich langſam an. Sein Frühſtück, das er gleich nachher einnahm, war ein ſehr reichliches. *Ponokrates* machte ihm begreiflich, daſs gleich nach dem Aufſtehen ein zu reichlicher Genuſs von Speiſen ihm ſehr ſchädlich ſein müſste, weil er noch keine Leibesübungen gehabt hätte. *Gargantua* antwortete, daſs es ſeine frühern Lehrer ſo angeordnet hätten, daſs er ſich auf dieſe

Weiſe ganz wohl befinde und recht geſegneten Appetit beim *Diner* verſpüre. Nach eingenommenem Frühſtück ging er in die Kirche, um mehrere Meſſen zu hören und ſeine Gebete bei dieſer Gelegenheit ſo ſonderbar zu ſagen, »daſs kein Körnchen davon auf die Erde fiel.« Indem er durch die Gallerien und Gärten des Kloſters ging, ſagte er noch mehr denn 16 *Pater-noſter*. Darauf ſtudierte er eine kleine halbe Stunde, aber ſein Geiſt war, wie ein Komiker ſagte, in der Küche. Beim *Diner*, welches bald darauf folgte, lieſs er ſich's ebenfalls wohlſchmecken, und nur dann »*quand le ventre lui tiroit*,« lieſs er ab zu eſſen. Im Trinken fand er nicht Maſs und Ziel.

Rabelais wollte durch dieſe Schilderung zeigen, auf welche fehlerhafte Weiſe zu Ende des 15. und zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein Kind aus einer angeſehenen Familie erzogen und unterrichtet wurde.

In der erſten Periode der Kindheit wird *Gargantua* Erzieherinnen von wenig ſittlichem Gefühl anvertraut; ſie ſollen zunächſt nur die körperliche Entwickelung des Knaben überwachen, dann aber auch auf die Abgewöhnung ſeiner Fehler Aufmerkſamkeit und Mühe verwenden, was freilich, da ſie ſelbſt wenig gebildet ſind, nicht geſchieht. Der junge *Gargantua* iſt unter ihrer Leitung ein Knabe geworden, der, aller guten Sitten bar, es trefflich verſteht zu täuſchen, um daraus Vortheil für ſeine kindiſchen Neigungen zu ziehen, aber durchaus nicht Achtung und Sinn für das Gute, Edle, Schöne und Nützliche hat. Sein Verſtand, welchen der Vater nur aus der klugen Art und Weiſe, wie er ſich bei ſeinen Fehlern und Thorheiten benimmt, deutlich zu erkennen meint, ſoll durch einen tüchtigen Lehrer gebildet werden. Man wählt hierzu einen Sophiſten, in welchem *Rabelais* den Pedantismus der Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts mit ſcharfem Witz zu verſpotten weiſs.

Dieſer Pedant iſt ein ächtes Bild eines Schulmannes jener Zeit. Zu Lehrern wurden damals faſt nur Geiſtliche verwandt. Im Kloſter erzogen, hatten ſich dieſe nicht nur an Trägheit und Laſter gewöhnt, ſondern waren auch durch die Methode des Unterrichts, deren man in dieſen Schulen ſich bediente, dahin gebracht worden, daſs ſie an Kleinigkeitskrämerei und Spitzfindigkeit, die man für einen Beweis eines groſsen und gebildeten Geiſtes hielt, Gefallen fanden; in ihrem Unter-

ıte zeigten ſie die gröſste Geſchmackloſigkeit, die ſich züglich in Sprachmengerei kundgab; die auſserordentliche :kenhaftigkeit ihres Wiſſens, hatte die natürliche Folge, s ſie am Unterrichten wenig Freude fanden und ſich ge bei den Elementen[1]) aufhielten, deren ewiges Einerlei Schülern alle Luſt zum Lernen nahm und befriedigende tſchritte faſt unmöglich machte. Da das Objekt des errichts faſt nur die lateiniſche und griechiſche Sprache , und erſtere, die ſie nicht einmal genügend beherrſchten, Unterrichtsſprache galt, ſo begreift man leicht, wie der errichter in leeren Wortkram und hohle Phraſenmacherei aus- n muſste. Die moraliſche Beſchaffenheit der Lehrer und Bildung ihres Verſtandes waren alſo durchaus nicht geeig- auf die Zöglinge einen vortheilhaften Einfluſs auszuüben, es ſcheinen uns die Klagen, in welche *Grandgouſier* über verkehrte Bildung ſeines Sohnes ausbricht, wohl begründet. Die Zeit, in welcher *Rabelais Gargantua* von ſeinen ſophi- hen und pedantiſchen Lehrern *Thubal Holofernes* und ſpä- *Jobelin Bridé* unterrichten läſst, fällt in die Periode der rſchaft der Scholaſtik.

Weſen, Urſprung und Ende der Scholaſtik, d. h. »der zfindigen Begriffslehre, vermöge deren die poſitiven Glaubens- en aus der Forſchung über das Weſen der Vernunft her- itet werden ſollten« und die in franzöſiſchen Schulen und er dieſen ganz beſonders auf der Univerſität *Paris* ihren ptſächlichſten Stützpunkt fand, giebt *V. Couſin*,[2]) deſſen ſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte der ſcholaſtiſchen oſophie als ſehr verdienſtlich anzuerkennen ſind, kurz in enden Worten an: *La ſcholaſtique eſt le travail de la pen- au ſervice de la foi, et ſous la ſurveillance de l'autorité éſiaſtique. Quand eſt née la ſcholaſtique? C'eſt demander nd eſt né le moyen âge. Quelle a été ſa fin? La ſcholaſtique ni, quand a fini le moyen âge; et le moyen âge a fini, quand etorité eccléſiaſtique a ceſſé d'être tout, quand les autres pou-*

[1]) Je weniger die Lehrer ſelbſt Latein verſtanden, deſto behaglicher ergingen ich in den Elementen und mengten die dürren Regeln derſelben mit ſcho- ſcher Weisheit. Vgl. *Schmid, Encyklopaedie etc., Art. Schule* zu Schlettſtadt.

[2]) *V. Couſin, Hiſtoire générale de la Philoſophie, p. 255. Nouvelle édition.* is, 1861.

voirs, et en particulier le pouvoir politique, ſans ſ'écarter de la juſte déférence et de la vénération qui eſt toujours due à la puiſſance religieuſe, a revendiqué et conquis ſon indépendance. «

Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, daſs der Stoff für den Unterricht zum groſsen Theil aus den Schriften der ſcholaſtiſchen Philoſophen entlehnt wurde, und daſs die Methode deſſelben derjenigen der Scholaſtiker gänzlich entſprach und dem formalen Ziele, welches dieſe Philoſophen ihren Studien ſetzten, vollſtändig diente. Die allgemeine Herrſchaft der Scholaſtik hörte zwar mit dem Mittelalter auf, allein ſie behielt ohne Zweifel noch längere Zeit einen gewiſſen Einfluſs auf den Jugendunterricht, der in damaliger Zeit ganz unter der Leitung der Kirche ſtand und faſt nur kirchlichen Zwecken diente. Und ſo war es nicht nur in Frankreich, ſondern auch in England und ganz beſonders in Deutſchland zeigte ſich dieſer Uebelſtand. »Ja, was hat man gelernt,« ſagt Luther,*) in hohen Schulen und Klöſtern bisher, denn nur Eſel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat Einer gelernt und hat doch weder Lateiniſch noch Deutſch gewuſst.« Er bezeugt aus eigner Erfahrung, daſs die arme Jugend wie in der Höllen- und Feuerqual gemartert worden ſei »über den *Caſualibus* und *Temporalibus*« und daſs ein Knabe 20 oder 30 Jahre über dem *Donat* und *Alexander* gelernet und dennoch nicht gelernet.« Er klagt, daſs mit der Zeit dahingefallen iſt alle Künſte und Sprachen, und anſtatt rechtſchaffener Bücher die tollen, unnützen und ſchädlichen Mönchsbücher *Catholicon*, *Floriſta*, *Græciſta*, *Labyrinthus*, *Dormi ſecure* und dergleichen vom Teufel eingeführt iſt, daſs damit die lateiniſche Sprache zu Boden iſt gegangen und nirgend eine geſchickte Schule, noch Lehre, noch Weiſe zu ſtudiren iſt übrig geblieben.« Da die Lehrer ſelbſt unwiſſend waren, iſt es dahin gekommen, daſs man in den hohen Schulen und Klöſtern nicht allein das Evangelium verlernte, ſondern auch lateiniſche und deutſche Sprache verderbte, daſs die elenden Leute ſchier zu lauter Beſtien geworden ſind, weder das Deutſch, noch das Lateiniſche recht reden oder ſchreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.«

---

* *Schmid, Encyklop. etc., Art. Luther.*

In Deutſchland wie in Frankreich war man während des 15. 16. Jahrhunderts Anhänger dieſer ſcholaſtiſchen Methode benutzte in den meiſten Schulen die Schriften der Scholar als Lehrbücher.*)

Man darf nicht glauben, daſs mit dem Eintritt der Reformation der Kirche zugleich eine gründliche Verbeſſerung des

*) An die Stelle der alten Grammatiker trat im ſpätern Mittelalter (etwa 1240) weit und breit das *Doctrinale puerorum* Alexanders von *Villedieu*, Grammatik in Verſen und Reimen von übler Beſchaffenheit. Das h ſchlieſst ſich an *Priscianus* und beſteht aus 3 Theilen, der Etymolo- der Syntax und der Pronunciation. So unvollkommen es iſt, hat es doch ganz auſserordentliche Benutzung erfahren. Man rechnet, daſs im 15. Jahrdert mehr als 50 Auflagen deſſelben erſchienen ſind. Die Ausgaben des Jahrhunderts enthalten meiſt nur das 3. Buch, da man für das 1. u. 2. ſchon fach andre Grammatiken (wie *Diomedes* von den Alten, *Johannes Despauterius* den Neuern) zu brauchen ſich gewöhnt hatte. Ein Grund für den ſo ausehnten Gebrauch des *Doctrinale* lag wohl auch darin, daſs der Verfaſſer der mmatik den Inhalt der Hauptabſchnitte des alten und neuen Teſtaments in Verſen mit einer die Aufmerkſamkeit beſchäftigenden und das Gedächtniſs erſtützenden Kürze hinzugefügt hat. Andre Lehrbücher für den lateiniſchen erricht waren *Gemma Gemmarum*, das *Catholicon* (v. *Joh. de Balbi*, einem minikaner des 14. Jahrhunderts), der *Modus latinitatis*. Ein ſehr merkwürs Schulbuch iſt der *Ciſio-Janus*, ein aus 24 lateiniſchen Verſen beſtehender kalender, der vielleicht ſchon im 10. oder 11. Jahrhundert entſtanden iſt. h *Melanchthon* hat ſich mit dem *Ciſio-Janus* zu thun gemacht. Es iſt naich, daſs dieſe Schulbücher ſehr ſelten geworden ſind. Als Quellen der ach- und Alterthumskunde ſind noch jetzt die lateiniſch-deutſchen Vocabularien r Zeit wichtig, wie der von *W. Wackernagel* 1847 herausgegebene *Vocabula- optimus*, wohl in Oberſchwaben während des 14. Jahrhunderts entſtanden, reſſant beſonders dadurch, daſs darin der ganze Wortvorrath nach Maſsgabe Inhalts, und nur, wo dieſer nicht leiten konnte, nach dem Alphabet geordnet die Grundlage für dieſe wie für alle ähnlichen Zuſammenſtellungen des telalters bilden die *Etymologien Iſidor's* von *Sevilla*, die hie und da eingelteten grammat. Denkverſe aber mögen aus Handbüchern entlehnt ſein, wie l auch die Sentenzen aus *Virgil*, *Ovid*, *Horaz*, *Lucan* und *Juvenal* aus mlungen für praktiſche Zwecke ſtammen werden. Ein viel umfaſſendes Schulh war die *Margarita philoſophica* des Carthäuſers *Gregor Reiſch* (Ende des Jahrhunderts), die in 12 Büchern *grammaticae rudimenta* (in Verſen), *diacae principia*, *rhetoricae partes*, *arithmeticae ſpecies*, *muſicae principia* (mit iknoten), *geometricae elementa*, *aſtronomiae theorematica*, *naturalis philoziae principia*, *alchimiae principia*, einiges *de anima* und *de principiis oſophiae moralis* darbot. *Schmid*, *Encyklopaedie etc.*, *Art. Mittelalterliches ulweſen.*

Unterrichtsweſens gekommen ſei. Wenn auch durch ſie u[nd] theilweiſe durch den Humanismus etwas beſſere Zuſtände herb[ei]geführt und vorzüglich die Scholaſtik und ihre Anhänger verdrän[gt] wurden, ſo konnte man ſich jedoch noch lange nicht von de[m] Grundſatze frei machen, daſs alles Lernen dem Zwecke d[er] Kirche dienen müſſe, und daher empfiehlt auch Luther d[en] Rathsherrn aller Städte Deutſchlands die Errichtung chriſtlich[er] Schulen, die, hauptſächlich auf Sprachunterricht gegründet, all[en] Ständen ohne Unterſchied offen ſtehen ſollen, da es für Jede[n] mann nützlich ſei, Latein zu verſtehen. »Und wenn ſchon ei[n] ſolcher Knabe, ſo Latein gelernt hat, darnach ein Handwer[k] lernet und Bürger wird, hat man denſelbigen in Vorrath [da]ß man ſein etwa zum Pfarrherrn oder ſonſt zum Wort brauche[n] müſste: ſchadet ihm auch ſolche Lehre nichts zur Nahrung, kann ſein Haus deſto baſs regieren und iſt über das zugericht[et] und bereit zum Predigtamt, wo man ſein bedarf.«

Seit *Anſelm v. Canterbury* das Syſtem der ſcholaſtiſch[en] Philoſophie geſchaffen, *Abélard* durch ſeine philoſophiſchen B[e]ſtrebungen die ganze Jugend Frankreichs für Spekulation b[e]geiſtert und dadurch einen europäiſchen Ruf ſich erworb[en] hatte, wurde Alles als platt und gemein verachtet, was nicht [in] Ausdrücke der Schule gekleidet war oder nicht in der Form v[on] unwiderleglich ſcheinenden Schlüſſen vorgetragen werden konnt[e]. Unklarheit und Unverſtändlichkeit hieſs Weisheit, reales u[nd] hiſtoriſches Wiſſen ward von der Jugend und ihren Lehrern verachtet. Im gedächtniſsmäſsigen Lernen ſah man das Heil des Schülers; eine Selbſtthätigkeit deſſelben, welche durch den Fortſchritt vom Leichtern zum Schwerern ſtets wach erhalten wird, wollte man nicht, weil dieſe bequemen Lehrern unangenehm war; die dürren Regeln wurden mit ſcholaſtiſcher Weisheit gemengt, und über einfache Dinge der Grammatik konnte man lange, aber leere Betrachtungen hören, die die Schüler ermüdeten, den Geiſt tödteten und ihnen alle Luſt zum Studium nahmen; Anſchaulichkeit des Unterrichts kannte man nicht, und um das Verſtändniſs deſſen, was man lehrte, kümmerte man ſich ſehr wenig, wenn nur die Definition des Begriffes, wie ſie die ſcholaſtiſchen Philoſophen gaben, richtig auswendig gelernt und die Fähigkeit erworben worden war, auf verfängliche Fragen genügend zu antworten und in der Disputation durch

Trugſchlüſſe den Gegner zu täuſchen.[1]) »Die Methode,« ſagt *Schmidt*,[2]) »war rein formal und formell bildend. Sie beſtand im Dictieren, Vorſagen, Nachſagen, Vortragen, Disputieren, Memorieren, — erging ſich in Aeuſserlichkeiten, in Silbenſtecherei, in haarſpaltenden Definitionen, in ſpitzfindigen Deuteleien. Die ganze Schulwiſſenſchaft war zerſtreuende Vielwiſſerei, inhaltsleerer Schematismus. Mit der Grammatik nach dem *Donatus* begann der Unterricht. Die weitere Stufe beſchäftigte ſich mit den lateiniſchen Klaſſikern, ſtatt deren jedoch gewöhnlich elende Gloſſatoren derſelben dociert wurden. Den Schluſsſtein bildete die Dialektik.« »Im Ganzen können wir nicht ohne tiefe Trauer auf das Unterrichtsweſen dieſer Zeit blicken. Wir ſehen, daſs es den kirchlichen Leitern deſſelben in weiten Kreiſen an dem Bewuſstſein über die Gröſse der hier vorliegenden Aufgaben, zu deren Löſung doch ſo groſse äuſsre Mittel verwendbar waren, völlig fehlt, daſs die Heilswahrheiten an den höhern Schulen vor einer ſtreitluſtigen Scholaſtik zurücktreten, in den niedern Schulen, wie im ganzen kirchlichen Leben, bis auf dürftige Formeln verdrängt ſind, daſs die Schulen überall

[1]) In den Kloſterſchulen damaliger Zeit herrſchte nämlich der Brauch, über jede Regel des *Donat* und jeden Gedenkvers aus dem *Doctrinale Alexanders* ausführliche Betrachtungen anzuſtellen, mit welchen die koſtbare Zeit hinging. Je weniger die Lehrer ſelbſt Latein verſtanden, deſto behaglicher ergingen ſie ſich in den Elementen und mengten die dürren Regeln derſelben mit ſcholaſtiſcher Weisheit. Das Einzige, was dieſer Schlag von Lehrern auf der Univerſität gelernt hatte: die ſcholaſtiſche Logik mit den Regeln der Disputation nebſt metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten aller Art, — das wurde auch in den Elementarunterricht des Lateiniſchen hineingebracht. Die Definitionen und die Arten der Eintheilung, die Lehre von den Schluſsfiguren, vom *Terminus major* und *minor*, — alles das wurde bei irgend einem vom Zaun gebrochenen Anlaſs in die Grammatik hineingepreſst; dazu aus der Metaphyſik die Lehren von Realitäten, Formalitäten, Entitäten; verwickelte Regeln über die Arten, wie die Bedeutungen der Wörter entſtehen, Unterſuchungen über den metaphyſiſchen Grund, warum ein Wort dieſes oder jenes *Genus* habe, warum wohl ein *Verbum Deponens* ſei etc. Darüber gingen 10—12 Jahre hin und wenn die Schüler aus einer ſolchen Anſtalt herauskamen, wuſsten ſie natürlich weder Latein noch Philoſophie, geſchweige daſs etwas für die Bildung ihres Geiſtes und Herzens geſchehen wäre. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war dies Uebel keineswegs im Abnehmen; im Gegentheil an der Mehrzahl der Schulen wohl noch in beſtändigem Zunehmen, wie ſich denn während dieſer Zeit alle Gegenſätze immer ſchärfer ausprägten *Schmid, Encyklop., Art. Schule zu Schlettſtadt.*

[2]) *K. Schmidt*, Geſchichte der Pädagogik. *Bd. II*, S. 146.

nur als Vorbereitungsanſtalten für den Kirchendienſt oder au für äuſserlich bürgerliche Zwecke, nirgends als eigentliche E dungsanſtalten, in denen Menſchen mit dem Edelſten für Z und Ewigkeit auszuſtatten ſind, behandelt werden, daſs d Unterricht handwerksmäſsig, ſchwerfällig, abſtumpfend, die Zuc pedantiſch, oft rauh und hart, das ganze Schulleben, mit A nahme der Erquickungen, welche Kirchenfeſte und Schulfeierlic keiten bringen, düſter und freudlos iſt.«*)

Die Reformation, welche in andern Ländern nach und na einen wohlthätigen Einfluſs auf den höhern und niedern Sch unterricht ausübte, konnte in Frankreich, wo ſie zwar eini wackere Vertheidiger, aber wenig Anhänger fand und h unterdrückt wurde, keine groſse Aenderung herbeiführen. D Scholaſtik wurde ſeit dem 15. Jahrhundert von einigen fr ſinnigen und wackern Humaniſten (*Budæus*, *Peter Ramus*, *Scalig* u. A.) hartnäckig bekämpft, allein auf der andern Seite auch wi derum jegliche freiere ſelbſtändige Bewegung in der Wiſſenſch angefeindet und durch die härteſten Strafen niedergehalten.

Es muſste, um dieſem philoſophiſchen Treiben in Fran reich, Deutſchland und England ein Ende zu machen, das übe dies durch öftere Kämpfe um Formen- und Wortkram die Geiſt der Kämpfenden ſchärfte und ſtählte, ein *Baco von Verula* erſcheinen, der, ein Feind der bisherigen Gelehrſamkeit, d nicht analyſierte und prüfte, ſondern, auf Autoritäten geſtüt Alles für wahr hielt, den abſoluten Bruch mit dem Alterthu und dem Mittelalter vollzog, und ſo der Anfänger der mode nen Philoſophie und zugleich der Förderer einer beſſern Unte richtsweiſe wurde. Sein Satz: *Meta ſcientiarum vera et leg tima nulla alia eſt, quam ut dotetur humana vita novis invent et copiis* (*Nov. Org. I*, 81) und die Anerkennung deſſelben durc ſeine Zeitgenoſſen ſprachen einer Wiſſenſchaft, die dem menſc lichen Leben nicht unmittelbar Nutzen brachte, das Urthe denn ſie iſt nach ihm nur unfruchtbar und leere Wortweishei *Baco* hat damit die Richtung ſeines Zeitalters treffend bezeic net und demſelben in materieller wie geiſtiger Beziehung e von den vorhergehenden grundverſchiedenes Gepräge aufg drückt. Um zu der Erfahrung der Urſachen zu gelangen (*ve*

*) *Schmid, Encyklopaedie, Art. Mittelalterliches Schulweſen.*

re eſt per cauſas ſcire — Nov. Org. II, 2), giebt es nur einen
eg, der mit Nothwendigkeit von einem Punkt zum andern
kenlos führt, — die wahre Induction; ſie geſchieht durch
Vergleichung vieler ähnlicher Fälle, in denen dieſelbe Er-
einung unter verſchiedenen Bedingungen ſtattfindet.

Unter ſeinen wenigen pädagogiſchen Bemerkungen ſind nur
ſe von Wichtigkeit: Keine Uebereilung beim Unterricht; der
ividuellen Entwickelung muſs Raum gelaſſen werden; die
thode iſt die fruchtbarſte, welche bald von dem Leichtern
n Schwerern abſteigt, bald wieder die Löſung des Schwie-
ern voranſtellt, um das Leichtere deſto angenehmer zu
chen; beſonders muſs der Unterrichtende die Begabung ſei-
Schüler beachten und ſeinen Unterrichtsſtoff danach be-
ſſen. Dieſe Grundſätze gelangten nach und nach zur Gel-
g und wurden fruchtbringend für das Schulweſen damaliger
t, wo ſogar der Einfluſs des Humanismus, weil er ſelbſt aus-
ırtet war und einen gewiſſen Formalismus begünſtigte, nicht
ner ganz vortheilhaft auf die Entwickelung des Schulweſens
wirkte. Die Jeſuiten aber waren es, die mit Klugheit aus den
en und reformatoriſchen Beſtrebungen *Baco's*, vorzüglich
Entwerfung ihrer Lehrpläne, Nutzen zu ziehen wuſsten;
waren die erſten, welche ſeine Grundſätze, alſo Berückſichti-
ıg des Realen und der Erfahrung, beim Unterrichte, wenn
h zuerſt noch in beſchränkter Weiſe, ſich aneigneten, und
blieben ſie lange Zeit hindurch diejenigen, denen faſt aus-
ieſslich der Unterricht der Jugend höherer und niederer
nde anvertraut wurde.

Wenn wir *Baco von Verulam* nannten, ſeine Verdienſte
das Wiederaufblühen der Wiſſenſchaften und dadurch auch
die Pädagogik anerkannten und zugleich der Jeſuiten, welche
neuen Anſichten über Erziehung und Unterricht als Lehrer
öffentlichen Schulen (*Baco* ſelbſt hielt die Jeſuitencollegien
die geeignetſten Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten) und
Familien Rechnung trugen, Erwähnung thaten, ſo ſind wir
ein Jahrhundert über die Zeit *Rabelais'* hinausgegangen.
muſs daher faſt befremden, daſs dieſer Mönch in ſei-
n *Traité d'éducation* Grundſätze der Erziehung und des
terrichts ausſpricht, wie wir ſie bei keinem Humaniſten, bei
nem Schulmanne des 15.—17. Jahrhunderts in dieſer Aus-

dehnung und Vollkommenheit finden. Dieſe Grundſätze ſtimmen nicht nur mit den Forderungen ſpäterer Pädagogen, die auf dieſem Gebiete als Neuerer auftraten, in auffallender Weiſe überein, ſondern bieten auch in Bezug auf die Möglichkeit der praktiſchen Ausführung und auf die harmoniſche Bildung des Zöglings, die er erreichen wollte, vielleicht noch Trefflicheres, ſo daſs die Franzoſen, wenn ſie ſeine Ideen hätten benutzen wollen, nicht bei fremden Nationen zu lernen nöthig gehabt hätten.

Es läſst ſich dieſes frühe Auftreten ſo praktiſcher und ganz neuer Anſichten über Erziehung und Unterricht bei *Rabelais* nur daraus erklären, daſs er ſelbſt einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit war, der zugleich ſoviel Scharfblick und praktiſchen Sinn beſaſs, daſs er die Unterrichtsweiſe, nach welcher er ſelbſt und alle Jünglinge ſeiner Zeit unterrichtet worden waren, als unzureichend und ſogar als ſchädlich für die Entwickelung der jugendlichen Geiſter verdammen muſste; daſs er mit den ausgezeichnetſten Gelehrten ſeiner Zeit, aber vielleicht noch öfter mit dem Volke verkehrte und dadurch die beſten Ideen jener Männer und die Bedürfniſſe ſeiner Landsleute genau kennen lernte; daſs er die neuern Sprachen und ihre Literatur gründlich kannte und ſich durch ſeine Reiſen auch in fremden Ländern ſoviel Erfahrungen in jeder Beziehung geſammelt hatte, daſs dies Alles zuſammengenommen den gröſsten Satiriker und Sittenrichter, aber auch zugleich den älteſten Verfechter vernünftiger Grundſätze für die Erziehung der franzöſiſchen Jugend aus ihm machen konnte.

Rabelais zeigt dem Leſer ſeines ſatiriſch-humoriſtiſchen Romans *Gargantua* und *Pantagruel* in den ſchon angeführten Capiteln (XI, XIV, XV u. XVI) des I. Buchs, daſs der Zögling von ſeinen ſophiſtiſchen Lehrern Nichts lernte. Die Klage, welche der Vater deswegen an *Philippe des Marais*, richtet, giebt dieſem Gelegenheit, *Grandgouſier* auf die bisher ſo fehlerhaft betriebene Erziehung *Gargantua's* aufmerkſam zu machen. Eine Zuſammenkunft ſeines Sohnes mit *Eudæmon*, einem Pagen, welcher weit jünger, aber nach beſſern pädagogiſchen Grundſätzen in kürzerer Zeit unterrichtet und wohl erzogen worden war, und eine Vergleichung des Benehmens beider Zöglinge öffnen *Grandgouſier* vollends die Augen, und nun wird

ein neuer Weg unter Leitung des *Ponocrates*, des ſchon bewährten Erziehers des *Eudæmon*, eingeſchlagen und gewiſſenhaft verfolgt, welchen die *Capitel XXIII* und *XXIV* des I. Buchs, unter dem Namen *Traité d'éducation de Gargantua* bekannt, ausführlich angeben.

8. Capitel.

Traité d'éducation de Gargantua.

Comment Gargantua fut institué par Ponocrates en telle discipline, qu'il ne perdoit heure du jour.[1]) (*B. I, Cap.* 23).

Quand Ponocrates cogneut la vicieuſe maniere de vivre de Gargantua, delibera autrement l'inſtituer en lettres; mais, pour les premiers jours, le tolera, conſiderant que nature n'endure mutations ſoudaines ſans grande violence.

Pour donc mieulx ſon œuvre commencer, ſupplia un ſavant medecin de celuy temps, nommé maiſtre Theodore,[2]) *à ce qu'il conſideraſt ſi poſſible eſtoit remettre Gargantua en meilleure voie. Lequel le purgea canoniquement avec elebore de Anticyre,*[3]) *et,*

---

[1]) Nach der trefflichen Ausgabe von *Burgaud des Marets et Rathery.* Die Ueberſetzung dieſes *Traité d'éducation Rabelais'* durch *Regis* findet man mit der Bearbeitung *Fiſchart's* in der Beilage. Dieſe Ueberſetzung ſchien nöthig für diejenigen Leſer dieſes Buchs, welche der franzöſiſchen Sprache nicht ſoweit mächtig ſind, daſs ſie die Sprache *Rabelais'*, die ſich durch Kürze und Naivetät auszeichnet, aber viele alte Formen und jetzt nicht mehr gebräuchliche Wörter und Wendungen enthält, ohne Mühe verſtehen können. Vielen Wörtern, die jetzt einen andern Sinn haben, ſind andre in Parentheſe zur Erklärung beigegeben worden.

[2]) Die Literargeſchichte kennt einen *Theodorus Paedagogus* als Erzieher des Kaiſers *Conſtantin Porphyrogenneta*, — vielleicht daſs dieſer dem *Rabelais* hier eingefallen war. *Regis.*

[3]) Nieswurz *(Elleborum)* von *Anticyra* (einer Inſel des Aegäiſchen Meeres, wo es vorzüglich wuchs); bekanntes *Specificum* der Alten, gewiſſermaſsen ihr

par ce medicament, luy nettoya toute l'alteration et perverſe habitude du cerveau. Par ce moyen auſſi, Ponocrates luy fit oublier tout ce qu'il avoit appris ſous ſes antiques precepteurs, comme faiſoit Timothée[1]) *à ſes disciples, qui avoient eſté inſtruicts ſous autres muſiciens.*

Pour mieulx ce faire, l'introduiſoit es compagnies des gens ſavans qui là eſtoient, à l'emulation desquelz luy creuſt l'esprit et le deſir d'eſtudier autrement, et ſe faire valoir.

Aprés, en tel train d'eſtude le mit qu'il ne perdoit heure quelconques du jour: ains tout ſon temps conſommoit en lettres et honneſte ſavoir. S'esveilloit donc Gargantua environ quatre heures du matin. Ce pendant qu'on le frottoit, luy eſtoit leue quelque pagine de la divine Escriture, hautement et clairement, avec prononciation competente à la matiere; et à ce eſtoit commis un jeune page natif de Baſché,[2]) *nommé Anagnoſtes. Selon le propos et argument de ceſte leçon, ſouventesfois ſ'adonnoit à reverer, adorer, prier et ſupplier le bon Dieu, duquel la lecture montroit la majeſté et jugemens merveilleux.*

Puis alloit es lieux ſecrets, faire excretion des digeſtions

Schnupftabak, wodurch ſie ſich das Gehirn zu erleichtern und zum Denken geſchickter zu machen glaubten. *Carneades* z. B. ſoll es eingenommen haben, ehe er gegen *Zeno* ſchrieb. *Regis.*

[1]) *Timotheus* von *Milet*, Alexanders des Groſsen Flötenbläſer. Seine Schüler muſsten ihm doppeltes Honorar zahlen, wenn ſie bei ihm nicht nur das Rechte zu lernen, ſondern auch das Falſche früherer Lehrer zu verlernen hatten.

[2]) Der Sclave, welcher dieſes Geſchäft bei den Griechen hatte, hieſs Ἀναγνώστης. *(Johanneau croit qu'il ſ'agit ici de Pierre Duchâtel ou Caſtellanus, lecteur de François Ier. Rathery)* — *Baſché*, ein Kron-Lehen, in *Anjou* an den Grenzen von *Touraine* und *Poitou*, mithin nicht weit von *Chinon* gelegen. Folgendes hierher Gehörige erzählt *Erasmus* von ſeinem Freunde, dem Londoner Dechanten *Colet* an der Paulskirche in einem Briefe an *Jodocus Jonas:* »Nachdem das Gebet vor der Tafel geſprochen war, muſste ein Knabe ein Capitel aus den Briefen [illegible] oder den Sprichwörtern *Salomonis* laut und vernehmlich vorleſen. Er ſelbſt wählte dann eine Stelle daraus, die er wiederholte und zum Gegenſtand der Unterredung machte, indem er bei Gelehrten und bei Ungelehrten, wenn dieſe geiſtreich waren, nachfragte, wie ſie dieſen oder jenen Satz verſtänden. Gegen das Ende der Tafel, nachdem für das Bedürfniſs, nicht für die Lüſternheit hinlänglich geſorgt war, nahm er einen andern Gegenſtand zur Unterhaltung und entlieſs nun ſeine Gäſte an Leib und Seele geſtärkt, ſo daſs ſie beſſer von ihm gingen als ſie gekommen waren, ohne den Bauch mit Speiſen überladen zu haben. *Regis II,* S. 112.

naturelles. Là ſon precepteur repetoit ce qu'avoit eſté leu, lu[illegible] expoſant les points plus obſcurs et difficiles. Eux, retournan[illegible] conſideroient l'eſtat du ciel, ſi tel eſtait comme l'avoient noté a [illegible] ſoir precedent: et quelz ſignes entroit le ſoleil, auſſi la lune, pou[illegible] icelle journée.

Ce fait, eſtoit habillé, peigné, teſtonné, acouſtré et parfum[illegible] durant lequel temps on luy repetoit les leçons du jour d'avan[illegible] Luy mesmes les diſoit par cœur, et y fondoit quelques cas prat[illegible] ques concernens l'eſtat humain; lesquelz ilz eſtendoient aucune[illegible] fois jusques deux ou trois heures; mais ordinairement ceſſoien[illegible] lors qu'il eſtoit du tout (complétement) habillé. Puis, par troi[illegible] bonnes heures, luy eſtoit faite lecture.

Ce fait, iſſoient (ſortaient) hors, tousjours conferens des propo[illegible] de la lecture, et ſe desportoient en Bracque[1]*), ou es prés, et jouoien[illegible] à la balle, à la paulme, à la pile trigone,*[2]*) galantement ſ'exercean[illegible] les corps comme ilz avoient les ames auparavant excercé. Tou[illegible] leur jeu n'eſtoit qu'en liberté: car ilz laiſſoient la partie quan[illegible] leur plaiſoit; et ceſſoient ordinairement lors que ſuoient parm[illegible] le corps, ou eſtoient autrement las. Adonc eſtoient tres bien eſſué[illegible] (eſſuyés) et frottés, changeoient de chemiſe, et, doucement ſe pour[illegible] menans, alloient voir ſi le disner eſtoit preſt. Là attendans, reci[illegible] toient clairement et eloquentement quelques ſentences retenues de[illegible] la leçon.*

Ce pendant monſieur l'appetit venoit, et, par bonne oppor-tunité, ſ'aſſeoient à table. Au commencement du repas, eſtoit leue quelque hiſtoire plaiſante des anciennes proueſſes, jusques à ce qu'il euſt pris ſon vin. Lors (ſi bon ſembloit) on continuoit la lecture, ou commençoient à deviſer joyeuſement enſemble, par-lans, pour les premiers moys, de la vertu, proprieté, efficace et nature de tout ce que leur eſtoit ſervy à table: du pain, du vin, de l'eau, du ſel, des viandes, poiſſons, fruictz, herbes, racines, et de l'appreſt d'icelles. Ce que faiſant, apprit en peu de temps

---

[1]) *Bracque. Chien Braque*, Spür- oder Leithund. Ein damals bekanntes Ballſpiel in der Pariſer Vorſtadt *Saint-Marceau* führte dieſen Namen, weil es das Bild eines ſolchen Hundes zum Schilde hatte. *Regis. Nous penſons, avec M. Ad. Berty, que l'expreſſion: »ſe deportoient en Bracque« doit faire croire qu'il ſ'agit du Carrefour de Bracque, nom donné jadis à la place de l'Eſtrapade. Rathery, I,* p. 173.

[2]) *Jeu de balle à trois, où les joueurs ſe plaçaient triangulairement. Rathery.*

tous les paſſages à ce competens en Pline, Athenée, Discorides, Julius Pollux, Galen, Porphyre,[1]) *Opian,*[2]) *Polybe, Heliodore,*[3]) *Ariſtoteles, Elian, et autres. Iceux propos tenus, faiſoient ſouvent, pour plus eſtre aſſeurés, apporter les livres ſusdits à table. Et ſi bien et entierement retint en ſa memoire les choſes dites, que, pour lors, n'eſtoit medecin qui en ſceuſt à la moitié tant comme il faiſoit. Aprés, deviſoient des leçons leues au matin, et, parachevans leur repas par quelque confection de cotoniat,*[4]) *f'escuroit les dents avec un trou de lentisce,*[5]) *ſe lavoit les mains et les yeulx de belle eau fraiche, et rendoient graces à Dieu par quelques beaux cantiques faits à la louange de la munificeuce et benignité divine.*

Ce fait, on apportoit des chartes, non pour jouer, mais pour y apprendre mille petites gentilleſſes et inventions nouvelles. Lesquelles toutes iſſoient de arithmetique. En ce moyen, entra en affection d'icelle ſcience numerale, et, tous les jours après disner et ſouper, y paſſoit temps auſſi plaiſantement qu'il ſouloit (avait contume) es dés ou es chartes. A tant ſceut d'icelle et theorique et practique, ſi bien que Tunſtal[6]*), Anglois, qui en avoit amplement escrit, confeſſa que vrayement, en comparaiſon de luy, il n'y entendoit que le haut alemant.*

Et non ſeulement d'icelle, mais des autres ſciences mathematiques, comme geometrie, aſtronomie et muſique. Car, attendans la concoction et digeſtion de ſon paſt (repas), ilz faiſoient

---

[1]) *Porphyrius*, Platoniker des 3. Jahrhunderts. Sein Buch »Von der Enthaltung des Fleiſcheſſens« ſcheint hier berückſichtigt worden zu ſein. *Regis.*

[2]) *Oppianus*, Ciliciſcher Dichter des 2. Jahrhunderts, ſchrieb Gedichte über Jagd und Fiſchfang.

[3]) *Heliodorus*, Biſchof von *Tricca* in *Theſſalien* im 4. Jahrhundert n. Chr.

[4]) *Confection de cotoniac.* Quittenbrod oder *Marmelade*, ein früher ſehr beliebtes Confekt, kommt öfter bei *Rabelais* vor, z. B. II, 28; IV, 32. *(Confiture de coings d'Orléans).*

[5]) *Tronc de lentisque, piſtachier d'Orient. Les Romains ſ'en faiſaient des cure-dents, qu'ils préféraient à ceux de plume. Lentiscum melius, dit à ce ſujet Martial. (Ep. 22, I. XIV). Rathery.*

[6]) *Tunſtal* oder *Tonſtal*, geb. 1476, Biſchof von *Durham* und Kanzler des Erzbiſchofs von *Canterbury*, Secretär *Heinrichs VIII.*, Mathematiker und Philoſoph. Er iſt Verfaſſer des Buches *De arte ſupputandi libri quatuor. London* 1522 u. *Paris* 1529. Auf dieſe Schrift bezieht ſich hier *Rabelais.*

mille joyeux inſtruments et figures geometriques, et de mesme pratiquoient les canons aſtronomiques. Aprés, ſ'esbaudiſſoient chanter muſicalement à quatre et cinq parties, ou ſus un theme à plaiſir de gorge. Au regard des inſtrumens de muſique, il apprit jouer du luc (luth), de l'espinette, de la harpe, de la flutte d'alemant, et à neuf trous; de la viole, et de la ſaqueboutte [1]).

Ceſte heure ainſi employée, la digeſtion parachevée, ſe purgeoit des excremens naturels: puis ſe remettoit à ſon eſtude principal par trois heures ou davantage; tant à repeter la lecture matutinale qu'à pourſuivre le livre entrepris, que auſſi à escrire bien traire (tracer) et former les antiques et romaines lettres.

Ce fait, iſſoient hors leur hoſtel: avec eux un jeune gentilhomme de Touraine, nommé l'escuyer Gymnaſte, lequel luy monſtroit l'art de chevalerie. Changeant donc de veſtemens, montoit ſus un courſier, [2]) *ſus un rouſſin, ſus un genet, ſus un cheval barbe, cheval legier; et luy donnoit cent quarrieres; le faiſoit voltiger en l'air, franchir le foſſé, ſaulter le palis (paliſſade), cour tourner en un cercle, tant à dextre comme à ſeneſtre. Là rompoit, non la lance (car c'eſt la plus grande resverie du monde dire: J'ay rompu dix lances en tournoy, ou en bataille; un charpentier le feroit bien), mais louable gloire eſt d'une lance avoir rompu dix de ſes ennemis. De ſa lance donc aſſerée, verde, et roide, rompoit un huis, enfonçoit un harnois, aculloit (mettait à cul, déracinait) un arbre, enclavoit (enfilait) un anneau, enlevoit une ſelle d'armes, un aubert, un gantelet. Le tout faiſoit, armé de pied en cap.*

Au regard de fanfarer, et faire les petits popismes [3]) *ſus un cheval, nul ne le fit mieulx que luy. Le voltigeur de Fer-*

---

[1]) *Inſtrument à vent, ſ'allongeant et ſe raccourciſſant comme le trombone. (Rathery).*

[2]) *Le courſier était un grand cheval de bataille; le rouſſin, un cheval entier, épais et entre deux tailles; le genet, un cheval d'Espagne; le barbe, un cheval arabe. (Dict. Acad.).*

[3]) *On ſait dériver ce mot du grec* ποππύζειν, *et* πόππυσμα, *en latin poppizare, poppysmus et poppysma, qui avaient entre autres ſens celui de »faire exécuter certains mouvements à un cheval, en le flattant par une espèce de ſifflement.« Cum pingeret poppyzonta retinentem equum (Pline). — Ce qu'il y a de certain, c'eſt qu'il ſ'agit ici de voltige. (Rathery).*

rare[1]) *n'eſtoit qu'un cinge en comparaiſon. Singulierement eſtoit appris à ſaulter haſtivement d'un cheval ſus l'autre ſans prendre terre (et nommoit on ces chevaux desultoires,*[2]) *et, de chascun coſté, la lance au poing, monter ſans eſtrivieres; et, ſans bride, guider le cheval à ſon plaiſir. Car telles choſes ſervent à diſcipline militaire.*

Un autre jour, ſ'exerçoit à la haſche: laquelle tant bien croulloit, tant verdement de tous pics reſerroit, tant ſoupplement avalloit en taille ronde,[3]) *qu'il fuſt paſſé chevalier d'armes en campagne, et en tous eſſays.*

Puis bransloit la picque, ſacquoit (frappait brusquement) de l'espée à deux mains, de l'espée baſtarde,[4]) *de l'espagnole, de la dague, et du poignard; armé, non armé, au boucler (bouclier), à la cappe,*[5]) *à la rondelle.*

Couroit le cerf, le chevreuil, l'ours, le daim, le ſanglier, le lievre, la perdrix, le faiſant, l'otarde. Jouoit à la groſſe balle, et la faiſoit bondir en l'air, autant du pied que du poing.

Luctoit, couroit, ſaultoit, non à trois pas un ſault, non a cloche pied, non au ſault d'Alemant (car, diſoit Gymnaſte, telz ſaults ſont inutiles; et de nul bien en guerre), mais d'un ſault perçoit un foſſé, volloit ſus une haye, montoit ſix pas encontre une muraille, et rampoit en ceſte façon à une feneſtre de la hauteur d'une lance.

Nageoit en profonde eau, à l'endroit, à l'envers, de coſté, de tout le corps, des ſeuls pieds, une main en l'air, en laquelle tenant un livre, transpaſſoit toute la rivière de Seine ſans iceluy mouiller, et tirant par les dents ſon manteau, comme faiſoit

---

[1]) *Le voltigeur de Ferrare*, vielleicht ein italieniſcher Reitkünſtler, der am Hofe *Franz I.* ſich gezeigt oder den *Rabelais* in Italien geſehen hatte.

[2]) Dergleichen zum Ab- und Aufſpringen dreſſierte Pferde *(equi deſultorii)* kommen bei *Suetonius* vor, und die Springer (*deſultores*) bei *Livius*. Die *Numiden* und die alten Gallier waren darin beſonders geübt.

[3]) *Tous ces termes étaient évidemment conſacrés pour le combat à la hache. Crouler (italien, crollare), ſecouer, brandir. — Avaller en taille — ronde, c'eſt probablement abaiſſer la hache, en préſentant le coupant par un mouvement circulaire.* (*Rathery*).

[4]) Nach *Le Duchat, ſorte d'épée plus grande que les épées françaiſe, allemande et espagnole.*

[5]) *En ſe couvrant le bras de ſon manteau, comme d'un bouclier.*

Jules Ceſar:[1]) *puis d'une main entroit par grande force en u baſteau, d'iceluy ſe jettoit derechef en l'eau la teſte premiere ſondoit le parfond, creuſoit les rochiers, plongeoit es abysmes e goufres. Puis iceluy baſteau tournoit, gouvernoit, menoit haſtive ment, lentement, à fil d'eau, contre cours, le retenoit en plein. escluſe, d'une main le guidoit; de l'autre ſ'escrimoit avec u grand aviron, tendoit le vele (la voile), montoit au matz par le traicts (les cordages), couroit ſur les branquars (les vergues) adjuſtoit la bouſſole, contreventoit les boulines,*[2]) *bandoit le gou vernail.*

Iſſant de l'eau roidement, montoit encontre la montagne, e devalloit auſſi franchement; gravoit (grimpait) es arbres comm un chat, ſaultoit de l'une en l'autre comme un escurieux (écu reuil), abatoit les gros rameaux comme un autre Milo: ave deux poignards aſſerés (acérés) et deux poinſons eſprouvés mon toit au haut d'une maiſon comme un rat, deſcendoit puis du hau en bas, en telle compoſition des membres que de la cheute n'eſtoi aucunement grevé. Jettoit le dard, la barre,[3]) *la pierre, l javeline, l'eſpieu, la halebarde; enfonçoit l'arc, bandoit es rein les fortes arbaleſtes de paſſe,*[4]) *viſoit de l'arqueboufe à l'oei affeuſtoit le canon, tiroit à la butte, au papeguay, du bas e mont, d'amont en val, devant, de coſté, en arriere, comme le Parthes.*

On luy attachoit un cable en quelque haute tour, pendant e terre: par iceluy avec deux mains montoit, puis devaloit ſi roide

---

[1]) *Plutarch* erzählt vom *Caeſar* in deſſen Leben, daſs er, im Treffen bei d Inſel *Pharos* hart bedrängt, um den Seinigen zu helfen, vom Walle in eine Kahn geſprungen ſei. Weil aber die Aegyptier von allen Seiten auf ihn ei drangen, ſo ſtürzte er ſich in's Meer und rettete ſich durch's Schwimmen. B dieſer Gelegenheit ſoll er Schriften, die er bei ſich hatte, nicht verloren habe denn er hielt ſie mit der einen Hand über dem Waſſer, während er mit der a dern ruderte.

[2]) *Contreventer les boulines ſignifie encore: tendre les voiles quand on eſt a plus près du vent.* (*Rathery*).

[3]) Das Stangenwerfen iſt noch in *Saintonge* eine Leibesübung der Winze Der eiſerne Stab, den man ſonſt zum Rebenpflanzen braucht, iſt gegen 4 Fu lang, 10—15 Pfund ſchwer, und wer ihn am weiteſten oder höchſten ſo wir daſs er beim Niederfallen mit der Spitze in die Erde fährt, hat den Wein g wonnen.

[4]) *Groſſes arbalètes qu'on ne pouvait ordinairement bander qu'à l'aide d'u engin nommé paſſe.*

ment et ſi aſſeurement que plus ne pourriez parmy un pré bien egallé. On luy mettoit une groſſe perche appuyée à deux arbres; à icelle ſe pendoit par les mains, et d'icelle alloit et venoit ſans des pieds à rien toucher, qu'à grande courſe on ne l'euſt peu aconcevoir (atteindre).

Et, pour ſ'exercer le thorax et poulmons, crioit comme tous les diables. Je l'ouy une fois appelant Eudemon, depuis la porte Saint-Victor jusques à Monmartre. Stentor[1]) *n'eut onques telle voix à la bataille de Troye.*

Et, pour galentir[2]) *les nerfs, on luy avoit fait deux groſſes ſaulmones de plomb, chascune du pois de huit mille ſept cens quintaulx, lesquelles il nommoit alteres.*[3]) *Icelles prenoit de terre en chascune main, et les eslevoit en l'air au deſſus de la teſte; les tenoit ainſi ſans ſoy remuer trois quarts d'heure et davantage, que eſtoit une force inimitable.*

Jouoit aux barres avec les plus forts. Et quand le point advenoit, ſe tenoit ſus ſes pieds tant roidement qu'il ſ'abandonnoit es plus adventureux, en cas qu'ilz le fiſſent mouvoir de ſa place, comme jadis faiſoit Milo. A l'imitation duquel auſſi tenoit une pomme de grenade en ſa main, et la donnoit à qui luy pourroit oſter.

Le temps ainſi employé, luy frotté, nettoyé, et refraichy d'habillemens, tout doucement ſ'en retournoient, et, paſſans par quelques prés ou autres lieux herbus, viſitoient les arbres et plantes, les conferens avec les livres des anciens qui en ont eſcrit, comme Theophraſte, Discorides, Marinus,[4]) *Pline, Nicander,*[5]) *Macer*[6]) *et Galen; et en emportoient leurs pleines mains*

---

[1]) *Ilias V*, 784—86.

[2]) *Rendre galants, c'eſt-à-dire forts et dispos.*

[3]) *M. Littré écrit haltères.* Bleimulden oder auch Bleimollen heiſsen in der Hüttenſprache die groſsen viereckigen oder runden Bleikuchen, in die dies Metall zum Verkauf geſchmolzen wird. Als *Halteres* (ἁλτῆρες, *halteres*), Sprunggewichte, mit denen ſich die Alten im Springen (ἅλλεσθαι) übten, hat ſie, wenn auch in kleinerer Form, die Turnkunſt in Deutſchland wieder hervorgeſucht. *Regis.*

[4]) *Marinus*, Philoſoph des 5. Jahrhunderts.

[5]) *Nicander* von *Kolophon*, *Cic. Or. I*, 16, griechiſcher Arzt, Grammatiker und Dichter.

[6]) *Macer, Aem.* v. *Verona*, lateiniſcher Dichter, Zeitgenoſſe *Virgil's*. Das hier gemeinte, von *Rob. Stephanus* herausgegebene Gedicht »*De virtutibus herbarum*« iſt jedoch unächt und ihm untergeſchoben.

au logis; desquelles avait la charge un jeune page nommé Rhizotome;[1] *enſemble des marrochons,*[2] *des pioches, cerfouettes, beches, tranches, et autres inſtrumens requis à bien arborizer.*[3]

Eux arrivés au logis, ce pendant qu'on apreſtoit le ſouper, repetoient quelques paſſages de ce qu'avoit eſté leu, et ſ'aſſeoient à table. Notez icy que ſon disner eſtoit ſobre et frugal; car tant ſeulement mangeoit pour refrener les aboys de l'eſtomac: mais le ſouper eſtoit copieux et large. Car tant en prenoit que luy eſtoit de beſoing à ſoy entretenir et nourrir. Ce que eſt la vraye diette, prescrite par l'art de bonne et ſeure medecine; quoy qu'un tas de badaux medecins, herſelés[4] *en l'officine des Arabes, conſeillent le contraire.*

Durant iceluy repas eſtoit continuée la leçon du disner, tant que bon ſembloit: le reſte eſtoit conſommé en bons propos, tous lettrés et utiles. Aprés Graces rendues, ſ'adonnoient à chanter muſicalement, à jouer d'inſtrumens harmonieux, ou de ces petits passetemps qu'on fait es chartes, es dés, et goubelets: et là demeuroient faiſans grand chere, ſ'esbaudiſſans aucunes fois jusques à l'heure de dormir; quelquefois alloient viſiter les compagnies des gens lettrés, ou de gens qui euſſent veu pays eſtranges (étrangers).

En pleine nuyt, devant que ſoy retirer, alloient, au lieu leur logis le plus descouvert, voir la face du ciel; et là notoient les cometes ſi aucunes eſtoient, les figures, ſituations, aspects, oppoſitions et conjonctions des aſtres.

Puis, avec ſon precepteur, recapituloit brievement, à la mode des Pythagoriques, tout ce qu'il avoit leu, veu, ſceu, fait et entendu au decours de toute la journée.

Si prioient Dieu le createur en l'adorant, et ratifiant leur foy envers luy, et le glorifiant de ſa bonté immenſe: et, luy rendans grace de tout le temps paſſé, ſe recommandoient à ſa divine clemence pour tout l'advenir. Ce fait, entroient en leur repos.

---

[1]) *Rhizotomus* (Wurzelſchneider aus ῥίζα und τέμνω).

[2]) *Espèce de ſarcloirs; de marre, bêche.*

[3]) *Cette forme, conſervée par le peuple, vaut beaucoup mieux que herboriſer, qui a prévalu.* (*Rathery*).

[4]) *Rompus à la disputer, ſoit qu'on le dérive de herſe, ſoit qu'on le prenne pour une forme ancienne de harcelés.* (*Rathery*).

Comment Gargantua employoit le temps, quand l'air estoit pluvieux. (*B. I, Cap.* 24).

S'il advenoit que l'air fuſt pluvieux et intemperé,[1]) *tout le temps d'avant disner eſtoit employé comme de couſtume, excepté qu'il faiſoit allumer un beau et clair feu, pour corriger l'intemperie de l'air. Mais, aprés disner, en lieu des exercitations, ilz demouroient en la maiſon, et, par maniere d'apotherapie (exercice hygiénique), ſ'esbatoient à boteler du foin, à fendre et ſcier du bois, et à battre les gerbes en la grange. Puis eſtudioient en l'art de peinture et ſculpture; ou revoquoient en uſage l'antique jeu des tales,*[2]) *ainſi qu'en a escrit Leonicus,*[3]) *et comme y joue noſtre bon amy Lascaris.*[4])

En y jouant, recoloient les paſſages des auteurs anciens esquelz eſt faite mention ou priſe quelque metaphore ſus iceluy jeu. Semblablement, ou alloient voir comment on tiroit les metaulx, ou comment on fondoit l'artillerie: ou alloient voir les apidaires, orfevres, et tailleurs de pierreries; ou les alchynistes et monoyeurs; ou les hauteliſſiers, les tiſſotiers (tiſſeurs de rubans), les veloutiers, les horologiers, miralliers (miroitiers, ou ouvriers en glaces), imprimeurs, organiſtes,[5]) *taincturiers, et*

---

[1]) *Adjectif correſpondant à intemperie; excellent mot que nous avons laiſſé perdre dans ſa plus naturelle acception.* (*Rathery*).

[2]) Das Spiel der *tali* (Knöchlein oder Würfel), *ludus talarius*, ſoll in Lydien ſchon vor dem trojaniſchen Kriege bekannt geweſen ſein. Die Alten nahmen zu ihren Würfeln das Springbein (*talus*) aus den Hinterfüſsen gewiſſer Thiere. Die dazu erforderlichen ſechsſeitigen Würfel waren nur auf 4 Seiten bezeichnet, wodurch es ſich von den *teſſeris* unterſchied, einem Spiele, das nur mit 3, aber auf allen ſechs Seiten bezeichneten Würfeln geſpielt ward. Die eine Seite war mit 1, die gegenüberſtehende mit 6, die beiden andern mit 3 und 4 bezeichnet. Der glücklichſte Wurf (*Venus, jactus Veneris*) war es, wenn alle 4 Seiten eine andre Zahl hatten, als: 1, 3, 4, 6; der unglücklichſte (*canis*), wenn auf allen 4 Seiten einerlei Zahl ſtand. *Regis.*

[3]) *Nicola Leonico*, Venetianer und Profeſſor zu *Padua*, hat über dieſes Spiel geſchrieben (*De ludo talario*), † 1531.

[4]) *Lascaris, Andreas Johann*, war Bibliothekar *Franz I.* und wurde ſchon von *Ludwig XII.* als Geſandter nach Venedig geſchickt. — *Rabelais ne prendrait pas ce titre, ſ'il n'y eût eu droit. Peut-être eſt-ce à Paris qu'ils ſe ſont connus. Lascaris ſ'y trouvait en* 1528. (*Rathery*).

[5]) *Rabelais déſigne peut-être ainſi ceux qui organiſaient la ſoie. Morellet croit qu'il ſ'agit de fabricants de métiers* (*organa*). (*Rathery*).

autres telles ſortes d'ouvriers, et, par tout donnans le vin (donnant pour boire), apprenoient et conſideroient l'induſtrie et invention des meſtiers.

Alloient ouir les leçons publiques, les actes ſolennelz, les repetitions, les declamations, les plaidoiés des gentilz advocatz, les concions (discours) des preſcheurs evangeliques.

Paſſoit par les ſalles et lieux ordonnés pour l'escrime: et là, contre les maiſtres, eſſayoit de tous baſtons (toutes ſortes d'armes), et leur monſtroit par evidence qu'autant, voire plus, en ſavoit qu'iceux.

Et, au lieu d'arboriſer, viſitoient les boutiques des drogueurs, herbiers, et apothicaires, et ſoigneuſement conſideroient les fruictz, racines, feuilles, gommes, ſemences, axunges peregrines (onguents étrangers), enſemble auſſi comment on les adulteroit (falſifiait). Alloit voir les baſteleurs, trejectaires,[1] *et theriacleurs, et conſideroit leurs geſtes, leurs ruſes, leurs ſoubreſſaults et beau parler: ſingulierement de ceux de Chaunys*[2] *en Picardie, car ilz ſont de nature grands jaſeurs, et beaux bailleurs de baillivernes en matiere de cinges verds.*[3]

Eux, retournés pour ſouper, mangeoint plus ſobrement qu'es autres jours, et viandes plus deſiccatives et extenuantes, afin que l'intemperie humide de l'air, communiquée au corps par neceſſaire confinité, fuſt par ce moyen corrigée, et ne leur fuſt incommode par ne ſoy eſtre exercités, comme avoient de couſtume.

Ainſi fut gouverné Gargantua, et continuoit ce procés de jour en jour, profitant comme entendez que peut faire un jeune

---

[1]) *Trejectaires, faiſeurs de tours de paſſe-paſſe; theriacleurs, vendeurs de thériaque* (*Marktſchreier, Quackſalber*).

[2]) *Chauny* in der *Picardie*. Man ſagt noch jetzt in Frankreich ſprichwörtlich: die Affen von *Chauny* — in Folge eines ſehr alten Geſchichtchens, das die *Memoiren* der Celtiſchen Akademie Nr. 16, p. 95 erzählen. Nach dieſem ſoll einmal die Stadt *Chauny*, als ſie ſich eine Anzahl Schwäne (*cignes*) zur Zierde ihrer nächſten Teiche aus Paris verſchrieben hatte, durch Verſehen des *Concipienten* einen Karren voll Affen (*cinges*) erhalten haben, denn man ſchrieb dies Wort ehedem mit dem c. *Regis.* — *Rathery:* »*les baſteleurs, trejectaires et theriacleurs de Chauny*« *ſ'étaient acquis un renom; on diſait d'eux en proverbe: les ſinges de Chauny.*

[3]) Der Ausdruck »grüne Affen« bedeutet überhaupt im Franzöſiſchen jede Art von mährchenhafter Erfindung (*choſes fantaſtiques*) wie ſie damalige Reiſebeſchreiber dem Volke aufbanden. Vgl. *Rab. Buch IV, Cap.* 32.

nme ſelon ſon aage de bons ſens, en tel exercice, ainſi con-
ué. Lequel, combien que ſemblaſt pour le commencement diffi-
, en la continuation tant doux fut, legier et delectable, que
zulx reſſembloit un paſſe temps de roy que l'eſtude d'un
olier. Toutesfois, Ponocrates, pour le ſejourner (repoſer)
ceſte vehemente intention des esprits, adviſoit une fois le
s quelque jour bien clair et ſerain; auquel bougeoient[1]) *au*
in de la ville, et alloient ou à Gentilly, ou à Bologne, ou
Montrouge, ou au pont Charanton, ou à Vanves, ou à Saint
u. Et là paſſoient toute la journée à faire la plus grande
re dont ilz ſe pouvoient adviſer: raillans, gaudiſſans, beu-
s d'autant: jouans, chantans, danſans, ſe voytrans en quel-
beau pré, denigeans[2]) *des paſſereaux, prenans des cailles,*
hans aux grenouilles et escreviſſes.

Mais encores qu'icelle journée fuſt paſſée ſans livres et
res, point elle n'eſtoit paſſée ſans profit. Car, en beau pré,
recoloient par cœur quelques plaiſans vers de l'Agriculture
Virgile, de Heſiode, du Ruſtique de Politian;[3]) *descrivoient*
ques plaiſans epigrammes en latin, puis les mettoient par
deaux et ballades en langue françoiſe. En banquetant, du
aisgué (mêlé d'eau) ſeparoient l'eau, comme l'enſeigne Ca-
[4]) *De re ruſt., et Pline, avec un goubelet de lierre; lavoient*
in en plein baſſin d'eau, puis le retiroient avec un embut;
oient aller l'eau d'un verre en autre, baſtiſſoient pluſieurs
s engins automates, c'eſt à dire ſoy mouvens eux mesmes.

---

[1]) *Partaient. Le mot eſt reſté avec toute la force de cette acception dans leurs patois français.* (*Rathery*).

[2]) *Dénichant. Déniger eſt encore uſité en pluſieurs patois.* (*Rathery*).

[3]) *Le Ruſtique de Politian*, eine der unter *Angelo Poliziano's* (1454—94) lateinischen Gedichten beſonders geſchätzten vier *Silvae: Nutrica, Ruſticus, Am-* und *Manto.*

[4]) *Cato de re ruſtica. Cap.* 111 und *Plinius, H. N.* 7, 35. (16, 155).

9. Capitel.

Brief Gargantua's an seinen Sohn Pantagruel.

Comment Pantagruel, estant à Paris, receut lettres de son pere Gargantua et la copie d'icelles. (*B. II, Cap.* 8).

Pantagruel eſtudioit fort bien, comme aſſez entendez, et profitoit de mesmes, car il avoit l'entendement à double rebras,[1]) *et capacité de memoire à la meſure de douze oyres et bottes d'olif.*[2]) *Et, comme il eſtoit ainſi là demourant, receut un jour lettres de ſon pere en la maniere que ſ'enſuit:*

Tres cher filz, entre les dons, graces, et prerogatives desquelles le ſouverain plasmateur (créateur — du grec πλάσσω) *Dieu tout puiſſant a endouairé (gratifié) et aorné l'humaine nature à ſon commencement, celle me ſemble ſinguliere et excellente par laquelle elle peut, en eſtat mortel, acquerir une espece d'immortalité, et, en decours (pendant le cours) de vie tranſitoire, perpetuer ſon nom et ſa ſemence. Ce qu'eſt fait par lignée iſſue de nous en mariage legitime. Dont nous eſt aucunement inſtauré (rendu, reſtitué) ce que nous fut tollu (enlevé) par le peché de nos premiers parens, esquelz fut dit que, parce qu'ilz n'avoient*

---

[1]) *A double retrouſſis: on l'a dit d'abord d'un manteau, d'un pourpoint: on les appelait à double rebras, quand ils étaient aſſez larges pour qu'on pût ſ'en entourer deux fois le bras. L'expreſſion ſ'eſt enſuite étendue. On a dit: Lancer une balle, donner un ſoufflet à double rebras. Dans la Satyre Ménippée: Catholique à double rebras.* (*Rathery*).

[2]) *Outres et tonneaux d'huile. En provençal oire ſignifie outre, et bota d'oli, tonneau d'huile.* (*Rathery*).

eſté obeiſſans au commandement de Dieu le createur, ſauveur du monde, ilz mourroient, et, par mort, ſeroit reduite à neant ceſte tant magnifique plasmature en laquelle avoit eſté l'homme creé.

*Mais, par ce moyen de propagation ſeminale, demeure es enfans ce qu'eſtoit de perdu es parens, et es nepveux ce que deperiſſoit es enfans, et ainſi ſucceſſivement jusques à l'heure du jugement final, quand Jeſu Chriſt aura rendu à Dieu le pere ſon royaume pacifique, hors tout dangier et contamination de peché.**) *Car alors ceſſeront toutes generations et corruptions, et ſeront les elements hors de leurs transmutations continues, veu que la paix tant deſirée ſera conſommée et parfaicte et que toutes choſes ſeront reduites à leur fin et periode (parcours achevé).*

Non donc ſans juſte et equitable cauſe je rends graces à Dieu, mon conſervateur, de ce qu'il m'a donné pouvoir voir mon antiquité chanue (blanchie par les ans) refleurir en ta jeuneſſe. Car, quand, par le plaiſir de celuy qui tout regit et modere, mon ame laiſſera ceſte habitation humaine, je ne me reputeray totalement mourir, mais paſſer d'un lieu en autre; attendu que, en toy et par toy, je demeure en mon image viſible en ce monde, vivant, voyant, et converſant entre gens d'honneur et mes amis, comme je ſoulois. Laquelle mienne converſation a eſté, moyennant l'aide et grace divine, non ſans peché, je le confeſſe (car nous pechons tous, et continuellement requerons à Dieu qu'il efface nos pechés), mais ſans reproche.

Par quoy, ainſi comme en toy demeure l'image de mon corps, ſi pareillement ne reluiſoient les meurs de l'ame, l'on ne te jugeroit eſtre garde et treſor de l'immortalité de noſtre nom; et le plaiſir que prendrois ce voyant ſeroit petit, conſiderant que la moindre partie de moy, qui eſt le corps, demeureroit; et la meilleure, qui eſt l'ame, et par laquelle demeure noſtre nom en benediction entre les hommes, ſeroit degenerante et abaſtardie. Ce que je ne dis par defiance que j'aye de ta vertu, laquelle m'a eſté ja par cy devant esprouvée, mais pour plus fort te encourager à profiter de bien en mieulx.

---

*) *Rabelais eſt tellement verſé dans les doctrines des philoſophes anciens que les opinions qu'il leur emprunte (comme ici ſur la transmutation) ſemblent lui appartenir en propre.* (*Rathery*).

Et ce que preſentement t'escris, n'eſt tant afin qu'en ce train vertueux tu vives, que de ainſi vivre et avoir vescu tu te rejouiſſes, et te refraichiſſes en courage pareil pour l'advenir. A laquelle entrepriſe parfaire et conſommer, il te peut aſſez ſouvenir comment je n'ay rien espargné: mais ainſi t'y ay je ſecouru comme ſi je n'euſſe autre treſor en ce moude que de te voir une fois en ma vie abſolu et parfaict, tant en vertu, honneſteté et prudhommie, comme en tout ſavoir liberal et honneſte, et tel te laiſſer aprés ma mort comme un mirouoir repreſentant la perſonne de moy ton pere, et ſi non tant excellent, et tel de fait comme je te ſouhaite, certes bien tel en deſir.

Mais, encores que mon feu pere de bonne memoire Grandgouſier euſt adonné tout ſon eſtude à ce que je profitaſſe en toute perfection et ſavoir politique, et que mon labeur et eſtude correſpondit tres bien, voire encores oultrepaſſaſt ſon deſir, toutesfois, comme tu peux bien entendre, le temps n'eſtoit tant idoine (propre) ny commode es lettres comme eſt de preſent, et n'avois copie (abondance, — copia) de telz precepteurs comme tu as eu. Le temps eſtoit encores tenebreux, et ſentant l'infelicité et calamité des Gothz, qui avoient mis à deſtruction toute bonne litterature. Mais, par la bonté divine, la lumiere et dignité a eſté de mon aage rendue es lettres, et y voy tel amendement que, de preſent, à difficulté ſerois je receu en la premiere claſſe des petits grimaulx, qui, en mon aage virile, eſtois (non à tort) reputé le plus ſavant dudit ſiecle.

Ce que je ne dis par jactance vaine, encores que je le puiſſe louablement faire en t'escrivant, comme tu as l'autorité de Marc Tulle en ſon livre »de Vieilleſſe«,[1] *et la ſentence de Plutarche au livre intitulé, »Comment on ſe peut louer ſans envie,«*[2] *mais pour te donner affection de plus haut tendre.*

Maintenant toutes disciplines ſont reſtituées, les langues inſtaurées (renouvelées), Grecque, ſans laquelle c'eſt honte qu'une perſonne ſe die ſavant, Hebraicque, Caldaicque, Latine. Les im-

---

[1]) *Nihil neceſſe eſt mihi de me ipſo dicere; quamquam eſt id quidem ſenile, aetatique noſtrae conceditur. — Videtisne, ut apud Homerum ſaepiſſime Neſtor de virtutibus ſuis praedicet? Tertiam enim jam aetatem hominum vivebat; nec erat ei verendum, ne vera praedicans de ſe nimis videretur aut inſolens aut loquax.* (*Cicero, de Senectute,* 30).

[2]) *Plutarch,* »Περὶ τοῦ ἑαυτὸν ἐπαινεῖν ἀνεπιφθόνως.«

preſſions tant elegantes et correctes en uſance, qui ont eſté inventées de mon aage par inſpiration divine, comme, à contrefil, l'artillerie par ſuggeſtion diabolique. Tout le monde eſt plein de gens ſavans, de precepteurs tres doctes, de librairies tres amples, et m'eſt advis que, ny au temps de Platon, ny de Ciceron, ny de Papinian, n'eſtoit telle commodité d'eſtude qu'on y voit maintenant. Et ne ſe fauldra plus doreſenavant trouver en place ny en compagnie, qui ne ſera bien expoly en l'officine de Minerve. Je voy les brigans, les bourreaux, les aventuriers, les palfreniers de maintenant plus doctes que les docteurs et preſcheurs de mon temps.

Que diray je? Les femmes et les filles ont aspiré à ceſte louange et manne celeſte de bonne doctrine. Tant y a qu'en l'aage où je ſuis, j'ay eſté contrainct d'apprendre les lettres Grecques,[1] *lesquelles je n'avois contemné (mépriſées) comme Caton,*[2] *mais je n'avois eu le loiſir de comprendre en mon jeune aage. Et voluntiers me delecte à lire les Moraulx de Plutarche, les beaux Dialogues de Platon, les Monumens de Pauſanias, et Antiquités de Atheneus, attendant l'heure qu'il plaira à Dieu mon createur m'appeler, et commander iſſir de ceſte terre.*

Parquoy, mon filz, je t'admoneſte qu' employe ta jeuneſſe à bien profiter en eſtude et en vertus. Tu es à Paris, tu as ton precepteur Epiſtemon, dont l'un par vives et vocales inſtructions, l'autre, par louables exemples, te peut endoctriner. J'entens et veulx que tu apprennes les langues parfaictement. Premierement la Grecque, comme le veult Quintilian;[3] *ſecondement, la Latine; et puis l'Hebraicque pour les ſaintes lettres, et la Chaldaicque et Arabicque pareillement; et que tu formes ton ſtyle, quant à la Grecque, à l'imitation de Platon; quant à la Latine, de Ciceron: qu'il n'y ait hiſtoire que tu ne tiennes en memoire preſente, à quoy t'aidera la cosmographie de ceux qui en ont escrit. Des ars liberaux, geometrie, arithmetique et muſique, je t'en donnay quelque gouſt quand tu eſtois encores petit, en l'aage de cinq à*

[1]) *Rabelais* ſchreibt zu Anfange des 16. Jahrhunderts. In das Ende des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt die Blüthezeit des Humanismus. Greiſe, welche ſich zu den Gelehrten zählen wollten, muſsten daſſelbe Bedürfnifs empfinden wie *Gargantua*.

[2]) Vgl. *Plutarch*, Leben *Cato's*.

[3]) *A Graeco ſermone puerum incipere malo.* (*Quintilien, Inſt., Orat. t. I*).

ſix ans; pourſuis le reſte, et d'aſtronomie ſaches en tous les canons (règles). Laiſſe moy l'aſtrologie divinatrice, et l'art de Lullius,[1]) *comme abus et vanités. Du droit civil, je veux que tu ſache par cœur les beaux textes, et me les confere avec philoſophie.*

Et quant à la cognoiſſance des faits de Nature, je veulx que tu t'y adonne curieuſement; qu'il n'y ait mer, riviere, ny fontaine, dont tu ne cognoiſſe les poiſſons: tous les oiſeaux de l'air, tous les arbres, arbuſtes, et fructices des foretz, toutes les herbes de la terre, tous les metaulx cachés au ventre des abyſmes, les pierreries de tout l'Orient et Midy, rien ne te ſoit incogneu.

Puis ſoigneuſement reviſite les livres des medecins grecs, arabes, et latins, ſans contemner (mépriſer) les thalmudiſtes, et cabaliſtes; et, par frequentes anatomies,[2]) *acquiers toy parfaicte cognoiſſance de l'autre monde, qui eſt l'homme. Et, par quelques heures du jour, commence à viſiter les ſaintes lettres. Premierement, en grec, le Nouveau Teſtament, et Epiſtres des Apoſtres: et puis, en hebrieu, le Vieux Teſtament. Somme, que je voye un abysme de ſcience: car, doreſenavant que tu deviendras homme et de fais grand, il te fauldra iſſir de ceſte tranquillité et repos d'eſtude, et apprendre la chevalerie et les armes, pour defendre ma maiſon, et nos amis ſecourir en tous leurs affaires contre les aſſaulx des malfaiſans. Et veulx que, de brief, tu eſſayes combien tu as profité; ce que tu ne pourras mieulx faire que tenant concluſions en tout ſavoir, publiquement envers tous et contre tous; et hantant les gens lettrés qui ſont tant à Paris comme ailleurs.*

---

[1]) *Raymond Lulle, alchimiſte et ſophiſte. Le célèbre Agrippa a écrit des commentaires ſur ſon »Ars brevis«. Dans ſon livre »de la Vanité des ſciences«, il dit auſſi, en parlant du même R. Lulle: »Invenit autem recentioribus temporibus dialecticae haud abſimilem prodigioſam artem per quam, tanquam olim Gorgias Leontinus, . . . de quovis ſubjecto ſermone abunde quis valeat diſſerere« etc. — Ceci pourrait bien être à cet art de parler pour ne rien dire que Rabelais fait ici allusion, art qu'il mépriſait à l'égal de l'alchimie.* (Rathery).

[2]) *Diſſections. Il faut ſavoir que c'eſt un des titres ſcientifiques de Rabelais d'avoir recommandé et pratiqué des premiers la méthode des diſſections, qui a fait tant progreſſer l'art de la médecine dans le ſiècle où nous vivons.* (Rathery)

parce que, ſelon le ſage Salomon, ſapience n'entre
me malivole, et ſcience ſans conſcience n'eſt que ruine
il te convient ſervir, aimer, et craindre Dieu, et en
toutes tes penſées et tout ton espoir; et, par foy for-
arité, eſtre à luy adjoinct, en ſorte que jamais n'en
paré par peché. Aye ſuspectz les abus du monde. Ne
œur à vanité: car ceſte vie eſt tranſitoire, mais la pa-
Dieu demeure eternellement. Sois ſerviable à tous tes
et les aime comme toy mesmes. Revere tes precepteurs,
mpagnies des gens esquelz tu ne veulx point reſſembler,
aces que Dieu t'a données, icelles ne reçois en vain.
tu cognoiſtras que auras tout le ſavoir de par delà
tourne vers moy, afin que je te voye et donne ma bene-
ant que de mourir.

filz, la paix et grace de Noſtre Seigneur ſoit avec
[1]) *De Utopie, ce dix ſeptiesme jour du mois de mars,*

Ton pere,

Gargantua.

ettres receues et veues, Pantagruel prit nouveau cou-
ut enflambé (enflammé, excité) à profiter plus que ja-
ſorte que, le voyant eſtudier et profiter, euſſiez dit que
on esprit entre les livres comme eſt le feu parmy les
tant il l'avoit infatigable et ſtrident.

---

lais hat, wie das vorige Capitel zeigen ſollte, die Art
haften alten und der beſſern neuen Erziehung einan-
nübergeſtellt. Dieſer Brief des *Gargantua* an ſeinen
tagruel giebt uns nicht nur die Grundſätze an, nach

natérialiſte ou un athée n'auraient jamais pu dicter à Gargantua une
. (V. l'admirable appréciation qu'en a donnée M. Guizot dans les
ducation, t. III, p. 251). Ce qui nous fâche, c'eſt qu'elle ſoit datée
Rabelais a-t-il donc penſé que jamais roi ne donnerait à ſon fils
s conſeils? (Rathery).
ères, brouſſailles, d'où ſans doute eſt venu brandon. Le mot brandes
le patois du Poitou, de la Saintonge, du Berry, et d'autres provin-
(Rathery).

welchen er ſelbſt erzogen worden iſt und die ihn geleitet haben, auch ſeinem Sohne *Pantagruel* eine ebenſo ſorgſame Erziehung geben zu laſſen, ſondern verſchafft uns auch eine Idee von dem günſtigen Erfolge der Erziehung des *Gargantua* ſelbſt durch *Ponokrates;* denn ein Vater, der einen ſolchen Brief, voll von Geiſt und erhabenen Ideen, die er ſeinem Sohne einzuflöſsen ſucht, zu ſchreiben im Stande war, muſste wohl aus den guten Lehren, Ermahnungen und dem Beiſpiele ſeines Erziehers einen erfreulichen Nutzen gezogen haben. Ebenſo legt dieſer Brief ein Zeugniſs dafür ab, daſs *Pantagruel*, nach *Gargantua's* Grundſätzen erzogen und gehorſam dem väterliche n Worte, eine harmoniſche Bildung ſich erworben hat, und daſs er in allen Wechſelfällen des Lebens ſie zu zeigen redlich ſich bemüht.

Da *Rabelais* ſeinen *Gargantua*, wie wir ihn in ſeinen Werken überliefert erhalten haben, nach ſeinem *Pantagruel* geſchrieben hat, ſo iſt wohl ſein *Traité d'éducation* nach dieſem Briefe gearbeitet worden, was ſich ſehr leicht auch daraus erkennen läſst, daſs er in jenem mit gröſserer Ausführlichkeit auf das Einzelne eingeht, den Weg zur praktiſchen Ausführung einer ſolchen angerathenen Erziehung und des dieſelbe unterſtützenden Unterrichts zeigt und gleichſam einen ſtrengen Studienplan für ſeinen Zögling entwirft.

»*Quoi de plus digne, de plus aimable, de plus touchant que les ſentiments de Gargantua écrivant à ſon fils,*« ſagt Guizot, *) und wir fügen hinzu: *quoi de plus raiſonnable que les paroles de ce père!* Und in der That, was können wir in dieſem Briefe finden? Eine echte Religioſität, ein liebevolles Verhältniſs zwiſchen Vater und Sohn, ein klares Bewuſstſein *Gargantua's* von ſeiner Menſchenwürde, eine groſse Begeiſterung für die Wiſſenſchaft und den Werth echter Bildung, den feſten Willen des verſtändigen Vaters, ſeinem Sohne eine ſolche Bildung zu verſchaffen, die Ueberzeugung *Gargantua's*, daſs ein herrlicher Lohn für die Eltern aus der guten Erziehung ihrer Kinder hervorgehen muſs und ſeine treffliche

*) *Annales d'éducation T. III, p.* 1.

nntnifs der Erziehungsmittel und der Bedingungen Gelingens einer guten Erziehung.

Was *Gargantua's* echte Religioſität betrifft, ſo ſehen ſie in den Worten:*) »Es verbleibt den Kindern was den rn verloren ging, und in den Enkeln was in den Kindern anden kam, und immer ſofort bis zur Stund des jüngſten chts, da Jeſus Chriſtus Gott dem Vater ſein Friedensreich alle Fährd und Sündenbefleckung wird wiederbringen. n alsdann wird alle Zeugung und Verderbniſs aufhören, werden die Element ihres ewigen Wechſels entbunden ; weil der ſo lang erſehnte Friede geſchloſſen und voll- n iſt und alle Ding ihr End und Ziel gefunden haben.« einer andern Stelle ſpricht er »von der Erwartung der d da Gott ſein Schöpfer ihn nach ſeinem Rath abfordern aus dieſer Welt zu ſeinen Freuden berufen wird.« — nn dereinſt, nach deſſen Rath der alles leitet und regiert, meine Seele dieſe irdiſche Wohnung verlaſſen muſs, werd mich doch nicht gänzlich für geſtorben achten, vielmehr einem Orte nur an einen andern zu gehen meinen.« Liest dieſe Worte, ſo muſs man in der That ſich wundern, *Rabelais'* Feinde ihm Irreligioſität vorwerfen konnten. Glaube an Gott und an ein ewiges Leben ſowie Vertrauen auf ſeinen Schöpfer konnten kaum deut- r und ſchöner ausgedrückt werden. Seine Verehrung für göttliche Wort giebt er in folgender Stelle zu erkennen: au nicht,« ruft *Gargantua* ſeinem Sohne zu, »dem Irrſal der t! Hänge dein Herz nicht an Eitelkeit, denn dieſes Leben ergänglich, aber des Herrn Wort bleibet ewig.« Fange zu gen Stunden des Tages die heiligen Schriften zu treiben an, griechiſch das neue Teſtament und die Briefe der Apoſtel, n hebräiſch das alte.« Das iſt die Mahnung eines frommen ers an den entfernten Sohn.

Was läſst ſich von dem liebevollen Verhältniſſe en, in welchem der Vater zum Sohne ſteht? *Gar- tua's* Ermahnungen an den erwachſenen Sohn ſind ernſt, r voll Liebe und Vorſicht. »Wenn«, ſchreibt jener an die-

*) Wir bedienen uns hier durchweg der Worte des Ueberſetzers.

ſen, »wie in dir das Bild von meinem Leibe bleibt, nicht auch der Seele Sitten leuchten ſollten, würd man nicht glauben wollen, daſs du der Hort und Wächter von unſers Namens Unſterblichkeit wäreſt, und die Freud die mir daraus erwüchs, wär klein, wenn ich nun ſehen und denken müſst, daſs der geringſte Theil von mir, welches der Leib iſt, überblieb, und der beſte die Seel', die unſern Namen unter den Menſchen im Segen erhält, entartet und verkümmert wäre. Solches ſag ich nun nicht etwan aus Miſstrauen gegen deine Tugend die ich vorlängſt erprobt, vielmehr um dich zu immer beſſerm Wachsthum im Guten dadurch aufzumuntern. Und was ich dir itzunder ſchreib, iſt nicht ſowohl dahin gemeinet, daſs du dies Tugendleben erſt führen, ſondern alſo zu leben und gelebt zu haben dich freuen ſolleſt, und deinen Muth auch für die Zukunft dazu beſtärken. . . . Ich ermahne dich alſo, mein Sohn, deine Jugend mit allem Fleiſs den Studien und der Tugend zu widmen. Und wenn du die Weisheit erworben zu haben ſpüren wirſt, komm wieder zu mir, daſs ich dich ſeh und meinen Segen dir geb eh ich ſterbe.« Welch herrliche Lehren, welch treffliche Ermahnungen, aber auch mit welcher Vorſicht dem erwachſenen Sohne gegeben, den ſie nicht erbittern, ſondern ermuthigen ſollen. Er lobt ihn wegen des ſchon Erreichten, um ſeinen Eifer für die Studien und ſein Streben nach echter Tugend zu erhöhen und zu beleben.[1]) *Pantagruel* benutzt jede Gelegenheit, ſeinem Vater die gröſste Zärtlichkeit, die gröſste Achtung zu bezeigen; auf ſeinen Reiſen denkt er oft an ihn und ſpricht mit ſeinen Freunden von ihm mit groſser Ehrerbietung; auch erinnert er ſich oft ſeiner Ermahnungen und ſucht aus ſeinen Lehren und Rathſchlägen Nutzen zu ziehen. Eine Nachſchrift enthält die Worte: »Auf Sicht und Leſung dieſes Schreibens faſſet *Pantagruel* friſchen Muth und ward zu Lernen mehr als je zuvor entzündet.[2])

---

[1]) Vgl. auch den Brief *Gargantua's* an ſeinen Sohn *Pantagruel* im 3. Cap. des IV. Buchs.

[2]) *Guizot* ſagt in ſeinen »*Annales d'éducation* (*T. III, p.* 251—55) über dieſes Verhältniſs des Vaters zum Sohne: »*Je veux faire remarquer un trait . . c'eſt le reſpect de Pantagruel pour ſon père. Jamais écrivain, je crois, n'a donné à l'amour filial et à l'autorité paternelle plus de force, de gravité et d'étendue que n'a fait Rabelais. . . . . C'eſt un moment où naiſſoit cette désorganiſati-*

Gargantua zeigt in dieſem Briefe auch ein lobens-
thes Bewuſstſein ſeiner Menſchenwürde. »Vielgelieb-
Sohn,« ſchreibt er an *Pantagruel*, »unter den Gnadengütern
Vorzügen, womit der allmächtige *Protoplaſtes*, Gott, die
ur des Menſchen in ihrem Urſprung begabt und ausgerüſtet
ſcheinet mir der vor allen herrlich und einzig zu ſeyn,
ch welchen ſie in ihrem ſterblichen Zuſtand ſchon eine Art
Unſterblichkeit zu erlangen und im Verlauf des flüchtigen
ens ihren Namen und Saamen zu verewigen befähigt wird.
ches durch unſers Leibes Abkunft im rechtmäſsigen Ehe-
d geſchieht, wodurch uns einigermaſen erſetzt wird was wir
ch unſrer erſten Eltern Uebertretung verloren haben: zu
en geſagt ward, weil ſie nicht des Schöpfers Geboten folg-
. geweſen, ſo ſollten ſie ſterben und durch Tod dieſe ſo
derwürdige Bildung darinn der Menſch erſchaffen war, wie-
um vernichtet werden. . . . Ich bin, ich bekenn es, zwar
at frey von Sünd (denn wir ſündigen all und rufen unab-
lich zu Gott um Tilgung unſrer Miſſethat), doch frey von
impf geweſen.« . . . In meinem Mannesalter hab ich für den
ehrteſten des Jahrhunderts (und nicht mit Unrecht) gegolten.
ches ich nicht aus eitler Ruhmredigkeit von mir ſag, ob-
n ich's in einem Schreiben an dich geziemend thun könnt,
du dafür des *Marcus Tullius* Anſehn haſt in ſeinem Buch
a Alter und *Plutarchens* Ausſpruch in der Schrift: »Wie wir
ungehäſſig ſelbſt berühmen können«, ſondern um dir zum
hertrachten Luſt zu machen. *Gargantua* iſt ſich wohl ſeines
rthes bewuſst, denn er kennt die Vorzüge, die den Menſchen
allen andern Weſen auszeichnen; er kann ſich auch rühmen,
s er in ſeiner Jugend nach der Bildung geſtrebt hat, die zu
er Zeit von einem Manne erreicht werden konnte, ja ſogar,

---

de que Rabelais a peint un père élevant ſon fils avec la bonté la plus facile, d'intéreſſement le plus parfait; et ce fils, pénétré pour ſon père de l'affection plus tendre, du reſpect le plus profond, de la reconnaiſſance la plus vive. . . . . Pantagruel ne perd pas une occaſion de donner à ſon père des marques de ſa reconnoiſſance. La vérité et la tenacité de ce ſentiment ſont d'autant plus remarquables que le principal perſonnage du roman, Panurge, eſt, comme on ſait, un mauvais ſujet qui ſe moque de tous les liens, de toutes les affections, de toutes les idées morales, et qui ſe ſert ſouvent, pour les ébranler, de toute la ſubtilité de l'esprit.«

daſs er unter diejenigen gehörte, die den höchſten Grad der Gelehrſamkeit erreicht hatten. Dabei zeigt er aber auch wieder ſeine Beſcheidenheit und theilt dies ſeinem Sohne nur aus dem Grunde mit, daſs er an ſeinem Beiſpiele lerne und in ſeinen Studien ermuthigt werde.

Wenn bei den Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts das Verlangen, die griechiſche Sprache zu erlernen, ein nicht ſeltnes war; wenn dieſe Männer oft ihre Aemter aufgaben, ihr ganzes Vermögen dieſem Zwecke opferten und ein Leben voll Mühe und Sorge, ja ſogar, wenn ſich die eigne Forſchung und ein Streben nach geiſtiger Freiheit damit verbanden, voll Verfolgung gegen ein ruhiges und bequemes Leben eintauſchten: ſo war dies Begeiſterung, aber dieſe Begeiſterung war nicht ſo allgemein, daſs ſie mit derjenigen *Rabelais'* für die Wiſſenſchaft verglichen werden könnte. Seine Begeiſterung — ſein Leben ſowie ſein Roman geben davon Kunde — galt nicht bloſs der Kenntniſs der alten Sprachen, ſein Grundſatz war der, alle Zweige des menſchlichen Wiſſens zum Gegenſtande ſeines Denkens und Lernens zu machen. Deshalb läſst er *Gargantua Pantagruel* zurufen: »Tauche dich in ein Meer des Wiſſens!« Dies zu thun iſt die Zeit jetzt weit günſtiger als ſonſt:*) »Obſchon mein ſeliger Vater hochgeſegneten Andenkens *Grandgoſchier* alles Eifers bemüht war daſs ich in jeder Vollkommenheit und politiſchen Weisheit erwachſen möcht, auch meine Anſtrengung und Fleiſs ſeinem Verlangen gar wohl entſprach, ja ihm zuvoreilt, ſo war dennoch, wie du von ſelbſt einſiehſt, die Zeit den Künſten damals nicht ſo gelegen, noch günſtig wie ſie jetzo iſt. Ich konnt nicht ſolche Lehrer haben wie du jetzt haſt. Die Zeiten waren finſter, ſchmeckten noch nach der Gothen Qual und Barbarey, die alle gute Literatur zu Grunde gerichtet. Aber mit Gottes Hülf iſt den Künſten bei meiner

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p. 251: On voit dans cette lettre un père charmé de ce qu'une heureuſe deſtinée a fait naître ſon fils dans un temps plus éclairé, plus propre à favoriſer le développement des facultées de l'homme que n'était le temps où il naquit lui-même; on l'entend exhorter ce fils à profiter de toutes les reſſources qui ſont entre ſes mains, à prendre part aux lumières de ſon ſiècle, à honorer les lettres dans ceux qui les cultivent, et à ne pas aſſocier au ſot orgueil de la richeſſe et du ſang le ſtupide orgueil de l'ignorance.*

Zeit ihr Licht und Anſehn wiedergegeben; ich ſeh, es hat ſich damit um ein ſo merklichs gebeſſert, daſs ich itzt mit genauer Noth in die erſte Claſs der kleinen Schulfüchs recipiret werden möcht. Anitzt ſind alle Disciplinen wieder hergeſtellt, die Sprachen erneuert; es ſind die ſo correkten zierlichen Bücher mit Druckſchrift nun in Umlauf kommen; die ganze Welt iſt voll gelehrter Männer, hochbeleſener Lehrer, voll reichbegabter Bücherſäl, und dünket mich daſs eine ſolche Bequemlichkeit der Studien wie man itzo ſiehet, weder zu *Plato* noch *Cicero* Zeiten, noch *Papiniani* geweſen ſey. Und wird ſich künftig in Geſellſchaft gar keiner mehr herfürtrauen dürfen, der nicht in der *Minerva* Werkſtatt recht aus dem Grunde poliret iſt. Ich ſeh, es ſind die Straſsenräuber, Stallbuben, Waghäls und Henkersknecht itzund geſcheiter als die Doctoren und Prediger zu meiner Zeit. Ja was ſag ich? Selbſt die Frauen und Mägdlein hat nach dieſem Lob und himmliſchen Manna guter Erkenntniſs gelüſtet, und iſt ſoweit kommen, daſs ich in meinem Alter noch, darinn ich ſteh, die griechiſche Schrift bin zu erlernen genöthigt geweſen. Und find ein groſs Gefallen daran die Moralien des Plutarch zu leſen, die ſchönen Platoniſchen Geſpräch, die Monument des *Pauſanias* und Alterthümer *Athenæi.* Darum, mein Sohn, ermahn ich dich deine Jugend mit allem Fleiſs den Studien zu widmen. Ja mit Einem Wort, tauche dich in ein Meer des Wiſſens!«

Wir werden weiter unten angeben, auf welche Zweige des Wiſſens *Gargantua* ſeinen Sohn ganz beſonders aufmerkſam macht und daraus erſehen, daſs *Rabelais'* Begeiſterung für die Wiſſenſchaft ihn veranlaſst, weit mehr Unterrichtsgegenſtände als die Humaniſten wollten, in ſeinen Studienplan für *Gargantua* aufzunehmen.

Seinem Sohne eine ſolche Bildung zu verſchaffen, wie er ſie ſelbſt empfangen hatte, war *Gargantua's* eifrigſtes Beſtreben. »Welchen Fürſatz« (*Pantagruel* zum Tugendleben zu führen), ſchreibt *Gargantua*, »ins Werk zu richten und auszuführen, dir wohl erinnerlich ſeyn kann daſs ich nichts geſpart hab, ſondern immer dir ſo dabey zu Handen gegangen, als wenn ich weiter auf dieſer Welt keinen Schatz hätt als dermaleinſt in meinem Leben nur dich vollkommen tüchtig zu ſehen, ſo in Tugenden, Zucht und Mannheit, wie in

[illegible] und Wissenschaften,
[illegible] einen Spiegel meiner
[illegible] nicht in Wahrheit
[illegible] der Hoffnung.« —
[illegible] auf den Sohn

[illegible] den Sohn erfüllt
[illegible] für die
[illegible] Ich
[illegible] meinem
[illegible] mein graues
[illegible] Denn
[illegible] regiert.
[illegible] werd
[illegible] mehr von
[illegible] ich
[illegible] auf
[illegible] Leut
[illegible] Unver-
[illegible] Fort-
[illegible] aus.
[illegible] ehung
[illegible]
[illegible] Gar-
[illegible] Bei-
[illegible]
[illegible] gion.
[illegible]
[illegible] von einem Sohne zunächst [illegible] zeli-
gen [illegible] »Weil nach [illegible] die
[illegible] kommt in die Seelen der [illegible] Wissen
[illegible] nichts anders als der Seelen [illegible] sollt
[illegible] Ihn lieben, fürchten und auf Ihn dein ganzes
[illegible] Hoffen setzen, und stark im Glauben durch die
[illegible] fest verbunden seyn, daß dich die Sünd Ihm
[illegible] streitsen mag.« . . . »Fange zu einigen Stunden
[illegible] heiligen Schriften zu treiben an. [illegible] Lehren
[illegible] Sohne noch in folgenden Worten: »Trau nicht

ı Irrſal der Welt! Hänge dein Herz nicht an Eitelkeit: denn es Leben iſt vergänglich, aber des Herrn Wort bleibet g.« . . . »Sei allen deinen Nächſten gern zu Dienſten, liebe wie dich ſelbſt! Ehre deine Lehrer, fliehe die Gemeinſchaft er, denen du nicht willſt gleich ſeyn, und die Gaben die du ı Gott empfangen haſt, laſs ſie dir nicht umſonſt verliehen n!«

Ein groſses Gewicht legt er auf den Unterricht in den rachen und ſagt darüber Folgendes: »Ich verſteh und will s du die Sprachen gründlich erlerneſt: erſtens Griechiſch, *Quinctilian* will und ohn welches eine Schand wär' ſich en Gelehrten nennen zu wollen; zweitens Lateiniſch und nnächſt Hebräiſch wegen der heiligen Schrifften, auch Chalſch und Arabiſch aus dem Grund; und deinen Stylus, im echiſchen nach *Platons* Muſter formireſt, im Lateiniſchen h *Cicero*.« Noch im hohen Alter findet *Gargantua* Gefallen an, »die Moralien des *Plutarch* zu leſen, die ſchönen Platohen Geſpräch, die Monument des *Pauſanias* und Alterthü- *Athenaei*.« Zum Zwecke ſeiner religiöſen Bildung nicht , ſondern auch um die ſprachliche zu fördern und das ernte zu befeſtigen, will er, »daſs *Pantagruel* zu einigen nden des Tages die heiligen Schrifften zu treiben anfange, rſt griechiſch das neue Teſtament und die Briefe der Apoſtel, n hebräiſch das alte. Aus demſelben Grunde und auch zur eſtigung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe ſoll er »emſiglich Bücher der griechiſchen, arabiſchen und lateiniſchen Aerzte chforſchen, auch die Thalmudiſten und Cabaliſten nicht verten.« — In dem *Traité d'éducation* finden wir dies weiter geführt, aber von den alten ſcholaſtiſchen Lehrbüchern und trocknen, geiſttödtenden Methode, die ſie begünſtigten, iſt wie dort keine Rede. Es möchte aber doch die Frage uwerfen ſein: Hätte *Gargantua* ſeinen Sohn in dieſen achen wirklich ſo weit führen können, wenn er nicht zum chlechte der Rieſen gehört hätte, denen die Kräfte nicht ſo pp zugemeſſen ſind als andern Menſchen?*)

*) *Rathery* ſagt im I. Bande S. 359, Anm. 1: »*Ce qui nous fâche, c'eſt que lettre ſoit datée de Utopie.* Das Datieren des Briefes aus *Utopien* findet

Von den Realien und ihrem Werthe für die Bildung des Zöglings ſpricht er in folgenden Worten: »Von Hiſtorien müſſ' es nichts geben, das dir nicht all im Gedächtniſs treu geläufig wär'; wozu dir die Cosmographi der Scribenten darüber wird behülflich ſeyn. Von freyen Künſten, als Muſik, Arithmetik und Geometri hab ich dir ſchon als du noch klein warſt, in deinem fünften bis ſechſten Jahre einen Vorſchmack gegeben. Geh weiter darinn: und in der Aſtronomi bemeiſtre dich aller ihrer *Canonum*. Mit divinatoriſcher Aſtrologi und Lullius-Künſten[1]) gieb dich nicht ab, denn es iſt eitel Unfug und Thorheit. Von bürgerlichen Rechten will ich, daſs du die ſchönen Text auswendig im Kopfe habeſt und ſie mir mit Philoſophi wohl conferireſt.«

»Anlangend die Kenntniſs natürlicher Ding, verlang ich daſs du dich darauf mit Fleiſs verlegeſt, daſs kein Meer, See, Fluſs noch Quell ſey, davon du nicht die Fiſche wüſteſt. Alle Vögel des Himmels, alle Bäum, Gebüſch und Sträuch der Wälder, alle Kräuter der Erden, alle Erz im Schoos des Abgrunds, alle Geſtein ſoviel das ganze Morgenland und Mittag hegt, nichts müſſe dir verborgen bleiben. Sammle dir durch öfters angeſtellte Sectiones[2]) eine vollkommne Erkenntniſs der andern Welt welches der Menſch iſt.«

Geſchichte, Geographie in ziemlicher Ausdehnung, Aſtronomie (Aſtrologie wird ausgeſchloſſen), Geometrie, Arithmetik, gründlicher Unterricht in der Naturgeſchichte, auch Anthropologie, — alle dieſe Unterrichtsgegenſtände finden, wie wir ſpäter bei der Vergleichung von *Rabelais'* Ideen über Erziehung und Unterricht mit denen *Montaigne's*, *Locke's* und *Rouſſeau's* noch deutlicher ſehen werden, einen Platz in dem Unterrichtsplane des| franzöſiſchen Pädagogen aus dem 16. Jahrhunderte. Man beachte, daſs *Rabelais* in ſeinem Unterrichtsplane Gegenſtände mit aufführt, auf deren Aufnahme auch mehrere neuere Pädagogen gedrungen haben, die aber heute noch einer ſolchen Ehre harren. Die Humaniſten ſeiner Zeit forder-

---

vielleicht durch die Ausdehnung des Unterrichts auf ſo viele Sprachen ſeine Rechtfertigung.

[1]) Vgl. S. 152, Anm. 1.

[2]) Vgl. S. 15, Anm. 1; auch S. 152, Anm. 2.

wohl auch eine Reform im Schul- und Unterrichtswesen, in ihr Streben war meist darauf gerichtet, den alten Sprachen en würdigen Platz anzuweisen. *Rabelais* ist, da er auch die istischen Unterrichtsgegenstände in genügender Weise berücksichtigt, unbestritten den bedeutendsten Kämpfern aus später Zeit für die Aufnahme auch dieser Fächer in den Unterrichtsplan und für die Anerkennung des Grundsatzes: »*Non scholæ, sed vitæ*« an die Seite zu stellen. Die Humanisten — d diejenigen, welche in Deutschland lebten und als Schulmänner wirkten, nicht ausgenommen — können keinen Unterrichtsplan aufweisen, der sich mit dem des französischen Philosophen vergleichen liesse.

Auf die Frage: Welche Bildungsmittel giebt es ausser dem Unterrichte noch? antwortet *Gargantua* ebenfalls in seinem Briefe, indem er seinem Sohne folgende Regeln giebt: »Mein Sohn, ich ermahne dich, deine Jugend mit allem Fleiss den Studien und der Tugend zu widmen. Du bist in *Paris*, hast zum Lehrer *Epistemon:* die können dich, beyde sowohl durch mündlich Beispiel als lebendigen mündlichen Rath unterweisen.« Ferner ermahnt er ihn, »fleissig mit den Gelehrten umzugehn sowohl zu *Paris* als anderwärts.« Nicht genügt der Unterricht allein, auch das Beispiel des Erziehers und das Beispiel andrer Personen, mit denen er Umgang pflegt, sowie auch Reisen und Aufenthalt in grossen Städten vorzüglich sollen ihren bildenden Einfluss auf den Zögling ausüben.

Als Bedingung für das Gedeihen der geistigen Bildung stellt er die Leibesübung hin und verlangt, dass die Besbildung mit seinen Studien sich verbinde. »Hinfüro, da du nun oss und ein Mann wirst, kannst du in dieser gelehrten Ruh und Unfriedenheit nicht lange mehr weilen, wirst das Waffenhandwerk und das Ritterthum erlernen müssen zu Schutz und Schirm eines Hauses, zu Vertheidigung unsrer Freund in all ihren Händeln wider die Ueberläuf der Bösen.« In seinem *Traité d'éducation* zeigt *Rabelais* in ausführlicherer Weise, wie Geistes- und Körperbildung nebeneinander betrieben werden sollen. Die Studien, die *Gargantua* in *Paris* treibt, sollen ihn für seinen künftigen Beruf als König bilden. Als solcher hat er sein Land, seine Unterthanen und seine Freunde zu vertheidigen. Aus diesem Grunde allein verlangt er das Betreiben des Waffenhand-

werks, denn in einer gelehrten Ruhe zu verweilen nützt weder dem Könige ſelbſt, noch ſeinen Unterthanen, noch ſeinen Freunden.

Endlich räth er ſeinem Sohne auch das öffentliche Auftreten an, um den Beweis zu liefern, daſs er über ſeine Kenntniſſe mit Leichtigkeit verfügen und Jedermann durch die Mittheilung derſelben Nutzen bringen kann. »Iſt alſo kürzlich mein Begehr,« ſagt er, »daſs du dich ſelbſt verſuchen ſollſt wie viel du gelernt haſt, welches du nicht beſſer thun kannſt, als durch Verfechtung etlicher Sätz in allerley Wiſſenſchaft öffentlich wider all und jeden, wie auch durch Umgang mit den Gelehrten, ſo zu Paris als anderwärts.« Mit dieſen Forderungen ſtellt ſich *Rabelais* nicht nur auf den Standpunkt *Baco's*, der verlangt, daſs die Wiſſenſchaft dem menſchlichen Leben unmittelbaren Nutzen bringen ſoll, ſondern tritt auch in Bezug auf Unterricht und Erziehung unſrer Zeit nahe, die ſchon von der Schule eine gewiſſe Vorbereitung und Rückſichtnahme auf den künftigen Beruf und im Beſondern eine Vorbereitung für das Gemeinde- und Staatsleben verlangt, wo nur das geſprochene Wort dem Manne eine einflufsreiche Stellung als Mitglied der Gemeinde und als Bürger des Staates ſichert.

Das iſt's, was der Brief *Gargantua's* an ſeinen Sohn *Pantagruel* enthält. Warum will er aber, daſs ſein Sohn alle dieſe Studien treibe, daſs er dieſe Bildung ſich erwerbe? *Guizot**) giebt die Antwort darauf in folgenden Worten: »Hat *Gargantua* den Plan, aus ſeinem Sohne einen Gelehrten, einen Mann der Wiſſenſchaft zu machen, ihn einem dieſer Stände zu weihen, für welche die Wiſſenſchaft unentbehrlich iſt? Nein: er weiſs, daſs *Pantagruel* durch ſeine Geburt beſtimmt iſt, eine Laufbahn zu verfolgen, in welcher nach der gewöhnlichen Meinung man das Wiſſen entbehren kann; aber er weiſs auch, daſs in allen Lebensſtellungen das Wiſſen, die edeln Ideen der ſchönſte Reichthum desjenigen ſind, der ſie beſitzt, und er empfiehlt ſeinem Sohne, ſeine Jugendjahre dazu anzuwenden, um ſie ſich zu erwerben. . . . . *Pantagruel* widmet ſich alſo mit ſolchem Eifer dem Studium, um einem ſpätern thätigen Leben Alles zu

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p.* 251—255.

hen, was er an Talenten, an Kenntniſſen und Vorzügen ſich orben hat. . . , Niemals vergaſs er mitten in ſeinen Arbeiten, s die Tugend das erſte Ziel, die weſentliche Bedingung der ıſchlichen Anſtrengungen ſein ſoll.«

Hat ein Mann, der mit ſo viel Gemüth und Geiſt ſich an en Sohn zu wenden verſtand; der einen ſo feſten Willen bei en eignen Studien gezeigt hat und mit aller Energie auch ſeinem Sohne verlangt, daſs er auf dieſelbe vernünftige ıſe und in demſelben Umfange wie er ſeinen Geiſt bilde; übrigens auch in Allem, was *Rabelais* über ſein Leben und ken berichtet, einen ſo feinen Takt an den Tag legt, daſs ımmer das Richtige trifft; hat ein ſolcher Mann aus der ihm ch *Ponokrates* zu Theil gewordenen Erziehung und aus dem ı ertheilten Unterrichte Nutzen zu ziehen gewuſst? Gewiſs, müſſen ſagen: die Erziehung des *Gargantua* iſt dem *Pono-tes* in allen Stücken gelungen.

So*) treffliche Rathſchläge, eine ſo zärtliche väterliche be, eine ſo wohl geleitetete Erziehung konnten nicht nutzlos iben. *Rabelais* hat in der Entwickelung des Charakters des *ztagruel* gezeigt, welche Früchte daraus hervorgehen muſsten. ſer Charakter iſt bemerkenswerther als man auf den erſten blick wohl glauben möchte; er bleibt beſtändig derſelbe. ben der Immoralität *Panurg's* und der Grob- und Rohheit der *Jean's* ſieht man *Pantagruel* immer voll Takt, Weis-, Zugänglichkeit und Güte. Streitet er, ſo miſsbraucht er nchmal auf ſonderbare Weiſe die Gelehrſamkeit und wendet e ſpitzfindige Dialektik an, aber es geſchieht faſt immer nur um, weil er zu einfachen und richtigen Grundſätzen zurück-nmen will, zu dieſem *bon ſens*, welcher ganz die Wahrheit Philoſophie, wenn auch nicht ihre Tiefe hat. Wenn er han-n muſs, ſo zeigt er ſich immer feſt und ruhig. Als *Pantagruel* ırend ſeiner Reiſen auf dem Meere den groſsen Sturm aus-ıalten hat, welcher von *Rabelais* auf eine ſo lebhafte und leriſche Weiſe beſchrieben worden iſt, ſteht er, während *Panurg* Verzweiflung und der Furcht ſich überläſst, Bruder *Jean* und e Matroſen gegen die Winde und Wellen kämpfen, ſchwören

*) Nach *Guizot's Annales d'éducat. T. III,* 251—255.

und ſich ereifern, ruhig und ergebungsvoll auf dem Verdeck und hält mit kräftiger Hand den groſsen Maſt, damit er nicht breche; und in dem Augenblicke, wo der Sturm am ſtärkſten iſt und alle Schiffer ſich verloren glauben, läſst er nur dieſe Worte hören: »Der rettende Gott möge uns beiſtehn!« Und dieſe Ruhe *Pantagruel's* ſteht auf ſonderbare Weiſe mit der Unruhe, der Unordnung und dem Schrecken, welche unter ſeinen Genoſſen herrſchen, in Widerſpruch. Die Zuneigung ſogar, welche er zu *Panurg* hat, hindert ihn nicht, die Unregelmäſsigkeit ſeines Lebens und die Freigeiſterei ſeiner Ideen zu erkennen und zu tadeln. Will *Panurg* ſeine Verſchwendungen und ſeine ſchlechte Aufführung rechtfertigen, ſo gebietet er ihm zu ſchweigen. . . . Man verfolge dieſen Charakter im ganzen Romane, ſo wird man ſehen, daſs *Rabelais* ohne Effekthaſcherei, ohne Prahlerei, ohne moraliſche Abſicht vielleicht ihn ſo gezeichnet hat, wie er nach einer ſolchen Erziehung, die er erhalten hatte, ſein muſste, d. h. immer gut und verſtändig, immer beſtrebt, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und ſeine Tugenden zu bewahren, überall bemüht, die Wahrheit zu ſuchen, alle Meinungen zu prüfen und zu ertragen, ohne ſeine Grundſätze erſchüttern zu laſſen, endlich immer würdig, einfach und feſt in Mitte der zügelloſen Sitten, der unſchicklichen Rohheiten und der zügelloſen Immoralität derjenigen, welche ihn umgeben.«

Pantagruel denkt während ſeiner Reiſen nicht nur immer an ſeinen Vater,*) ſondern beſtrebt ſich auch, ſeine Rathſchläge zu befolgen und aus ihnen Nutzen zu ziehn. Es ſcheint, als ob *Rabelais*, welcher die Reiſen an das Ende der Studien *Pantagruel's* ſetzt, alſo gerade in eine Zeit, wo junge Leute daraus Nutzen ziehen können, dadurch habe andeuten wollen, daſs dies der Schluſsſtein einer wohlgeleiteten, vernünftigen Erziehung ſein müſſe. Auch *Locke* und *Rouſſeau* verlangen dieſe Reiſen als Vervollſtändigung der Erziehung ihrer Zöglinge. Wir können alſo aus dem Briefe des Vaters an ſeinen Sohn nicht nur die vollſtändige Erziehung *Gargantua's* erkennen, ſondern auch aus dem II. — IV. Buche des Romans diejenige ſeines Sohnes *Pantagruel*, und dies zu zeigen lag wohl in der Abſicht des Verfaſſers.

*) Vgl. auch *Rab. B. IV, Cap.* 3 u. 4.

»Das iſt,« ſagt *Guizot*,*) »die Macht des menſchlichen Verſtandes, daſs derjenige, welcher ihn um Rath fragt und auf ihn vertraut, in welcher Zeit er auch ſchreiben mag, die Wahrheit in den Einzelheiten findet, in welchen er ſie ſucht, und daſs Männer, welche ſpäter in einer glücklicheren Zeit kommen, ſie erkennen und ihr huldigen trotz der Irrthümer, welche er damit verbunden hat, trotz der Thorheiten, mit denen er ſie vereinigt hat, trotz der hervortretenden Unziemlichkeiten, von denen er ſich nicht hat losſagen wollen oder können. Dies iſt der geſunde Sinn, den *Rabelais* in ſeine Ideen über Erziehung wie über mehrere andre Gegenſtände zu legen gewuſst hat und welchen ich hervortreten laſſen wollte, um zu zeigen, zu welchen Wahrheiten er in einem Jahrhunderte, welches ihn verkannte und in einem Buche, worin man ſie zu finden nicht erwartete, auf dieſe Weiſe gelangen konnte.«

*) *Guizot, Annales d'éducat. T. III, p.* 251—255.

10. Capitel.

Rabelais' Verwandtschaft mit Montaigne, Locke und Rousseau.

Es kann nicht nachgewieſen werden, daſs die Ideen über Erziehung und Unterricht, welche von *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation* ausgeſprochen worden ſind, einen unmittelbaren Einfluſs auf ſeine Zeitgenoſſen gehabt haben. Wir wiſſen aber, daſs das Buch *Rabelais'* von den einflufsreichſten und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit mit groſsem Beifall aufgenommen und geleſen wurde. Ob nun dieſe Männer in ihrem Kreiſe für die Verwirklichung ſeiner Ideen über eine beſſere Erziehung Etwas gethan haben, läſst ſich ſehr bezweifeln, weil die Religionsſtreitigkeiten und die politiſchen Parteikämpfe in Frankreich wohl kaum wohlmeinende Männer an eine Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts denken lieſsen, und weil das ungebildete Volk, von der dieſen Reformen abholden Geiſtlichkeit geleitet, ſicherlich zu einem ſolchen Unternehmen die Hand nicht geboten haben würde. Wenn einzelne Männer, wie die Humaniſten, nach höherer Bildung ſtrebten, ſo hatte dies noch keinen Einfluſs auf einen beſſern Volksunterricht, denn dieſe, beſtrebt ſich ſelbſt zu ehren durch den Ruf eines Gelehrten, traten oft gar nicht als Lehrer auf. Dieſe Kenntniſſe Jedem zugänglich zu machen, daran dachte man nicht. Höhere Schulen wurden im alten Gleiſe fortgeleitet, und wenn Männer wie *Pierre de la Ramée* (1515—1572) am *Collége de France* den Verſuch wagten, hierin eine Aenderung durch beſſere Lehrbücher und Methoden

herbeizuführen, ſo ſetzten ſie ſich den härteſten Verfolgungen aus. An eine praktiſche Verwerthung der Ideen *Rabelais'* war alſo in dieſer Zeit kaum zu denken. Dennoch fand *Rabelais'* Werk bald nach ſeinem Erſcheinen Leſer, welche das Gute deſſelben zu würdigen und zu benutzen wuſsten. Zu dieſen gehört *Montaigne* (1533—1592), der in den bekannten *Eſſais*[1]) (1580 erſchienen) ſeine reformatoriſchen Ideen über Erziehung trotz der Verfolgungen, denen die Männer, welche hierin eine Beſſerung wollten, ausgeſetzt waren, ganz unverhohlen ausſprach. Wie allgemein und groſs der Beifall war, den er fand, beweiſt der Einfluſs, den er nicht nur auf ſeine Zeitgenoſſen, ſondern auch auf die bedeutendſten Philoſophen der folgenden Jahrhunderte ausgeübt hat.[2]) *Montaigne* kannte *Rabelais'* Werk und ſpricht ſich darüber in ſeinen »*Eſſais*« folgendermaſsen aus: »*Entre les livres ſimplement plaiſants, je treuve des modernes, le Decameron de Boccace et Rabelais, ſ'il les fault loger ſoubs ce titre, dignes qu'on ſ'y amuſe.*«[3]) Die Aehnlichkeit ſeiner Gedanken über Erziehung und Unterricht mit denen *Rabelais'* beweiſt, daſs die Lectüre des *Gargantua* für ihn von groſsem Nutzen geweſen war.

Noch mehr als *Montaigne* auf *Rabelais*, ſtützt ſich *John Locke* (1632—1704) auf *Montaigne*. *Coſte* ſucht zu beweiſen, daſs *Locke* die Schriften *Montaigne's* oft wörtlich benutzte.[4])

---

[1]) *Eſſais de Montaigne — Édit. en 4 vol. p. Ch. Louandre. Paris, Charpentier.* 1854. Es gehören hierher: *Capitel XXIV* u. *XXV* des 1. Buchs und *Cap. XVII* des 2. Buchs.

[2]) Vgl. *Raumer I*, S. 374.

[3]) *T. II, p.* 211. Aufserdem kommen in dem Werke *Montaigne's* Stellen vor, welche die Annahme geſtatten, daſs er ſie dem Werke *Rabelais'* entlehnt habe. Man vergl. z. B. *Montaigne I*, p. 175 u. *Rabelais I, Cap.* 39.

[4]) *Coſte* giebt in ſeinem Werke »*De l'éducation des enfants traduit de l'anglois de Locke*« die Stellen an, wo ſich *Locke* auf *Montaigne* ſtützte. Wir haben ſie hier zuſammengeſtellt:

Coſte: p. 18 (*Locke's Thoughts concerning education* § 7, *Montaigne's Eſſais Liv. I, chap.* 25); p. 43 (*L*: 20, *M*: *I*, 25); p. 48 (*L*: 23, *M*: *III*, 13); p. 58 (*L*: 31, *M*: *I*, 25); p. 75 (*L*: 38, *M*: *II*, 8); p. 79 (*L*: 40, *M*: *III*, 8); p. 88 (*L*: 48, *M*: *II*, 8); p. 89 (*L*: 49, *M*: *II*, 8); p. 173 (*L*: 81, *M*: *I*, 25); p. 194 (*L*: 92, *M*: *I*, 34); p. 213 (*L*: 94, *M*: *I*, 18); p. 214 (*L*: 94, *M*: *I*, 18); p. 225 (*L*: 96, *M*: *II*, 8); p. 227 (*L*: 96, *M*: *II*, 8); p. 232 (*L*: 98, *M*: *I*, 25); p. 234 (*L*: 98, *M*: *I*, 24); p. 260 (*L*: 109, *M*: *I*, 22); p. 271 (*L*: 112, *M*: *I*, 25); p. 351 (*L*: 132, *M*: *I*, 9); p. 357 (*L*: 143, *M*: *I*, 25); p. 360 (*L*: 144, *M*: *I*, 23); p. 367 (*L*: 145,

Da *Rabelais'* Werk in Frankreich immer und jedesfalls auch zu *Rouſſeau's* Zeit[1]) viele Leſer gefunden hat, und noch heute jeder gebildete Franzoſe *Rabelais'* *Gargantua* und *Pantagruel* mit Vergnügen lieſt, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daſs auch *Rouſſeau*, ein eifriger Leſer in ſeinen Muſeſtunden und tüchtiger Kenner der franzöſiſchen Literatur, daſſelbe geleſen hat. Dennoch läſst ſich, ſo viel uns bekannt iſt, in ſeinen Schriften keine Stelle nachweiſen, wo er offen bekennt, daſs er das Werk *Rabelais'* geleſen habe. In ſeinem *Emil* jedoch ſind die Stellen, welche ſich auf den Unterricht in der Aſtronomie, auf das Selbſtverfertigen der Inſtrumente, auf den Beſuch der Handwerker und das Aufſuchen der Taſchenſpieler beziehen, dem, was *Rabelais* darüber geſagt hat, ſo ähnlich, daſs man in Verſuchung kommen könnte, zu glauben, daſs ſie aus *Rabelais* entlehnt worden ſeien.[2]) Sollte aber *Rouſſeau* nicht unmittelbar durch *Rabelais* Schriften angeregt worden ſein, ſo muſs dies doch wenigſtens mittelbar durch *Locke* und *Montaigne*, welche zu ſeinen Lieblingsſchriftſtellern gehörten, geſchehen ſein. *Rouſſeau* bekennt dies ſelbſt in einem Briefe in Verſen, worin er gleichſam einen *Catalog* ſeiner geleſenen Bücher giebt:[3])

»*Tantôt avec Leibnitz, Malebranche et Newton,*
Je monte ma raiſon ſur un ſublime ton;
J'examine les lois des corps et des penſées.
Avec Locke je fais l'hiſtoire des idées;
Avec Kepler, Wallis, Barrow, Reinaud, Pascal
Je devance Archimède et je ſuis l'Hôpital.«

M: *III*, 2); p. 372 (*L*: 147, *M*: *I*, 25); p. 376 (*L*: 147, *M*: *I*, 25); p. 407 (*L*: 166, *M*: *I*, 5); p. 470 (*L*: 191, *M*: *I*, 25); p. 497 (*L*: 198, *M*: *I*, 25); p. 533 (*L*: 216, *M*: *I*, 25).

[1]) Dies beweiſen die ziemlich zahlreichen Ausgaben der Werke *Rabelais'*, welche in Frankreich und andern Ländern von der Geburt *Rouſſeau's* (1712) bis zu ſeinem Tode (1778) erſchienen ſind: 1725 *Amſterdam;* 1732 *Paris;* 1741 *Amſterdam* (*Le Duchat's* Ausgabe zum zweiten Male); 1752 *Amſterdam* (*Le Rabelais moderne*); 1752 *Genève* (vom *Abbé Pérau* beſorgt mit Weglaſſung der anſtöſsigen Stellen); 1767 *Genève;* 1711 war die Ausgabe von *Le Duchat* erſchienen; ſie erregte viel Aufſehn und wurde 1782 in *Genf* wieder gedruckt.

[2]) Vgl. *Émile*, p. 181—183, 187, 192—193 und 299 ff. mit *Rabelais Liv. I, chap.* 23.

[3]) *Villemain, Tableau de la littérature franç. etc. T. II, p.* 227.

In ſeinen »*Confeſſions*« (p. 232) ſpricht er ebenfalls von den Büchern, die ihn beſchäftigen: »*J'allais à mes livres jusqu'au dîner. Je commençais par quelque livre de philoſophie, comme la Logique de Port-Royal, l'Eſſai de Locke, Malebranche, Leibnitz, Descartes*« *etc.* »*Pour la littérature et la morale*«, ſagt *Villemain* an derſelben Stelle, »*ſes auteurs favoris, les compagnons de ſa promenade, au lever du jour, étaient Montaigne et la Bruyère, qui peuvent remplacer tant de livres.*«

Weit mehr noch als dieſes Bekenntniſs *Rouſſeau's* beweiſt ſein *Emil*, und vor dieſem ſchon ſein »*Mémoire ſur les méthodes d'éducation,*«[1]) daſs er die Schriften ſeiner Vorgänger nicht nur gekannt, ſondern auch zum Theil benutzt hat. In ſeinem Emil beſonders erwähnt er oft *Montaigne*[2]) und *Locke*[3]) und ſpricht ſich offen darüber aus, ob er mit den philoſophiſchen Anſichten dieſer Männer übereinſtimmen könne oder nicht.

Daſs nun *Rouſſeau's* Gedanken über Erziehung zum Theil *Locke's* »*Thoughts concerning education*« zur Quelle haben, hat man von jeher als ausgemacht angenommen; weniger hat man dabei an *Montaigne* und noch weit weniger daran gedacht, daſs ſchon vor dieſen Männern ein andrer franzöſiſcher Philoſoph ähnliche Ideen ausgeſprochen hat, auf welche beide Männer ſich ſtützen konnten. Die Verwandtſchaft der pädagogiſchen

---

[1]) *Villemain, Tableau de la littér. franç. etc. T. II, p.* 228: »*L'office de précepteur rempli pendant une année à Lyon, chez M. le grand prévôt de Mably, avait terminé les études ſolitaires de Rouſſeau; un mémoire qu'il écrivit, à cette époque, ſur les méthodes d'éducation annonçait en lui déjà l'exactitude et la pureté du ſtyle, mais ſans éclat, ſans chaleur.*« In dieſem *Mémoire* bekennt ſich *Rouſſeau* ſchon zu den pädagogiſchen Grundſätzen, die er ſpäter in ſeinem *Emil* klarer und beſtimmter ausſprach. Vgl. »*Les Confeſſions de J.-J. Rouſſeau — Nouv. Édit. — Paris, Charpentier, p.* 261—264.

[2]) In ſeinem *Emil* erwähnt *Rouſſeau Montaigne's Eſſais* an folgenden Stellen: p. 103 u. 105 (*Montaigne: Liv. I, chap.* 23); p. 115 (*M: I,* 25); p. 227 (*M: II,* 10); p. 343 u. 406, p. 423, p. 560 (*M: I,* 24 u. *III,* 9). In ſeinem »*Discours ſur les Lettres* überſetzt *Rouſſeau* die von *Montaigne* dem *Seneca* (*Epiſt.* 95) entlehnte Stelle: »*Poſtquam docti prodierunt, boni deſunt*« wie folgt: *Depuis que les ſavants ont commencé à paraître parmi nous, les gens de bien ſe ſont éclipſés,* — ein Satz, welcher in dieſem *Discours* die gröſste Rolle ſpielt.

[3]) In demſelben Werke erwähnt *Rouſſeau Locke* an folgenden Stellen: p. 30 und 74 (das Räſonnieren mit den Kindern betr.); p. 112 (das Leſenlernen betr.); p. 125 u. 126 (Gymnaſtik betr.); p. 128 (Abhärtung der Kinder betr.); p. 298 (den Anfang der Studien betr.) p. 329 (das Wort *Subſtanz* betr.).

Gedanken dieſer Männer, von denen einer dem andern faſt immer um ein Jahrhundert vorausgeht (*Rabelais* 1483—1533, *Montaigne* 1533—1592, *Locke* 1632—1704 und *Rouſſeau* 1712—1778), aus ihren Schriften nachzuweiſen, ſoll in dieſem Capitel verſucht werden.[1]) Wir wollen jedoch damit nicht behaupten, daſs die drei zuletzt genannten Philoſophen ihre reformatoriſchen Ideen über Erziehung und Unterricht unmittelbar aus dem *Traité d'éducation* entlehnt haben, wohl aber, daſs der Mönch *François Rabelais* bereits vor ihnen ähnliche Gedanken ausſprach, daſs dieſe, von *Montaigne* zu den ſeinigen gemacht, nicht ohne Einfluſs auf dieſe Männer geblieben ſind, und daſs demnach der Ausſpruch des franzöſiſchen Literaturhiſtorikers *Demogeot*:[2]) »*Le traité d'éducation, à propos de la jeuneſſe de Gargantua, eſt prodigieux pour ſon ſiècle: Locke, Montaigne et Jean-Jacques n'ont guère fait que le développer*« ſeine volle Berechtigung hat.

Der *Traité d'éducation de Rabelais* iſt eine Anweiſung für den Erzieher des *Gargantua*, ſeinen Zögling in der Jugend ſo zu leiten, daſs er ſpäterhin ſein eigner Führer zu werden oder ſeine individuelle menſchliche Beſtimmung zu erreichen im Stande ſei. Da es auſser den Univerſitäten zu *Rabelais'* Zeit nur wenig höhere und niedere öffentliche Schulen gab und die beſtehenden ſelten gut waren, ſo lag die Nothwendigkeit auf der Hand, die Söhne höherer Stände durch Privat- und Hauslehrer unterrichten zu laſſen. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn *Rabelais* auf dieſe Weiſe der Erziehung in ſeinem *Traité d'éducation*, nach welchem ein Fürſtenſohn unterrichtet und erzogen werden ſollte, einen beſondern Werth legt, daraus aber noch nicht den Schluſs ziehen, daſs er die Erziehung durch den Hauslehrer als die beſte und vortheilhafteſte anerkennt.

---

[1]) In Bezug auf *Rabelais* kommen hier in Betracht die folgenden *Capitel* des I. Buchs: *XI, XIV, XV, XXI, XXIII* und *XXIV; Cap. VIII* des II. und *Cap. XLVIII* des IV. Buchs. — In Bezug auf die aus den Werken *Montaigne's*, *Locke's* und *Rouſſeau's* angeführten Stellen ſind zu vergleichen: *Eſſais de Montaigne — Édit. en 4 vol. p. Ch. Louandre — Paris, Charpentier.* 1861. — *Some Thoughts concerning Educatiou by John Locke.* 12. *Ed. London. Printed for S. Birt &c. MDCCLII — Émile ou de l'Éducation p. Jean-Jacques Rouſſeau. Paris, Firmin Didot Frères.* 1861. — *Les Confeſſions de J.-J. Rouſſeau. Nouv. Édit. — Paris, Charpentier.* 1858. — *Petits Chefs-d'oeuvre de J.-J. Rouſſeau. Paris, Firmin Didot Frères.* 1861.

[2]) *Demogeot, Hiſtoire de la littér. franç. Paris, Hachette.* 1860, p. 288.

Montaigne dagegen verlangt mit aller Beſtimmtheit, daſs man, »weil er keinen Vortheil darin ſieht, wenn man eine ganze Heerde Kinder von ſo verſchiedenen Geiſtesfähigkeiten und Gemüthsarten in ein und dieſelbe Lection nimmt und nach einem Plane unterrichtet,« [1]) dem Kinde einen Führer wähle.

[2]) »Der Satz findet allgemeinen Beifall: es iſt nicht gut, ein Kind im Schooſse ſeiner Eltern zu erziehen. Die natürliche Liebe macht ſelbſt die verſtändigſten Eltern zu weichherzig und nachgiebig. Sie ſind unfähig, das Kind für begangene Fehler zu ſtrafen und es mit einfacher Koſt zu nähren, was doch nothwendig iſt, damit ein Kind nicht ewig am Gängelbande geführt werde, ſondern auch mit einiger Gefahr frei gehen und handeln lerne.« [3]) Auch wird das Anſehen des Hofmeiſters, das über den Zögling uneingeſchränkt ſein ſollte, durch die Gegenwart der Eltern geſchmälert; dann ſind auch der Reſpekt, den das Hausgeſinde dem jungen Herrn bezeigt, und die Idee, welche er von der Gröſse und dem Reichthum ſeiner Familie ſich macht, nicht geringe Hinderniſſe für die Erziehung.«

[4]) »Man wähle alſo dem Kinde einen Führer, »deſſen Kopf hell und klar ſei; man achte dabei mehr auf ſeine Sitten und ſeinen Verſtand als auf groſse Gelehrſamkeit und verlange, daſs er ſich nicht auf die alte Weiſe benehme,« eine Weiſe, wie ſie *Rabelais* in den erſten Lehrern des *Gargantua*, *Thubal Holofernes* und *Jobelin Bridé*, verſpottet hat. [5]) »Man ſchreit,« ſagt er, »uns immer in die Ohren als ob man es in einen Trichter ſchüttete, und unſer Thun beſteht nur darin, das wieder zu ſagen, was man uns vorgeſagt hat. Nun wünſcht' ich aber, daſs er hierin eine Beſſerung eintreten lieſse und gleich zu Anfange, nach dem Maſse der Fähigkeiten der Seele, die er bilden ſoll, damit begönne, ihr Geſchmack für die Dinge beizubringen, damit ſie von ſelbſt wählen und unterſcheiden lerne. Zuweilen müſste er dem Zögling auf den Weg helfen, zuweilen ihn ganz allein gehen laſſen. Er darf nicht immer den Ton angeben und allein reden; er muſs ihn auch hören und ſprechen laſſen. Es iſt gut, daſs er ihn vor ſich trottieren laſſe, damit

---

[1]) *Eſſais de Montaigne I*, p. 203.
[2]) *Montaigne I*, p. 207—208. [3]) *Montaigne I*, p. 209.
[4]) *Montaigne I.* p. 203. [5]) *Montaigne I*, p. 203—204.

er ſeinen Gang kennen und beurtheilen lerne, wie tief er ſich zu ihm herablaſſen müſſe. Verſäumt er dies, ſo verdirbt er Alles. Dies zu treffen und ſich danach zu richten iſt unter allen Pflichten, die ich von einem Hofmeiſter fordre, die nothwendigſte. Und es iſt die Wirkung einer hohen und ſtarken Seele, ſich zu dieſem kindlichen Gange herabzulaſſen und das Kind leiten zu können.« — Dies fordert *Montaigne* von einem Hofmeiſter und verlangt nach dem Beiſpiele *Rabelais'*, der *Gargantua* mit ſeinem Erzieher nach *Paris* gehen läſst, daſs der Knabe auſser dem Hauſe erzogen werde.

Locke, welcher ſelbſt Hauslehrer in mehreren vornehmen Familien war, berückſichtigt in ſeinen »*Thoughts concerning Education*« allein die häusliche Erziehung durch den Hofmeiſter und ſieht nur Nachtheiliges im gemeinſamen Schulleben der Jugend.[1]) »Es iſt wahr,« ſagt er, »daſs, wenn man das Kind auſser dem Hauſe erzieht, es kühner und liſtiger wird und daſs der Wetteifer der Schulknaben oft Leben und Fleiſs den einzelnen Schülern bringt; aber ſo lange man nicht eine Schule findet, in welcher es möglich iſt, auf die Sitten der Schüler ebenſo zu achten und auf die Bildung zur Tugend eine ebenſo groſse Sorgfalt als auf die Bildung ihrer Zungen für gelehrte Sprachen zu verwenden, muſs man bekennen, daſs man einen ſonderbaren Werth auf Worte legt, wenn man des Kindes Unſchuld und Tugend für ein wenig Griechiſch und Latein auf's Spiel ſetzt. Was die Kühnheit oder den Geiſt betrifft, welchen die Knaben unter ihren Schulkameraden gewinnen, ſo iſt er gewöhnlich mit Rohheit und einem übelgeleiteten Selbſtvertrauen gemiſcht, und es iſt nöthig, daſs dieſe wieder abgelegt und mit beſſern Grundſätzen und Manieren vertauſcht werden, wenn aus dem Knaben ein wahrhaft würdiger Mann werden ſoll.«

Die Eltern ſollen daher weder Koſten noch Mühe ſparen, ihren Kindern einen Hofmeiſter zu geben,[2]) »denn ein Vater, welcher ſeinem Kinde, ſei es auch um einen hohen Preis, ein offnes Herz mit guten Grundſätzen erfüllt und zu allen tugendhaften Handlungen geneigt oder endlich einen ächt gebildeten Geiſt verſchafft, ſichert ihm einen beſſern Beſitz als wenn er

---

[1]) *Locke, Thoughts &c.* p. 77.
[2]) *Locke*, p. 113.

ſeinen Gütern neue Ländereien hinzufügt.[1]) Die Betrachtung des Aufwandes, welchen man machen muſs, um ſeinen Kindern einen tüchtigen Erzieher zu geben, darf diejenigen nicht entmuthigen, welche die Ausgabe zu machen im Stande ſind.« Wie ſoll der Erzieher beſchaffen ſein? Auch hierin ſtimmt *Locke* mit *Montaigne* überein. [2]) »Bei der Erziehung der Kinder achte man darauf, daſs man von den erſten Jahren an eine kluge, bedächtige und geſchickte Perſon zu den Kindern ſetze, die dafür Sorge zu tragen hat, daſs ſie nur gute Eindrücke erhalten, vor jeder Art von Fehlern gehütet und ganz beſonders vor Anſteckung durch ſchlechte Geſellſchaft bewahrt werden. Ich glaube, daſs dieſes Amt viel Klugheit, Nüchternheit, Mäſsigung, Zärtlichkeit, Fleiſs und Beſonnenheit erfordert, Eigenſchaften, welche ſchwer in einer Perſon vereinigt gefunden werden.«

[3]) »Von einem Erzieher verlangt man gewöhnlich, daſs er ein beſonnener und gelehrter Mann ſei. Das iſt Alles, was Eltern fordern. Wird aber, wenn ein ſolcher ſeinem Schüler ſein ganzes Latein und ſeine Logik, die er mit von der Univerſität gebracht, eingepaukt hat, dies hinreichend ſein, um den Schüler zu einem gebildeten Manne zu machen, oder kann man erwarten, daſs der Schüler mehr Bildung, mehr Weltkenntniſs beſitze oder beſſer unterrichtet ſei über die Erforderniſſe der wahren Tugend als ſein junger Erzieher? Um einen jungen *Gentleman* zu bilden, wie er ſein ſoll, iſt es nöthig, daſs der Erzieher ſelbſt gut erzogen ſei, daſs er die Welt und alle Anſtandsregeln in Bezug auf die verſchiedenen Perſonen, Zeiten und Oerter kenne und ſeinen Zögling, ſoweit es ſein Alter erlaubt, zur Beobachtung derſelben nöthige. Das iſt eine Kunſt, welche nicht durch Bücher gelehrt und gelernt werden kann; nur eine gute Geſellſchaft und gute Beobachtungsgabe können ſie geben.« [4]) »Auch die Welt ſollte der Erzieher wohl kennen, d. h. den Geiſt, die Launen, Thorheiten, Betrügereien, die Fehler ſeiner Zeit und des Landes, wo er lebt. Er ſoll ihn die Menſchen und ihre verſchiedenen Charaktere kennen lehren, ſie ihm zeigen, wie ſie ſind, indem er ihnen die Maske abnimmt, mit welcher ihre verſchiedenen Stellungen und Vorwände

[1]) *Locke*, p. 115. [2]) *Locke*, p. 113. [3]) *Locke*, p. 116—117.
[4]) *Locke*, p. 120.

ſie zu bedecken ſcheinen; er ſoll ihm zeigen, was in Wahrheit unter dem Scheine verborgen iſt, damit er nicht nach dem Aeuſsern urtheile und durch den Anſchein und durch gewinnende Manieren ſich nicht täuſchen laſſe.« [1]) »Einen jungen Mann für die Welt zu erziehen iſt nicht das Produkt eines oberflächlichen Nachdenkens und vieles Leſens, ſondern der Erfolg der Erfahrung und Beobachtung in einem Manne, welcher in der Welt mit offenen Augen gelebt und mit Männern aller Art verkehrt hat.« [2]) »Derjenige, welcher das Amt eines Erziehers übernimmt, ſollte mehr in ſich haben als Latein; er ſollte eine Perſon von groſser Tugend und Klugheit und mit geſundem Sinn, Humor und Geſchicklichkeit begabt ſein, er ſollte Ernſt, Leichtigkeit und Güte in dem Umgange mit ſeinem Zöglinge zeigen können.« [3]) »Ein guter Erzieher braucht nicht ein gelehrter Mann zu ſein. Ein Mann von Geiſt und gereiftem Alter kann, ohne ſelbſt in einer Wiſſenſchaft ganz bewandert zu ſein, aus Büchern immer ſoviel lernen, daſs er ſeinen Zögling, der ja noch ein Neuling in allen Wiſſenſchaften iſt, mit Erfolg zu unterrichten vermag. Die Bildung und der richtige Takt in der Geſellſchaft können nicht aus Büchern gelernt werden. Aus welchem Grunde ſage ich dies? Damit diejenigen, welche eines Erziehers bedürfen, weder Koſten noch Mühe ſcheuen, einen ſolchen zu ſuchen, und damit ſie die Punkte kennen lernen, welche ſie ganz beſonders zu beobachten haben.«

Rouſſeau geht in ſeinen Forderungen, welche er an den Erzieher ſtellt, noch weiter als *Locke*, indem er ſeinen Zögling im zarteſten Alter in die Hände eines Erziehers giebt und unter ſeiner Leitung ſtehen läſst, bis er ſich verheirathet. In dem Erzieher *Emils* giebt *Rouſſeau* ein Ideal von Pädagogen, denn er iſt nach ihm ein Mann von der gröſsten Opferfähigkeit, der 25 Jahre ſeines Lebens hingiebt, um ſeinen Zögling zu bilden und der während des Zuſammenlebens mit ihm ſeine ganze Zeit und Kraft auf die Erziehung des ihm anvertrauten Kindes verwendet. Niemals verläſst der Erzieher den Zögling, denn, obwohl er nicht immer durch Unterricht beſſern ſoll, muſs er doch immer da ſein, um zu verhüten, daſs *Emil* durch ſeine Umgebung verdorben werde. Nicht mit *Locke* hierin einverſtanden,

[1]) *Locke*, p. 125. [2]) *Locke*, p. 269. [3]) *Locke*, p. 131—132.

erlaubt *Rouſſeau* ſeinem Erzieher ſelbſt dann noch nicht den Zögling zu verlaſſen, wenn dieſer ſich verheirathet hat. Ueber die Beſchaffenheit des Erziehers und über ſeine Aufgabe leſen wir in ſeinem *Emil* Folgendes:

[1]) »Man ſpricht oft über die Eigenſchaften eines guten Erziehers. Die erſte, welche ich fordre — und ſie ſetzt viele andre voraus — iſt die, daſs er nicht käuflich ſei. Es giebt ſo edle Berufsarten, daſs man ſie nicht für Geld ausüben kann, ohne ſich ihrer unwürdig zu machen: eine ſolche iſt die des Erziehers. Wer ſoll aber mein Kind erziehen? fragt der Vater. Du ſelbſt. Ich kann es nicht. Erwirb Dir dann einen Freund! Ich kenne kein andres Mittel. Ein Erzieher! o welch hohe Seele! In Wahrheit, um einen Menſchen zu erziehen, muſs man ſelbſt Vater oder mehr als Menſch ſein. Das iſt das Amt, das man ruhig Miethlingen anvertraut. Faſt wäre es nöthig, daſs der Erzieher ſelbſt für ſeinen Zögling erzogen worden ſei. Wie kann ein Kind gut erzogen werden durch einen Mann, der nicht ſelbſt wohl erzogen iſt? Iſt dieſer ſeltene Sterbliche zu finden? Ich weiſs es nicht. Ein Vater, der ihn ſuchen will, thut beſſer, dieſe Pflicht ſelbſt zu übernehmen, da das Auffinden eines ſolchen Mannes vielleicht ſchwerer iſt als die Erziehung ſelbſt. Kann er ſich einen Freund erwerben, der dieſe Pflicht übernehmen will, ſo iſt ſchon die Hälfte des Werkes gethan.«

Der Erzieher eines Kindes muſs jung ſein, und zwar ſo jung als es ein weiſer Mann überhaupt ſein kann. Ich wünſchte, daſs er ſelbſt Kind wäre, wenn dies möglich ſein könnte; daſs er der Begleiter ſeines Zöglings werden und durch die Theilnahme an ſeinen Spielen und Vergnügungen ſich ſein Vertrauen erwerben könnte. Es giebt zu wenig Gemeinſchaftliches zwiſchen der Kindheit und dem Mannesalter, als daſs ſich in dieſer Entfernung ein ſehr feſtes Band knüpfen könnte. Man hat gewollt, daſs der Erzieher ſchon einen Zögling erzogen habe: das iſt zu viel, ein Menſch kann nur eine Erziehung leiten.«

[2]) »Der Erzieher *Emil's* iſt ſehr verſchieden von demjenigen, der nur 4 Jahr mit ſeinem Zöglinge zuſammen iſt. Dieſem giebt man einen ſchon ganz gebildeten *(tout formé)* Menſchen. Mein Zögling ſoll ſchon einen Erzieher bei ſeiner Geburt haben.

---

[1]) *Émile*, p. 23. [2]) *Émile*, p. 25. [3]) *Émile*, p. 26.

Euer Erzieher kann ſeinen Zögling nach 5 Jahren wechſeln, der meinige hat nur einen. Ihr macht einen Unterſchied zwiſchen *précepteur* und *gouverneur*, eine andre Thorheit! Unterſcheidet ihr den Schüler von dem Zöglinge? Es giebt nur eine Wiſſenſchaft, die man ihm beibringen muſs, das iſt die der Pflicht des Menſchen. . . . . Uebrigens nenne ich den Lehrer dieſer Wiſſenſchaft beſſer *gouverneur* als *précepteur*, weil ſich's weniger darum handelt, zu unterrichten als zu leiten; er darf nicht Vorſchriften geben, er muſs ſie finden laſſen.«

Er ertheilt dem Erzieher noch folgende Rathſchläge: *) »Bevor man einen Menſchen bilden will, muſs man ſich ſelbſt zum Manne gemacht haben; man muſs ſich ſelbſt dem Zöglinge als Beiſpiel aufſtellen können. Während das Kind noch ohne Kenntniſſe iſt, hat man Zeit, Alles vorzubereiten, was ihm nahe kommt, damit ſeine erſten Blicke nur Gegenſtände treffen, welche es ſehen ſoll. Setzt euch in Achtung bei Jedermann, erwerbt euch Liebe, damit Jeder euch zu gefallen ſuche. Ihr werdet nicht Herr des Kindes ſein, wenn ihr es nicht von dem ſeid, was daſſelbe umgiebt; und dieſe Autorität wird niemals hinreichend ſein, wenn ſie nicht auf die Achtung der Jugend gegründet iſt. Es handelt ſich nicht darum, die Börſe zu erſchöpfen und mit vollen Händen das Geld auszuſtreuen; ich habe niemals geſehen, daſs das Geld Jemandem Liebe erwarb. . . . . Wenn ihr nicht euer Herz öffnet, wird euch auch das der Andern immer verſchloſſen bleiben. Es iſt eure Zeit, eure Sorgfalt, eure Zuneigung, die ihr geben müſst, ja euch ſelbſt; denn, was ihr auch thut, man fühlt immer, daſs es euer Geld iſt und daſs ihr es nicht ſelbſt ſeid.«

Es zeigt ſich *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation* nicht ſo ängſtlich als *Rouſſeau* in ſeinem *Emil*, denn nach ihm hat der Erzieher durch Abgewöhnung des Schlechten und Angewöhnung des Guten einen wichtigen Einfluſs auf *Gargantua*. *Ponokrates* übernimmt ſeinen Zögling *tout formé* und hat durch ſeine Unterweiſung und durch ſein Beiſpiel dennoch auf ſeinen Zögling eine Einwirkung, welche die günſtigſten Erfolge zeigt.

Eine andre Idee, welche dieſe vier Pädagogen hinſichtlich der Erziehung der Jugend gemeinſchaftlich haben und ſie mehr

*) *Émile*, p. 82.

weniger ſtark betonen, iſt dieſe: die Charakterbildung
er wiſſenſchaftlichen vorzuziehen; die Wiſſenſchaft
nur dann einen Werth, wenn damit die Charakter-
ung Hand in Hand geht. *Rabelais* übergiebt ſeinen Zög-
einem Pädagogen, welcher immer um ihn iſt, ſich ſtets be-
zeigt, ihn nicht nur bei ſeinen Studien, ſondern auch auf
n Spaziergängen zu begleiten, ihn auch bei ſeinen Spielen
Vergnügungen, auf eine vernünftige Weiſe zu leiten. Der
rricht beginnt mit dem Leſen des göttlichen Wortes, ſein
öſes Gefühl wird durch das Gebet genährt, der Umgang
edlen Menſchen wird immer geſucht, und Geſpräche über
flichten des Zöglings ſind nicht ſelten. Der Erzieher be-
t *Pantagruel* auf ſeinen Reiſen und ſorgt dafür, daſs ihm
achtungen und Erfahrungen geboten werden, wodurch er
allein ſein Wiſſen bereichern, ſondern auch in der Tu-
ſich befeſtigen kann. Mehrere Begleiter des *Pantagruel*
roh, zügellos und können kaum auf Sittenreinheit Anſpruch
en, ſo daſs ſie wohl durch ihr Beiſpiel *Pantagruel's* Tugend-
gefährlich werden könnten. Dennoch ſchildert er mit
icher Freude den Helden inmitten ſeiner Umgebung als
Charakter, welcher ſich durch Nichts beſtimmen läſst, von
n Grundſätzen abzuweichen, und es ſcheint, als ob er da-
ı zu erkennen geben wollte, daſs auch er den charakter-
ı Menſchen höher ſchätze als den Mann von reichem
n ohne dieſe Eigenſchaft.

Montaigne ſpricht es in folgenden Stellen klar aus, daſs das Wiſſen wenig gilt, wenn es nicht zugleich mit dem igen Charakter ſich verbunden zeigt. *) »Die Sorge und ıufwand unſrer Väter für uns haben keinen andern Zweck ns den Kopf mit Wiſſenſchaften anzufüllen. Das Herz zu ı, daran denkt man nicht. Zeigt dem Volke zwei Männ- nd rühmt die Gelehrſamkeit des einen und die Herzens- des andern. Es wird ſich nicht abhalten laſſen, ſeine ɛ und ſeine Verehrung auf den erſten zu richten. erkundigen uns gewöhnlich: Verſteht er das Griechiſche das Latein? Schreibt er in Verſen oder in Proſa? Ob er beſſer und beſonnener geworden iſt, das iſt Nebenſache.

Montaigne I, p. 179.

obwohl es die Hauptſache ſein ſollte.« [1]) »Es iſt merkwürdig, daſs in der vortrefflichen Geſetzgebung des Lykurg ſo wenig Rückſicht auf Wiſſenſchaften genommen iſt; gleichſam als ob man dieſer hochherzigen Jugend, die kein andres Joch dulden wollte als die Herrſchaft der Tugend, anſtatt unſrer heutigen Lehrer in den Wiſſenſchaften, nur Lehrer der Tapferkeit, der Klugheit und Gerechtigkeit zu geben für nöthig gehalten habe; ein Beiſpiel, dem *Plato* in ſeiner Geſetzgebung gefolgt iſt. Der Lacedämonier Verfahren beim Unterrichte der Jünglinge beſtand darin, daſs ſie ihnen Fragen über Beurtheilung der Menſchen und ihrer Handlungen vorlegten, und wenn ſie eine Perſon oder eine That verdammten oder lobten, muſsten ſie Gründe für ihr Urtheil beibringen; auf dieſe Weiſe ſchärften ſie ihren Verſtand und lernten zugleich das Recht. . . . Man reiſte, ſagt man, nach den andern Städten in Griechenland, um Redner, Maler und Tonkünſtler zu ſuchen, nach *Lacedæmon* aber ging man, um Geſetzgeber, Staatsmänner und Feldherrn zu finden. Zu Athen lernte man ſchön ſprechen, und hier ſchön handeln; dort ein ſophiſtiſches Argument zergliedern und die Täuſchung luſtig verſchraubter Worte enthüllen; hier vor dem Reiz der Wolluſt ſich hüten und mit groſser Seelenſtärke die Drohungen des Todes und des Unglücks verachten. Die Athenienſer haſchten nach Worten, die Lacedämonier nach Thaten; dort gab es eine ununterbrochene Uebung der Zunge, hier eine immerwährende Uebung der Seele. Daher iſt es auch nicht zu verwundern, wenn ſie, als *Antipater* von ihnen 50 Kinder als Geiſeln forderte, ganz das Gegentheil von dem thaten, was wir gethan haben würden, und zur Antwort gaben, ſie wollten ihm lieber zweimal ſo viel erwachſene Männer geben. So hoch ſchätzten ſie den Verluſt der Erziehung ihres Landes.« [2]) »Der Gewinn unſres Studiums ſoll darin beſtehen, beſſer und weiſer zu werden.« . . . . [3]) »Ich komme gern auf unſre verkehrte Erziehung zurück; man hat nicht den Zweck gehabt, uns weiſe und gut zu machen, ſondern gelehrt; man hat es erreicht; man hat uns nicht das Verfolgen und Erfaſſen

[1]) *Montaigne I*, p. 189—191.

[2]) *Montaigne*, p. 193. Vgl. *Rouſſeau, Discours ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences et des arts a-t-il contribué à épurer les mœurs?*

[3]) *Montaigne T. III*, p. 94.

der Tugend gelehrt, ſondern die Ableitung und Etymologie ihrer Namen eingetrichtert. Wenn wir auch die Tugend ſelbſt nicht lieben können, ſo verſtehen wir doch ihren Namen zu declinieren; wenn wir nicht aus Erfahrung wiſſen, worin die wahre Lebensweisheit beſteht, ſo wiſſen wir doch darüber zu plaudern. . . . . Man hat für unſern erſten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die geſundeſten und wahrſten Meinungen enthalten, ſondern ſolche, die im beſten Griechiſch und Latein geſchrieben ſind, und nach den ſchönen Sentenzen hat man unſrer Phantaſie die grundloſeſten Meinungen des Alterthums eingepfropft. Ein guter Unterricht beſſert das Urtheil und die Sitten, wie es mit *Polemon*, dieſem jungen, zügelloſen Griechen, durch eine Lection des *Xenocrates* geſchah.«

Locke ſetzt die Charakterbildung weit über die wiſſenſchaftliche; er will erziehen, aber nicht einen Gelehrten bilden, ſein Zögling lernt nur arbeiten, ſpäterhin wird er ſich dann von ſelbſt mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen. [1]) »Das groſse Prinzip und der Grund zu aller Tugend und allem Werthe ſtützt ſich darauf, daſs ein Mann fähig ſei, ſeine Wünſche ſich zu verſagen, ſeine Neigungen zu durchkreuzen und nur dem zu folgen, was die Vernunft für das Beſte hält, obwohl die Neigung zu einem andern Wege hinleitet.« [2]) »Nur gute Geſellſchaft kann eine ſolche Bildung geben wie ich ſie von dem jungen Edelmann verlange. Man darf dies nicht einmal von der Wiſſenſchaft erwarten, welche, wenn ſie ſchlecht angewendet wird, nur dazu dient, ihn unverſchämter und unerträglicher in der Unterhaltung zu machen.« [3]) »Ich halte es für ſehr wichtig, daſs ein junger Mann ſich einen feſten Charakter erwerbe, damit er, wenn er in die Welt eintritt, nicht dem gleich ſei, der auf der See ohne Kompaſs und ohne Karte ſich befindet; ferner, daſs er einige Kenntniſs von den Klippen habe, die auf ſeinem Wege ſich finden können und daſs er im Voraus das Steuerruder zu leiten wiſſe, damit er nicht Schiffbruch leite, bevor er durch die Erfahrung unterrichtet worden iſt. Ein Vater, welcher nicht glaubt, daſs dies wichtiger ſei als Sprachen und Wiſſenſchaften, beachtet nicht, daſs es weit nützlicher iſt über die Menſchen zu urtheilen und die Angelegen-

[1]) *Locke*, p. 34. [2]) *Locke*, p. 117. [3]) *Locke*, p. 125—126.

heiten, welche man abzumachen hat, in kluger Weiſe zu ordnen, als griechiſch und lateiniſch zu ſprechen und in vorgeſchriebener Weiſe Schlüſſe zu bilden.«

[1]) »Der Erzieher ſoll ſeinem Zöglinge ſolide Grundſätze der Tugend und Weisheit einflöſsen, ihn unbemerkbar die Menſchen kennen lehren, ihn bewegen das zu lieben, was trefflich und der Achtung würdig iſt, aber mit dem Grade von Kraft, Thätigkeit und Fleiſs, der nöthig iſt um zum Ziele zu gelangen. Wenn er ſich an einige Privatſtudien hält, ſo geſchieht dies nur, um einige Kräfte ſeines Geiſtes zu üben, um ihn vom Müſsiggange abzuhalten und ihn fähig zum Fleiſs zu machen, ihn an Arbeit zu gewöhnen und ihm einen Geſchmack für diejenigen Dinge zu geben, welche er ſpäter genauer durch ſich ſelbſt lernen muſs.« [2]) »Man iſt vielleicht erſtaunt, daſs ich das Wiſſen als die letzte Sache betrachte, die einem Kinde nöthig iſt, beſonders wenn ich ſage, daſs es die am wenigſten wichtige Sache iſt. Das erſcheint ſonderbar in dem Munde eines Gelehrten. Da das Wiſſen bei der Erziehung der Kinder gewöhnlich die Hauptſache iſt (man denkt faſt an nichts Andres), ſo iſt das, was ich ſage, der gewöhnlichen Meinung ganz entgegengeſetzt. Wenn ich bedenke, wie ſehr man ſich abmüht, um ein wenig Latein und Griechiſch den Kindern beizubringen, wie viel Jahre darauf verwendet werden und wie oft dieſe Sorge Verlegenheiten mit ſich führt, ohne eine Frucht aufzuweiſen, ſo bin ich verſucht zu glauben, daſs die Eltern noch mit einer Art achtungsvoller Scheu die Ruthe der Schulmeiſter betrachten, welche ſie als das alleinige Mittel anſehen, das man bei der guten Erziehung der Kinder anwenden kann. . . . . Soll denn mein Kind nicht ſchreiben und leſen lernen? werdet ihr mich fragen. Das Leſen und Schreiben, Gelehrſamkeit beſitzen, dies iſt nothwendig, ich geb' es zu; es iſt aber nicht das, was uns am meiſten nützt. Und in der That, ſtimmt ihr nicht mit mir darin überein, daſs man ganz unvernünftig ſein müſste, wenn man einen tugendhaften oder einen in den Angelegenheiten des Lebens geſchickten Mann nicht höher achten wollte als einen nur gelehrten? Ich bin der Meinung, daſs das Wiſſen viel zur Erlangung dieſer beiden Eigenſchaften beitragen kann.

[1]) *Locke*, p. 128. [2]) *Locke*, p. 220—222.

Man muſs aber auch geſtehen, daſs bei andern Perſonen, welche dieſe guten Dispoſitionen nicht haben, die Wiſſenſchaft nur dazu dient, ſie dümmer und anmaſsender zu machen.« . . . . Auch in ſeinen Briefen bekennt ſich *Locke* zu denſelben Anſichten.

»Die Richtung des Buches »*Thoughts concerning education*,« ſagt *Hettner*,[1]) »können wir nicht beſſer bezeichnen, als indem wir (vergl. *King*, *Bd. I*, S. 7) die Briefe hervorheben, die *Locke* in Erziehungsangelegenheiten an den Lord *Peterborough* ſchrieb. In dieſen Briefen ſieht er mit einiger Verachtung auf die ſchulmäſsig gelehrte Bildung herab; ſein Ideal iſt ein wohlerzogener und wohlgearteter Weltmann; ein guter Kopf, fügt er hinzu, lerne dann die Gelehrſamkeit ganz von ſelbſt; *Newton* ſei durch Selbſtunterricht der gröſste aller Mathematiker geworden.«

Denſelben Anſichten huldigt *Rouſſeau:* [2]) »Man übergiebt das Kind einem Lehrer, welcher Alles lehrt, aber es lernt nicht ſich ſelbſt kennen, nicht leben und ſich glücklich machen. Wenn dann dieſes ſclaviſche und zugleich tyranniſche Kind, mit Wiſſen angefüllt und der Sinne beraubt, an Körper und Geiſt gleich ſchwach, in die Welt geworfen wird, ſoll man dann, da es ſeine Albernheit, ſeinen Stolz und ſeine Fehler überall zeigt, über das menſchliche Elend ſich nicht beklagen?« [3]) »Es handelt ſich nicht darum, dem Zöglinge Kenntniſſe beizubringen, aber darum, ihm die Neigung zu geben, ſie zu lieben, und die Methoden, um dieſelben ſich anzueignen, wenn er beſſer entwickelt ſein wird. Das iſt ſicherlich ein Hauptprinzip jeder guten Erziehung.« [4]) »Ich werde nicht müde, es wieder zu ſagen: unterrichtet die Jünglinge mehr durch Handlungen als durch Reden! ſie mögen das, was die Erfahrung lehren kann, nicht aus Büchern lernen.« [5]) »Ich haſſe die Bücher, ſie lehren nur von dem ſprechen, was man nicht weiſs.« [6]) »Der Miſsbrauch der Bücher tödtet die Wiſſenſchaft. Indem man das zu wiſſen glaubt, was man geleſen hat, glaubt man ſich befreit davon, es zu lernen. Zuviel Lectüre dient nur dazu, dünkelhafte Ignoranten zu machen. Von allen Jahrhunderten der Literatur hat es keins gegeben, in welchem man ſoviel geleſen hätte als in dieſem und keins,

---

[1]) Literaturgeſch. des 18. Jahrhunderts I, S. 165.
[2]) *Émile*, p. 21. [3]) *Émile*, p. 186. [4]) *Émile*, p. 293.
[5]) *Émile*, p. 204. [6]) *Émile*, p. 560.

wo man weniger weiſe ſich zeigte. Von allen Ländern Europ[illegible]'s giebt es keins, wo man ſo viel Bücher druckt als in Frankrei[illegible]h, und keins, wo man den Geiſt und die Sitten andrer Nation[illegible]n weniger kennt. Soviel Bücher laſſen uns das Buch der W[illegible]lt vernachläſſigen, oder, wenn wir darin noch leſen, hält ſich Jed[illegible]r an ſein Blatt. Laſſen wir doch das Hülfsmittel der Büch[illegible]r, welches man ſo ſehr an denjenigen rühmt, welche geſchaff[illegible]n ſind, ſich damit zu begnügen. Es iſt gut, um über das, w[illegible]s man nicht weiſs, ſchwatzen zu lernen.« [1]) »Wenn die Pfle[illegible]e der Wiſſenſchaften (vgl. *Montaigne, I*, p. 191) den kriegeriſch[illegible]n Eigenſchaften ſchädlich iſt, ſo iſt ſie's noch mehr den mor[illegible]a-liſchen. Von unſrer frühſten Jugend ab ziert eine unſinni[illegible]e Erziehung unſern Geiſt und verdirbt unſer Urtheil. Ich ſe[illegible]e überall ungeheure Erziehungsanſtalten, wo man mit groſs[illegible]n Koſten die Jugend erzieht, um ſie in allen Dingen zu unte[illegible]r-richten, ausgenommen in den Pflichten. Eure Kinder werde[illegible]n ihre Mutterſprache nicht kennen lernen, aber ſie werden and[illegible]e ſprechen lernen, die nirgends im Gebrauche ſind; ſie werde[illegible]n Verſe machen lernen, die ſie kaum verſtehen werden; ohne d[illegible]e Wahrheit von dem Irrthume unterſcheiden zu können, werde[illegible]n ſie die Kunſt beſitzen, die Wahrheit Andern durch Scheingrün[illegible]e zu verdunkeln, aber ſie werden nicht wiſſen, was die Worte [illegible] Seelengröſse, Billigkeit, Mäſsigung, Humanität und Muth b[illegible] deuten.« [2]) »Diejenigen, welche die Natur dazu beſtimmte[illegible] Schüler zu hinterlaſſen, haben keine Lehrer nöthig gehab[illegible]t — *Baco von Verulam*, *Descartes* und *Newton*, dieſe Lehrer de[illegible]s menſchlichen Geſchlechts, haben ſelbſt keine gehabt; und welch[illegible]e Führer ſollten ſie auch zu der Höhe des Wiſſens bringen, welch[illegible]e ihr groſser Geiſt erreicht hat? Gewöhnliche Lehrer hätten ihren Verſtand nur beſchränken können, indem ſie ihn in die enge Begriffsfähigkeit des ihrigen eingezwängt hätten.«

Der Gedanke, daſs der Menſch durch die Erziehung zur Tugend zunächſt und nicht zur Gelehrſamkeit geführt werde, oder auch, daſs die Charakterbildung der nächſte, das Wiſſen ein untergeordneter Zweck der Erziehung ſei, hat dieſe vier

---

[1]) *Discours ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences et des arts a-t-il contribué à épurer les mœurs? Petits Chefs-d'œuvre*, p. 20.

[2]) *Discours etc.*, p. 25.

Pädagogen beſchäftigt, mit dem Unterſchiede jedoch, daſs *Rouſſeau* unverhohlen es ausſpricht, daſs die Wiſſenſchaften der Erziehung und der moraliſchen Bildung verderblich werden können; daſs *Locke* wenig Werth auf das Wiſſen bei der Erziehung legt und es nur inſoweit berückſichtigen will als es die Charakterbildung fördert; daſs *Montaigne* das treue Vorbild *Rouſſeau's* iſt und daſs *Rabelais* ſich einfach damit begnügt, ſeines Zöglings Wiſſen mit Berückſichtigung der Bildung des Charakters zu erweitern.

Als die Erziehung des *Pantagruel* faſt vollendet war, ſchreibt der Vater dem Sohne: »Schicket euch mit *Panurgen* zur Reis an. Nehmt Epiſtemon mit und Bruder Jahnen und wen ihr ſonſt noch erkieſet. Mit meinen Schätzen ſchaltet nach eurem freyen Gefallen; was ihr auch thut, es kann mir nichts misfällig ſein. — Wenige Tage darauf, nachdem *Pantagruel* vom guten *Gargantua*, unter deſſen heiſsen Gebeten für ſeines Sohnes Fahrt ſich beurlaubt, traf er im Hafen zu *Thalaſs* bei *Sammalo* ein.« *Pantagruel* macht nun Reiſen zu Waſſer und zu Lande, welche im 4. und 5. Buche des *Gargantua* und *Pantagruel* beſchrieben werden. Es ſcheint, als ob *Rabelais* viel Werth darauf gelegt habe,

die Erziehung des *Pantagruel* durch Reiſen zu vollenden,

damit er Länder, Völker und ihre Sitten kennen lerne, ſich Erfahrungen ſammle und ſeinen Geſichtskreis erweitere.

Montaigne, *Locke* und *Rouſſeau* ſchlieſsen ſich auch hierin *Rabelais* an. *Montaigne*: [1]) »Es geht eine wunderbare Klarheit für das menſchliche Urtheil aus dem Verkehr mit Menſchen hervor.« [2]) »Das Reiſen bringt viel Nutzen. Die Seele iſt dabei in beſtändiger Thätigkeit, um neue und unbekannte Gegenſtände zu bemerken. Und ich kenne keine beſſere Schule des Lebens als unabläſſig eine groſse Verſchiedenheit andrer Lebensweiſen, Sinnesarten und Gebräuche vor Augen zu haben und eine ununterbrochene Mannigfaltigkeit von Formen unſrer Natur koſten zu laſſen. . . . . Ich ſchäme mich immer, wenn ich unſre Landsleute ſehe, die in ihre Sitte ſo vernarrt ſind, daſs ſie über

[1]) *Montaigne T. I*, p. 215.
[2]) *Montaigne T. IV*, p. 97 u. 118.

Alles, was damit nicht übereinſtimmt, ſtutzig werden. Sie ſcheinen auſser ihrem Elemente zu ſein, wenn ſie über die Grenzen ihres Dörfchens hinausgehen. In welchem Lande ſie auch reiſen mögen, ſie halten ſich an ihre Gebräuche und Weiſen und verabſcheuen die fremden.« [1]) »Der Umgang mit Menſchen und der Beſuch fremder Länder ſind auſserordentlich geeignet, das Urtheil anzuregen und die Sprachkenntniſſe zu fördern.

Man reiſt nicht, um nach der Weiſe des franzöſiſchen Adels darüber zu berichten, wie viel Schritte die *Santa Rotonda* im Umfange enthält &c., ſondern um vorzüglich den Charakter der Nationen, ihre Sitten und Geſetze kennen zu lernen, um unſer Gehirn an dem ihrigen zu reiben und zu glätten. Ich wollte, daſs man damit anfinge, den Zögling von Kindesbeinen an herumzuführen, und zwar zuerſt, um 2 Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen, zu unſern benachbarten Nationen, bei denen die Sprache weit von der unſrigen abweicht, und für welche, wenn man nicht bei Zeiten dazu thut, die Zunge die Biegſamkeit verliert.«

Locke ſagt über die Reiſen: [2]) »Die letzte Sache, woran man gewöhnlich bei der Erziehung eines jungen Edelmanns denkt, iſt das Reiſen. Ich bekenne, daſs das Reiſen viele Vortheile gewährt, allein die Zeit, welche man gewöhnlich wählt, um junge Leute auſser Lands zu ſchicken, iſt der Grund, warum ſie weniger im Stande ſind, daraus Nutzen zu ziehen. Alle Vortheile, welche man ſich davon verſpricht, können auf dieſe beiden zurückgeführt werden: der eine beſteht darin, fremde Sprachen zu erlernen, der andre darin, verſtändiger und klüger zu werden durch den Umgang mit Menſchen und Völkern, welche weder daſſelbe Temperament, noch dieſelben Sitten haben, und die von den Perſonen, die der Zögling bisher kennen gelernt hat, ganz verſchieden ſind. Vom 16.—20. Jahre jedoch, in welcher Zeit man ſie meiſtens reiſen läſst, ſind ſie am wenigſten geeignet, dieſe doppelte Frucht ihrer Reiſe zu ernten. Die richtige Zeit, fremde Sprachen ſich anzueignen und ſie in gehöriger Weiſe ausſprechen zu lernen, liegt zwiſchen dem 7.—16. Jahre, [3]) aber es iſt dann für junge Leute dieſes Alters nöthig,

[1]) *Montaigne T. I*, p. 207. [2]) *Locke*, p. 318.
[3]) Vgl. *Montaigne Liv. I, Chap.* 25.

einen Erzieher mit ſich zu haben, der mit dieſen Sprachen ihnen auch andre Dinge beibringen könnte. Sie aber in fremde Länder in der Zeit zu ſchicken, wo ſie ſich einbilden, keinen Erzieher zu bedürfen, obwohl ſie im Grunde weder genug Klugheit noch Erfahrung haben, ſich ſelbſt zu leiten, iſt ungeeignet. Bevor ein Kind dieſes Alter erreicht hat, wird es von dem Erzieher ſich leiten laſſen. Was kann man aber von der Sorgfalt des Erziehers erwarten, wenn er nicht die Macht hat, ſeinen Schüler zu zwingen, ihm zu gehorchen, und wenn ſein Zögling, wenig geneigt, durch Gründe ſich überzeugen zu laſſen, durch den Ungeſtüm ſeines Temperaments und den Strom der Gewohnheit ſich hinreiſsen läſst, dem Beiſpiele ſeiner Kameraden zu folgen, die nicht klüger ſind als er? Er verachtet die Rathſchläge des Erziehers, den er für den Feind ſeiner Freiheit hält. In der erſten Jugendzeit iſt der Menſch leichter zu regieren wegen der Weichheit des Temperaments. Nachdem er das Alter überſchritten hat, wo ſo zu ſagen die Leidenſchaften auf dem Throne ſind, gewinnen die Vernunft und die Klugheit ein wenig die Oberhand. Es iſt alſo die Zeit, wo man ihn auf Reiſen ſchicken muſs, entweder die frühe Jugend — dann ſei er in Begleitung eines Erziehers, — oder das Alter, wo er ſich ſelbſt zu leiten und zu beobachten vermag, was ihm nützlich iſt. Der Mangel an dieſen Vorſichtsmaſsregeln iſt der Grund, warum ſo wenig junge Leute aus dem Reiſen Nutzen ziehen.«

Rouſſeau ſpricht ſich über ſeines Zöglings Reiſen, die er ebenfalls als letzten Theil der Erziehung betrachtet, folgendermaſsen aus: [1] »Man fragt, ob es gut ſei, daſs die jungen Leute reiſen, und man ſtreitet viel darüber. Wenn man die Frage ſo ſtellte: iſt es gut, Reiſen unternommen zu haben, würde man vielleicht nicht ſo viel darüber ſtreiten.« [2] »Es reicht nicht hin, die Länder zu durchlaufen; man muſs zu reiſen verſtehen. Um zu beobachten, muſs man Augen haben und ſie auf den Gegenſtand richten, den man kennen lernen will. Es giebt viele Leute, welche durch die Reiſen noch weniger unterrichtet werden als durch die Bücher.« [3] »Eine Reiſe, welche unternommen wird, um Länder zu ſehen, iſt verſchieden von derjenigen, die man unternimmt, um Völker kennen zu lernen. Den erſten Zweck

[1] *Émile*, p. 560. [2] *Émile*, p. 562. [3] *Émile*, p. 575.

verfolgt der Neugierige. Das muſs für denjenigen, welc[illegible] philoſophieren lernen will, ganz anders ſein. Das Kind [illegible] obachtet die Sachen, bis es die Menſchen beobachten kann. Der Mann muſs damit beginnen, ſeines Gleichen zu beobachten, dann, wenn er Zeit hat, mag er die Sachen betrachten. Es iſt alſo übel geurtheilt, wenn man daraus, das man nicht in richtiger Weiſe reiſt, ſchlieſsen will, daſs die Reiſen unnütz ſeien. Wenn man den Nutzen der Reiſen anerkennt, ſo folgt daraus noch nicht, daſs ſie für Jedermann paſſen. Die ſchlecht erzogenen und übel geleiteten Jünglinge nehmen auf ihren Reiſen alle Laſter der Völker an, welche ſie beſuchen und nicht eine von den Tugenden, mit welchen ſie gemiſcht ſind, aber diejenigen, deren gute Anlagen man ausgebildet hat und die in der Abſicht reiſen, ſich zu unterrichten, kommen alle beſſer und weiſer zurück als ſie abgereiſt ſind.«

[1]) Auf ſeinen Reiſen ſoll *Rouſſeau's* Zögling ſeine politiſchen Anſichten erweitern; er räth ihm aber, die groſsen Hauptſtädte zu vermeiden, denn [2]) »alle Hauptſtädte gleichen ſich, alle Völker begegnen ſich und alle Sitten vermengen ſich daſelbſt, nicht da muſs man die Nationen ſehen. London und Paris ſind in meinen Augen nur dieſelbe Stadt; ihre Bewohner haben einige verſchiedene Vorurtheile, aber die einen wie die andern haben nicht weniger. In den entfernten Provinzen, wo es weniger Bewegung, weniger Handel giebt, wo die Fremden weniger reiſen, ſoll man den Geiſt und die Sitten einer Nation ſtudieren.« *Rouſſeau* kehrt mit ſeinem Zöglinge zurück, [3]) »nachdem dieſer 2 Jahre darauf verwandt hat, einige der groſsen und viele der kleinen Staaten Europa's zu ſehen, nachdem er die zwei oder drei hauptſächlichſten Sprachen erlernt und alles das geſehen hat, was es in der That Sehenswerthes giebt, ſei es aus der Naturgeſchichte, in der Regierungsform, in den Künſten oder auch an den Menſchen.«

Alle vier Pädagogen, von *Rabelais* bis auf *Rouſſeau*, empfehlen die Reiſen als Vervollſtändigung der Erziehung eines jungen Mannes. Nur wenig abweichende Anſichten laſſen ſich wahrnehmen: *Montaigne* und *Locke* dringen wegen der Erlernung der fremden Sprachen darauf, daſs die Reiſen ſo zeitig

[1]) *Émile*, p. 582. [2]) *Émile*, p. 583. [3]) *Émile*, p. 588.

als möglich unternommen werden; *Rabelais* und *Rouſſeau* empfehlen die Reiſen dem bereits erwachſenen Zöglinge, alle vier verlangen jedoch, daſs die Reiſen unter der Leitung eines Erziehers unternommen werden. Noch iſt in Betracht zu ziehen, daſs *Rabelais* nach der Reiſe ſeinen Zögling ſich vermählen läſst. *Rouſſeau* greift dieſe Idee auf und verlangt, daſs ſein Zögling dann erſt auf Reiſen gehe, wenn er die Liebe eines Mädchens ſich erworben hat.*)

Welche Forderungen ſtellt *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation*

in Bezug auf den Unterricht,

und ſchlieſsen ſich *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* ſeinen Anſichten darüber an?

Die Forderungen, welche *Rabelais* an einen guten Unterricht ſtellt, oder die Reformen, welche er durch ſeinen *Traité d'éducation* befürwortet und denen ſich ſeine Nachfolger anſchlieſsen, ſind folgende:

Rabelais verlangt eine gröſsere Anſchaulichkeit des Unterrichts.

Nach dem neuen Unterrichtsplan des *Ponokrates* wurde jede Stunde des Tages wohl angewendet. Der Schüler hatte den Vormittag 3 Stunden, ebenſo den Nachmittag; die übrige Zeit wurde durch Geſpräche mit ſeinem Lehrer, durch Repetitionen, Naturbeobachtung, Körperübungen und Vergnügungen ausgefüllt. Bei Tiſche ſelbſt wurde ihm, wenn er es wünſchte, aus einem Buche eine Geſchichte vorgeleſen, oder »ſie handelten zuvörderſt von Tugend, Kraft, Eigenſchaften und Natur alles deſſen was ihm bey Tiſche ſervirt ward: vom Brod, Wein, Waſſer, Salz, Fleiſch, Fiſchen, Früchten, Kräutern, Wurzeln und deren Zubereitung. Durch welch Verfahren er in kurzem alle hierauf bezügliche Stellen im *Plinius*, im *Athenäus*, *Dioskorides*, *Julius Pollux*, *Galen*, *Porphyrius*, *Oppianus*, *Polybius*, *Ariſtoteles*, *Heliodorus*, *Aelianus* und vielen andern kennen

*) *Émile*, p. 586. *L'idée de rendre Émile amoureux avant de le faire voyager n'eſt pas de mon invention.* Er erzählt darauf die Veranlaſſung, welche ihm dieſe Idee an die Hand gab.

lernt. . . . . Nach Tiſche trug man Karten auf, nicht um zu ſpielen, ſondern um daraus viel tauſend kleine Fündlein und Artigkeiten zu erlernen, die all in die Rechenkunſt einſchlugen; wodurch er ſelbige Zahlenweisheit ſehr lieb gewann und ſich alle Tag die Zeit nach Mittag- und Abendeſſen damit angenehm vertrieb.« Und dies galt nicht vom Rechnen allein, ſondern auch von andern mathematiſchen Wiſſenſchaften: von Geometrie und Aſtronomie; denn nach Tiſche zeichneten ſie auch oft vielerlei geometriſche Figuren und verfertigten hübſche Inſtrumente, wodurch ſie ſich die aſtronomiſchen Geſetze veranſchaulichten; und noch in ſpäten Abendſtunden »ſtiegen ſie auf den freyeſten und höchſten Söller ihres Hauſes, des Himmels Antlitz zu beſchauen, und gaben da auf die Cometen acht, wenn's ihrer hätt', auf die Figuren, Aſpekten, Stellung, Oppoſitionen und Conjunctionen der Geſtirne. . . . . Am Morgen beſchauten ſie ſich den Stand des Himmels, ob er noch war wie ſie ihn Abends zuvor gemerkt, in welche Zeichen die Sonn am ſelbigen Tag einträt, deſsgleichen der Mond.« Wenn der Zögling von ſeinen gymnaſtiſchen Uebungen oder von einem Spaziergange zurückkam, ſo nahm der Erzieher »einen Weg etwann über die Wieſen oder Oerter wo Kraut und Gras wuchs; da beſchauten ſie ſich die Bäum und Kräuter und hielten ſie gegen die Bücher der Alten, ſo davon geſchrieben haben, als *Theophraſt*, *Dioskorides*, *Marinus*, *Plinius*, *Nikander*, *Galenus*, *Macer;* und brachten alle Hände voll mit nach Haus davon, da es ein junger Edelknecht namens *Rhizotomus* aufbewahrt', wie auch die Hacken, Karſten, Pickeln, Reuthauen, Spaten und andres Geräth zum Herboriſiren.« War das Wetter ungünſtig, »ſo gingen ſie zuweilen aus und ſahen wie man die Metalle ſchmolz und ſchied, oder Geſchütz goſs, oder beſuchten die Goldſchmiede, die Juwelirer, Steinſchneider, Alchymiſten und Münzer, desgleichen die Weber, Sammet- und Tapetenwirker, die Uhrenmacher, Spiegelſchleifer, Orgelbauer,*) Drucker, Färber und mehr dergleichen Handwerksleut, und überall wo ſie hinkamen, da theilten ſie Trinkgelder aus, wogegen ſie die Induſtrie und Erfindſamkeit der Gewerbe betrachteten und einſehen lernten. . . . . Und ſtatt des Herboriſirens gingen ſie in

*) Vgl. S. 145, Anm. 5:

die Specereygewölb, zu den Kräuterhändlern und Apothekern, unterſuchten da aufmerkſam die fremden Wurzeln, Blätter, Frücht, die Sämereyen, Gummen, Salben, deſsgleichen wie man ſie verfälſcht.« Ja ſogar die Gaukler, Taſchenſpieler und Marktſchreier wollen ſie ſehen, um ihr Treiben zu betrachten und aus dem Anſchauen ein eignes Urtheil zu gewinnen.

Montaigne ſchlieſst ſich der Forderung, daſs der Unterricht ein anſchaulicher ſein müſſe, vollſtändig an. Er ſagt: [1]) »Ich wünſchte, daſs der Lehrer gleich zu Anfange, nach dem Maſse der Fähigkeiten der Seele, die er zu bearbeiten hat, damit begönne, ihr die Dinge ſelbſt vorzulegen, damit ſie ſelbſt wählen und wohl unterſcheiden lerne.« [2]) »Möge der Lehrer dem Schüler das, was er ihm beibringen will, unter hundert Geſichtspunkten zeigen und den verſchiedenen Gegenſtänden anpaſſen, um zu ſehen, ob er es wohl aufgenommen und zu dem Seinigen gemacht hat.« [3]) »Man bringe ihm die löbliche Neugierde bei, ſich nach allen Dingen zu erkundigen. Alles, was in ſeiner Nähe bemerkenswerth iſt, muſs er ſehen: ein Gebäude, einen Brunnen, einen Menſchen, den Ort einer Schlacht &c.« [4]) »Beim Lernen dient Alles, was ſich unſerm Auge darbietet, als nützliches Buch.« In der Geſchichte verlangt *Montaigne* ebenfalls Anſchaulichkeit, und darum empfiehlt er den biographiſchen Unterricht und verweiſt hierbei ganz beſonders auf die Biographien *Plutarch's*: [5]) »Zu den Menſchen, mit denen der Zögling umgehen ſoll, gehören auch jene, die nur noch in Büchern leben. Vermittelſt der Geſchichte wird er ſich mit den groſsen Männern der beſten Zeitalter bekannt machen. Dies iſt ein Studium von unſchätzbarer Frucht und das einzige, welches, wie *Plato* ſagt, die Lacedämonier ſich vorbehalten hatten. Welchen Vortheil wird er nicht aus dem Leſen der Lebensbeſchreibungen des *Plutarch* ziehen! Der Zögling ſoll aber nicht bloſs Jahr und Tag der Zerſtörung *Carthago's* kennen lernen, ſondern vorzüglich mit den Charakteren *Hannibal's* und *Scipio's* bekannt gemacht werden. Er lerne nicht bloſs die Begebenheiten ſelbſt, ſondern richtig darüber urtheilen.« [6]) »Die

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 202. [2]) *Montaigne T. I*, p. 204.
[3]) *Montaigne T. I*, p. 212. [4]) *Montaigne T. I*, p. 207.
[5]) *Montaigne T. I*, p. 213. [6]) *Montaigne T. I*, p. 216.

Welt ist der Spiegel, in den wir schauen müssen, um uns kennen zu lernen. Kurz, ich verlange, dass sie das Buch meines Schülers sei. So vielerlei Charaktere, Urtheile, Meinungen, Gesetze und Gewohnheiten lehren uns, richtig über unsre eignen zu urtheilen.«

Locke redet in seinen »*Thoughts concerning education*« von den Kenntnissen zuletzt, denn er hält sie bei der Erziehung für das weniger wichtige Stück, aber aus dem, was er darüber sagt, lässt sich erkennen, dass auch er eine grössere Anschaulichkeit des Unterrichts verlangt. Es soll der Knabe, sobald er sprechen kann, lesen lernen. Dies muss ihm möglichst interessant und leicht gemacht, womöglich spielend beigebracht werden. [1]) Ein elfenbeinener Würfel von 32 oder 25 Flächen, von denen zuerst zwei oder vier, nach und nach aber die übrigen mit Buchstaben beschrieben würden und auf welche man Gewinne setzen könnte, sollte als Mittel des Lesenlernens dienen. Dies Spiel darf jedoch nur als Unterhaltung angesehen werden. Kennt dann der Knabe die einzelnen Buchstaben, dann schreite man weiter zum Buchstabieren und Lesen. [2]) »*Aesop's* Fabeln sind das beste Lesebuch für Kinder, weil es Erzählungen enthält, die ein Kind ergötzen und unterhalten. Wenn dieses Buch mit Bildern versehen ist, wird es das Kind um so besser unterhalten, es zum Lesen reizen und seine Kenntnisse vermehren; denn man spricht vergeblich zu Kindern von diesen sichtbaren Gegenständen, wenn sie keine Begriffe davon haben. Diese Begriffe kann es nicht bekommen durch den Klang der Worte, sondern durch die Dinge selbst oder ihre Bilder. Ich bin der Meinung, dass man, sobald ein Kind zu buchstabieren beginnt, soviel Bilder von Thieren mit darunter gesetzten Namen ihm verschaffe als man auffinden kann. Dies wird ihn zum Lesen nöthigen und ihm zugleich zum Fragen und Lernen Gelegenheit geben. *Reinhart Fuchs (Reynard the Fox)* ist ein andres Buch, was diesem Zwecke dienen kann.« [3]) »Um das Kind im Lateinschreiben zu üben, gebe man ihm von Zeit zu Zeit eine Uebersetzung aus dem Englischen in's Lateinische. Da aber das Lernen des Latein nur ein Wortlernen ist, eine wenig angenehme Beschäftigung für Jung und Alt, verbinde man damit

[1]) *Locke*, p. 225. [2]) *Locke*, p. 229. [3]) *Locke*, p. 256.

ſoviel andre Kenntniſſe als möglich. Man berückſichtige dabei vorzüglich die Kenntniſs der Dinge, die am meiſten in die Augen fallen, z. B. der Mineralien, der Pflanzen und Thiere, beſonders der Fruchtbäume und ihrer verſchiedenen Arten und der Weiſe ihrer Verbreitung. Das ſind Dinge, von denen ein Kind einen guten Theil lernen kann und deren Kenntniſs ihm ſpäter von Nutzen ſein wird. So muſs man vorzüglich auch die Geographie, Aſtronomie, Anatomie berückſichtigen. Worin man es auch unterrichte, das iſt nicht zu vergeſſen, daſs man nicht mit zu viel Dingen auf einmal ſeinen Geiſt ermüde.«

[1]) »Mit dem Studium des *Globus* kann man zeitig beginnen, vorausgeſetzt daſs der Erzieher zu unterſcheiden wiſſe, was ſein Zögling verſtehen kann oder nicht. Hier iſt eine Regel zu beobachten: Man kann den Kindern die Kenntniſs der Dinge beibringen, die in ihre Sinne, vorzüglich in das Geſicht fallen, ſo lange ſie nur das Gedächtniſs nöthig haben, um ſie zu lernen. Ein Kind kann lernen, was der Aequator, ein Meridian ꝛc., was Europa, England iſt, ſobald als es die Zimmer des Hauſes kennen gelernt hat; aber man ſorge dafür, daſs man nicht zu viel Dinge auf einmal vorführe.«

Rouſſeau: [2]) »Obwohl das Gedächtniſs und der Verſtand zwei weſentlich verſchiedene Fähigkeiten ſind, entwickelt ſich dennoch die eine nur mit der andern. Vor dem vernünftigen Alter empfängt das Kind keine Begriffe, aber Bilder, und zwiſchen beiden giebt es dieſen Unterſchied: die Bilder ſind unabhängige Vorſtellungen oder Abbilder der wahrnehmbaren Objekte, während die Ideen durch Verhältniſſe beſtimmte Begriffe von Objekten ſind. Ein Bild kann in dem Geiſte allein beſtehen, aber jede Idee ſetzt andre voraus.« [3]) »Die erſten Vermögen, welche ſich in uns bilden und vervollkommnen, ſind die Sinne; ſie ſind alſo auch die erſten, welche man pflegen muſs; ſie ſind die einzigen, die man vergiſst, oder diejenigen, die man am meiſten vernachläſſigt. Man übt die Körperkräfte. Haben wir aber nur Arme und Beine? Haben wir nicht auch Augen und Ohren? Sind dieſe Organe überflüſſig für den Gebrauch der erſtern? Uebt alſo nicht nur dieſe Kräfte, übt alle Sinne,

[1]) *Locke*, p. 274. [2]) *Émile*, p. 99. [3]) *Émile*, p. 133 u. 134.

welche ſie leiten; zieht aus jedem von ihnen allen möglichen Vortheil, dann prüft den Eindruck des einen durch den andern. Meſst, zählt, wägt, vergleicht! Handelt es ſich darum, eine Maſſe zu bewegen, ſo muſs der Zögling den paſſenden Hebel wählen; er möge verſuchen, ihm die richtige Länge zu geben. Handelt ſich's darum, eine Laſt zu tragen, ſo mag er das Gewicht mit den Augen ſchätzen lernen, wenn er ſie ſo ſchwer nehmen will als er ſie tragen kann. Kann er zwiſchen Maſſen von demſelben Stoffe und verſchiedener Gröſse einen Vergleich anſtellen, ſo mag er dann unter Maſſen von gleicher Gröſse und verſchiedner Art wählen; es wird nöthig werden, ihre ſpecifiſchen Gewichte zu vergleichen. [1]) »Es giebt tauſend Mittel, ſie für das Meſſen, Kennenlernen und Schätzen der Entfernungen zu intereſſiren. Da iſt ein ſehr hoher Kirſchbaum. Wie werden wir's anfangen, um die Kirſchen zu pflücken? Iſt die Leiter der Scheune gut dazu? Da iſt ein breiter Bach. Wie werden wir ihn überſchreiten? Wird eins von den Bretern im Hofe von einem Ufer zum andern reichen? Wir möchten von den Fenſtern aus im Schloſsgraben fiſchen. Welche Länge muſs unſre Leine haben? Ich möchte eine Schaukel zwiſchen dieſen beiden Bäumen anbringen. Würde ein Strick von zwei Toiſen hinreichend ſein? Man ſagt mir, daſs unſer Zimmer in dem andern Hauſe 25 □ Fuſs haben ſoll. Glaubſt du, daſs es für uns paſſe? Wird es gröſser ſein als dieſes? Wir haben groſsen Hunger; da ſind zwei Dörfer. In welchem von beiden werden wir früher ſein, um das Mittagsmahl einnehmen zu können? &c.

[2]) »Ich habe geſagt, daſs die Geometrie der Faſſungskraft der Kinder nicht angemeſſen ſei; das iſt unſre Schuld. Anſtatt uns die Demonſtrationen finden zu laſſen, dictiert man ſie; anſtatt uns zum Urtheilen zu bringen, urtheilt der Lehrer für uns, und nur unſer Gedächtniſs wird geübt. Macht genaue Figuren, verbindet ſie, ſetzt ſie aufeinander und prüft ihre Verhältniſſe; ihr werdet die ganze Elementargeometrie finden, wenn ihr von Beobachtung zu Beobachtung fortſchreitet. Was mich betrifft, ſo will ich die Geometrie *Emil* nicht lehren, er ſoll ſie mich lehren; ich werde die Verhältniſſe ſuchen, und er wird ſie fin-

[1]) *Émile*, p. 145. [2]) *Émile*, p. 151—153.

den, denn ich werde ſie in der Weiſe ſuchen, daſs er ſie finden muſs. Z. B., anſtatt mich eines Zirkels zu bedienen, um einen Kreis zu zeichnen, werde ich ihn mit einer Spitze am Ende eines Fadens, der ſich um einen Punkt dreht, beſchreiben. Wenn ich nachher die Halbmeſſer unter ſich vergleichen will, wird *Emil* über mich ſpotten und mir zu verſtehen geben, daſs derſelbe Faden, immer geſpannt, nicht ungleiche Entfernungen vom Mittelpunkte gehabt haben kann.« [1]) »Macht euern Zögling aufmerkſam auf die Erſcheinungen in der Natur, bald werdet ihr ihn wiſsbegierig machen, aber, damit ſeine Wiſsbegierde genährt werde, beeilt euch niemals, ſie zufrieden zu ſtellen. Richtet die Fragen nach ſeiner Fähigkeit ein und laſst ſie durch ihn löſen. An einem ſchönen Abende mache man einen Spaziergang an einen günſtigen Ort, wo der unbedeckte Horizont die untergehende Sonne vollſtändig ſehen läſst; da beobachte man die Gegenſtände, welche die Stelle ihres Untergangs erkennbar machen. Am nächſten Tage geht an denſelben Ort, um die Sonne aufgehen zu ſehen. Bei dieſer Gelegenheit ſchweigt einige Zeit wie ein Mann, der nachdenkt, und ſagt: Ich denke darüber nach, daſs am geſtrigen Abende die Sonne dort untergegangen und an dieſem Morgen hier aufgegangen iſt. Wie kann das geſchehen? Fügt Nichts mehr hinzu; wenn er euch fragt, ſprecht von andern Dingen und ſeid überzeugt, daſs er darüber nachdenken wird. (Antwort: *Emil*, p. 184). Wir haben die Sonne zu Johanni aufgehen ſehen, auch zu Weihnachten werden wir dies thun; es geſchieht die zweite Beobachtung an demſelben Orte wie die erſte. Er findet, daſs ſie nicht mehr an demſelben Orte aufgeht, denn, ruft er aus, hier ſind unſre Zeichen, und jetzt iſt ſie dort aufgegangen! &c. Es giebt alſo einen Morgen im Sommer und einen Morgen im Winter. Nach und nach macht man ſich mit den Sternen vertraut, und es entſteht die Neigung, die Planeten kennen zu lernen und die Conſtellationen zu beobachten. . . . . Legt das Zeichen der Sache nur dann unter, wenn es euch unmöglich iſt, ſie zu zeigen, denn das Zeichen abſorbiert die Aufmerkſamkeit des Kindes und bewirkt, daſs es die dargeſtellte Sache vergiſst.« [2]) »Seit langer Zeit hatten wir,

---

[1]) *Émile*, p. 181. Vgl. *Rabelais I, Cap.* 25.

[2]) *Émile*, p. 187.

mein Zögling und ich, bemerkt, daſs der Bernſtein, das Glas, der Siegellack und verſchiedene geriebene Körper eine Anziehungskraft zeigten, eine Erſcheinung, die an andern Körpern nicht beobachtet wurde. Zufällig finden wir einen, der noch eine ſonderbarere Eigenſchaft beſitzt, nämlich die, daſs er in einiger Entfernung und ohne gerieben zu werden, Eiſenfeilſpäne und andre Eiſenſtückchen anzieht. Wir finden ſogar, daſs dieſe Attractionskraft ſich dem Eiſen mittheilt, wenn es magnetiſiert wird. Wie lange unterhält uns dieſe Eigenſchaft!« *Rouſſeau* führt nun ſeinen Zögling auf den Markt. Dort ſieht er in einem Waſſerbecken eine künſtlich angefertigte Ente, welche ein Taſchenſpieler einem dargereichten Stückchen Brot folgen läſst. Dies beſchäftigt den Geiſt *Emil's*, und mit geringer Hülfe ſeines Lehrers gelangt er dahin, zu Hauſe daſſelbe Kunſtſtück auszuführen. In ebenſo anſchaulicher Weiſe macht er ihn auf den Thermometer aufmerkſam. [1]) »Alle Geſetze der Hydroſtatik, meint er, laſſen ſich durch ebenſo grobe Verſuche finden. Ich will nicht, daſs man deswegen in ein Kabinet der Experimentalphyſik eintrete. Dieſer ganze Pomp von Inſtrumenten und Maſchinen miſsfällt mir. Wir machen uns die Apparate ſelbſt. Nachdem wir das Experiment wie zufällig geſehen haben, wollen wir nach und nach das Inſtrument erfinden, welches die Sache beſtätigen ſoll. Was meine erſte Lection der Statik betrifft, ſo lege ich, anſtatt mich einer Wage zu bedienen, einen Stock quer über eine Stuhllehne, ich meſſe die Länge der beiden Theile des Stockes im Gleichgewicht, ich füge auf der einen und der andern Seite Gewichte hinzu, bald gleich, bald ungleich, und bringe ihn dann wieder in's Gleichgewicht. Auf dieſe Weiſe finde ich, daſs der Hebel im Gleichgewicht iſt, wenn ſich Kraft und Laſt umgekehrt wie ihre Hebelarme verhalten.«

[2]) »Bei dem Aufſuchen der Naturgeſetze beginne man immer mit den gewöhnlichſten und den leicht wahrnehmbaren Erſcheinungen und gewöhne die Schüler daran, dieſe Erſcheinungen nicht für Gründe, ſondern für Thatſachen zu nehmen. Ich erfaſſe einen Stein, hebe ihn hoch empor, öffne die Hand, — der Stein fällt. Ich betrachte *Emil*, der bemerkt hat, was ich thue, und

[1]) *Émile*, p. 192. [2]) *Émile*, p. 194.

ſage zu ihm: Warum iſt der Stein gefallen?« &c. [1]) »In der Erdbeſchreibung lehrt man Karten kennen, man giebt dem Kinde Namen von Städten, Ländern und Flüſſen, von welchen es nur begreift, daſs ſie auf dem Papiere, wo man ſie ihm zeigt, exiſtieren. Ich erinnere mich, irgendwo eine Geographie geſehen zu haben, welche alſo begann: *Qu'est-ce que le monde? C'est un globe de carton.* Das iſt gerade die Geographie der Kinder.« [2]) »Die erſten beiden geographiſchen Punkte, die mein Zögling kennen lernt, werden die Stadt ſein, wo er wohnt, und das Landhaus ſeines Vaters, dann die dazwiſchen liegenden Orte, die Bäche der Nachbarſchaft, endlich die Sonne und die Weiſe, ſich nach ihrer Stellung zurecht zu finden. Er möge ſelbſt die Karten entwerfen, die zuerſt aus zwei Gegenſtänden beſtehen, denen er nach und nach die andern hinzufügt, je nachdem er ihre Entfernung und Stellung zu einander ſchätzen lernt. Man ſieht wohl ein, welchen Vortheil wir ihm dadurch verſchafften, daſs wir ihm einen Zirkel in die Augen gegeben haben.« [3]) »Aus einem noch gröſsern Irrthume läſst man die Kinder Geſchichte ſtudieren; man bildet ſich ein, daſs die Geſchichte ihrer Faſſungskraft angemeſſen ſei, weil ſie eine Sammlung von Thatſachen iſt. Was verſteht man aber unter dieſem Worte Thatſachen? Glaubt man, daſs die Beziehungen, welche die hiſtoriſchen Thatſachen beſtimmen, ſo leicht zu faſſen ſeien, daſs die Ideen davon ſich ohne Mühe in dem Geiſte der Kinder bilden? Glaubt man, daſs die wirkliche Kenntniſs der Ereigniſſe zu ſcheiden ſei von den Urſachen und Wirkungen und daſs das Hiſtoriſche ſo wenig mit der Moral zuſammen hänge, daſs man das Eine ohne das Andre kennen lernen könne? Wenn man in den Handlungen der Menſchen nur äuſsre und rein phyſiſche Erregungen ſieht, was lernt man dann in der Geſchichte? Nichts, und dieſes Studium, ſeines Intereſſes beraubt, bringt weder Vergnügen noch Belehrung. Nein, wenn die Natur dem Gehirn eines Kindes die Biegſamkeit verleiht, welche es geeignet macht, alle Arten von Eindrücken zu empfangen, ſo geſchieht dies nicht, um Namen von Königen, Daten, Ausdrücken der Wappenkunde, der Geographie und alle die Wörter, welche für ſein Alter keinen

---

[1]) *Émile,* p. 102. [2]) *Émile,* p. 185.
[3]) *Émile,* p. 102—105. Vgl. auch *Locke,* p. 274—278.

Sinn haben, darin einzugraben; es geſchieht darum, daſs alle Ideen, welche das Kind faſſen kann und die ihm nützlich ſind, alle diejenigen, welche ſich auf ſein Glück beziehen und daſſelbe über ſeine Pflichten belehren ſollen, ſich in unauslöſchliche Charakteren darin zeitig abbilden.

*) Ich liebe nicht die Auseinanderſetzungen in Reden; die Jünglinge achten wenig darauf und behalten ſie kaum. Die Sachen, die Sachen! Ich wiederhole es, wir legen zu viel Gewicht auf die Worte; mit unſrer ſchwatzhaften Erziehung bilden wir nur Schwätzer. Die Welt, Thatſachen müſſen die Lehrer ſein!«

Der Verfaſſer des *Traité d'éducation* fordert, wie *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau* in ihren pädagogiſchen Schriften, einen anſchaulichen Unterricht und zeigt uns klar und einfach, wie er ſeinen Zweck zu erreichen gedenkt. Seine drei Nachfolger ſprechen dieſe Forderung beſtimmter aus, und *Rouſſeau* beſonders legt einen auſserordentlichen Werth darauf. Nachdem er auf die Pflege der Sinne aufmerkſam gemacht hat, ſpricht er ſich über die Methode aus, welche er bei dem Unterrichte *Emil's* befolgt wiſſen will. Die Beiſpiele, welche er giebt, ſind trefflich gewählt und zeigen uns ganz deutlich, wie *Rouſſeau* ſeine Forderung auszuführen gedenkt. Dieſe Stellen gehören zu den ſchönſten und trefflichſten des ganzen Buches und haben im vorigen Jahrhundert den gröſsten Einfluſs auf die Pädagogen ausgeübt und für die Schule aller Zeiten des Segens genug gebracht.

Rabelais verlangt Gewöhnung zur Selbſtändigkeit im Denken.

Nach der Schilderung *Rabelais'* begann man zu ſeiner Zeit, nachdem man den Schüler zum Leſen gebracht hatte, den Unterricht im Latein (dieſe Sprache war der Mittelpunkt alles Unterrichts) mit der Grammatik des *Aelius Donatus*. Schwere grammatiſche Regeln muſsten, ohne verſtanden worden zu ſein, vom Schüler auswendig gelernt werden. Beim Unterrichte in dieſer Sprache bediente man ſich kurzer Auszüge und trockner

*) *Émile*, p. 198.

Commentare. *Rabelais* nennt deren eine grofse Zahl im 14. *Cap.* des I. Buchs, wo er berichtet, wie *Gargantua* von ſeinen ſophiſtiſchen Lehrern unterrichtet wurde. Der Lehrer war nur dann zufrieden mit ſeinem Schüler, wenn dieſer die Regeln wörtlich in ſein Gedächtniſs aufgenommen hatte, oder, wie *Rabelais* es ausdrückt, wenn er das Gelernte vor- und rückwärts herſagen konnte. Der Verfaſſer des *Traité d'éducation* berichtet ſorgfältig, wie lange *Gargantua* mit dem Leſen eines jeden Buches ſich beſchäftigte: ganze Jahre, ja viele Jahre wurden auf dieſe Weiſe verloren. Auch ſeine religiöſen Uebungen zeugten davon, daſs Geiſt und Gemüth wenig damit zu thun hatten. In der Kirche hörte er zwar oft Meſſen, aber er pflegte dabei ſeine Gebete ſo ſonderbar zu ſagen, »daſs kein Körnchen davon auf die Erde fiel.« Beim Auf- und Abgehn in der Gallerie und in den Gärten des Kloſters ſagte er noch mehr denn ſechzehn *Paternoſter*. »Darauf ſtudiert er ein leidig halb Stündlein, die Augen ſtarr auf ſein Buch gerichtet, aber ſein Seel war (wie der *Comicus* ſagt) in der Kuchel.« Dieſe Art des geiſtloſen Studiums und Handelns ſoll nun, ſo verlangt es *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation*, gänzlich aufgegeben werden. Er zeigt uns in *Ponokrates*, dem durch die Erziehung des *Eudæmon* ſchon bewährten Pädagogen, einen Mann, der bei jeder Gelegenheit dem Schüler das, was er lernen ſoll, klar und verſtändlich zu machen ſucht. Lieſt er mit ihm lateiniſche oder griechiſche Schriftſteller, ſo iſt's ihm nicht nur um Formen- und Wortkram zu thun, ſondern er erklärt auch ſeinem Schüler den Sinn des geleſenen Stückes und fragt ihn, ob er das Geleſene verſtanden habe; jede Wiederholung verbindet er überdies mit Fragen nach dem Verſtändniſſe des Gelernten. Dies geſchah am Morgen mit dem, was am vorhergehenden Tage, und ebenſo am Abend mit dem, was den Tag über Gegenſtand der Studien geweſen war. Wenn der Zögling die Lection wiederholte, ſo muſste er, ſobald der Stoff dies zuliefs, einige praktiſche Fälle aus dem Leben darauf anwenden, oder auch für Regeln eine Zahl von Beiſpielen angeben. Gingen Lehrer und Schüler ſpazieren, ſo ſprachen ſie noch lange über das, was ſie vorher getrieben hatten, und bei dieſer Gelegenheit veranlaſste *Ponokrates* ſeinen Zögling, Fragen zu thun, worauf er ihm gern, klar und ausführlich antwortete. Wenn ſie bei Tafel ſaſsen und über wiſſenſchaftliche Gegenſtände

oder auch über Dinge, die ſie gerade vor ſich hatten, ſich unterhielten, ſo wurden ſchnell Bücher herbeigeholt und diejenigen Stellen aufgeſchlagen und geleſen, welche auf dieſes Geſpräch Bezug hatten, damit durch die Anſichten Andrer über dieſe Sachen die Ideen des Schülers klarer und feſter würden. Nicht blos darum, daſs ſein Zögling Luſt zu den Studien bekommen möchte, brachte er ihn in die Geſellſchaft gelehrter und erfahrner Männer, ſondern auch darum, daſs er durch ihre Urtheile belehrt, zum Selbſturtheile angeregt und durch ihre Fragen zur Antwort und zum klaren Gedankenausdrucke veranlaſst und an denſelben gewöhnt werden ſollte. So führte er auch *Gargantua* in die öffentlichen Vorleſungen, damit er von andern Lehrern höre, was ihm ſein Erzieher entweder nicht gab, oder was er ihn von einer andern Seite aufzufaſſen gelehrt hatte. Endlich wird auch ſeine ihm früher beigebrachte geiſtloſe Weiſe zu beten gebeſſert, denn vor und nach Tiſche dankt man in einfachen Worten dem Geber alles Guten, ſingt wohl auch ein Lied zum Preiſe Gottes und wiederholt dies bei jeder Gelegenheit, wo die Gröſse der Schöpfung und die Herrlichkeit und Schönheit der Natur religiöſe Gefühle in der Seele des Schülers und Lehrers erwecken. Sein Studium iſt ein ganz andres geworden: Kräftigung des Körpers geht Hand in Hand mit der Bildung der Seele, und, anſtatt ſonſt mit Unluſt zu ſtudieren, ſieht man den Zögling mit Eifer ſeinen Studien unter Leitung des trefflichen Lehrers obliegen. Eine ſo groſse Veränderung rief das Streben des Erziehers, *Gargantua* an Selbſtändigkeit im Denken zu gewöhnen, nach kurzer Zeit in ſeinem Zöglinge hervor!

Montaigne dringt mit *Rabelais* darauf, daſs das Kind mit Verſtändniſs lerne. Ihm iſt die bisherige Lehrweiſe, welche von dem Schüler nie Rechenſchaft fordert, ob er das Gelehrte verſtanden habe oder nicht, ein Greuel und der Grund zur Verdummung und zur Verringerung des Lebensgenuſſes.

*) »Wir arbeiten nur, um das Gedächtniſs anzufüllen und laſſen Verſtand und Herz leer; gerade wie die Vögel zuweilen ausfliegen, Körner aufzupicken und ſie im Schnabel halten, ohne ſie zu koſten, damit ſie ihre Jungen damit nähren: ſo nehmen unſre Pedanten die Wiſſenſchaft aus Büchern, laſſen ſie aber nur

*) *Montaigne, T. I,* p. 179.

ihren Lippen wohnen, um ſie bald wieder dem Winde zu
:rgeben.« [1]) »Wir nehmen die Meinungen und das Wiſſen
drer an, und das iſt Alles. Wir müſſen ſie zu den unſrigen
chen. Was nützt es uns, den Magen voll Fleiſch zu haben,
ın er es nicht verdaut, wenn es ſich in uns nicht verwandelt,
nicht nährt und kräftigt? Wir laſſen uns ſo ſehr gehen auf
ı Schultern Andrer, daſs wir unſre Kräfte verzehren. Will ich
:h gegen die Todesfurcht bewaffnen, ſo geſchieht dies auf
ſten Seneca's. Will ich für mich oder einen Andern Troſt
›en, ſo entlehne ich ihn dem *Cicero*. Ich hätte ihn aus mir
›ſt geſchöpft, wenn man mich darin geübt hätte. Ich liebe
ht dieſe erbettelte Selbſtgenügſamkeit.« [2]) »Man ſchreit beim
ıren unaufhörlich in die Ohren der Schüler als ob man's in
en Trichter ſchüttete, und dieſen bleibt Nichts zu thun als
wiederzuſagen, was man ihnen vorgeſagt hat. Ich wünſche
ht, daſs der Lehrer allein ſpreche, er muſs auch den Schüler
chen laſſen und anhören. *Sokrates* und *Arkeſilaos* lieſsen
rſt ihre Schüler ſprechen, dann erſt ſprachen ſie zu ihnen.
ſt plerumque iis, qui discere volunt, auctoritas eorum, qui do-
t. (*Cic. de nat. Deor. I*, 5).« [3]) »Der Lehrer möge nicht
:in Rechenſchaft über die Worte der Lection verlangen, ſon-
n auch von dem Sinne und dem Stoffe, und er möge nach
n Nutzen urtheilen, den er für ſein Leben, nicht für ſein
dächtniſs davongetragen hat. Es iſt ein Zeichen der Unver-
ılichkeit und der Verdauungsſchwäche, wenn man das Fleiſch
ı ſich giebt wie man es verſchlungen hat. Der Magen hat
ı Werk nicht gethan, wenn er die Art und die Form deſſen,
s man ihm zur Verdauung gegeben hatte, nicht geändert hat.
ſre Seele ſetzt ſich nur vergeblich in Bewegung, wenn ſie
ıöthigt iſt, dem Verlangen der Laune Andrer und der Autorität
er Lection ſich zu unterwerfen. Man hat uns ſo ſehr durch
ngelbänder verwöhnt, daſs wir des freien Ganges nicht mehr
›öhnt ſind, unſre Freiheit und unſre Kraft ſind dahin.«
Nichts ſoll in des Zöglings Kopf kommen auf bloſse Autorität
ı. Die Grundſätze des *Ariſtoteles* mögen für ihn keine ſein,

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 181 u. 182.
[2]) *Montaigne T. I*, p. 202 u. 203. [3]) *Montaigne T. I.* p. 204.
[4]) *Montaigne T. I*, p. 205.

ebenſo wenig die der Stoiker und Epikuräer: man lege ihm dieſe verſchiedenen Urtheile vor; er ſoll wählen, wenn er kann wenn nicht, ſo mag er zweifeln.« [1]) »Die Bienen plündern hier und da die Blumen, aber ſie machen nachher den Honig daraus Das iſt nicht mehr Thymian, noch Majoran. So ſoll der Zögling das, was er Andern entlehnt, umwandeln und vermiſchen um daraus ein eignes Werk zu machen, d. h. ſein Urtheil. Der Zweck ſeines Unterrichts, ſeiner Arbeit, ſeines Studiums ſei nur ſeine Bildung; er möge Alles verbergen, womit er unterſtützt worden iſt, und nur das zeigen, was er daraus gemacht hat.« [2]) »Gewiſs, wir machen unſern Zögling dadurch knechtiſch unſchüchtern, daſs wir ihm nicht die Freiheit laſſen, Etwas ſelbſtändig zu thun. Wer fragt jemals ſeinen Schüler, was er von der Rhetorik, von der Grammatik, von dieſer oder jener Sentenz *Cicero's* halte? Man pfropft ſie uns in's Gedächtniſs ein wie Orakelſprüche. Auswendigwiſſen iſt kein Wiſſen, das heiſst nur behalten, was man ſeinem Gedächtniſſe zum Aufbewahren gegeben hat. Das, was man richtig weiſs, darüber ſchaltet man ohne den Herrn zu fragen, ohne in ſein Buch zu ſehen. . . . Bücher-gelehrſamkeit iſt eine leidige Gelehrſamkeit. Ich verlange, daſs ſie zur Zierde diene, nicht zur Grundlage; nach der Meinung des *Plato*, welcher ſagt: In Standhaftigkeit, Treue und Aufrichtigkeit beſtehe die wahre Philoſophie: die übrigen Wiſſenſchaften, welche auf etwas Andres lenken, wären nur Schminke. Ich wünſchte, daſs die Herren *Paluel* oder *Pompée*, dieſe ſchönen Tänzer unſrer Zeit, ihre Capriolen bloſs durch's Zuſehen lehrten, ohne ihre Schüler von der Stelle zu bewegen, wie jene Lehrer unſern Verſtand bilden wollen, ohne ihn in Thätigkeit zu ſetzen; auch möchte ich, daſs man uns ein Pferd regieren, eine Lanze führen, die Laute ſpielen und ſingen lehrte, ohne uns darin zu üben, wie unſre Lehrer hier uns richtig urtheilen und regelrecht ſprechen lehren wollen, ohne uns im Urtheilen und Sprechen zu üben. Nun aber dient bei dieſem Lernen Alles, was ſich unſern Augen darſtellt, ſo gut als ein gelehrtes Buch.«

Locke, zu deſſen Zeit der Unterricht ebenfalls noch in einer

---

[1]) Dies Gleichniſs findet ſich auch bei *Erasmus* und *Baco v. Verulam.*

[2]) *Montaigne T. I*, p. 206.

cknen Schulphilologie, in trockner Sprachförmlichkeit mit rnachläſſigung des realen Wiſſens überhaupt beſtand, wendet ı nicht weniger ſcharf als *Montaigne* gegen dieſe Art des terrichts. [1]) »Ein Kind muſs daran gewöhnt werden, richtige griffe von Dingen ſich anzueignen, und der Lehrer darf nicht ıen, bis es dieſelben hat. Das iſt die geeignetſte Vorbereig zur Weisheit.« [2]) »Wenn man den richtigen Weg in unn Studien verfolgen wollte, ſo müſste man damit beginnen, ıge, welche in die Sinne fallen, kennen zu lehren. Dies ſollte Grundlage für alle unſre Kenntniſſe dienen und nicht abıcte Begriffe der Logik und Metaphyſik. . . . Einfachheit und ſs beim Unterricht trägt zur nöthigen Klarheit der Ideen bei.« »Der Geiſt der Kinder iſt beſchränkt und ſchwach und gehnlich nur für einen Gedanken auf einmal empfänglich. Es te darum der Lehrer das Geſchick und die Kunſt beſitzen, ı Kopf des Schülers von allen Gedanken zu befreien, während ſich mit einer Sache beſchäftigt, damit Aufmerkſamkeit und ·iſs den Eindruck dieſer Sache beförderten.« [3]) »Keine reliſe Wahrheit ſollte dem Kinde gegeben werden, wenn ſie ht zu ſeinen Fähigkeiten und Begriffen paſst.« (Aus dieſem ınde erklärt er ſich gegen das Bibelleſen ohne Auswahl). Bezug auf das Erlernen der Sprachen verlangt *Locke*, daſs ı Zögling zunächſt das Franzöſiſche erlerne. Das Latein ſoll von dem Gelehrten auf grammatiſchem Wege erlernt werı. Lateiniſche ſchriftliche Arbeiten ſollen nicht gegeben werı; geſchieht es dennoch, ſo muſs ein Stoff gewählt werden, lcher der Verſtandeskraft des Schülers angemeſſen iſt. Weit ſſer wär' es jedoch, dieſe Aufgaben in engliſcher Sprache zu ·dern, denn die Aufmerkſamkeit auf die Formen der fremden ıachen thut der Aufmerkſamkeit auf den Sinn Eintrag und fördert ein gedankenloſes Arbeiten.

In dem Theile ſeines Werks,[5]) welcher vom Lernen und m Unterrichte handelt, begegnet man noch folgenden Gedann *Locke's:* Das Auswendiglernen (er hat hier das Auswendignen ganzer Stücke lateiniſcher Autoren im Auge) ohne Ver-

---

[1]) *Locke*, p. 204. [2]) *Locke*, p. 240 u. 241.
[3]) *Locke*, p. 258, 259 u. 263. [4]) *Locke*, p. 232.
[5]) *Locke*, § 147—210.

ſtändniſs nützt Nichts. Hat das Kind Vorſtellungen durch die Anſchauung bereits aufgenommen, ſo wende man ſich von dem Wiſſen, welches daſſelbe ſchon beſitzt, zu dem, was mit dem Bekannten am nächſten verwandt iſt. So geht man von einer Stufe zur andern bis hinauf zu dem Ziele, das man zu erreichen ſtrebt und das man wirklich erreicht, wenn das Kind ſo viel als möglich ſeine zu erwerbenden Kenntniſſe ſelbſt erfährt, ſie aber nicht unverdaut auswendig lernt.

Rouſſeau: [1]) »Erinnert euch immer, daſs das Weſen meines Unterrichts nicht darin beſteht, dem Kinde viel Kenntniſſe beizubringen, ſondern darin, ihm richtige und klare Ideen zu geben. Wenn er Nichts wiſſen ſollte, ſo iſt das gleichgültig, vorausgeſetzt daſs er ſich nicht täuſche.« [2]) »Ich bin weit entfernt zu glauben, daſs die Kinder gar kein Urtheil haben. Im Gegentheil, ich ſehe, daſs ſie wohl urtheilen in Allem, was ſie kennen und was ſich auf ihr gegenwärtiges und wahrnehmbares Intereſſe bezieht. In Bezug auf ihre Kenntniſſe täuſcht man ſich aber, indem man ihnen diejenigen zuſchreibt, die ſie nicht haben. Man täuſcht ſich auch, indem man ſie aufmerkſam machen will auf Beobachtungen, welche ſie in keiner Weiſe berühren.« — *Emil* iſt 12 Jahr alt, er hat ſeine Sinne durch Anſchauung geübt. [3]) »Bringt ihn jetzt mit Kindern zuſammen und laſst ihn handeln. Unter Stadtkindern iſt keins geſchickter als er, aber er iſt ſtärker als ſie alle. Den Landkindern gleicht er an Kraft und übertrifft ſie an Geſchicklichkeit. In Allem, was der Kindheit angemeſſen iſt, urtheilt und ſchlieſst er, er ſieht mehr als ſeine Altersgenoſſen .... Ein Lehrer denkt mehr an ſich als an ſeine Schüler. Er bemüht ſich zu beweiſen, daſs er ſeine Zeit nicht verloren und das Geld wohl verdient hat. Er will darum zeigen können, was ſein Zögling gelernt hat und häuft deshalb ohne Unterſchied hunderterlei Plunder in ſeinem Gedächtniſſe an. Wenn es ſich darum handelt, das Kind zu prüfen, läſst er es ohne Wahl ſeine Kenntniſſe auskramen. Es legt ſie aus, man iſt damit zufrieden; dann legt es ſein Packet zuſammen und geht davon. Mein Zögling iſt nicht ſo reich, er hat kein Packet auszupacken, er hat nur ſich ſelbſt zu zeigen.«

Es handelt ſich in dieſem Alter nur darum, die ſinnlichen

[1]) *Émile,* p. 186. [2]) *Émile,* p. 100. [3]) *Émile,* p. 175.

cke, die das Kind empfangen hat, zu Ideen[1]) auszubilden.
:r Zögling ſoll Nichts wiſſen, weil ihr's ihm geſagt habt,
ı weil er's ſelbſt verſtanden hat; er lerne die Wiſſen-
n nicht, er erfinde ſie. Wenn ihr ihm eine Autorität
:r Gründe gebt, ſo wird er nicht mehr denken, ſondern
ielwerk fremder Meinungen ſein.« [2]) »Haltet dem Kinde
Reden, welche es nicht verſtehen kann; keine Beſchrei-
ı, keine Beredſamkeit, keine Figuren, keine Poeſie! Es
dieſer Sache (er erwartet mit ſeinem Zöglinge den Auf-
ler Sonne) nicht die Rede vom Gefühl und vom Ge-
k. Seid immer klar, einfach und kalt, die Zeit wird nur
ı kommen, wo ihr eine andre Sprache führen müſst.«
.e Widerſpruch nimmt man weit klarere und ſichrere Be-
ıus den Dingen, welche man (*Rouſſeau* ſpricht von dem
chte in der Phyſik, Aſtronomie und von den Inſtrumen-
e ſich ſein Zögling ſelbſt fertigt) durch ſich ſelbſt lernt
denjenigen, deren Kenntniſs man durch den Unterricht
ſich aneignet. Dadurch gewöhnt man ſeine Vernunft
ſich nicht knechtiſch dem Anſehn zu unterwerfen, ſon-
nacht ſich ſcharfſinniger, Beziehungen aufzufinden und
zu verbinden. Wenn man Alles ſo annimmt wie man es
:bt, laſſen wir den Geiſt in Nachläſſigkeit verſinken. So
ja endlich auch der Körper des Menſchen, welcher
durch ſeinen Diener gekleidet, beſchuht, bedient und an
ıaren gezogen wird, die Kraft und den Gebrauch ſeiner
'.« [4]) »*Emil* gebraucht ſeinen Verſtand und nicht den der
ı. . . . . Aus dieſer beſtändigen Uebung muſs eine Kräf-
des Geiſtes hervorgehn ähnlich derjenigen, welche man

[1]) *Rouſſeau* ſpricht von einem 6. Sinne. Dieſer hat kein beſondres Organ,
:n Sitz im Gehirn und ſeine rein innerlichen Empfindungen *(ſenſations)*
Vorſtellungen *(perceptions)* oder Ideen genannt. Durch die Zahl der Ideen
Umfang unſrer Kenntniſſe bemeſſen; ihre Reinheit, Klarheit macht die
:it *(juſteſſe)* des Geiſtes aus. Die Fähigkeit, ſie unter ſich zu vergleichen,
.n die menſchliche Vernunft. Das alſo, ſagt er, was ich *raiſon ſenſitive ou*
enne, beſteht darin, einfache Ideen zu bilden durch das Zuſammenkommen
Empfindungen, und das, was ich *raiſon intellectuelle ou humaine* nenne,
arin, zuſammengeſetzte Ideen zu bilden durch das Zuſammentreten meh-
facher Ideen. (*Emile*, p. 169).

[2]) *Émile*, p. 181. [3]) *Émile*, p. 182.

[4]) *Émile*, p. 193. [5]) *Émile*, p. 235.

dem Körper durch Arbeit und Strapazen giebt. Ein andrer Vortheil beſteht darin, daſs man im Verhältniſs zu ſeinen Kräften fortſchreitet. Der Geiſt trägt, wie der Körper, nur das, was er tragen kann. Wenn der Verſtand die Dinge ſich aneignet, bevor er ſie in's Gedächtniſs niederlegt, ſo iſt das, was er dann daraus herleitet, ſein Eigenthum; wenn man das Gedächtniſs ohne die Theilnahme des Verſtandes überladet, ſo ſetzt man ſich der Gefahr aus, nie Etwas daraus zu gewinnen, was man ſein Eigenthum nennen könnte.«

Im 15. Lebensjahre iſt *Rouſſeau's* Emil im Stande, durch ſich ſelbſt zu lernen, ſeinen eignen, nicht andrer Menſchen Verſtand zu gebrauchen, er giebt Nichts auf Autorität. [1] »*Emil* hat wenig Kenntniſſe, aber die er hat, ſind wirklich die ſeinigen; er weiſs Nichts halb. . . . . Er hat einen univerſellen Geiſt, nicht durch die Kenntniſſe, ſondern durch die erworbene Fähigkeit, ſie zu erwerben; einen offenen, intelligenten, zu Allem bereiten Geiſt, und, wie *Montaigne* ſagt, »*ſinon inſtruit, du moins inſtruiſable.*« Es genügt mir, daſs er das »Wozu nütze« bei Allem, was er thut, und das »Warum« bei Allem, was er glaubt, zu finden weiſs.« [2] »Der Menſch denkt anfangs ſchwer, aber ſobald er angefangen hat, läſst er nicht mehr davon ab. . . . Der einmal im Denken geübte Verſtand kann nicht mehr in Ruhe bleiben.«

Ueber die einzelnen Unterrichtsgegenſtände ſpricht ſich *Rouſſeau* folgendermaſsen aus: [3] »Wenn ich die ärgerliche Stupidität zeichnen wollte, würde ich einen Pedanten ſchildern, welcher die Kinder im Katechismus unterrichtet; wenn ich ein Kind zum Narren machen wollte, würde ich's nöthigen das zu erklären, was es aus ſeinem Katechismus herſagt. Man wird mir einhalten, daſs, wollte man damit warten, bis das Kind zum Manne herangereift ſei, dies zu ſpät wäre. Darauf antworte ich zuerſt, daſs es Myſterien giebt, die ſelbſt der Mann nicht faſſen kann, ſondern glauben muſs; ich ſehe nicht ein, was man durch dieſen Unterricht gewinnt, wenn nicht das, daſs man die Kinder lügen lehrt. Man muſs an Gott glauben und erlöſt werden. Dieſes übel verſtandene Dogma iſt der Grund zu der blutigen Unduldſamkeit und die Urſache aller dieſer eiteln Lehren,

[1] *Émile*, p. 236. [2] *Émile*, p. 297. [3] *Émile*, p. 560.

die der menſchlichen Vernunft den Todesſtreich bringen, indem man ſie gewöhnt, ſich mit Worten abzufinden. Ohne Zweifel iſt kein Augenblick zu verlieren, um das ewige Heil zu gewinnen; aber, wenn es zur Erwerbung deſſelben hinreichend iſt, gewiſſe Worte zu wiederholen, ſo ſehe ich nicht ein, was uns hindern ſoll, den Himmel mit Staaren und Elſtern zu bevölkern anſtatt mit Kindern.«

Die Sprachen betreffend: [1])»Das Kind kann nur eine Sprache lernen. Um zwei zu erlernen, müſste es Ideen vergleichen können; und wie würde es ſie vergleichen, da es kaum im Stande iſt, ſie zu faſſen? . . . . Es lernt jedoch mehrere, ſagt man mir. Ich leugne es. Ich habe einige Kinder deutſch ſprechen hören in lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Ausdrücken; ſie benutzten ſich in der That fünf oder ſechs Dictionäre, aber ſie ſprachen immer nur deutſch. Mit einem Worte: gebt den Kindern ſo viel Synonymen als ihr wollt; ihr werdet die Wörter ändern, nicht die Sprache, ſie werden immer nur eine können. . . . Daſs man die Kinder vorzüglich in todten Sprachen übt, von denen es keine Richter mehr giebt, die man nicht abthun könnte, geſchieht nur darum, weil man ſeine Untauglichkeit zum Unterrichten verbergen will. Da der gemeine Gebrauch dieſer Sprachen ſeit langer Zeit verloren gegangen iſt, begnügt man ſich damit, das nachzuahmen, was man darüber in Büchern geſchrieben findet, und das nennt man ſie ſprechen. Wenn das Griechiſch und Latein der Lehrer ſo beſchaffen iſt, ſo urtheile man über dasjenige der Schüler. Kaum haben ſie ihre Anfangsgründe auswendig gelernt, von welchen ſie durchaus Nichts verſtehen, ſo lehrt man ſie zunächſt, eine franzöſiſche Rede in lateiniſchen Worten wiederzugeben; dann, wenn ſie vorgerückter ſind, in Proſa Ciceronianiſche Sätze und in Verſen Stoppelgedichte aus *Virgil* zuſammenzuflicken. Dann glauben ſie lateiniſch ſprechen zu können.« [2])»Ich werde nicht müde, es wieder zu ſagen: ſetzt alle Lehren der Jünglinge mehr in Handlungen als in Reden! ſie mögen das, was die Erfahrung ſie lehren kann, aber Nichts aus Büchern lernen. Welch ſonderbarer Plan, ſie, ohne Grund zum Sprechen in Sprachen zu üben, zu glauben, daſs man ſie auf den Bänken eines Gymnaſiums die Ener-

[1]) *Émile*, p. 101. [2]) *Émile*, p. 293.

gie der Sprache der Leidenſchaften fühlen laſſe, auch daſs man ihnen, die kein Intereſſe daran haben, die Kunſt, Andre zu überzeugen und zu Etwas zu überreden, beibringen könne? Alle Vorſchriften der Rhetorik ſcheinen mir nur ein leerer Wortkram für Jeden, der nicht den Gebrauch für ſeinen Vortheil fühlt.« [1]) »In welchem Studium dies auch ſei, ohne den Begriff von den dargeſtellten Dingen ſind die darſtellenden Zeichen nichtig. Man beſchränkt jedoch das Kind immer auf dieſe Zeichen, ohne ſich um das Verſtändniſs der Sachen zu kümmern.« Die Selbſtändigkeit beziehe ſich auch auf den Willen, das Kind thue Nichts auf's Wort! [2]) »Wenn der Wille des Kindes nicht durch unſre Fehler verdorben iſt, wird es Nichts unnützer Weiſe wollen.« Ihr raubt ihm durch eure Weiſe den Mutterwitz, ihr gewöhnt es daran, ſich immer leiten zu laſſen, nur eine Maſchine in andern Händen zu ſein.

Endlich erzählt *Rouſſeau* ſelbſt, auf welche Art er zur Selbſtändigkeit im Denken gelangt ſei: [3]) »Beim Leſen jedes Autors machte ich mir's zum Geſetz, alle ſeine Ideen anzunehmen und zu verfolgen, ohne die meinigen oder die eines Andern damit zu vermiſchen und mit ihm zu ſtreiten. Ich ſagte mir: Beginnen wir damit, uns ein Magazin von wahren oder falſchen, aber klaren Ideen zu machen, bis der Kopf hinreichend damit verſehen iſt, um vergleichen und wählen zu können. Dieſe Methode iſt nicht ohne Nachtheil, ich weiſs es, aber ſie hat zum Ziele geführt. Nach Verlauf einiger Jahre, die damit verbracht wurden, genau nur nach Andern zu denken, ſo zu ſagen ohne zu überlegen und faſt ohne zu urtheilen, habe ich einen ziemlich groſsen Vorrath von Erworbenem in mir gefunden, um mir ſelbſt zu genügen und ohne Hülfe Andrer zu denken.«

Wenn *Rabelais* in ſeinem *Traité d'éducation* verlangt, daſs der Schüler nur mit Verſtändniſs lerne und daſs der todte Gedächtniſskram bei Seite gelegt werde, damit der Schüler ſelbſtthätig ſei und dadurch zur Selbſtändigkeit, dem Ziele der Erziehung, gelange: ſo finden wir bei *Locke*, *Montaigne* und *Rouſſeau* zwar dieſelbe Forderung, jedoch mit dem Unterſchiede, daſs die beiden letzteren Pädagogen auch die Selbſtändigkeit des

[1]) *Émile*, p. 102. [2]) *Émile*, p. 69.
[3]) *Les Confeſſions de J.-J. Rouſſeau*, p. 232.

Handelns betonen, daſs endlich *Rouſſeau* die Forderung ſeiner Vorgänger, den Schüler zur Selbſtändigkeit im Denken zu bringen, auf die Spitze treibt in dieſem Satze: »Es beherrſcht den Zögling keine Autorität, wenn nicht die Autorität der Vernunft.«

Rabelais verlangt, daſs der Zögling zur praktiſchen Tüchtigkeit geführt und für das Leben gebildet werde.

Gargantua wird von Sophiſten mit aller Strenge unterrichtet, lernt aber wenig durch ihre Methode und durch die Lectüre der ſcholaſtiſchen Schriften. Dem Vater fällt es auf, daſs ſein Sohn trotz alles Fleiſses nicht viel Fortſchritte macht. *Philippe des Marais* verſpricht darauf dem *Grandgouſier*, ihm den Unterſchied zwiſchen den von träumeriſchen Pedanten aus alter Zeit und den nach neueren Grundſätzen erzogenen jungen Leuten zu zeigen. Beide Zöglinge werden einander gegenübergeſtellt, und bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich der Page *Eudæmon* ſo natürlich und einfach, jedoch taktvoll und gebildet, ſo beſcheiden, aber nicht zaghaft, ſo beredt, jedoch nicht ſchwatzhaft, daſs *Gargantua's* Vater darüber ſehr erfreut iſt und augenblicklich eine Neigung zu dem Jünglinge faſst; dagegen findet er ſeines Sohnes Benehmen im höchſten Grade linkiſch, ungeſchickt und dumm und ſpricht ſeinen Unwillen gegen den bisherigen Lehrer ſeines Sohnes aus. *Gargantua* wird von nun an von *Ponokrates*, *Eudæmon's* Erzieher, in ſeinen Studien geleitet. Letzterer beobachtet zuerſt ſeinen Zögling, um zu ſehen, auf welche Weiſe er früher ſtudiert hat. Anſtatt der ſcholaſtiſchen Lehrbücher greift er zu den Klaſſikern ſelbſt und ſetzt das Geleſene, wenn ſich's thun läſst, immer in Beziehung zum Leben. Sein Zögling ſoll nicht Gelehrter werden, er ſucht ſich als Menſch für das Leben, für ſeinen künftigen Beruf zu bilden. Auf Spaziergängen, bei Spielen und andern Vergnügungen lehrt der Erzieher den Schüler auf ſeine Umgebung achten; bei Tafel unterhält er ſich mit ihm über Dinge, welche ihre Umgebung bilden, Speiſen und Getränke nicht ausgenommen. Wir finden Lehrer und Zögling in den Werkſtätten der Handwerker, wo *Gargantua* ſich von Allem Rechenſchaft geben läſst und ſich freundlich mit gewöhnlichen Leuten unterhält, bald in Zeughäuſern und Münzſtätten, die er

als künftiger Landesherr kennen lernen ſoll; oft gehen ſie das Gerichtsgebäude, um daſelbſt die Richter und Advokaten ſprechen zu hören, denn *Gargantua* ſoll ja einſt als Fürſt die Alles kennen und wiſſen. Auch ſoll ſich ſein Zögling im leichten Gedankenausdrucke üben; darum führt er ihn in die Geſellſchaft der Gelehrten, wo er nicht bloſs mit dem Hören ſich begnügt, ſondern gelehrte Disputationen mit ihnen beginnt und verfolgt. Muſik, Geſang, Zeichnen und Malen ſoll ſein Zögling ebenfalls lernen, damit er einſt die Zeit ſich angenehm vertreiben und an Künſten Geſchmack finden lerne. Selbſt bei den Leibesübungen hat er beſondre Zwecke im Auge: ſie ſollen nicht nur den Körper ſeines Zöglings kräftigen, ſondern ihn auch geſchickt und unerſchrocken machen. Darum ſoll er die unnützen Künſte im Reiten, Fechten, Schwimmen und Klettern unterlaſſen, dafür aber das treiben, was einſt aus ihm einen geſchickten und kühnen Krieger und einen kräftigen Herrſcher machen kann. »Es iſt eine Thorheit«, ſagt er, »zu ſagen: ich habe zehn Lanzen im Turniere oder in der Schlacht gebrochen, — ein Zimmermann würde dies auch thun können — aber ein wahrer Ruhm iſt's, mit einer Lanze zehn ſeiner Feinde getödtet zu haben.« Kurz, wir müſſen ſagen, daſs es *Ponokrates* trefflich verſteht, ſeinen Zögling vernünftig und für ſeinen künftigen Beruf tauglich zu machen.

Faſſen wir in wenig Worte zuſammen, was *Ponokrates* bei der Erziehung ſeines Zöglings zur praktiſchen Tüchtigkeit berückſichtigen will, ſo möchte es wohl dies ſein: Pflege des praktiſchen Verſtandes, Vorbereitung auf den künftigen Beruf bei der Entwickelung der übrigen Geiſtes- und Körperkräfte des Zöglings, und endlich die Aneignung eines ſeiner künftigen Stellung im Leben angemeſſenen Benehmens. Den praktiſchen Verſtand bildet das Leben mehr als die Schule; dennoch kann ein anſchaulicher und anregender Unterricht, ertheilt von einem Lehrer, der die Anwendung auf's Leben nicht vergiſst und das Unnöthige auszuſcheiden weiſs, viel zur Bildung eines Mannes von praktiſchem Verſtande und von Berufstüchtigkeit beitragen.

Nach *Montaigne's* Meinung müſſen *) »die erſten Lehren, womit man den Verſtand des Zöglings »erquickt«, darauf zielen,

*) *Montaigne T. I,* p. 218.

ſeine Sitten zu beſſern und ſeinen Sinn zu lenken; er muſs angeleitet werden, ſich ſelbſt zu erkennen, wohl zu leben und wohl zu ſterben.« [1]) »Die Alten haben den Weg beim Unterrichte kürzen wollen: ſie haben nicht durch Hörenſagen unterrichten wollen, ſondern durch Handlungen ſelbſt; ſie bildeten ihre Schüler weniger durch's Wort als durch Beiſpiele und Handlungen, damit es in ihren Seelen nicht wohne wie eine Wiſſenſchaft, ſondern wie eine von ihr unzertrennliche Natur und Gewohnheit, nicht wie Erlerntes, ſondern wie ein angeborner Beſitz. Bei einer Unterredung über dieſen Punkt fragte man den *Ageſilaos*, was man nach ſeiner Meinung die Kinder lehren müſſe: »Das, was ſie zu thun haben, wenn ſie Männer geworden ſind,« [2]) antwortete er. Es iſt kein Wunder, daſs eine ſolche Lehrmethode ſo herrliche Wirkungen hervorgebracht hat.« [3]) »Der Zweck des Lernens beſteht darin, den Zögling zu einem geſchickten, nicht zu einem gelehrten Manne heranzubilden. [4]) Man lehrt uns zu leben, wenn das Leben vorüber iſt. Das Kind iſt mit ſeiner Zeit gedrängt, nur die erſten 15—16 Jahre ſeines Lebens ſollen ſeiner Erziehung gewidmet werden, das Uebrige gehört dem Handeln. Wir wollen eine ſo kurze Zeit auf die nothwendigen Unterweiſungen verwenden. Das ſind Miſsbräuche; entfernt alle dieſe ſpitzfindigen Feinheiten der Dialektik, welche auf die Beſſerung unſers Lebens keinen Einfluſs haben können; nehmt einfache philoſophiſche Unterredungen, verſteht ſie zur rechten Zeit zu behandeln, ſie ſind leichter zu faſſen als eine Erzählung von *Boccaccio*. Ein Kind iſt, wenn es von der Amme kommt, weit fähiger dazu als das Leſen und Schreiben zu lernen. Die Philoſophie hat Lectionen für jedes Alter. [5]) »Mein Schüler ſoll ſeine Lection nicht aufſagen, ſondern ausüben. Er ſoll ſie durch Handlungen in ſein Gedächtniſs einprägen. Man wird ſehen, ob er bei ſeinen Unternehmungen Klugheit anwendet, ob bei ſeinem Betragen Güte und Gerech-

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 191.

[2]) *Plutarque, Apophthegmes des Lacédémoniens. Rouſſeau ſ'eſt approprié ce mot dans ſon Disc. ſur les Lettres: »Que faut-il donc qu'ils apprennent? Voilà, certes, une belle queſtion. Qu'ils apprennent ce qu'ils doivent faire étant hommes.* (*Montaigne T. I, p.* 191, Anm. 2).

[3]) *Montaigne T. I*, p. 202. [4]) *Montaigne T. I*, p. 226.

[5]) *Montaigne T. I*, p. 234.

tigkeit vorwaltet; ob in ſeinen Reden Verſtand und Anmuth herrſcht &c. Der wahre Spiegel unſrer Vernunft iſt der Lauf unſres Lebens.« [1]) »Wenn unſre Seele (durch das Lernen) nicht in beſſern Schwung kommt, wenn wir uns nicht ein geſünderes Urtheil aneignen, ſo wollte ich lieber, daſs mein Zögling ſeine Zeit mit dem Ballſpiel verbracht hätte.[2]) Seht einen Jüngling nach 15 oder 16 Jahren von den Schulen kommen! er iſt ungeeignet zur Arbeit. Alles, was ihr an ihm erkennt, beſteht darin, daſs ſein Latein und Griechiſch ihn dümmer und anmaſsender gemacht haben als zu der Zeit, wo er das Haus verlieſs. Er ſollte mit genährter voller Seele zurückkommen, aber er hat ſie nur aufgeblaſen anſtatt ſie zu füllen. . . . Meine ungelehrten Landsleute nennen dieſe hochgelehrten Herren ſehr ſpaſshafter Weiſe Ueberſtudierte; wahr iſt's, meiſt ſcheint es, als hätten ſie den geſunden Menſchenverſtand aus dem Kopfe hinwegſtudiert. Denn man ſehe nur dagegen einen Bauer oder Schuhmacher und Schneider! Sie gehen einfältiglich und unbefangen ihren Gang fort und ſprechen von dem, was ſie wiſſen; jene Herren, um ſich mit ihrem Wiſſen zu brüſten, das auf der Oberfläche ihres Gehirns herumſchwimmt, ſtraucheln ohne Unterlaſs.« [3]) »Der Lehrer möge nach dem Vortheile, den der Zögling für ſein Leben davon getragen hat, nicht nach ſeinem Gedächtniſſe urtheilen.« [4]) »Die Wiſſenſchaften und Künſte dienen zwar alle auf gewiſſe Weiſe zum Unterricht für unſer Leben und deſſen Anwendung, wie alle andern Dinge gewiſſermaſsen dazu ebenfalls dienen; aber wir wollen die uns wählen, welche direkt und vermöge ihrer Natur dazu dienen. Wenn wir die Bedürfniſſe unſers Lebens in ihre richtigen und natürlichen Grenzen einzuſchränken wüſsten, ſo würden wir finden, daſs die meiſten Wiſſenſchaften, welche jetzt im Gebrauche ſind, für uns unbrauchbar ſind und daſs es ſelbſt bei den brauchbaren ſolche unnütze Ausdehnungen und Vertiefungen giebt, die wir beſſer bei Seite lieſsen; auch daſs wir nach dem Rathe des Sokrates uns mit unſerm Studieren bloſs an die halten ſollten,

---

[1]) *Montaigne T. I,* p. 183.

[2]) Vgl. *Rouſſeau, Disc. ſur la queſtion: Le rétabliſſement des ſciences &c.* u. *Locke,* p. 130.

[3]) *Montaigne T. I,* p. 204. [4]) *Montaigne T. I.* p. 218 u. 219.

welche uns nützen.« [1]) »Zu vieles Bücherleſen macht junge Leute ungeſchickt und wendet ſie ab von beſſern Beſchäftigungen. Wie viel hab' ich zu meiner Zeit Menſchen geſehen, die verdummt waren durch ein kühnes Begehren nach Wiſſen.« Auch beim Erlernen der Sprachen hat *Montaigne* den Nutzen für's Leben im Auge: [2]) »Ich wünſchte zunächſt meine Mutterſprache zu kennen und diejenige meiner Nachbarn, mit denen ich den meiſten Umgang habe. Es iſt ohne Zweifel das Griechiſche und das Latein eine ſchöne und groſse Zugabe, allein man erkauft es zu theuer.« Man ſollte das Kind in früher Jugend zu den Nationen bringen, deren Sprachen es erlernen ſoll. [3]) »Man darf die Kinder, wie *Plato* will, nicht nach dem Vermögen ihrer Väter anſtellen, ſondern nach dem, was ihre eignen Seelen leiſten.«

Das Leben, ſagt *Locke*, iſt zu kurz; man kann darum nicht nach Allem ſtreben. Zeit und Mühe müſſen daher auf wirklich nützliche Dinge, die den praktiſchen Verſtand bilden, verwandt werden.

[4]) »Weil man nicht hoffen kann, daſs der Zögling die Zeit und die Kraft haben werde, alle Dinge zu lernen, ſollte man ſich bemühen, ihm das beizubringen, was am meiſten nothwendig iſt, und dabei beſonders auf das achten, was von dem höchſten Gebrauche in der Welt ſein wird. *Seneca* beklagt ſich, daſs man zu ſeiner Zeit ganz das Gegentheil that, und dennoch kannte man damals nicht dieſen Haufen ſcholaſtiſcher Bücher,[5]) mit denen unſre Schulen angefüllt ſind. Und was würde er geſagt haben, wenn er in unſerm Jahrhundert gelebt hätte, wo diejenigen, die mit der Erziehung junger Leute beauftragt ſind, nichts Beſſeres zu thun glauben als dieſe Art Werke in ihre Hände zu geben? Er würde weit mehr Grund haben auszurufen: »*Non vitæ, ſed ſcholæ discimus.*« Wir lernen nicht, um zu leben, ſondern um mit Worten zu ſtreiten.«

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 227.

[2]) *Montaigne T. I*, p. 242. [3]) *Montaigne T. I*, p. 225.

[4]) *Locke*, p. 128 u. 129.

[5]) *Locke* nennt die Verfaſſer von 2 ſolchen Werken: *Burgursdicius* und *Scheibler*. *Coſte* ſagt, daſs dieſe 2 Schriftſteller *Traités de Logique et de Métaphyſique* geſchrieben hätten, und daſs dieſe Bücher wahrſcheinlich zu *Locke's* Zeit an den beiden engliſchen Univerſitäten in Gebrauch geweſen wären. (*Coſte*, p. 218.)

[1]) »Die Erziehung, welche man uns giebt, macht uns weit mehr geeignet für die Univerſität als für das Leben. Man darf ſich aber nicht wundern, daſs in dieſer Rückſicht diejenige welche über die Erziehung der Kinder verfügen, ſich vielmehr nach dem richten, was ſie unterrichten können, als nach dem was die Kinder zu lernen nöthig haben. Und da die Mode einmal eingeführt iſt, ſo iſt's auch kein Wunder, daſs ſie in dieſem Punkte wie in jedem andern den Sieg über die Vernunft davon trägt und daſs der gröſste Theil derjenigen, welche ihr Rechnung dabei finden, ihr zu folgen, ohne ſich die Mühe zu geben, ſie zu prüfen, diejenigen als Ketzer betrachtet, welche ſie zurückweiſen. Man kann aber nicht ohne Verwunderung ſehen, daſs Leute von Stand und Geiſt in dieſer Angelegenheit durch die Gewohnheit und durch eine Art von unbeſchränktem Vertrauen ſich täuſchen laſſen. Denn wenn ſie die Vernunft zu Rathe ziehen wollten, würde ſie ihnen ohne Zweifel zeigen, daſs die Kinder ihre Zeit vielmehr dazu anwenden müſſen, das zu lernen, was ihnen nützlich ſein könnte, wenn ſie Männer geworden ſind,[2]) als ſich den Kopf mit Dingen anzufüllen, woran ſie während ihres ganzen Lebens nicht mehr denken und die ſie niemals brauchen.« [3]) »Vor allen Dingen gehe man darauf aus, daſs die Kinder ihre Mutterſprache gut ſprechen und ſchreiben lernen und dieſe nicht als Sprache des ungelehrten Pöbels verachten. Wollte ein Engländer Grammatik ſtudieren, ſo ſollte es die ſeiner Mutterſprache ſein, an welche man aber nicht denkt. Man muſs ſich wundern, daſs Jünglinge gezwungen werden, fremde und todte Sprachen zu erlernen, aber in der Grammatik ihrer eignen Sprache nicht Unterricht erhalten.« [4]) »Hat der Knabe es in ſeiner Mutterſprache zur Leſefertigkeit gebracht, ſo iſt es Zeit, eine andre fremde Sprache zu erlernen, und zwar zunächſt die franzöſiſche, da dieſe auf die einzig richtige Art, d. h. durch Uebung im Sprechen, gelehrt wird.« [5]) »Latein ſollen die nicht lernen, welche in ihrem Leben mit dieſer Sprache Nichts zu thun haben, weil ſie ſonſt andre für ihren Beruf

[1]) *Locke*, p. 130.

[2]) Vgl. *Montaigne T. I*, p. 183 und *Rouſſeau*, *Disc. ſur la queſtion &c.*, p. 20.

[3]) *Locke*, p. 252 u. 253. [4]) *Locke*, p. 236 u. 237.

[5]) *Locke*, p. 237—278 (§ 163—177).

wichtige Dinge vernachläſſigen müſſen.« [1]) »Die Gewohnheit, welche über Alles die Oberhand gewinnt, hat aus dem Latein einen Haupttheil des Unterrichts gemacht, ſo daſs diejenigen Kinder, welche, nachdem ſie die Schule verlaſſen haben, ihr ganzes Leben hindurch ſich nicht mehr damit beſchäftigen, dazu geprügelt werden müſſen und viele Stunden ihrer koſtbaren Zeit damit unnütz vergeuden. Kann es etwas Lächerlicheres geben als daſs ein Vater ſein Geld und ſeines Sohnes Zeit dadurch verſchwendet, daſs er ihn zum Erlernen des Latein zwingt, obwohl er ihn für den Handel oder ein Gewerbe beſtimmt hat, wo er, da er vom Latein keinen Gebrauch machen kann, das Wenige, was er aus der Schule mitgebracht hat, bald wieder vergiſst, und dies um ſo mehr, da man nur wenig Kinder findet, die nicht wegen der ſchlechten Behandlung, die man ihnen zu Theil werden lieſs, vor dem Latein eine Art Averſion haben.

Sollte man es glauben, daſs man ein Kind zwänge, die Regeln einer Sprache zu lernen, deren es ſich in ſeinem Leben nie bedienen wird; daſs man darüber das Schreiben und Rechnen vernachläſſigte, zwei Dinge, welche für die meiſten Berufsarten unerläſslich ſind? Obwohl nun dieſe Dinge, welche ſo häufig gebraucht werden in den Gewerben, im Handel und andern Berufsarten, nur ſelten oder niemals in den Lateinſchulen gelehrt werden, ſchicken dennoch nicht bloſs Leute von Stand ihre Kinder, die ſie für den Handel beſtimmen, dahin, ſondern auch Kaufleute und Pächter verſäumen es nicht, die ihrigen in dieſelben eintreten zu laſſen, obſchon ſie weder die Abſicht noch die Mittel haben, aus ihnen Gelehrte zu machen. Wenn man ſie fragt, warum ſie dies thun, ſo ſcheint ihnen dieſe Frage ſo ſonderbar wie die: Warum geht ihr in die Kirche?« [2]) Muſs ein Knabe in der Schule das Latein lernen, ſo ſucht ihn vom Schreiben lateiniſcher Arbeiten, Reden und Verſe frei zu machen, ſagt, es ſei euch bloſs darum zu thun, daſs er einen lateiniſchen Schriftſteller verſtehen lerne, nicht darum, daſs er ein lateiniſcher Redner und Dichter werde. Man giebt übrigens zu Arbeiten *Themata*, von denen die Schüler Nichts verſtehen. Dafür ſollte man ihnen lieber aufgeben, aus dem Stegreife in ihrer Mutter-

[1]) *Locke*, p. 237.
[2]) *Locke*, § 171 — 174.

ſprache über Dinge zu ſprechen, die ſie wirklich verſtehen, oder auch ſchriftliche Arbeiten über dergleichen zu machen. Ganz ohne Nutzen für die Bildung des Geiſtes und für das Leben ſind die lateiniſchen Verſe; der Schüler verliert nur ſeine Zeit dadurch. [1]) Der Schüler überſetze aus dem Latein in ſeine Mutterſprache und erwerbe ſich dabei Realkenntniſſe, z. B. Kenntniſſe der Mineralien, Pflanzen &c. . . . . Wichtiger als aller Gedächtniſskram iſt für den Zögling Lebensklugheit. Dieſe Klugheit iſt die Kunſt, ſeine Geſchäfte in der Welt mit Geſchicklichkeit und Vorſicht zu behandeln.«

Noch heute befolgen *Locke's* Landsleute treulich die Rathſchläge dieſes Philoſophen, denn bei keinem Volke wird das Utilitätsprinzip im Unterrichte ſtärker betont als bei den Engländern.

Während *Rabelais*, *Montaigne* und *Locke* bei der Erziehung ihres Zöglings die Nationalität, den Stand und andre äuſsre Verhältniſſe beobachtet wiſſen wollen, verlangt *Rouſſeau*, daſs das alte Erziehungsſyſtem, welches ſchon im Kinde den Mann ſucht, aufgegeben werde. *Emil* ſoll für den gemeinſamen Menſchenberuf erzogen, beſtimmte Verhältniſſe unter den Menſchen in verſchiednen Ländern und Ständen ſollen nicht berückſichtigt werden *(Émile n'eſt pas l'homme de l'homme, c'eſt l'homme de la nature)*. Wir haben unſer Ziel erreicht, wenn *Emil* im Wirbel der Welt ſich nicht fortreiſsen läſst, wenn es ihm durch die Erziehung möglich gemacht worden iſt, alle Berufsarten zu erlernen, ſich in alle Lagen des Lebens zu ſchicken. [2]) Wenn ich ſehe, daſs man in dem Alter der gröſsten Thätigkeit die Schüler auf rein ſpekulative Studien beſchränkt und daſs ſie nachher ohne die geringſte Erfahrung plötzlich in die Welt und die Geſchäfte geworfen werden, ſo verſtöſst man gegen die Vernunft und die Natur, und es überraſcht mich nicht, wenn Jünglinge ſich nur ſelten zu leiten im Stande ſind. Aus welchem ſonderbaren Grunde lehrt man uns ſo viele unnütze Dinge, während die Kunſt zu handeln gering geachtet wird? Man will uns für die Geſellſchaft bilden, aber man unterrichtet uns auf eine Weiſe als ob Jeder ſein Leben damit hinbringen müſste, in ſeiner Zelle allein zu

[1]) *Locke*, p. 256.
[2]) *Émile*, p. 290.

denken oder über Gegenſtände in der Luft mit Gleichgültigkeit ſich zu unterhalten. Ihr glaubt eure Kinder leben zu lehren, indem ihr ihnen einige Verdrehungen des Körpers und gewiſſe Wortformeln beibringt, welche Nichts bezeichnen. Auch ich habe meinen *Emil* leben gelehrt, denn ich habe ihm gezeigt, wie er mit ſich ſelbſt leben ſoll, und noch mehr, wie er ſein Brot ſich ſelbſt verdienen kann. Dies iſt jedoch noch nicht genug. Um in der Welt zu leben, muſs man mit Menſchen verhandeln können; man muſs die Inſtrumente kennen, mit denen man ſie faſſen ſoll; man muſs die Wirkung und Rückwirkung des beſondern Intereſſes in der bürgerlichen Geſellſchaft berechnen und die Verhältniſſe richtig vorausſehen können, ſodaſs man ſelten in ſeinen Unternehmungen getäuſcht wird, oder daſs man wenigſtens die beſten Mittel angewandt hat, um zum Ziele zu gelangen.«

[1]) Bringen wir unſerm Zöglinge den Begriff des Nützlichen bei, ſo haben wir dadurch ein neues Mittel, ihn zu leiten; er ſieht ein, daſs dieſes Wort auf ſein gegenwärtiges Wohlſein ſich bezieht. Wozu iſt's nütze? Das iſt hinfort das Wort, welches zwiſchen Lehrer und Schüler alles Thun miſst. Auch hier iſt vieles Reden nicht am Platze. Die Schüler achten wenig darauf und ſchätzen es gering. [2]) »Laſst uns immer den Menſchen für unvorhergeſehene Ereigniſſe bewaffnen!« Immer wiederholt *Rouſſeau*: Wir legen zu groſses Gewicht auf Worte; den praktiſchen Verſtand durch Anſchauung, Anleitung zum Urtheilen, durch Erfahrung zu bilden, und ſo für alle Fälle des Lebens geſchickt zu machen, daran denkt Niemand. [3]) »Die Lehrer ſelbſt hüten ſich, die Kinder in denjenigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, die ihnen wirklich nützlich ſind, weil dies Kenntniſſe von Sachen ſein würden, und darin kämen ſie nicht zum Ziele. Man wird erſtaunt ſein, daſs ich das Studium der Sprachen zu dem Unnützen in der Erziehung rechne; aber man wird ſich erinnern, daſs ich hier nur von den Studien des erſten Alters ſpreche, und, was man auch ſagen mag, ich glaube nicht, daſs bis zum Alter von 12 oder 15 Jahren ein Kind jemals zwei Sprachen gelernt habe, denn dann müſste es Ideen vergleichen

[1]) *Émile*, p. 196—198. [2]) *Émile*, p. 143.
[3]) *Émile*, p. 101—102.

können.« [1]) »Nach einem geographiſchen Unterrichte von 2 Jahren findet ſich euer Schüler nach den erhaltenen Regeln nicht von *Paris* nach *St.-Denis*.« Bücher will *Rouſſeau* ſeinem Zöglinge erſt mit dem 12. Jahre in die Hand geben. [2]) »*Robinſon* iſt die beſte Lectüre für Kinder. Dieſer, genöthigt auf ſeiner Inſel mit Hülfe des praktiſchen Verſtandes ſich Alles ſelbſt zu verſchaffen, werde des Knaben Ideal.« [3]) Selbſt zur Erlernung eines Handwerks hat ihn der praktiſche Geſichtspunkt beſtimmt, denn *Emil* ſoll, wenn er einſt durch Unglück ſein Vermögen verliert, ſeine Exiſtenz ſichern und wenigſtens ſein Brot verdienen können.

Auch bei den Spielen ſeines Zöglings will er nur diejenigen berückſichtigt wiſſen, die die Kraft üben und ihm für ſein ſpäteres Leben von Nutzen ſein können. [4]) »Ich habe manchmal gefragt, warum man für das Kind nicht die Spiele wähle, die es noch als Erwachſener ſpielen kann. Man hat mir geſagt, daſs dieſe Spiele über ſeine Kräfte gingen, weil die Glieder und Organe nicht genug gebildet wären. Ich glaube nicht, daſs dieſer Grund ſtichhaltig ſei.« [5]) »In allen Dingen nichts Ueberflüſſiges!«

Wenn *Rabelais*, *Montaigne* und *Locke* einen weiſen und thatkräftigen Mann höher ſtellen als den Gelehrten, ſo geht *Rouſſeau* in ſeiner Preisſchrift für die Akademie von *Dijon* [6]) »*Le rétabliſſement des ſciences et des arts a-t-il contribué à épurer ou à corrompre les mœurs?*« noch weiter als dieſe. Auch in ſeinem »*Émile*« ſpricht er es unumwunden aus, daſs die Wiſſenſchaften nicht dazu beigetragen haben, den Menſchen moraliſch zu heben, ſondern ihn vielmehr von der Natur zu entfernen. So ſieht er auch in dem zu zeitigen Unterrichte des Kindes und in dem zu übertriebenen Studieren einen Nachtheil für die Bildung ſeines Naturmenſchen, deſſen Verſtand auf das Praktiſche, auf das Nützliche und für das Leben Nothwendige gerichtet werden ſoll. Anſchauung und Selbſtthätigkeit ſind ihm wichtige Mittel hierzu, ein geſunder Körper iſt nothwendige Bedingung, und eine Beſchränkung des Lehrobjects fordert die Natur des Kindes. Mit *Locke* hat er den Gedanken gemein,

---

[1]) *Émile*, p. 102. [2]) *Émile*, p. 204. [3]) *Émile*, p. 229.
[4]) *Émile*, p. 154 u. 155. [5]) *Émile*, p. 157.
[6]) *Petits chefs-d'œuvre etc.*

s der Zögling möglichſt von der Geſellſchaft der Spiel- und
ıulgenoſſen fern gehalten werde, weil dieſer Umgang von
ünſtigem Einfluſſe auf den Zögling ſein könnte. Dennoch
len beide Pädagogen ihren Zögling für die menſchliche Ge-
chaft erziehen und ihn geſchickt machen, allen Wechſelfällen
Lebens zu trotzen und eine thätige Rolle in der menſch-
en Geſellſchaft zu übernehmen!

Rabelais fordert, daſs der Lehrer dem Schüler das
nen erleichtre durch paſſende Methoden und ſanfte Behandlung.

Die Methode, welche man zur Zeit *Rabelais'* beim Unter-
ıte anwandte, konnte durchaus nicht dazu beitragen, den
ıülern Luſt und Eifer zum Lernen beizubringen. Die Unter-
ıtsbücher waren voll von trocknen Regeln (vgl. S. 121—124)
e irgend eine Anwendung, voll von ſchwierigen und ſpitz-
igen Definitionen. Lateiniſch war diejenige Sprache, welche,
Port-Royal hierin eine Aenderung hervorbrachte, als Mittel
ı Austauſch der Gedanken zwiſchen Lehrern und Schülern
ıte, die Mutterſprache dagegen wurde ganz vernachläſſigt.*)
Erlernung jener Sprache wurde jedoch durch Ausſcheiden
s Realen und durch häufige, anſtrengende und doch wenig
zliche Gedächtniſsübungen den Schülern ſo ſchwer als mög-
gemacht. Intereſſe zu erregen an dem, was erlernt werden
te, verſtand man nicht, Abwechſelung im Unterrichte kannte
ı nicht, harte Strafen zwangen den Zögling zu lernen, wenn
thode und Stoff Widerſtreben erregten.

So war auch *Gargantua* von den pedantiſchen Sophiſten,
en erſten Lehrern, unterrichtet worden. Der Erfolg dieſes
errichts war ſo gering, daſs der Vater von Tag zu Tag
ır einſah, daſs ſein Sohn trotz alles fleiſsigen Studierens
h nicht weiſer wurde. Sein dritter Lehrer, *Ponokrates*, ver-

*) *Un ſiècle après Montaigne, Port-Royal fit une grande réforme dans l'édu-
n, en ſubſtituant l'étude approfondie de la langue nationale aux tragédies
es des jéſuites, et la méthode de Descartes à la ſcolaſtique. Villemain, Ta-
e etc. T. II, p.* 261.

fährt ganz anders. Als er die fehlerhafte Lebensweiſe ſeines Zöglings erkannt und die verkehrte Weiſe ſeines frühern Unterrichts erforſcht hatte, dachte er darauf, ihn anders in den Wiſſenſchaften zu unterweiſen. Für die erſte Zeit aber hatte er Nachſicht mit ſeinen übeln Angewohnheiten, weil er in Anſchlag brachte, daſs die Natur des Menſchen ohne Anwendung groſser Gewalt plötzliche Veränderungen nicht leicht verträgt. Er führt dann ſeinen Zögling in die Geſellſchaft kluger, erfahrner und gelehrter Leute, damit er zur Nacheiferung angeregt, ſein Geiſt gebildet und mit dem Wunſche erfüllt werde, weit anders zu ſtudieren als bisher. Bereits iſt bemerkt worden, wie es ihm gelang, ſeinen Zögling durch Anſchaulichkeit des Unterrichts und durch ſelbſtändiges Denken ſowie durch den Hinweis auf den Nutzen der Studien für ſein künftiges Leben für das Lernen zu intereſſieren, wie er durch wohl angebrachte und mäſsige Gedächtniſsübungen, durch öftere Hinweiſe auf die betreffenden Stellen in den Schriftſtellern und Wiederholungen das Gelernte immer mehr und mehr befeſtigte, wie er durch Abwechſelung zwiſchen Geiſtes- und Körperanſtrengung der Erſchöpfung ſeines Zöglings begegnete, und wie er endlich an einem Tage des Monats ſeinem Zöglinge dadurch eine Erholung gewährte, daſs er mit ihm einen Spaziergang unternahm, auf welchem ſich Lehrer und Schüler den Vergnügungen, welche das Leben auf dem Lande bietet, ganz hingaben. Was nun aber den Zwang zum Lernen und die harten Züchtigungen betrifft, wodurch die Lehrer zu *Rabelais'* Zeit ihre Schüler zum Eifer in den Studien bringen wollten, ſo ſpricht er ſich an zwei Stellen*) entſchieden gegen die harten körperlichen Züchtigungen derſelben aus.

---

*) *Liv. IV, chap. XLVIII: Le maiſtre d'eſchole y accourut avec touts ſes pédagogues, grimaulx et eſcholiers et les fouettoit magiſtralement, comme on ſouloit fouetter les petits enfants en nos pays, quand on pendoit quelque malfaiteur, afin qu'il leur en ſoubvinſt. Pantagruel en fut faſché, et leur diſt: »Meſſieurs, ſi ne déſiſtez fouetter ces enfants, je m'en retourne. Oeuvres de Rabelais p. Louis Barré, p.* 401.

Liv. I, chap. XXXVII: Adonc Ponocrates respondit: Seigneur, ne penſa pas que je l'aye mis au colliege de pouillerie qu'on nomme Montagu: mieulx l'euſſe voulu mettre entre les guenaux de Saint Innocent (gueux qui hantaient le cimetière de ce nom. Rathery), pour l'enorme cruaulté et villenie que j'y ay cogneu. Car trop mieulx ſont traictés les forçés entre les Maures et Tartares, les

Rabelais giebt uns am Ende des 24. Cap. Nachrichten über Erfolg ſeiner Methode und ſeiner Erziehungsgrundſätze: ward *Gargantua* guberniret und ſchritt tagtäglich weiter n dieſem Gleiſe, profitirend, wie ihr ſelbſt einſeht, dafs ein

---

iers en la tour criminelle, voire certes les chiens en voſtre maiſon, que ne es malautrus au dit colliege. Et, ſi j'eſtois roy de Paris, le diable m'em- ſi je ne mettois le feu dedans, et faiſois brusler et principal et regens, qui nt ceſte inhumanité devant leurs yeux eſtre exercée. Oeuvres de Rabelais thery T. I, p. 228.

ie ernſte Rüge, welche *Rabelais* in der letzten Stelle gegen die barbariſche ungsanſtalt, das *Collége Montagu* in *Paris* ausſpricht, wird erklärt durch ekenntniſs eines berühmten Zöglings dieſer Anſtalt, des *Erasmus* von *Rotter- »Illic in Collegio Montis acuti, ex putridis ovis et cubiculo infecto morbum it«*, heifst es in ſeiner Lebensbeſchreibung vor den *Colloquien*). »Ich habe,« ſelbſt in dieſen, »vor dreifsig Jahren in einem *Collegium* zu *Paris* gelebt, ſoviel Theologie getrieben wurde, dafs auch die Wände davon infizirt wa- Aber ich habe nichts mit heraus genommen, als einen Körper voll ungeſun- ifte und eine grofse Menge Ungeziefer. Der Vorſteher deſſelben war ein dem es bei grofsem Eifer an allem Urtheil fehlte. Er berückſichtigte vor- eiſe die Unbemittelten, weil er ſeine Jugend in der drückendſten Armuth acht hatte; allein er ſorgte aus eben dieſem Grunde auch gerade nur für nentbehrlichſten Bedürfniſſe. Ihr Lager war ſo hart, die Speiſen ſo ſchlecht ärglich, Arbeiten und Nachtwachen ſo beſchwerlich, dafs viele ſehr talent- ünglinge im erſten Jahre ihres Aufenthalts daſelbſt ſtarben oder blind, wahn- und ausſätzig wurden. Hiemit noch nicht zufrieden, beredete er ſie, Mönche rden, und verſagte ihnen ein für allemal den Genufs des Fleiſches. Mir iele bekannt, die ihren Körper von dem dort geſammelten Krankheitsſtoffe bis jetzt nicht befreien können. Einige der dortigen Stuben lagen neben eimlichen Gemächern, und waren ſo niedrig und dunſtig und mit ſo ſtin- m Kalke beſtrichen, dafs niemand, der darin gewohnt hat, lebendig, oder eine ſchwere Krankheit herausgekommen iſt. Die Strafen, welche in Peitſchen- beſtanden, wurden mit ſolcher Henkerſtrenge geübt, dafs ich nichts davon mag. Bei ihnen hiefs es freilich: der Trotz müſſe gebrochen werden; allein war ihnen jede Regung eines edleren Geiſtes, der nicht zur Annahme der hskutte ſich wollte zwingen laſſen. Wie viele faule Eier wurden da gegeſſen, iel kaniger Wein getrunken!« Zu noch deutlicherer Einſicht in das damalige iſche Gymnaſialweſen dient ein Aufſatz über dieſen Gegenſtand in Nr. 182 iterariſchen Unterhaltungsblätter v. J. 1829: »Nur die Mönche n verſtockt, ſie wollen die Erziehung für ſich. Thun wir einen Blick in nnere einer Kloſterſchule! Es ſchlägt 4 Uhr des Morgens. Eine Menge r ſind an den Altären und Kapellen beſchäftigt, um ſie zu reinigen, zu ord- mit Ornamenten und Paramenten zu behängen und ſonſt auszuſchmücken. f läuten ſie die Glocken und ſingen die Matinen. Wenn nach mehrern en Arbeiten, Gebete, Geſänge und Meſſen vorüber ſind, gehen die Kinder in

junger Mann ſeines Alters von guten Gaben, bey alſo ſtrenger geſetzter Uebung wohl profitiren muſs; die, ob ſie gleich anfangs beſchwerlich ſchien, doch im Verlauf ſo ſüſs, leicht und ergötzlich ward, daſs es vielmehr ein Kurzweil für einen Knaben als eines Schülers Zucht zu ſein ſchien.«

Zu *Montaigne's* Zeit war in Methode und Schulzucht noch wenig Aenderung eingetreten. Er ſpricht ſich in ſeinen »*Eſſais*« mit Bitterkeit über dieſe Zuſtände aus, und daraus iſt es erklärlich, daſs er einen nur geringen Werth auf die öffentlichen Schulanſtalten legt. Hören wir ihn ſelbſt!

Zimmer, Küche und Höfe, wo ſie den Mönchen und einigen privilegirten Schülern als Geſinde, Köche und Küchenjungen dienen. Endlich kommt die Zeit des Unterrichts. Einige Kinder im ſchwarzen Jeſuitenkleid ſitzen voran; das ſind die Reichen. Auf den hinterſten Bänken ſitzen andre in groben härenen faltenlosen Gewändern, mit einem gleichen Mäntelchen über Kopf und Schultern, aus denen kaum ihr Geſicht hervorguckt: ein Aufzug, in dem die Kinder wie Mumien ausſehen. Das ſind die Armen, ſonſt auch *Capettes* geheiſsen. Hier wird alſo Wiſſenſchaft, Weisheit und Tugend gelehrt! Aber wozu die zornrothen, erboſten Geſichter, die drohenden Blicke und die Peitſchen? Warum ſind die Kinder in Todesangſt, und die Lehrer wüthend vor Zorn? Wohnt denn das Verbrechen hier? Nein, es handelt ſich nur darum, die armen und faulen Burſche zu züchtigen und zu Arbeit und Tugend anzuhalten: »*réduire les pauvres bourſiers, laſches d'eſtudes, à la voie de travail et de vertu,*« wie es in der Burſchenordnung von *Montaigu* v. J. 1639 heiſst. Durch ſolche Mittel ſuchte man die zartesten, ängſtlichen Gemüther aufzurichten, dazu wurden wüthende, bausbackige Geſichter, Peitſchen und Stöcke verwendet. Endlich folgte das Eſſen und dieſe peinlichen Lehrſtunden. Ein *Capette* erhielt nichts als eine Erbſenſuppe, einen gebratenen Apfel, einen halben Häring und ein Glas Waſſer für den ganzen Tag. Den Theologen wurde das Doppelte gegeben, denn ſie durften mehr Hunger haben. Jene Burſchenordnung ſchreibt folgende Faſtenordnung für die armen *Capettes* vor: Alle Freitage die ganzen Faſten hindurch, alle Feſte *Maria's*, der Evangeliſten, der Apoſtel, der h. Katharina, des h. Nikolaus, der Beſchneidung, der Könige &c., zuſammen 140 Faſtentage, alſo 5 Monate im Jahr, erhielten dieſe Kinder nichts als alle zwei Tage einen halben Häring! Alle Sonntage wurde nach dieſem nüchternen Mahl die *Vigil* für die Verſtorbenen in der Kirche geſungen. — So ward an keine Fortſchritte und Vervollkommnung des Unterrichtsweſens gedacht. Immer verwechſelte man Lernen und Züchtigung, Erziehung und Kloſterleben. Keins wurde von dem andern getrennt. Fundamentalprinzip waren Stock, Peitſche und Faſten. So ſpielten Peitſche, Stock, Gefängniſs, Hunger und Strafen eine weſentliche Rolle bei der öffentlichen Erziehung. Lange wurde der Betrag der Buſſen nicht zur Unterſtützung und Aufhülfe der armen Schüler, ſondern zum Ankauf von Ruthen für den Zögling verwendet. Dieſer Gräuel hörte endlich auf, als ſich ein König von Frankreich unter den Burſchen der Schule von *Navarra* einſchreiben lieſs. (Vgl. *Regis II*, S. 138—140).

[1]) »Der Unterricht werde dem Schüler bald durch trauliche ſpräche, bald durch Bücher gegeben! Zuweilen gebe ihm der rer die Schriftſteller, die zu dieſem Zwecke tauglich ſind, ſt in die Hände, zuweilen gebe er ihm daraus Saft und k ganz zubereitet. . . . Sollte der Lehrer nicht ſelbſt hin-gliche Bekanntſchaft mit den Büchern haben, um die zu ſei-Abſicht dienlichen Stellen auffinden zu können, ſo muſs n ihm einen Gelehrten beigeben, der, ſo oft es nöthig iſt, erforderliche Munition herbeiſchaffe, um ſolche dem Zög-ge zuzutheilen. Und wer kann wohl daran zweifeln, ob dieſe rart leichter ſei als diejenige des *Gaza?* [2]) Dieſe giebt kne Vorſchriften und hohle Worte, die Nichts vermögen dem Geiſte keine Nahrung geben. In der unſrigen findet Seele eine friſche, geſunde Weide. Unſre Frucht iſt weit ſer und gelangt weit eher zur Reife.«

[3]) Was das Erlernen der alten Sprachen und vorzüglich das ein betrifft, worauf wir bei unſrer Methode ſo viele Jahre ers Lebens verwenden müſſen, ſo glaubte mein Vater, daſs 's auf die leichteſte Weiſe dadurch erlernen würde, daſs mir Deutſcher, der nicht die franzöſiſche, wohl aber die latei-he Sprache gut verſtand, von frühſter Jugend an beigegeben de. So lernte ich ohne Kunſt, ohne Buch, ohne Grammatik r Vorſchrift, ohne Peitſche und ohne Thränen[4]) das Latein meine Mutterſprache, ſo daſs ich mit dem 7. Jahre, weil kein Wort in franzöſiſcher Sprache gehört hatte (auch die ner muſsten ſo gut ſie konnten ſich der lateiniſchen Sprache gegenüber bedienen und lernten ſie mit mir) gut lateiniſch ch und leichte Schriftſteller leſen konnte. Dennoch ſchickte

---

[1]) *Montaigne T. I,* p. 220.

[2]) *Theodor Gaza*, geb. zu *Theſſalonich* 1398, floh 1429 nach Italien, wurde der und Rector der Univerſität in *Ferrara.* Er iſt Verfaſſer einer griechiſchen matik in 4 Büchern und einer groſsen Zahl von Ueberſetzungen lateiniſcher ren. † 1478.

[3]) *Montaigne T. I,* p. 242—245.

[4]) Dieſe Bemerkungen *Montaigne's* veranlaſsten den *Abbé Mangin*, eine neue richtsmethode zu bilden, welche er in ſeinem Werkchen: *Éducation de Mon-ze, ou l'Art d'enſeigner le latin à l'inſtar des mères latines. Paris. Didot.* 8. Er verlangt, daſs man einige »*Maiſons de ſevrage des Français*« in Frank-h gründe, wo die Schüler von nicht franzöſ. Profeſſoren im Lateiniſchen unter-tet werden ſollen.

mich mein Vater nach 6 Jahren in das *Collége* von *Guyenne*, wo ich im Latein wenig Fortſchritte machte. [1])»Das Griechiſche, das ich jetzt faſt ganz vergeſſen habe, ſollte mir ein Sprachlehrer beibringen, jedoch nach einer neuen Methode, ſpielend und im Spazierengehen. Wir warfen uns die Declinationen zu, wie diejenigen zu thun pflegen, welche vermittelſt gewiſſer Karten und Spielzeuge die Arithmetik und Geometrie erlernen wollen (vgl. *Rabelais* I, 23). Mein Vater hatte die Abſicht, meinen Willen ohne Zwang[2]) zu leiten, ich ſollte aus eigenem Antriebe die Wiſſenſchaften und meine Pflicht lieben lernen.« [3])»Unſerm Zöglinge werden ein Cabinet, ein Garten, der Tiſch, das Bett, die Einſamkeit, die Geſellſchaft, der Morgen und der Abend, alle Stunden, alle Orte zu ſeinem Studium dienen. Auf dieſe Weiſe werden die Lectionen hingehen, ohne daſs wir's merken.«

[4])»Das ſicherſte Zeichen der Weisheit iſt eine beſtändige Freudigkeit: *Baroco* und *Baralipton* aber machen ihre Leute ſo ſchmutzig und räucherig, — nicht die Weisheit, denn die kennen ſie nur durch Hörenſagen. . . . . Sie leitet gerade hin zur Tugend, die nicht, wie die Schule lehrt, auf der Spitze eines ſteilen, ſchroffen, unzugänglichen Berges zu finden iſt. Diejenigen, welche bis zu ihr gelangt ſind, ſagen im Gegentheil, ſie wohne in einer fruchtbaren, lieblichen Ebene, von wo aus ſie zwar alle Dinge in der Tiefe unter ſich ſieht, zu welcher man aber gleichwohl, wenn man richtige Anweiſung hat, durch ſchattige, von Blumenduft umwehte, leicht ſich hebende und gebahnte Wege gelangen kann.«

[5])»Ich will nicht, daſs man den Knaben einſperre, daſs man ihn dem Zorne und der düſtern Laune ſeines Schulmeiſters überlaſſe; es iſt nicht meine Meinung, daſs man ſeinen Geiſt in das Joch oder auf die Folter ſpanne, oder daſs man ihn nach

---

[1]) *Montaigne T. I*, p. 245.

[2]) Das ging bei ihm bis zu der Schwärmerei, daſs er, weil einige Menſchen der Meinung ſind, es ſchade dem zarten Gehirn der Kinder, wenn man ſie des Morgens plötzlich und mit Gewalt aus dem Schlafe wecke, in dem ſie tiefer und feſter ſchlafen als erwachſene Perſonen, mich immer durch Muſik aufwecken ließs, und alſo beſtändig Jemand im Dienſte hatte, der ein Inſtrument ſpielen konnte. (*Mont. Liv. I, chap.* 25.) Vgl. *Locke's* und *Rouſſeau's* Anſicht.

[3]) *Montaigne T. I*, p. 288. [4]) *Montaigne T. I*, p. 288.

[5]) *Montaigne T. I*, p. 227.

der Weiſe Einiger ſeine 14—15 Stunden des Tages wie einen Laſtträger unter den Büchern ſchwitzen laſſe. [1]) »Der Unterricht muſs mit einer ernſten Milde gegeben werden. Anſtatt die Kinder zu den Wiſſenſchaften zu locken, zeigt man ihnen in der That nur Schrecken und Grauſamkeit. Laſst Gewalt und Heftigkeit weg; ſie verſchlechtern und betäuben eine wohlgebildete Seele.« [2]) »Bei unſrer Erziehungs- und Unterrichtsmethode muſs man mit ernſter Milde verfahren. Anſtatt den Kindern Luſt zum Lernen einzuflöſen, macht man ihnen davor nur Furcht und Grauen. Weg mit Zwang und Gewalt! Nichts erniedrigt und verdummt, nach meiner Meinung, ſo arg eine ſonſt gut geartete Natur. . . . . Die Einrichtung unſrer Erziehungsanſtalten hat mir immer miſsfallen. Man hätte gewiſs weniger Unheil geſtiftet, wenn man mehr der Nachſicht Raum gegeben hätte. Dieſe Anſtalten ſind wahre Kerker der gefangenen Jugend. Man macht die Schüler faul und liederlich, indem man ſie beſtraft, bevor ſie noch dieſe Eigenſchaften zeigen. Beſucht nur die Klaſſen beim Unterricht! Da hört ihr nur das Geſchrei geſchlagner Kinder und zorntrunkner Präceptoren. Das iſt eine vortreffliche Art, den zarten und furchtſamen Seelen der Kinder Luſt zum Lernen zu machen, wenn man ſie mit einem zornigen Geſicht und mit der Ruthe in der Hand dazu treibt. Verbindet damit, was *Quintilian* darüber ſehr richtig bemerkt hat, daſs dieſes herriſche Weſen ſehr verderbliche Folgen nach ſich zieht, und beſonders bei unſrer Art der Züchtigung. Viel anſtändiger wär's, wenn die Claſſen mit Blumen und Blättern beſtreut wären als mit Faſern von blutigen Birken. Ich würde die Munterkeit, die Freude, Flora und die Grazien zu den Lehrſtunden einladen, wie es der Philoſoph *Speuſippus* mit ſeiner Schule machte. Die Hauptſache bleibt, daſs Liebe zum Studium und eine Begierde danach erregt werden.«

So empfiehlt *Montaigne* wie *Rabelais* ein Studieren mit heiterm Sinn und mit Freudigkeit; die harten Strafen müſſen wegfallen, wenn der Schüler Luſt zum Lernen behalten ſoll.

Locke will, daſs den Kindern das Lernen möglichſt leicht und angenehm gemacht werde; »es iſt unmöglich«, ſagt er, »in

[1]) *Montaigne T. I*, p. 230.

[2]) *Montaigne T. I*, p. 229 u. 230.

eine zitternde Seele ſchöne und regelmäſsige Züge zu zeichnen.« [1] »Der rechte Weg, die Schüler mit Erfolg zu unterrichten, iſt der, daſs man ihnen Liebe und Neigung zu dem beibringt, was ſie lernen ſollen; das wird ihren Fleiſs und ihr Streben anregen. Dies, denke ich, iſt nicht eine ſo ſchwierige Sache, wenn man Kinder behandelt, wie ſie behandelt werden ſollen. . . . Zum Studieren ſollten ſie nur dann angehalten werden, wenn ſie dazu Neigung hätten. Der, welcher das Leſen und Schreiben, die Muſik etc. liebt, hat zu gewiſſen Zeiten keine Luſt dazu, und wenn er ſich dazu zwingt, beläſtigt und ermüdet er ſich ohne Erfolg. So iſt's mit Kindern. Dieſer Wechſel der Neigungen ſollte ſorgfältig in ihnen beobachtet und die günſtigen Zeiten dazu benutzt werden. Wenn ſie nicht oft genug von ſelbſt dazu bereitwillig ſind, ſollte eine gute Dispoſition ihnen eingeredet werden, bevor man ſie zum Studium nöthigte. Ein Erzieher, welcher ſeinen Zögling kennen gelernt hat, wird wenig Mühe haben, ihn mit ſolchen Ideen zu erfüllen, die geeignet ſind, ihm eine Neigung zu dem betreffenden Lehrgegenſtande beizubringen. Dadurch würde viel Zeit gewonnen, denn ein Kind wird drei mal mehr lernen, wenn es in Stimmung iſt, als wenn es wider Willen dazu genöthigt wird.« [2] »Die Arbeit ſoll ſo angenehm gemacht werden wie das Spiel. Im Spiele handeln die Kinder mit Freiheit, zum Lernen werden ſie gezwungen. Dieſer Unterſchied macht ihnen das Lernen ſo verhaſst.« [3] »Derjenige, welcher einen Weg gefunden hat, wie er die Geiſter der Kinder leicht thätig erhalten kann und es zugleich verſteht, ſie vor Dingen zurückzuhalten, zu denen ſie Neigung haben, und zu Dingen hinzuziehen, die ihnen unbequem ſind; derjenige, ſage ich, der die ſcheinbaren Widerſprüche zu vereinigen weiſs, hat nach meiner Meinung das wahre Geheimniſs der Erziehung gefunden.« [4] »Das Schlagen in Schulen beim Unterrichte in den alten Sprachen dürfte entweder im Unnatürlichen und Widrigen für das Knabenalter, in den Dingen ſelbſt oder in den Methoden, welche dabei angewandt werden, ſeinen Grund haben. Man macht viel Aufhebens um ein wenig Lateiń und Griechiſch; 7—10 Jahr kettet man ein Kind an's Ruder, um dieſe zwei

[1] *Locke*, p. 87—89. [2] *Locke*, p. 90.
[3] *Locke*, p. 49. [4] *Locke*, § 164—174.

Sprachen zu erlernen, die es mit einem weit geringern Aufwand von Mühe und Zeit erlernen könnte. Man verſchone das Kind mit Grammatik — darin ſollte nur der Erwachſene und derjenige, welcher ſich zum Gelehrten ausbilden will, unterrichtet werden — aber man ſuche ihm einen Mann, der ſtets mit ihm lateiniſch ſpricht. Auf dieſe Weiſe wird es — ganz *Montaigne's* Meinung — die fremde Sprache gerade ſo erlernen wie ſeine Mutterſprache. Iſt kein guter Lateinſprecher zu haben, ſo nehme man ein unterhaltendes Buch, etwa *Aeſop's* Fabeln,[1]) und ſchreibe die engliſche Ueberſetzung, die ſo wörtlich als möglich ſein muſs, dergeſtalt zwiſchen die Zeilen, daſs über jedes lateiniſche Wort das ihm entſprechende engliſche zu ſtehen kommt. Dieſe Ueberſetzung laſſe man alle Tage leſen und immer wieder leſen, bis das Kind das Lateiniſche völlig verſteht.[2])

[3]) »Es giebt noch einen andern Grund, warum das Lernen den Kindern leicht gemacht werden ſollte: des Kindes Geiſt iſt beſchränkt und ſchwach; es kann ſich zugleich nur mit einer Sache beſchäftigen. Deshalb ſollte der Lehrer ſich bemühen, andere Ideen den Schülern zu nehmen, damit ſie alle Gedanken auf einen Gegenſtand richten könnten, umſomehr, da die Kinder die Veränderung lieben. Dies aber durch Verweiſe und Schläge zu thun, iſt unpaſſend. Eine ſolche Behandlung erzeugt die entgegengeſetzte Wirkung. Leidenſchaftliche Worte oder Schläge erfüllen des Kindes Geiſt mit Furcht und Schrecken, welche ihn unmittelbar beſchäftigen und keinen Raum für andre Eindrücke laſſen. Es weiſs nicht mehr, was man zu ihm geſagt hat und was es ſelbſt ſagt, ſo ſehr iſt ſein Geiſt in Beſtürzung und Verwirrung.« [4]) »Ich kann nicht ohne Erregung daran den-

---

[1]) *Hamilton* (geb. 1775) verlangt bei ſeiner Methode ebenfalls, daſs die Grammatik erſt ſpäter getrieben und die wortgetreue Interlinearüberſetzung dem Schüler in die Hände gegeben werde. Vgl. *Chr. Schwarz*, Kurze Kritik der *Hamilton*'ſchen Sprachmethode. Stuttgart 1837.

[2]) *Milton* (1608 — 74) tadelte ſchon vor *Locke*, daſs man den Unterricht in alten Sprachen den Schülern durch verkehrte Methoden erſchwere: *We do amiſs to ſpend ſeven or eight years nearly, in ſcraping together to much miſerable latin and greek as might be learned otherwiſe eaſely and delightfully in one year.* (*Of Education, to Mr. Samuel Hartlib — the Works of John Milton, Hiſtorical, Political and Miscellaneous. Vol. I*, p. 144).

[3]) *Locke*, p. 244 u. 245. [4]) *Locke*, p. 221.

ken, dafs man, um den Geift eines Jünglings zu bilden, ihn mit einer Truppe andrer Kinder in ein Gymnafium gehen und ihn dort unter Peitfchenhieben arbeiten läfst, als follte er, um fo zu fagen, durch die Klaffen Spiefsruthen laufen.« [1]) »Was beim Unterrichten eingebläut wird, erregt dem Schüler Widerwillen. Das einzige Mittel der Regierung, was die Lehrer im Allgemeinen kennen und an welches fie immer denken, ift das unpaffendfte von allen denen, die bei der Erziehung der Kinder angewendet werden follen. . . . Ein Kind, welches an feinem Buche fich gegen feine Neigungen plagt, empfindet fchon genug Schmerzgefühl. . . . Eine folche Zucht verurfacht ein fclavifches Gemüth. Das Kind unterwirft fich und heuchelt Gehorfam, weil es Furcht vor der Ruthe hat, aber wenn diefe entfernt ift und es fich felbft Straflofigkeit verfprechen kann, giebt es feiner natürlichen Neigung gröfsern Spielraum. Viel Schläge und alle Arten fclavifcher und körperlicher Strafen find nicht die Zucht, welche für die Erziehung derjenigen paft, die wir fpäter als gute, weife und geiftreiche Männer fehen wollen. Deswegen follten fie nur fehr felten angewandt werden, und dies nur in den aufserften Fällen.«

Montaigne's und *Locke's* Forderung, dafs bei der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder eine gröfsere Milde angewendet werden müffe, vollftändig billigend, verlangt *Rouffeau*, dafs die Jugend feines Zöglings eine heitre fei: [2]) Unfre ganze Weisheit befteht in knechtifchen Vorurtheilen, alle unfre Gewohnheiten find nur Unterwerfung, Beengung und Zwang. Der Menfch wird geboren, lebt und ftirbt in Knechtfchaft: bei feiner Geburt näht man ihn ein, bei feinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg; fo lange er die menfchliche Geftalt behält, wird er durch unfre Einrichtungen in Feffeln gelegt.« *Rouffeau* ertheilt daher feinem Zöglinge bis zum 12. Jahre keinen ftrengen Unterricht, denn das Kind foll ein Kinderleben führen und fein Glück nicht für feine Verftandesbildung hingeben. [3]) »Liebt die Kindheit, begunftigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihren liebenswürdigen Inftinkt! Wer hat nicht fchon manchmal das Lebensalter zurückgewünfcht, wo das Lachen immer auf den

[1]) *Locke*, p. [illegible].
[2]) *Rouss.*, p. [illegible]. [3]) *Rouss.*, p. 66.

Lippen ſchwebt und die Seele immer in Frieden iſt? Warum wollt ihr dieſen kleinen Unſchuldigen die Freude einer ſo kurzen Zeit nehmen? Warum wollt ihr mit Bitterkeit und Schmerzen dieſe erſten flüchtigen Jahre, die nie zurückkommen werden, erfüllen? Kennt ihr den Augenblick, wo der Tod euer Kind erwartet?« [1]) »Laſst die Natur lange handeln, bevor ihr euch herbeilaſst, an ihrer Stelle zu handeln, aus Furcht, ihre Operationen zu ſtören. Ihr kennt, ſagt ihr, den Preis der Zeit und wollt keine verlieren. Ihr ſeht nicht ein, daſs es ein weit gröſserer Nachtheil iſt, ſie übel zu gebrauchen als Nichts zu thun, und daſs ein ſchlecht unterrichtetes Kind weiter von der Weisheit entfernt iſt als dasjenige, was noch gar nicht unterrichtet worden iſt.« Spiele, Spaziergänge, körperliche Uebungen bilden bis zum 12. Jahre ſeine Beſchäftigung. [2]) »Auf die Ausbildung der Sinne und auf das Fernhalten aller übeln Einflüſſe, welche die Natur des Zöglings verderben könnten, richte man ſein Hauptaugenmerk.«

Rouſſeau beginnt erſt dann, wenn *Emil* 12 Jahr alt iſt, den Unterricht, welcher aber ſtets faſslich und anſchaulich ſein muſs. [3]) »Die zu ſehr vervielfältigten Fragen langweilen und ſtoſsen Jedermann zurück, beſonders die Kinder. Nach Verlauf einiger Minuten läſst ihre Aufmerkſamkeit nach; ſie hören nicht mehr, was ein hartnäckiger Frager von ihnen wiſſen will und antworten nur auf's gerade Wohl. Dieſe Art, ſie zu prüfen, iſt eitel und pedantiſch; oft zeichnet ein Wort, im Fluge ergriffen, beſſer ihren Sinn und ihren Geiſt als es lange Unterhaltungen thun würden. Die Hauptaufgabe des Lehrers iſt die, daſs er ſeinen Zögling gewöhnt, einen Gegenſtand mit ausdauernder Hingabe zu verfolgen, aber nicht bis zum Ueberdruſs. Verkehrte Erzieher machen die Kinder elend, indem ſie die Gegenwart der Kindheit für Nichts achten und nur die Zukunft des Kindes in's Auge faſſen.« [4]) »*Il faut conſidérer l'homme dans l'homme et l'enfant dans l'enfant.* . . . . Der Glücklichſte iſt derjenige, welcher die wenigſten Mühen zu ertragen hat, der Elendeſte derjenige, welcher am wenigſten Vergnügen empfindet.«

---

[1]) *Émile*, p. 98. [2]) *Émile*, p. 134 ff.
[3]) *Émile*, p. 176. [4]) *Émile*, p. 61.

Es ist das wichtigste Erleichterungsmittel für den Lehrer, wenn er im Zöglinge ein Interesse am Lernen zu erwecken versteht. Je weniger man die Kinder zu Etwas treibt und drängt, um so sichrer erlangt man es. Zwang ist unstatthaft; [1]) »wenn der Wille der Kinder nicht durch unsre Fehler verdorben ist, wollen sie Nichts unnützer Weise.« [2]) Härte der Zucht ist zu verwerfen; sieht der Schüler ein, dass das, was man verlangt, ihm nützlich ist, so wird er's selbst thun; darum muss ihm diese Ueberzeugung sobald als möglich beigebracht werden; sie wird dann ein Mittel, ihn auch zu solchen Thätigkeiten zu bringen, zu welchen er keine Neigung hat. [3]) Das Lernen aus Büchern bietet Kindern keine Erholung. Er schildert des heitern Knaben Uebergang von den Spielen zu dem Studium der Bücher folgendermassen: [4]) »Die Stunde schlägt, welche Veränderung! Im Augenblicke trübt sich seine Heiterkeit. Leb wohl, Freude, lebt wohl, ihr heitern Spiele! Ein ernster und ärgerlicher Mann fasst das Kind bei der Hand und sagt zu ihm mit finsterm Blicke: komm mit mir! Er führt es fort. In dem Zimmer, wo sie eintreten, sehe ich Bücher. Bücher! welch trauriges Möbel für sein Alter! Das arme Kind lässt sich dahin schleppen, richtet einen Blick voll Trauer auf Alles, was es umgiebt, schweigt und geht fort mit Augen von Thränen gefüllt, die es nicht zu vergiessen wagt, und mit einem Herzen von Seufzern, die es nicht hören lassen darf.«

Alle vier Pädagogen haben in den Worten, die entweder die Methode des Unterrichts oder auch die strenge Schulzucht ihrer Zeit schildern, ein trauriges Bild des Schullebens entworfen. Wenn auch *Rabelais'* und *Montaigne's* Stimmen noch verhallten, so wurden doch durch *Locke* und ganz besonders durch *Rousseau* in seinem »Naturevangelium«, wie Goethe den *Emil* nennt, diese neuen und humanen Grundsätze in so klaren und kräftigen Worten zur Geltung gebracht, dass sie von den deutschen Pädagogen des 18. Jahrhunderts nicht überhört, sondern in einer für die Schuljugend aller Zeiten und Länder segensreichen Weise in Anwendung gebracht wurden.

---

[1]) *Émile*, p. 69. [2]) *Émile*, p. 196—198.
[3]) *Émile*, p. 112. 171. 193. 204. u. 217.
[4]) *Émile*, p. 171.

Rabelais verlangt als Bedingung für das Gedeihen der geiſtigen Entwickelung die körperliche Ausbildung.

Ponokrates will, daſs *Gargantua* durch einen geregelten Unterricht einen beſſern Weg zu ſeiner Bildung einſchlage. Alle Stunden des Tages müſſen daher benutzt werden und Unterricht und Körperübung in der Weiſe mit einander abwechſeln, daſs beide einander zur Erholung dienen. Schon am frühen Morgen beginnt *Ponokrates* mit ſeinem Schüler die Lectionen; Wiederholungen und Lectüre beſchäftigen *Gargantua* mehrere Stunden hintereinander. Darauf verlieſsen ſie das Haus und begaben ſich zum Ballſpiel, die »*Bracque*«[1]) genannt, oder auch auf eine Wieſe, um daſelbſt mit dem Handball oder dem Dreiball[2]) zu ſpielen, damit ſie den Körper übten wie ſie vorher den Geiſt geübt hatten. Dieſe Spiele und Uebungen wurden jedoch in aller Freiheit getrieben, denn ſie lieſsen gewöhnlich davon ab, »wann ſie am Leib von Schweiſse trieften oder ſonſt ermüdet waren.« Ein mäſsiges *Diner* folgte dieſen Beſchäftigungen. Nachdem Geſpräche über verſchiedene Gegenſtände, Uebungen in der Muſik, im Geſange, im Zeichnen und Malen, auch zuweilen leichtere Spiele mit Karten etc. ſie beſchäftigt hatten, gingen ſie von Neuem an ihre Lectionen. Wenn ſie damit fertig waren, verlieſsen ſie ihr Quartier mit einem jungen Edelmanne aus *Touraine*, mit Namen *Gymnaſtes*, des *Gargantua* Waffenträger, welcher ihn in der Reitkunſt unterrichtete. Da beſtieg er ein Rennroſs, einen Spanier, Holſteiner, Barben, ein leichtes Pferd;[3]) mit dieſem muſste er über Gräben und Pfähle ſpringen, im ſchnellen Laufe augenblicklich halten und kurz im Kreiſe traben links und rechts. Bewaffnet vom Kopf bis zum Fuſse muſs er dann mit einer ſtählernen Lanze (nicht eine Lanze brechen, denn es iſt die gröſste Thorheit zu ſagen: ich habe zehn Lanzen im Turniere oder in der Schlacht gebrochen — ein Zimmermann würde dies auch thun können — aber ein wahrer Ruhm iſt's, mit einer Lanze zehn ſeiner Feinde getödtet

---

[1]) Vgl. S. 138, Anm. 1. [2]) Vgl. S. 138, Anm. 2.
[3]) Vgl. S. 140, Anm. 2.

zu haben) ein Thor aufſprengen, einen Ring abſtechen, einen Rüſtſattel, eine Halsberg und einen Handſchuh entführen. Auch in andern kleinen Reiterkünſten that er's Allen zuvor. Beſonders war er wohl geübt, von einem Pferd ſchnell auf das andre überzuſpringen, ohne den Boden zu berühren, und ſolche Pferde nannte man *Deſultorios*,[1]) die Lanz in der Fauſt ohne Steigbügel ſich aufs Pferd zu ſchwingen und ohne Zaum nach ſeinem Willen das Roſs zu lenken. Solche Dinge dienen zur kriegeriſchen Uebung. Einen andern Tag übte er ſich mit der Streitaxt, die er ſo wacker anſetzt, ſo kräftig nach einem jeden Stoſs wieder einholt, gewandt im Rundhieb ſchwenkt, daſs er im Feld und allen Proben für einen geſchlagenen Ritter galt.«

»Dann ſchwang er die Piken, voltiert mit dem breiten zweihackigen Schwert, mit dem Baſtardſchwert,[2]) dem ſpaniſchen, mit dem kurzen Degen, dem Dolch, mit und ohne Harniſch, mit Schild, im Mantel,[3]) mit Rundeln.«[4])

Auf der Jagd, die man ebenfalls als Mittel, ſeine Körperkräfte zu üben, betrachtete, erlegt er Bären, Eber, Hirſche, Rehe, Haſen, Rebhühner, Faſanen und Trappen. Den groſsen Ball muſste er mit der Fauſt werfen und mit dem Fuſse geſchickt ſtoſsen lernen. »Er rang, lief, ſprang, nicht etwa auf 3 Schritt einen Sprung, nicht den Schwabenſprung[5]) (denn ſolche Sprüng', meint *Ponokrates*, taugten nichts und wären zu nichts nutz im Krieg), ſondern mit einem Satz ſchnellt er über einen Graben, flog über einen Zaun, lief ſechs Schritt eine Mauer auf, und erklomm ein Fenſter ſpeerhoch.«

»Schwamm in vollem Strom, grad, rücklings, auf der Sei-

---

[1]) Vgl. S. 141, Anm. 2.

[2]) Baſtardſchwert nannte man, nach *Le Duchat*, eine Art Klingen, die weder franzöſiſch, noch ſpaniſch, noch landsknechtiſch, ſondern gröſser als dieſe waren. Die Baſtardſchwerter waren die gröſsten Schwerter damaliger Zeit. *Regis I.* S. 113 u. 136.

[3]) Im Mantel, der, um den linken Arm gewickelt, als Schild diente.

[4]) *Rundeln* oder *Rondelen (Fiſchart: Rondtartſchen)*, eine Art kleiner, runder Schilde.

[5]) Schwabenſprung. Sprichw.: *(Saut d'Allemand)*, d. i. vom Bett zum Tiſch, wie *Panurg* (*Garg.* u. *Pant. II*, 9) ſpringt. *(Panurg dormit jusques au lendemain heure de disner, en ſorte qu'il ne fit que trois pas et un ſault du lict à table).*

: ganzem Leib, mit den Füſsen allein, eine Hand in der Luft, inn er ein Buch hielt; ſo rudert er, ohn daſs dieſs naſs ward, er den ganzen Seine-Fluſs, und zog ſeinen Mantel in den nen nach, wie *Julius Cæſar*:[1]) drauf ſchwang er ſich auf er Hand mit groſser Gewalt in einen Kahn, ſtürzt' ſich daraus neuem ins Waſſer, den Kopf voran, ſondirt' den Grund, chſtört' die Klippen, taucht' in die Strudel und Abgründ er, drehet' dann den Kahn, und ſteuert', fuhr jählings, lang-, ſtromauf, ſtromunter, hielt ihn an im vollen Schuſs, lenkt' mit einer Hand, mit der andern tummelt' er ein mächtiges el, ſtrafft' das Segel, ſtieg auf den Stricken zum Maſt hinan, auf's Geſtäng, juſtirt' den Kompas, bracht die Bolinen[2]) un- Wind und ſpannt' den Helmſtock.«[3])

»Wenn er dann aus dem Waſſer kam, lief er mit Macht Berg hinauf und gleichen Sprunges wieder hinunter, erklet- ' die Bäum', ſprang wie ein Eichhorn von einem zum an- , ſchlug die groſsen Aeſt herab wie ein andrer *Milo*, ſtieg zween wohlgeſtählten Dolchen und zween probrechten erböcken auf den Forſt eines Hauſes hinan und wieder unter mit ſo geſchickt verſchränkten Gliedern, daſs ihm kein ein Leids thun konnte. Warf den Speer, die Stangen,[4]) Stein, den Spieſs, die Wurfpfeil, die Hallebarden, traf mit n Bogen ins Schwarze, ſpannt' die ſchweren Balleſter[5]) auf Hüft, zielt' aus freyer Hand mit dem Stutzen, macht ſelbſt Lavetten der Kanon, ſchoſs nach der Scheiben, dem Pſit- ,[6]) von Thal zu Berg, von Berg zu Thal, vor ſeitlings, errucks wie die Parther.«

»Man band ihm ein Tau an einen hohen Thurm, das bis

[1]) Vgl. S. 142, Anm. 1.

[2]) *Bolinen, Bulienen, Boleinen;* an der Seite der Raaſegel befeſtigte Taue, dazu dienen, die Segel bei Winde ſteif zu halten. Sie unter den Wind ngen heiſst, ihnen die Richtung geben, wodurch das Segel die günſtigſte ung erhält.

[3]) Helmſtock = Steuerruder.

[4]) Eiſen-Barren. *Fiſchart* überſetzt es durch Glingſtangen. Vgl. S. 142, n. 3.

[5]) Balleſter = Armbrüſte mit Stahl- oder Fiſchbeinbogen, im Mittelalter ein ungsgeſchütz, womit Wurfſpieſse, auch Steine geſchleudert wurden, und das ſonſt nur mit Hülfe von Maſchinen ſpannen konnte. Vgl. S. 142, Anm. 4.

[6]) Pſittich = Papagei, Schützenvogel.

zur Erd reicht': an ſelbem haspelt' er mit beyden Händen hinan, dann fuhr er wieder ſo ſtramm und ſicher daran herunter, daſs ihrs auf gleicher Wieſen nicht beſſer könnet. Man ſteift ihm einen ſtarken Balken zwiſchen zwey Bäum', daran hing er ſich mit den Händen, und rutſcht' ſo flink daran hin und wieder, ohn mit den Füſſen wo anzuſtoſſen, daſs man ihn in geſtrecktem Lauf nicht ereilt hätt'.«

»Und um die Flechſen zu kräftigen, hätt man ihm ein Paar groſse Bley-Mulden gegoſſen, die er *Halteres*[1]) nannt'. Dieſelben nahm er von der Erd auf, in jede Hand eine, und hub ſie über den Kopf in die Höh': hielt ſie alſo unverwendet drey viertel-Stunden und länger empor, das eine unnachahmliche Stärk war.«

»Spielt mit den Glingſtangen, riſs ſich mit den aller Stärkſten, und wanns zum Fall kam, ſtund er ſo feſt auf ſeinen Füſſen, daſs er ſich einem jeden Waghals ausbot, wo er ihn von der Statt zög, wie *Milo* weiland. Nach deſſen Beyſpiel er auch wohl einen Granatapfel in die Hand nahm und ihn dem verehrt', der ihn herausbrächt'.«

Auch um ſich die Lung und den Thorax zu üben, ſchrie er auſserordentlich laut. Ich hab ihn einmal den *Eudæmon* von Sankt Victorspforten her bis zu *Montmartre* rufen hören. *Stentor*[2]) im Treffen zu *Troja* hätt fürwahr noch lang kein ſolche Stimm.«

War das Wetter regneriſch und zu dieſen Körperübungen im Freien nicht geeignet, ſo ſuchen ſie dieſelben dadurch zu erſetzen, daſs ſie nach dem *Dîner* Heu binden, Holz ſägen und ſpalten und Garben in der Scheune dreſchen, oder *Gargantua* geht in die Fechtſäle, um daſelbſt alle Waffen gegen die Fechtmeiſter zu verſuchen und ihnen zu zeigen, daſs er von dieſer Kunſt ebenſoviel verſtehe als ſie ſelbſt.

»Gleichwohl ihm eine Friſtung von ſo ſchwerer Geiſtesarbeit zu geben, erkor *Ponokrates* in jedem Monate einen ſchönen hellen Tag aus, an dem ſie morgens fruh aus der Stadt aufbrachen, und entweder nach *Gentilly*, *Boulogne*, *Mont-rouge*, *Charanton*, *Vanvres* oder *St.-Cloud* gingen. Dort brachten ſie den ganzen Tag heiter zu, ſcherzten, ſpielten, ſangen, tanzten

[1]) Vgl. S. 143, Anm. 3. [2]) Vgl. S. 143, Anm. 1.

und ſprangen und wälzten ſich auf den grünen Wieſen. Aber obſchon der Tag ohn Bücher und Lection verging, ward er darum doch nicht ohn Frucht verloren. Denn auf dieſer luſtigen Wieſen entſannen ſie ſich aus dem Kopf allerley artiger Vers vom Feldbau aus dem *Virgil*, *Heſiodus*, dem *Ruſtico* des *Politianus*, verfaſsten allerley artige Sinnſchriften zu Latein, und brachtens dann auf Franzöſiſch in Balladen und Rundreim.«

Mit den anſtrengenden Arbeiten des Geiſtes nützliche Uebungen des Körpers verbindend, glaubt der Erzieher des *Gargantua* ſeinen Zögling geſund und kräftig zu erhalten, um ihm deſto mehr geiſtige Arbeiten zumuthen zu können. Wohl kaum ſind vor *Rabelais* ſo vernünftige Grundſätze und Forderungen in dieſer Beziehung ausgeſprochen worden, und wohl kaum hat ein Schulmann von *Rabelais'* bis auf *Rouſſeau's* Zeit der Gymnaſtik dieſe Bedeutung beigelegt! *Montaigne* und *Locke* ſprechen den Satz aus, daſs nur in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele wohnen könne, daſs daher die Pflege des Körpers und des Geiſtes zugleich berückſichtigt werden müſſe. *Rouſſeau's* Ideen über dieſen Theil der Erziehung gaben den deutſchen Pädagogen die erſte Anregung zu ihrem Beſtreben, bei dem Unterrichte der Jugend Körper und Geiſt zugleich zu üben.

Montaigne: *) »Es iſt nicht gut, ein Kind im Schoſse ſeiner Eltern zu erziehen. Sie ſind unfähig, das Kind zu ſtrafen und mit einfacher Koſt zu nähren, was doch ebenſo nöthig iſt, als daſs ein Kind nicht ewig am Gängelbande geführt werde, ſondern auch mit etwas Gefahr frei gehen und handeln lerne. Sie können nicht dulden, daſs das Kind von ſeinen Uebungen ſchweiſstriefend und mit Staub bedeckt zurückkomme, daſs es kalt oder heiſs trinke; können es nicht mit anſehen, daſs es ein muthiges Pferd beſteige oder beim Fechten tüchtige Stöſse bekomme. Es iſt keine andre Hülfe: Wer es zum braven Mann erziehen will, darf es in ſeiner Jugend nicht verweichlichen und muſs oft die Regeln der Aerzte hintanſetzen. Es iſt nicht genug, ſeine Seele feſt zu machen, man muſs ihm auch die Muskeln ſtählen. Die Seele iſt viel zu geſchäftig, wenn ſie keine Hülfe hat und hat zu viel zu thun, wenn ſie zwei Aemtern vorſtehen

*) *Montaigne T. I*, p. 208 u. 209.

ſoll. Ich weiſs, wie ſich die meinige in Geſellſchaft eines weichen, empfindlichen Körpers plagt, der ſich ſo ſehr auf ſie ſteift und ſtützt. Auch werde ich bei meinem Bücherleſen oft gewahr, daſs meine Meiſter in ihren Schriften in manchen Fällen das für Gröſse der Seele und Stärke des Geiſtes ausgeben, was eigentlich mehr von der Dicke der Haut und der Härte der Knochen abhängt. . . . . Sicherlich, die Gewohnheit, ohne Ermüdung zu arbeiten, iſt einerlei mit der Gewohnheit, ohne Ungeduld Schmerz zu ertragen. . . . . Man muſs den Zögling an die Mühſeligkeiten der Arbeit und die Unbequemlichkeiten der Leibesübungen gewöhnen, um ihn gegen allerlei Schmerz unempfindlicher zu machen.«

*) »Selbſt unſre Spiele und Leibesübungen: Laufen, Ringen, Tanzen, Reiten, Fechten und die Jagd werden einen guten Theil unſers Studiums ausmachen. Ich will, daſs ein äuſsrer Anſtand und ein gefälliges Weſen zugleich mit der Seele ſich bilden. Es iſt nicht eine Seele, nicht ein Körper, den man erzieht; es iſt ein Menſch. Aus dem dürfen wir nicht zwei machen. Man darf, wie *Plato* ſagt, den einen nicht abrichten ohne den andern, ſondern ſie beide zugleich führen und leiten, wie ein Paar Pferde, welche an dieſelbe Deichſel geſpannt ſind. . . . Härtet den Zögling ab gegen Schweiſs, Kälte, Winde, Sonne und ſolche Zufälligkeiten, die er verachten muſs. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in Kleidung, Eſſen, Trinken und Schlafen; gewöhnt ihn an Alles, macht aus ihm keinen ſchönen Knaben und Stutzer, ſondern einen derben und kräftigen Burſchen. Als Kind, Mann und Greis habe ich immer ſo geurtheilt.«

Anſtand (vgl. auch *Montaigne I*, p. 209 und p. 212), Geſchick, Kräftigung und freie Beherrſchung des Körpers ſollen, nach der Meinung *Montaigne's*, bei der Erziehung des Zöglings eben ſo ſehr Gegenſtand der Sorge des Erziehers ſein als die Bildung des Geiſtes.

Locke empfiehlt für ſeinen Zögling ebenfalls einfache Lebensweiſe, Abhärtung und überhaupt Pflege des Körpers in Verbindung mit derjenigen des Geiſtes. Sein Werk »*Thoughts concerning education*« iſt in dieſer Beziehung von groſsem Einfluſſe

*) *Montaigne T. I*, p. 229 u. 230.

auf die Erziehung, welche ſeine Landsleute ihren Kindern gewähren, zu allen Zeiten geweſen. Er beginnt ſein Werk mit dem Satze: »*A ſound mind in a ſound body is a ſhort, but ful deſcription of a happy ſtate in this world.*« (*Juvenal, Sat.* 10, 356: *Mens ſana in corpore ſano).* Wer dies hat, hat nur wenig mehr zu wünſchen, und welchem das Eine oder das Andre fehlt, der kann nicht glücklich ſein, welcher Vortheile er ſich auch in andrer Beziehung erfreuen möge.« [1]) »Kinder vornehmer Eltern ſollten erzogen werden wie die Kinder ehrbarer Farmer. Die meiſten Conſtitutionen der Kinder werden verdorben durch Verzärtelung. Das Geſicht iſt, wenn wir geboren werden, nicht weniger zart als irgend ein andrer Theil des Körpers. Es iſt die Gewohnheit allein, welche es abhärtet und zur Ertragung der Kälte fähiger macht. Darum gab der ſcythiſche Philoſoph dem Athener, welcher ſich wunderte, wie er bei Froſt und Schnee nackend gehen konnte, eine ſehr bezeichnende Antwort. Wie kannſt du, ſagte der Scythe, dein Geſicht der kalten Winterluft ausſetzen? Mein Geſicht iſt daran gewöhnt, antwortete der Athener. Glaube mich ganz Geſicht, entgegnete der Scythe.« [2]) »Die Kleidung darf nicht zu warm ſein. Es giebt in England Leute, welche Sommer und Winter dieſelben Kleider ohne Nachtheil für ihre Geſundheit tragen. Tag und Nacht, bei Wind und Wetter ſollte das Kind keiner Kopfbedeckung bedürfen: dies ſchützt Kinder vor Kopfſchmerzen, Erkältungen &c.« [3]) Der Knabe ſpiele in jeder Jahreszeit unter freiem Himmel, enge Kleider ſoll er nicht tragen; gebt der Natur freien Spielraum, den Körper zu bilden, wie ſie es für gut hält. [4]) Früh aufſtehen, zeitig zu Bett gehen, das ſollte Regel ſein; derjenige, welcher von ſeiner Kindheit an durch eine feſt gewordene Gewohnheit ſich an das Frühaufſtehn gewöhnt hat, wird nicht den beſten Theil ſeines Lebens im Bett zubringen; aber groſse Sorgfalt ſollte beim Wecken angewandt werden (vgl. *Montaigne T. I,* p. 245); es geſchehe nicht zu haſtig, noch mit lauter und gellender Stimme. [5]) Das Lager ſei hart, ein zu weiches Lager iſt oft die Urſache von Krankheiten und von einem frühen Grabe.

---

[1]) *Locke,* p. 3. [2]) *Locke,* p. 5. [3]) *Locke,* p. 11 u. 14.
[4]) *Locke,* p. 24 u. 26. [5]) *Locke,* p. 26

Man erhalte den Körper ſtark, um ihn fähig zu machen, der Seele zu dienen. [1]) »Schwimmen ſollen alle Knaben lernen, ſobald ſie dazu fähig ſind; es iſt weit nöthiger als das Reiten (vgl. *Rouſſeau's Émile*, p. 133). Das verſtand ſich bei den alten Deutſchen von ſelbſt; »*nec literas didicit nec natare*« ſagte der Römer, wenn er die Erziehung, die Jemand genoſſen hatte, tadeln wollte. Auſser der Geſchicklichkeit, die er gewinnt und die ihm in der Noth dienen kann, ſind die Vortheile für die Geſundheit durch öfteres Baden im kalten Waſſer ſo groſs, daſs es wohl nicht erſt beſonders empfohlen werden muſs.« [2]) Tanzen dient dazu, allen unſern Bewegungen auf Zeitlebens Grazie zu geben; [3]) das Reiten muſs ein junger Mann von Stande lernen. Fechten iſt der Geſundheit zuträglich, aber nicht nothwendig für's Leben, denn gute Fechter ſuchen Duelle, vermeiden ſie wenigſtens nicht.

Locke, welcher für die Erziehung junger Leute aus höheren Ständen ſein Werk ſchrieb, legt auf gute Sitten und Anſtand den höchſten Werth; daher haben bei ihm die Leibesübungen nicht allein den Zweck der Kräftigung des Körpers, ſondern auch denjenigen der Beförderung eines guten Benehmens und geſellſchaftlichen Taktes.

Rouſſeau ſtimmt mit *Locke* überein in der Sorge für die Geſundheit des Zöglings. [4]) »Es giebt eine Beſchaffenheit des Körpers, welche zu Uebungen und eine andre, welche zur Unthätigkeit ſich eignet. Bei dieſer muſs der Körper vor Luftzug geſchützt werden; bei jener geht der Körper immer aus Bewegung zur Ruhe und aus der Wärme zur Kälte über. Es folgt daraus, daſs Stubenhocker ſich zu jeder Zeit warm kleiden müſſen, damit ſie ihren Körper in einer gleichmäſsigen Temperatur erhalten. Diejenigen aber, welche an Wind, Sonne, Regen gewöhnt ſind, welche ſich viel Bewegung machen und die meiſte Zeit im Freien zubringen, können leicht gekleidet ſein, damit ſie ſich ohne Beſchwerde an alle Veränderungen der Luft und an alle Temperaturgrade gewöhnen. Da es nöthig iſt, daſs die Knochen des Kopfes härter, feſter, weniger zerbrechlich und weniger porös werden, nicht nur um das Gehirn beſſer

[1]) *Locke*, p. 9 u. 10. [2]) *Locke*, § 196.
[3]) *Locke*, p. 198. [4]) *Émile*, p. 126 u. 127.

ı Verwundungen, ſondern auch gegen Schnupfen, Flüſſe
gegen alle Einwirkungen der Luft zu bewaffnen, ſo gewöhnt
Kinder daran, daſs ſie Sommer und Winter, Tag und Nacht
)ſsten Hauptes gehen können.« [1])»Ich will nicht, daſs *Emil*
/inter am Feuer ſich übe, ſondern drauſsen auf freiem
, mitten im Eiſe. So lange er ſich nur dadurch erwärmt
)chneebälle zu machen und ſie zu werfen, mag er trinken,
er dazu Luſt hat, aber er fahre dann in ſeinen Uebungen
Man muſs ſich ohne Zweifel den Regeln unterwerfen, aber
·ſte ſollte dieſe ſein: ſei im Stande, ſie zu übertreten, wenn
e Nothwendigkeit fordert. Verweichlicht euern Zögling
durch die Fortſetzung eines Schlafes, der niemals unter-
en werden ſoll. Ueberlaſst ihn zuerſt ohne Zwang dem
ɔc der Natur, aber vergeſst nicht, daſs er über dieſem Ge-
ſtehn muſs; daſs er ohne Beläſtigung ſpät zu Bett gehen,
aufſtehen lerne und daſs es ihm nicht beſchwerlich falle,
er haſtig geweckt wird und die Nächte ſtehend zubringen
‹ [2])Es iſt gut, daſs man ſich zuerſt daran gewöhne,
ht gebettet zu ſein; das iſt das Mittel, kein ſchlechtes Bett
zu finden. Ueberhaupt verdoppelt das harte Leben, wenn
mal zur Gewohnheit geworden iſt, die angenehmen Em-
ıngen, das weichliche dagegen bereitet eine Menge un-
ehmer vor. Die Leute, welche zu weichlich erzogen wor-
nd, finden den Schlaf nur noch auf Flaum; die Leute da-
, welche auf Bretern zu ſchlafen gewöhnt ſind, finden ihn
l. Es giebt kein hartes Bett für denjenigen, welcher
nach dem Schlafengehen einſchläft.
ı »Der Erzieher hat das groſse Geheimniſs der Erziehung
len, wenn er es ſo einzurichten weiſs, daſs Leibes- und
sübungen ſeines Zöglings einander zur Erholung dienen.«
)er Leib muſs Kraft haben, um der Seele zu gehorchen;
wächer er iſt, deſto mehr befiehlt er; je ſtärker, um ſo
gehorcht er. [4])»Wollt ihr den Verſtand eures Zöglings
., ſo übt die Kräfte, welche er leiten ſoll. Uebt beſtändig
Körper, macht ihn ſtark und geſund, um ihn weiſe und
nftig zu machen; er möge arbeiten, handeln, laufen, ſchreien,

---

[1]) *Émile*, p. 129. [2]) *Émile*, p. 130.
Émile, p. 229. [4]) *Émile*, p. 112.

immer in Bewegung ſein; er ſei Mann der Kraft nach, bald wird er's dem Verſtande nach ſein; je mehr ſein Körper geübt wird, deſto mehr klärt ſich ſein Geiſt.« [1]) Alle diejenigen, welche über die Lebensweiſe der Alten nachgedacht haben, ſchreiben der Gymnaſtik ihre Körperkraft zu, welche ſie in auffallender Weiſe vor den Neuern auszeichnet. Die Art, wie *Montaigne* (*T. I, Cap.* 24 u. 25) dieſe Meinung ſtützt, beweiſt hinreichend, daſs er ſehr davon durchdrungen war; er kommt unaufhörlich und auf hundert Weiſen darauf zurück. Es iſt nöthig, ſagt er, dem Kinde die Seele ſtark zu machen und die Muskeln zu ſtählen durch Gewöhnung an Arbeit, Mühe und Schmerzgefühl. Der weiſe *Locke*, der gute *Rollin*, der gelehrte *Fleury* ſind, ſo verſchiedene Anſichten ſie auch im Uebrigen haben mögen, alle darüber einig, daſs der Körper des Kindes viel geübt werde. Das iſt die vernünftigſte ihrer Vorſchriften; ſie iſt's aber, welche immer vernachläſſigt wird.« [2]) »Die jungen Leute, welche mit Sorgfalt erzogen werden, lernen alle reiten, aber faſt keiner von ihnen lernt ſchwimmen, weil es Nichts koſtet und weil ein Handwerker ebenſo gut ſchwimmen lernen kann wie jeder Andre. *Emil* ſoll im Waſſer wie auf dem Lande ſich aufhalten können. Warum ſoll er nicht in allen Elementen leben können? Wenn man fliegen lernen könnte, machte ich einen Adler aus ihm; wenn man ſich für das Feuer abhärten könnte, machte ich einen Salamander aus ihm.«

Rouſſeau ſchildert ſeinen zwölfjährigen *Emil* als einen kräftigen Knaben. [3]) »Unter allen Stadtkindern«, ſagt er, »iſt keins geſchickter, alle ſind ſchwächer als er; den Landkindern an Stärke gleich, übertrifft er ſie an Gewandtheit. Im Laufen, Springen, Schätzen der Entfernungen und in der Kunſt, verſchiedene Spiele zu erfinden, iſt er Meiſter, und er verſteht es trefflich, Preiſe zu erringen.«

Montaigne, *Locke* und *Rouſſeau* haben einſtimmig die Kräftigung des Körpers als Bedingung für die geiſtige Bildung mit klaren Worten anerkannt. *Rabelais* that daſſelbe, gab aber in ſeinem *Traité d'éducation* auch zugleich an, wie er ſich die Ausführung ſeiner Vorſchläge dachte. Es kann daher behauptet werden, daſs *Rabelais* nicht nur eine ſehr klare Vorſtellung von

[1]) *Émile*, p. 125. [2]) *Émile*, p. 133. [3]) *Émile*, p. 175.

dem Werthe der Gymnaſtik für die Jugend hatte, ſondern auch ſo viel Einſicht beſaſs, daſs er den Weg zum Ziele zeigen und Rathſchläge geben konnte, die wir bei allen Pädagogen ſeines Jahrhunderts vergeblich ſuchen würden.

Dies ſind die hauptſächlichſten pädagogiſchen Forderungen, welche, von *Rabelais* zum Theil ſchon in dem Briefe des Königs *Gargantua* an ſeinen Sohn *Pantagruel* ausgeſprochen, in ſeinem *Traité d'éducation* weiter ausgeführt worden ſind. An der Erziehung *Gargantua's* durch *Ponokrates* und *Pantagruel's* durch *Epiſtemon* zeigt er uns zugleich, wie dieſe Vorſchriften ihre Anwendung finden ſollen, und in der Erzählung der Geſchichte beider Helden giebt er uns zu erkennen, welch günſtigen Erfolg eine ſolche Erziehung für beide Königsſöhne gehabt hat.

Da *Rabelais'* Zeit noch ganz in dem Formalismus der Scholaſtik befangen war, ſo müſſen wir uns wundern, daſs er als Mann dieſer Zeit ſo klar ſah und den Muth hatte, dieſe Ideen in einem Jahrhundert offen auszuſprechen, wo jeder neue und eine Reform bezweckende Gedanke, vorzugsweiſe auch auf dem Gebiete des Unterrichts, von den Mönchen, den Sorbonniſten und ſcholaſtiſchen Philoſophen bekämpft und womöglich unterdrückt wurde.

Warum legten *Rabelais* und ſeine drei Nachfolger, die doch der Kinderwelt durch das Band der Familie nicht nahe ſtanden, ein ſo groſses Gewicht auf die Erziehung der Jugend? »Von jeher haben ſich«, ſagt Hettner,*) »umgeſtaltende Geiſter gern an die Jugend gewendet. Es giebt keine irgendwie bedeutende geiſtige Strömung, welche nicht ihre ſehr beſtimmten Spuren in der Geſchichte der Erziehung zurückgelaſſen hätte. Wie Plato für ſeine Republik ſich ſeine Bürger erſt ſelbſt erziehen muſs, ſo hat auch Goethe in den ſocialiſtiſchen Zukunftsträumen, welche er in Wilhelm Meiſter's Wanderjahren darſtellt, beſondre »pädagogiſche Provinzen« errichtet, um den neuen Zuſtänden neue Menſchen entgegenzubringen. . . . Auch die Denker der franzöſiſchen Aufklärung begriffen frühzeitig, wie wichtig es ſei, ihr Augenmerk auf die Erziehung zu richten.« Jeder Philoſoph wird mit Luther die Anſicht theilen: »Soll es wieder

*) Literaturgeſch. etc. Bd. II, S. 457.

in einen guten Schwang kommen, ſo muſs es wahrlich wieder an den Kindern angefangen ſein.«

Rabelais' Buch wurde nicht nur von ſeinen Zeitgenoſſen mit groſsem Vergnügen geleſen, ſondern es dient auch jetzt noch dem franzöſiſchen Geiſte als Quelle der Heiterkeit und der muntern Laune; noch jetzt betrachtet es der Culturhiſtoriker als das beſte Sittengemälde dieſer Zeit und der franzöſiſche Grammatiker als die reichſte Fundgrube für ſeine Forſchungen. Nicht minder bedeutend war ſein Einfluſs auf die Philoſophie: *Montaigne*, *Locke* und *Rouſſeau*, durch ihre Schriften in geiſtigem Verkehr mit einander ſtehend, haben nacheinander dazu beigetragen, daſs die pädagogiſchen Wahrheiten, ſchon von *Rabelais* verkündet, immer mehr und mehr Geltung und Anerkennung erlangten und endlich zum Segen der Jugend verwendet wurden. Es bedurfte aber eines Zeitraums von beinahe 250 Jahren, ehe der letzte dieſer vier Philoſophen, zugleich der beredteſte Vertheidiger einer beſſern Pädagogik, den Sieg davon trug. »Noch nie war«, ſagt *Schmidt*,[1]) »ſo imponierend gekämpft worden gegen das Gewäſch und Geſchwätz der Ammen und Kinderfrauen, gegen die Wiſſenſchaft der bloſsen Worte, gegen die Vielwiſſerei der Kinder, die nicht aus ihnen herausgewachſen, gegen das Wortlernen überhaupt, gegen die Bücher als Lehrmittel. Nie noch waren an die Stelle des ſcholaſtiſchen Lehrapparates mit ſo imperatoriſcher Gewalt der Natur abgehorchte Erziehungsmittel aufgeſtellt worden, als im *Emil*.« Das aber danken wir zunächſt *Rabelais*, dem erſten Vertheidiger vernünftiger Grundſätze in der Erziehungs- und Unterrichtslehre, deſſen Werth und Bedeutung für die Pädagogik *Villemain*[2]) ſehr richtig in dieſen Worten anerkennt: »*Des eſprits libres et hardis commencèrent à ébranler l'ancien ſyſtème d'éducation clérical. Le premier réformateur fut Rabelais, réformateur profond et judicieux ſous ſes bouffonnes fantaiſies. L'éducation de Gargantua eſt une utopie, comme celle d'Émile, et elle offre un plan d'exercices et d'études admirablement ménagés, pour ſortifier le corps, mûrir le jugement et étendre les connaiſſances.*«

[1]) Geſch. der *Pädagogik*, *Bd. III*, S. 500.

[2]) *Tableau de la littérat. françaiſe. T. II. p.* 261.

Beilage.*)

Fiſchart's Ueberſetzung.

Das Sechs vnd zwantzigſte Capitel.

Wie Gurgellantua mit der maſſen einer Zuchtlehrung vnd Lehrzucht durch D. Lobkundum von Ehrenſteig ward vnderricht, daſs er kein Stündlein vergebens hinricht.

Als Kundlob von Hohen Ruhmſteg die vndiätlichkeit vnd ſchädliche weiſs zu leben, ſeines vndergebenen Gurgelmans erkandt, ward er zu raht, jhn zu ſtudierung guter Künſt anders anzuweiſen. Aber vberſah es jhm die erſten Tag, in betrachtung, daſs die Natur die plötzliche änderungen wegen der gewaltſame, ohn verdrüſslichkeit nicht wol vberſtehet vnd auſshart. Derwegen ſolch ſein vorhaben füglicher im Werck fort-

Ueberſetzung von Regis.

I. Buch, Cap. 23.

Wie Gargantua beym Ponokrates ſolcher Lehrzucht theilhaftig ward, daſs ihm nicht eine Stund vom Tage verloren ging.

Als Ponokrates die falſche Lebensart des Gargantua erkannt, beſchloſs er ihn in ſeinen ſtudien anders zu führen: doch überſah ers ihm noch die erſten Tag, in Betracht die Natur nicht ohn groſse Gewalt eine plötzliche Aenderung erleiden mag. Um

*) Dieſe Beilage hat den Zweck, den Leſern dieſes Buchs, welche der franzöſiſchen Sprache nicht ſo weit mächtig ſind, um die alte Schreibweiſe *Rabelais'* verſtehen zu können, das Leſen des *Traité d'éducation* im Zuſammenhange möglich zu machen; zugleich ſoll ſie aber auch zu einem vielleicht nicht unintereſſanten Vergleiche zwiſchen *Rabelais'* und *Fiſchart's* Arbeit dienen.

zuſetzen, bat er ein weiſen Artzt derſelbigen zeit, genant Herr Theodor Ligenkol oder Lüllenkul (vom Geſchlecht der Ehrwürdigen Latinzarten Herren Lilij, deſſen der Priscianus vapulans Kautreckkoderiſch wolgedencket) darauff bedacht zu ſein, den Gargantu bald auff beſſere Pfad zu bringen. Er Culingius etwas klüger, doch nicht glückhaffter, als der Bawr, welcher ein heylige allgemein hilfliche Purgatz, ſeinen verlohrnen Eſel zu finden einnam, vnd denſelben, als er ſich zu Pflüttern beim Zaun niderſetzet, durch die Hurſt erſahe: ging gleich hin vnd rüſtet jhm ein Teuffelsbannige ſcharpffe Purgatz von Anticiriſchen Helloboriſchem Nieſswurtz zu, gab jhm die ein, vnd reiniget jhm damit alle verruckung, verſchruppfung, alteration vnd verkehrte diſpoſition vnd vnweſenlichkeit deſs Hirns. Wundert euch diſs, es dundert noch, ſchlecht doch nicht. Es hat doch der Warſager Melampus (der alſo genandt ward von wegen deſs ſchwartzen Fuſs: dann als jhn ſein Mutter Kindsweiſs in ein Wald lieſs vertragen, ward jhm in der eyl alles verdeckt, auſserhalb ein Fuſs, welchen die Sonn gar ſchwartz brandt) derſelb ſchwartz Fuſs hat mit der ſchwartzen Nieſswurtz oder Daubmäl, deſs Königs Proeti vnſinnigen Töchtern wider zu recht geholffen, vnd die ein Tochter Hüpſchnäſslin darmit verdienet. Hat der nicht wol genieſst, ſo ſagt jhm, Gott helff euch. Was ſag ich vom ſchwartzen Mäl am Fuſs? Carneades, der Philoſophus mit den langen Nägeln, hat nimmer ein Buch alſo deſto reiflicher ſein Werk zu beginnen, erſucht' er einen gelehrten Arzt derſelben Zeit, mit Namen Meiſter Theodor, darauf zu denken wie man den Gargantua auf beſſern Weg geleiten möchte. Selbiger purgirt' ihn kanoniſch mit Nieswurz von Anticyra, und reinigt' ihm durch ſolche Arzney das Hirn von aller Alteration und böſen Gewohnheit.

anfangen zu ſchreiben, er hat zuvor die ſchwartz Chrieſtierwurtz (welche die Narren Chriſtwurtz nennen) gebraucht. Darumb haben alle Würtzler vmb Bingen vnd Mentz, auch damals, als Lingeculius für vnſer Strotzgurgel daſs Recept macht, die Cliſtierwurtz auff der Ingelheimer Heyd all ergraben vnd zutragen müſſen, alſo daſs es die Venediger, denen mans hievor Ruckkörben weiſs zugetragen, ſehr geklagt, auch die Bingheimer Mäuſs, ſo deren gelebt, vor leyd ſeydher geſtorben. Nun mit dieſem Hirnhölenborn bracht Kundlob zu wegen, daſs er alles das, welches er zuvor vnder ſeinen alten Lehrmeiſtern eingezogen, vergaſs, gleichwie etwan der Muſickünſtlich Meiſter Thimotheus ſeinen Lehrjüngern that, die zuvor von andern Muſicweiſern vnderricht waren worden. Dann nicht weniger müh iſt, böſe angenommene Vnart abzugewinnen, abzuziehen vnd zu entwehnen, als von newem zu rechter weiſs anzuführen, zu gewehnen vnnd gute Art zu entlehnen. Derhalben ſolchs bekömlicher auſszuführen, führt er jhm zu Gefärten vnd Geſellen zu, weiſe Leuth, alle die er da antreffen möcht: Auſs welcher Beywohnung er jhnen ähnlich zu ſein oder vortrefflicher zu werden, auſs eyffer entzündet, noch groſsmühtiger ergeiſteret vnd hertzhaffter ermahnet, einen begierlichen Geluſt vnd ſehnliche Begierd bekam, auff andere Geſtalt ſein ſtudieren anzurichten, vnd ſich auch wol begabt von angearteter ſcharpffſinne zu erweiſen. Dann es jhm auch jetzund anfieng an die Bindriemen, wie dem Hercule, zu gelangen:

Auch bracht ihm Ponokrates durch dieſs nämliche Mittel alles in Vergeſſenheit was er unter ſeinen alten Lehrern erlernt hätt: wie Timotheus mit ſeinen Jüngern thät, wenn ſie von andern Meiſtern in der Muſik unterwieſen worden waren. Solches beſſer ins Werk zu richten, führt' er ihn in die Verſammlungen der gelehrten Leut ein, die es dort hätt, aus deren Nachahmung ihm der Geiſt und das Verlangen wuchs auf eine andre Art zu ſtudiren und ſich beſſer herfürzuthun.

Da jhm auff dem Wegſcheid Fraw Tugend mit Buch vnd Rocken, vnd Fraw Wolluſt mit Lauten vnd eim Weinkelch der Huren in der Offenbarung, bekamen, vnd jede auff jhren Weg jhn bereden wolt. Derwegen ſolchen Mut nicht vnder der Aſchen erſtöcket ligen zu laſſen, ſondern mit dem Blaſsbalg ſtrenger Anmanung vud vnabläſslicher übung mehr auffzublaſen, richtet jhm Kundtlob ſein Studium auff ein ſemliche weiſs an, daſs er nicht ein Tagſtund vnnützlich verzehret, ſondern all ſein zeit in Schrifftgründung vnd Ehrlichen zur Weiſsheit förderlichen Künſten vnd Vbungen zubracht. Alſo ward alleweil Gargantua dahin gewehnet, daſs er vmb vier Vhren Morgens erwachet, vnd vnderdeſs er ſich mit einem Helffenbeinen Sträl, von gantzen Helffantenzänen zuſammengefügt, kämmet vnd mit eim Höltzinen Reiſsbürſtlein das Haubt kratzet vnd rieb, laſe man jhm etwas auſs heyliger Geſchrifft, mit verſtändlicher Pronunciation durch einen jungen Knaben, bürtig auſs dem Land, da man (Kompt jhr) grüſſet, genandt Anagnoſtes, darauff kondt er Gott deſto andächtiger anruffen, dann was der Mund annimpt zu kauen, daran hat der Magen zu dawen. Was darff man viel Bettglöcklin, ſeinds Püff oder Stoſsgebetlin, ſo gibt eins jeden anligen genug Notpü vnd Notſtöſs zum Gebet: derhalben behalff er ſich nit der Gebetformular, die heut ein jeder Cantzelſtand vnd Predigſtulbeſchreiter zuſammenklittert, damit er auch wie ein Schwalbenneſt am Hauſs, an D. Gesners Bibliothek oder ins

Darnach half er ihm dergeſtalt ins Gleis der Studien, daſs er auch nicht eine Stund vom Tag verlor, vielmehr ſein ganze Zeit mit edler Kunſt und Wiſſenſchaft zubrachte. Es erwacht' demnach Gargantua gegen vier Uhr des Morgens. Während man ihn abrieb, ward ihm eine Seit aus heiliger Schrift laut und vernehmlich hergeleſen mit jeden Kapitels ſchicklichem Fürtrag, und war dazu ein junger Knab aus Baſché bürtig angeſtellt, namens Anagnoſtes. Auf Anlaſs und Inhalt ſelbiger Lection erging er ſich öfters im Gebet, Lob Preis und Dankſagungen gegen den guten Gott, deſs Majeſtät und wunderbare Gericht ihm die Schrifft offenbaret hätt.

Suppliment zugeflickt werde: aber ſie werden mir im andern theil zur Liberey noch wol bekomen, vnd wird ſie kein Lumroff ſchützen, es ſey dann frommul. Folgend gieng er zur heimlichen Reinigkeit, ſich der natürlichen Däwungsmateri zu entladen. Demnach widerholet ſein Präceptor was geleſen war worden, vnd legt jhm die ſchwerverſtändlichſten Puncten aufs. Kehrten alsdann wider vmb vnd beſahen gelegenheit deſs Himmels, ob er noch ſolcher Geſtalt, wie ſie jhn den vorigen Abend gemerckt, geſchaffen: Vnd in was Zeichen Sonn und Mon denſelben Tag gang, vnd ſolche ohn die Nörenbergiſchen lebendigen Aürlein, vnd ohn ein Vhrwerck im Mönſter zu Straſsburg: Allweil man diſs vorhett, vnderdeſs war er angethan, geſträlet, vom Schuh biſs zum Hut, aufsgebutzt, geräuchert vnd erlabt, alſo daſs wann er nur gebeicht hett, wer er mit dem nechſten Pergamen ſeligen in den Himmel gefahren.

Hierauff repetirt vnd replicirt man die Lection deſs vorigen Tages, daſs er die nicht im Schulſack verliegen lieſs. Da recitirt ers ausſwendig, goſs, gründet vnd gab umb mehr Verſtands willen deſſelbigen etlich Exempel von fürfallenden Händeln vnd Geſchäfften, die er oder ander practiciret hetten: Das weret etwan auff zwo oder drey Stunden, biſs er ſich gar aufsgerüſt, eingeneſtelt, gefegt, in die Händ geſpeitzet, die Stümpff auffgebunden, aufsgebürſtet, erſtaubert vnd erblaſen hett.

Dann begab er ſich auf den heimlichen Ort um ſich der natürlichen Däunungsmateri zu entladen. Da wiederholet' ihm ſein Präceptor was geleſen worden war, und legt' ihm die ſchwer verſtändlichſten Punkt aus. Kamen ſie dann wieder zurück, ſo beſchauten ſie ſich den Stand des Himmels, ob er noch war wie ſie ihn Abends zuvor gemerkt, in welche Zeichen die Sonn am ſelbigen Tag einträt, deſsgleichen der Mond. Wenn dieſs vollbracht war, ward er gekleidet, geſtrält, friſirt, geputzt und parfümiret, während deſs man mit ihm die Lectiones des vorigen Tages repetirt'; die ſagt' er ſelbſt ausswendig her, und gab dazu allerley praktiſche Fäll und Exempel aus dem Weltlauf an, welches mitunter an zwey, drey Stunden währt'; hörten jedoch meiſt auf damit, ſobald er fertig gekleidet war.

Da kam man erſt darnach auff den rechten butzen, that jhm die ordenliche Lection auff drey ſtunden. Nach vollendung deſſen giengen ſie hinauſs auff Ferripfatetiſch, conferirten vnd vnderredeten ſich von Innhalt der gehaltenen Lectur, vnd fügten ſich hiemit auff dz grün Bruch oder auff die Schweitzermatten, die Rheiniſch Wieſen vnd die Schwäbiſch Au, da ſpielten ſie deſs Ballens, ſprangen der Röck, ſtieſsen der Böck, deſs Handballens, deſs vberkreyſsſchenckens, der Grubenkinder, deſs Ruckenſprungs, deſs Hewſchreckenſprungs mit gleichen Füſsen für ſich, deſs Jungfrawwurffs durch die Bein, der Barr, deſs Wettlauffs, deſs Einbeynigen Thurniers, der Garnwind, deſs Brennjagens, der fünff Sprüng der weiteſt, vnd anders, damit ſie eben ſo weydlich den Leib vbten, als ſie zuvor daſs Gemüth vnd die Seel geübt hetten. Vnd ſtunden ſolche ſpiel jhnen frey, dann ſie lieſſen davon ab, wann es jhnen gefiel: Vnd hörten gemeinlich auff, wann ſie vber den gantzen Leib vor Schweiſs tropfften, wie ein Badſchrepffer: oder ſonſt ermüdet waren. Darauff trockneten, wiſcheten vnd rieben ſie ſich ſehr wol, zogen friſche Hembder an, newe Kleyder vber alte Filtzläuſs, vnd giengen damit alle gemechlich Fuſs für Fuſs zu Hauſs, zu ſehen, ob der Imbiſs fertig ſey. Vnderdeſs ſie nun warteten, brachten ſie beredter, diviſirlicher, discurirlicher, aviſirlicher weiſs die Zeit zu, mit Erkündigung vnd erwegung allerley Zeittung, Discutirung etlicher Antiquiteten, Erzählung etlicher ſchöner

Drauf ward drey volle Stunden lang mit ihm Lection gehalten. Hierauf gingen ſie aus und ſprachen dabey vom Inhalt der Lectur,

ergötzten ſich im Bracken oder auf den Wieſen mit Ballenſpiel, dem Handball, oder Dreyball,

übten eben ſo weidlich nun den Leib, als ſie zuvor die Seelen geübet. Ihr ganz Spiel war nach Luſt uud Freyheit, denn ſie lieſſen davon ab, wann es ihnen wohl gefiel und hörten gemeinlich zu ſpielen auf wann ſie am Leib von Schweiſſe trieften oder ſonſt ermüdet waren. Da wurden ſie aufs beſt getrocknet und abgerieben, zogen friſche Hemder an und ſchlenderten ſacht davon, zu ſehen ob der Imbiſs gar gekocht wär. Während ſie nun darauf warteten, ſagten ſie deutlich und

Sprüch, die ſie auſs der Lection behalten hatten. Welches ſie nicht lang trieben, da fieng ſie der Happetit von Darmſtatt vnd Eſslingen an zu reuten: ſatzten ſich derwegen ordenlich zu Tiſch. Zu anfang deſs Eſſens laſe man etwan ein luſtige Hiſtory von der alten Dapfferkeit: biſs er ein Trunck Weins gethan hett.

Alsdann, wa es jhm gefellig, fuhr man in der Lectur fort, oder wa nicht, fiengen ſie an kurtzweilig ſich mit einander zu beſprechen, vnd gemeinlich zum allererſten nach Form deſs Philoſophiſchen Menſae, oder der Plutarchiſchen Gaſtreden oder Zechkallung, von Krafft, Tugend, Stärck, Eygenſchafft vnd Natur alles deſſen, was jhnen zu Tiſch auffgetragen ward: als von Brot, Wein, Waſſer, Saltz, Speiſs, Fiſchen, Früchten, Obs, Kraut, wurtzeln, vnd wie ſolch ſtuck auffs geſundeſt vnd nach dem Mentziſchen Kochbuch zu bereyten. Mit welcher Tiſchweiſs er in kurtzer zeit alle die örter vnd Allegationen, ſo zu dieſen ſachen auſs dem Plinio, Atheneo, Discoridi, Polluce, Galeno, Porphirio, Appiano, Polibio, Heliodoro, Ariſtotele, Eliano vnd andern, ſo hievon etwas gedacht, angezogen vnd gefunden werden, kondt wiſſen, vnd ohn ſondere Müh ergreiffen: Pflegten auch offt, mehrer vergewiſſung halben, die gemelte Bücher vber Tiſch darzurcichen. Dadurch er benandte ſtück alſo fein vnd vollkommenlich in Gedächtnuſs beredſam etliche Sprüch her, ſo ſie aus der Lection behalten.

Inzwiſchen kam Herr Appetit, und ſetzten ſich mit guter Ordnung zu Tiſch. Da ward zu Anfang des Eſſens etwann eine feine Geſchicht von alten Heldenthaten verleſen, bis er erſt einen Trunk gethan hätt.

Dann, wenn es ihm gefällig, fuhr man in der Lectur fort, oder fingen auch mit einander luſtig zu discurriren an, handelten zuvörderſt von Tugend, Kraft, Eigenſchaften und Natur alles deſſen was ihnen bey Tiſch ſerviret ward: vom Brod, Wein, Waſſer, Salz, Fleiſch, Fiſchen, Früchten, Kräutern, Wurzeln und deren Zubereitung. Durch welch Verfahren er in kurzem alle hierauf bezügliche Stellen im Plinius, im Athenæus, Dioskorides, Julius Pollux, Galen, Porphyrius, Oppianus, Polybius, Ariſtoteles, Heliodorus, Aelianus und vielen andern kennen lernt'. Lieſſen auch öfters nach ſolchen Geſprächen zu mehrer

hielt, das damals kein Medicus war, der halben hett ſo viel verſtanden als er. Darnach redeten ſie wider von den deſſelben Morgens geleſenen Lectionen. Zuletzt endeten ſie jhre Mahlzeit mit eim Catoniatconfect oder Küttenlatwerglin, mit Korkraut vermengt: Da fieng er an ein weil ſeine Zän mit eim geſpitzten Gibelſpitzlein vom Maſtichbaum zu ſtewren, ſeine Händ vnnd Augen mit Friſchem Waſſer zu wäſchen, vnd endlich mit etlich ſchönen Lobwaſſeriſchen, Marotiſchen, Mentzeriſchen, Waldiſchen, Wiſiſchen, &c. Pſalmen vnnd Liedern, zu Lob Göttlicher Miltgüte gemacht, Danck zu ſagen. Als nun diſs fürvber, trug man Karten auff, nicht zu ſpielen, ſondern viel hundert Geſchwindigkeit, Kurtzweil vnd newe Fündlin zu lehren vnd zu lernen: welche alle auſs der Rechenkunſt entſtunden: durch welche angeneme Weiſs er ein Luſtneygung zu derſelben Zahlkunſt bekam: Wie auch wol ſonſt viel ohn Karten: wann ſie nur viel Gelts zu zahlen hetten: O rimpffen lehrt fein rechnen. Vnd alſo bracht er alle Tag nach Mittag vnd Nachtimbiſs die Zeit auff daſs kurtzweiligſt zu, wie man auff würffeln vnd Karten erdencken mag. Auch verſtieg er ſich in derſelben Plätterkunſt vnd Augenrechnung alſo hoch, daſs er beydes in der Theorie vnd Practick, in Erthürung vnnd Erbrechung derſelben vortrefflich, vnd ward berühmpt. Dann Tunſtal der Engelländer, welcher weitläuffig davon geſchrieben, ſelber jhm den Preiſs gab vnd bekandt, daſs er in Vergleichung ſeiner, weniger darinn als in Knifwendiſcher, Vergewiſſerung, ermel[illegible] Bücher an Tafel bri[illegible] gen: dadurch er die g[illegible] dachten Stück ſo fei[illegible] und tief ins Gedächt[illegible] niſs prägt, daſs dazumal kein Arzt war, der nur halb ſo viel davon als er verſtanden hätt. Dann ſprachen ſie von den früh gelesnen Lectionen und endeten ihre Malzeit mit einem Quittenlatwerglein; da ſtört er ſich die Zähn mit einem Maſtixſtengel, wuſch Händ und Augen in ſchönem friſchen Waſſer, und brachten Gott in etlichen guten, zum Lobe göttlicher Huld und Milde verfaſsten Liedern ihren Dank dar. Wenn dieſs vorüber, trug man Karten auf, nicht um zu ſpielen, ſondern daraus viel tauſend kleine neue Fündlein und Artigkeiten zu erlernen, die all in die Rechenkunſt einſchlugen; wodurch er ſelbige Zahlenweisheit ſehr lieb gewann und ſich alle Tage die Zeit nach Mittag- und Abendeſſen damit ſo angenehm vertrieb, als weiland mit den Würfeln und Karten:

Friſiſcher vnnd alter Britanniſcher, Walliſcher Sprach verſtand. Vnd nicht allein in deren, ſondern in andern Matemathiſchen Weiſsheitkundtlichkeiten, vnnd Erfahrungskünſten nicht minder, als in Geometry, Aſtronomy vnd der Muſic. Dann indem er der Verdäwung vnd Konkochſion ſeiner eingenommen Speiſs auſswartet, rüſteten vnnd zimmerten ſie darneben vil tauſend luſtige Inſtrument vnnd Geometriſcher Figuren: ſpindiſirten new Handmühlen, ſchraubwerck, Forſchzirckel vnd Meſsrädlein, biſs an den ewigen Stillſtand, der ſich vielmehr dann die vnauffhörliche bewegung, davon daran man noch dicht, picht, denckt, hengt, wind vnd wend, wolt finden laſſen. Vbten vnd practicirten alſo damit die Aſtronomiſche Hauptregeln vnd Canones: ſo gut als het ſie Gamnitzer, Apian, Leſcher oder ſonſt ein Eyſenmenger von Weyll entworffen, oder Renberg calculirt.

Nachgehends hatten ſie jhren Muth Muſiciſch mit vier vnd fünff Stimmen zu figurieren, auſs allerley Partes, wie es Gernlachs Erben zu Nörnberg trucken möchten: vngefärlich wie die Bayeriſch Capel vnd Reſelwalt Compoſition: oder ſonſt der Kälen zu lieb, die zu vben vnd zu entroſtigen, ein gut Geſetzlein Bergreen, Bremberger, Vilanellen vnd Winnenbergiſche Reutterlidlin zu ſingen, zu gurgelen, vnd im Halſs Nachtigalliſch zu dichten vnd zu vberwerffen, Vnd ſolchs wann ſie muthig waren, dann wann der Muth ſigt, ſo ſingt man Muthſig, nit Muthlig.

auch nebenher ſowohl Theorik als Praktik davon ſo gründlich erfaſst', daſs der Engelländer Tunſtal der ausführlich darüber geſchrieben, bekennen muſzte, gegen ihn wüſzt er nicht mehr davon als vom Hochdeutſch.

Und nicht allein hierinn, ſondern auch in den andern mathematiſchen Scienzien, als Geometri, Aſtronomi und Muſik. Denn während ſie die Verdauung und Concoction ihrer Speiſſen abwarteten, machten ſie tauſend kleine zierliche geometriſche Inſtrument und Figürlein, praktizirten auch die aſtronomiſchen Canones.

Nach dieſem erluſtirten ſie ſich muſikaliſch zu vier, fünf Stimmen, oder über ein Thema zu ſingen was nur zum Hals heraus wollt.

So viel die Inſtrument oder Muſic betrifft, ſo lehrnet er auff der Lauten mit zehen Chören vnd Armslang herauſsgewachſenem Halſs ſpielen, auff dem Spinet, der Harpffen, dem Mandor, der Teutſchen Zwergpfeiff, dem Polniſchen Sackpfeifflein, dem Braunſchweiger Himmelchen, die ſie in die Ermel ſtecken, der Cithar, dem Zincken, den Poſaunen: Aber die Harſchhörner und Alpenhörner, ſampt den Trommetten ſpareten ſie zur andern Zeit, der Flöten auff neun Löchern, der Geygen, deſs Hackbrets vnd der Sackebutte, deſs Drumſcheits, der Strofidel, Hültzengelächters vnd Hörgeigen. Nachdem alſo die Zeit angewendet vnd die Verdäwung vollbracht worden, purgiret er ſich deſs natürlichen vnd innerlichen vberlaſtes: Füget ſich folgends zu ſeinem fürnembſten Principal, ſtudieren auff drey Stunden, oder ferner, eins Theils ſein vorgenommen Buch oder Materi auszuführen, auch dann ein weil zu ſchreiben vnd die Feder zu führen, vnd die alte Römiſche, ſo man die Lombardiſche nennet, Schrifft recht zu arten vnd zu formieren. Deſsgleichen auch andere Sprach-Schrifften mit rechtem Schreiberiſchen Grund zu geſtalten: Da wuſt er was mit dem breyten Theil, was mit Fleche oder Federn zu machen, wuſs das recht vnd linck Eck der Feder, jhr ſpitz vnd ſchneid, wie die Fechter auff ihren Wehren (dann die von der Feder geben gute Fechter, vnd ſchirmen mit Federklingen vnd Lemmerkengeln manchen auſs dem Land). Er wuſt, wie die Rauten zu

Und von muſikaliſchen Inſtrumenten lernt' er ſpielen das Spinett, die Laut, die Harf, die deutſche Zwergpfeif und die neunlöchrige, die Viol und die Baſspoſaun.

Nachdem man dieſe Stund alſo verwandt und die Verdauung vollbracht hätt, purgirt' er ſich des natürlichen Ueberlaſtes, und ging darnach drey Stunden oder länger wieder an ſein hauptſächlichs Studium, theils die Morgen-Lection zu wiederholen, ſein fürgenommen Buch und Materi auszuführen, theils auch ſchreibend die alten römiſchen Lettern fleiſſig zu zeichnen und formiren zu lernen.

machen, wuſt deſs Quadrangels Zirckels-eck, der Circkulsfläche gewunden, auffgezogen, verlängt, die ſelberwölte, die ſichtige vnd vnſichtige Puncten: das geſchweift, das gebogen, das holl, die Schlangenliny, die Schneckenliny, die Zerſtrewung der Buchſtaben vnd jhr Vergleichung, er kondt die gelegte, die gebrochene, die Currentſchrift: die Verſal vnd Canon, ſchier wie ein Dintenklitteriger Guldenſchreiber vnd Schlangenzügmahler, als hett es jhn der Neff von Cölln, der Cäſtel zu Straſsburg, oder Grubſerts, oder der Newdorffer vnnd Prechtel zu Nörnberg gelehrt.

Auff diſz alles giengen ſie auſs, vnd mit jhnen der offt gedachte Kammerjung Kampkeib, ſonſt genannt Gymnaſtes, ein guter Federfechter, der vnderwieſs jhne in allen Ritterlichen Vbungen ſehr kunſtfertig. Da ſchickten ſie ſich in eineu andern Boſſen, verwechſelten die Kleyder, hingen den Schulſack an ein Nagel, da ſchwang er ſich zu Pferd, da ſaſs er auff ein vngeſattelts, ein geſattelts, mit Sporen, auff ein leicht Roſs, ein Küriſspferd, ein Harttraber, ein Hochheber, ein Hochſtampffer, ein Sanfftzeltner, ein Jungfrawdiener, ein Rennroſs, da ſtach ers an: da muſt es traben, treiſchlagen, Rennen, gengen, anhalten, Paſſen, heben, häſsiren, Zabelen, Galopen, Lufftſpringen, Auſsſpringen, Auffländen, Schweiffen, Hacken, vber den Graben vnnd wider herüber, durchs Waſſer vnnd wider dadurch ſetzen, Schwimmen, Klimmen, vber den Pfal, vber die Schrancken, vber Eppelins Häwwagen,

Wenn er damit fertig, gingen ſie aus ihrem Quartir nebſt einem jungen Edelmann aus Touraine mit Namen Gymnaſtes ſeinem Waffenträger, der lehrt' ihm die Reitkunſt. Da verwechſelt' er die Kleider und beſtieg ein Rennroſs, einen Spanier, Holſteiner, Barben, ein leichtes Pferd:

dem gab er hundert Carrieren, lieſs es voltigiren in Luft, über Pfähl und Gräben ſetzen, kurz im Kreis traben links und rechts.

Albrecht von Roſenberg hat ein Röſslein, das kan wol reuten vnd traben, etc. Eng in eim ring lincks vnd rechts umbkehren, ſich Zäunen, Sperren, Prangen, Feldſchreyen, Feldmütig, Forſtrütig: Vnd was dergleichen Geradigkeit mit Pferden zu vertreiben iſt. Doch brache man nicht viel Schäfftlin, dann was ſoll diſs Spieſsbrechen, diſs Rumpellanzen. Es iſt die gröſte Narrheit, die man erdencken mag, wann einer kompt vnd ſagt: Ich hab im Thurnier oder Scharmützel zehen Rennſpeer erbrochen, ein Schreiner könds auch thun, es iſt auch ein handel für Schreiner, in der Faſsnacht brechen die Fiſcher auch Kolbenſtangen im Schiffthurnier, es iſt als wann einer vermeint groſs Fiſch mit su fangen, wann er etlich Algäwiſche Deller kan nach einander auff eim Finger oder an der Stirnen zerſchlagen, oder zwiſchen jedem Finger mit eim Deller fünff Nüſs aufquetſchen: diſs iſt Affenwerck. Aber diſs iſt Rums werth, mit einem Rennſpieſs zehen ſeiner Feind nidergeſetzt haben. Derwegen erlaſſen ſie dafür gute bewärte, ſtarcke, ſchwere, grüne vnd dicke Rennſtangen, damit rannten ſie ein Thor auff, zerſpelten ein Harniſch, ſtutzten an eim Baum, zerſprengten ein Ring, führten in einem Ritt Sattel vnd Mann hinweg vnd trenten alle Pantzer: vnd diſs alles von Fuſs auff biſs zur Scheitel beharniſcht vnd bekürift: Sonſt ſo viel daſs Pferdgepreng, daſs Trabſchencken, daſs Liebtraben, daſs Zaumdäntzelen vnd ſonſt ſolch Poppenſpiel zu Roſs belangt, kond er, wann ers gern that, beſſer als kein

Da brach er nicht etwann die Lanz (denn es iſt die gröſste Narrheit von der Welt wenn einer ſpricht: ich hab zehn Lanzen im Turnier oder Feld gebrochen: ein Schreiner könnts auch thun, wohl aber iſts ein feiner Ruhm mit Einer Lanz zehn ſeiner Feind zerbrochen zu haben).

Er alſo, mit ſeiner ſtarken ſtählernen Lanz' ſprengt ein Thor auf, zerſpellt' einen Panzer, ſtutzt' einen Baum, ſpieſst' einen Ring, entführt' einen Rüſtſattel, eine Halsberg, einen Handſchuh, und dieſs alles vom Scheitel bis zum Fuſs geharniſcht. Auch ſonſt das kleine Poppenſpiel und Gedänzel zu Roſs verſtund

anderer Reuttersmann, alſo das der Pferddummeler vnd Roſsbereuter von Ferrar vnd der Reuſchel ein Aff gegen jhm zu rechen war. Fürnemblich war er wol geübt, von eim Pferd auff das andere geſchwind zu ſpringen, daſs er kein Erd berührt: Vnnd ſolche Pferd nannt man Deſultorios, Zu- vnd abſprügling: O hettens die gekrönten Pfawenſchwentzige Helm in Sembacherſchlacht gekönnt, die vnbeſchnittenen Schweitzer hetten ſo viel nicht erlegt: Er kondt auch auff jeder ſeit die glän in der Fauſt halten vnd führen, ohn Stegreiff das Pferd beſitzen, ohn Zaum vnd Zügel daſs Pferd nach ſeinem gefallen leyten, wie Collabrad mit einer ſeiden ſchnur nach dem Ringel rennen, ohn Sattel alle ſprüng, es ſtieſs den Kopff zwiſchen die Bein, oder warff die hinderſt Füſs nach den Rappen, aufſtehen, die Staffeln hinauff, den Berg hinabrennen, den Schonbachiſchen Hirtzſprung thun, in den Meyn ſprengen, die Stieffel zu Nörnberg holen. Dann ſolche Wagſtück ſind Kriegsſtück, die in Schlachten vnd Streiten zu nutz kommen. Er macht ein feins ſchnabelſchuhig St. Jörgenfüſslin, kondt ein Plappart vnverruckt ein gantzen Tag vnabgeſeſſen im Stegreiff führen: Kont den abgefallen Hut im rennen auffheben, in vollem renn, wie die Irrländer ein Pfeil auſs der Erden ziehen, vnd eim auff jhn geſchoſſenen Pfeil eintretten, ſaſs fein lang, doch daſs ein Haſs mit auffgereckten Ohren zwiſchen dem Sattel vnd dem Geſäſs vnangeſtoſsen wer durchgeloffen, wann er ſich im ſtegreiff

kein Menſch ſo gut als er, und der Bereiter von Ferrar war nur ein Grasaff gegen ihn. Fürnehmlich war er wohl geübt von einem Pferd ſchnell auf das andre über zu ſpringen, ohn an die Erd zu ſtreifen, und nannt man ſolche Pferd Deſultorios; die Lanz in der Fauſt von beyden Seiten aufzuſitzen, ohn Stegreif; ohn Zaum nach ſeinem Willen das Roſs zu lenken.

Denn ſolche Wagſtuck dienen zur Kriegszucht.

ſtellt, zu ſtallen: Er kond wie ein Egyptiſcher Mammeluckiſcher Guardiknecht eim Gaul in vollem Lauff ein Sattel gürten, Poſtieren viel Tag ohn ein Poſtküſſen, die Gäul zur noht im Wagen auffrecht ſtrack wie die Müller auff den Kärchen regieren. Auff ein andern Tag vbt er mit breyt Breyheln, als ob er in der Mammeluckenſchul in Egypten wer, mit den Streitaxten, mit Böhmiſchen Hacken, mit Wurffgewehr, mit Vngariſchen Streitkolben, Fauſthämmern, Harniſchbrechern, Kutſchen, Knotſen, Knebelſpieſſen, Hellebarten, langen Spieſs oder Picque, die er jhm als der beſte Trillmeiſter recht vnd lincks vmb, alle ſo fertig in der Hand lieſs vmbhergehn, lernet ſie ſo kräfftig anſetzen, ſo nützlich anlegen, ſo ſteiff halten, daſs er in ſchimpff vnd ernſt für den beſten Ritter paſsiert. Hub den ſchweren Ceſthändſchuch hoch auff, vnd ſchlug jhn mit ſolchem Geſchrey nider, das einer vom ruff mehr als vom ſtreich geſchlagen ward: warff eyſene Lantzen wie die alten Friſen: Lieſs jhm, wie der groſs Keyſer Carl einen Küriſer auff die Hand ſtehn, und hub denſelben ſtracks mit dem einigen Arm auff biſs zu ſeinen Achſſeln, vnd ſtellt jhn darnach wider nider. Darnach ſchwang er den Reiſsſpieſs, ſetzt jhn gerad, ſetzt jhn ſchranckſweiſs, ſchoſs die Federſpieſs, meyet mit der Fochteln zu beyden Händen, Focht mit dem Degen, ſtach mit den Rappieren, durchſtrich mit den Sebeln, ſtupfft mit den Dolchen, nun im Harniſch, dann ohn Harniſch, jetzt mit Bucklen, ſtugs mit Tartſchen,

Einen andern Tag übt er ſich mit der Streit Axt, die er ſo wacker anſetzt', ſo kräftig nach einem jeden Stoſs wieder einholt', ſo geſchmeidig im Rundhieb ſchwenkt', daſs er im Feld und allen Proben für einen geſchlagnen Ritter galt.

Dann ſchwang er die Piken, voltirt' mit dem breiten zweyhandigen Schwert, mit dem Baſtardſchwert, dem ſpaniſchen, mit dem kurzen Degen, dem Dolch mit und ohn Harniſch

mit Schilten, mit Rondelen, mit Armgewundenen Mänteln und Kappen, mit Händſchuhen, ohn Händſchuch. Weiter lehrnet vnſer Gargantuiſcher Wolffditerich von ſeim Gymnaſtiſchen Hertzog Bechtung, wie zu Fuſs einer zu Roſs zu beſtehen, wie mit vielen zu balgen, wie mit zweyen Rappieren zu ſchirmen, wie die Knebelſpieſs vnderzulauffen, die Bawrenhebel abzuweiſen, die Stein in ſchlingen zu werffen, mit dem Stahl zu ſchieſsen, zu Plättelen, Rädelen, Ritſchen auff den Reutſchuhen: Bogenſchieſsen, wettlauffen, im kalten baden, im Schnee wie S. Frantz vmbwaltzen, Schneeballengeſchütz, öpffelkrieg wie die iunge König in Franckreich ſich üben: barhaupt im Winter reiſen, ein ſtarcken Kopff zu machen, damit er mit dem Arſs ein Thor aufflauff, ſo dörfft ers nicht auſshaben, wie Samſon die Statthor zu Gaza, noch auſswinden, wie Grumbach zu Würtzburg: Er bekam ſonſt ein guten ſtarcken Schedel, daſs er mehr dann neun Stirnſchnallen mit Pantzerhändſchuhen eim gehalten hett: Ja Stirnböcket mit dem Hermann Leithämmelen. Ein Adler hett auch ein Mörſchneck auff ſeim Schedel, wie auff deſs Kalen tropffen kopff entzwey geworffen. Man kont auch von jhm ſagen, wie einer vom König Maſiniſſa ſchreibt: kein Regen bracht jn darzu noch kält, daſs er ſein Haupt je decken wölt, vnd war ſein Leib ſo trucken doch, als ob er all ſein Hitz het noch, auch neuntzig Jährig ging er ſo ſehr, daſs er keins Roſſes achtet mehr, vnd wann er ritt ſtieg er noch ab, als ob

mit Schild, im Mantel, mit Rundeln.

er müd wer worden darab, wer weiſs, er möcht vielleicht darab müd ſein worden, wie heut vnſere Gutſchen Jungherrn, darüber Marx Fucker in ſeinem Buch von Geſtüd klaget, daſs ſeyther man auff die Gutſchen gefallen, man keine Reutpferd mehr in Teutſchland ziehe. Aber es ſitzt ſich dannoch ſanfft darinnen auff dem Küſſen vnder eim Ledern Himmel: Es iſt mir nur leyd, das man jhnen zu lieb die Gleyſs oder Wagenleiſt nicht reformiret, es wird auch ein nötlichkeit ſein, auff nechſten Tag fürzubringen, auch beyneben zu berahtſchlagen, wie man möcht die alt Trojaniſch weiſs auff den Bigis oder zweyrädrigen ſtreit Kärchen zu ſtreiten, wider anſtellen. Vnderdeſs lehrt vnſer Gargandobel ringen, vertrehen, kämpffen, Zielſchieſſen, den Schafft ziehen, den Helm recht binden, den Küriſs ſchrauben, daſs Viſier ablaſſen: Aber daſs Baderiſch vnd Bechtungiſch Meſſerwerffen, Scharſachſchieſſen lieſs er S. Velten haben, Auch deſs Fiſchgarn kempffen vnd ölgeſchmirt ringen.

Nachgehends lieff er der Barr, der Eyer, deſs Hirtzens, deſs Bärens, deſs Schweins, deſs Haſens, deſs Repphuns, der Röck, des Faſanen, ſprang der Geiſs, ſprang vber daſs Gälglin, klettert auff Maximilianiſch oder Teurdanckiſch nach den Gemſen, ſpilt deſs groſsen Ballens, ſchmiſs jhn ſowol mit den Füſſen als Fäuſten in die höh, rang, lieff vnd ſprang, ſprang, lieff vnd rang, nicht mit drey Paſſen ein ſprung, nicht deſs hinckebincke Knapfuſs, nicht deſs Rockſpringens, Seit- vnd Ruckſprungs,

Hetzt' den Hirſchen, den Rehbock, den Bären, den Damhirſch, den Eber, den Haſen, das Rebhuhn, den Faſan, den Trappen. Schlug den groſsen Ballen und prellt' ihn in die Höh ſowohl mit Füſſen als mit Fäuſten.

Rang, lief, ſprang, nicht etwa auf drey Schritt einen Sprung,

noch deſs Böhmiſchen ſprungs, noch auff eym Fuſsſchupffen: dann ſein Abrichter Wolhinan ſagt, ſolche ſprüng weren nichts werth, noch etwas nutz im Krieg. Sondern in eim Zulauff ſprang er vber ein Graben, an ein Reiſsſpiſs ſchwang er ſich vber alle Pfitzen, flog vber ein Zaun, er ſprang an ein Wand, lieff ſechs ſchritt ein Maur auff, vnd erſtieg alſo ein Laden vnd Fenſter eines ſpieſes hoch, alſo dz kein Hund ſicher am Getter ſchlieff. Schwamm in vollem ſtram, zur ſeiten, die qwär, in kreiſs, auff dem Rucken, ein Liechtſtöcklein, mit gantzem Leib, mit halben, allein mit den Füſſen, allein mit den Armen, den einen Arm vber ſich ſtreckend vnd ein Buch darinnen tragend, welches er vngenetzt vber den Fluſs bracht, ſeinen Mantel in den Zänen nachziehend, wie Julius Cæſar in Alexandria etwan gethan, vnd wie die Spanier bey Mülberg vber die Elb thaten, ſchwamm auff Türckiſch vndern Waſſer, wie die in newen Inſulen, wann ſie die Spanier flihen: dorfft ſich nicht wie der groſs Alexander in ein glaſs ſchrauben laſſen, die Schätz des Meers zu erſpähen: ſtig mit gewalt in ein zimlich groſs Schiff, mit einer Hand daſs Schiff, in der andern ein ſtecken haltend: Hielt daſs Schiff mit den Zänen, wie jener Griech, da jhm beyde Händ abgehawen waren: ſtürtzt ſich alsdann wider ins Waſſer: den Kopff voran, ſpilt deſs Tauchentlins, holt ein Pfenning darunder, ſchloff vnder den Flotz, ſaſs auff den Flotz, ſchwamm auff dem Dielen, burtzelt vmb mit den Dielen, ſpielt wie der Wallfiſch mit

nicht hinkepinke Knapfuſs, nicht den Schwabenſprung (denn ſolche ſprüng, meint' Ponokrates, taugten nichts, und wären zu nichts nutz im Krieg) ſondern mit einem Satz ſchnellt er über einen Graben, flog über einen Zaun, lief ſechs Schritt eine Mauer auf, und erklomm alſo ein Fenſter ſpeerhoch.

Schwamm in vollem Strom, grad, rücklings, auf der Seit, mit ganzem Leib, mit den Füſſen allein, eine Hand in der Luft, darinn er ein Buch hielt; ſo rudert' er, ohn daſs dieſs naſs ward, über den ganzen Seine-Fluſs, und zog ſeinen Mantel in den Zähnen nach, wie Julius Cæſar:

drauf ſchwang er ſich auf einer Hand mit groſser Gewalt in einen Kahn, ſtürzt' ſich daraus von neuem ins Waſſer, den Kopf voran, ſondirt' den Grund, durchſtört' die Klippen, taucht' in die Strudel und Abgründ unter,

den Tonnen, ſprang wie die Meerkälber, weltzt ſich im Mur, beſchmiert ſich mit Kat, wuſch ſich wider, hieng ein Ploch an ein Fuſs vnd ſchwum darmit: viel artiger vnd boſsierlicher dann Wallhauſſen zu ſeiner Romaniſchen Kriegskunſt, heutiger Walloner zu ſpiegeln vnd einzubilden vnderſteht. Er het ſein Brot mit ſchwimmen können gewinnen, wie die Kinder in Egypten am Nilfluſs, welchen man nicht eh daſs Brot gibt, man werffs jhnen dann in mitteln Stram, daſs ſie in den Nil darnach ſchwimmen müſſen vnd es im Maul holen, wie vnſere Barbehund, da müſſens daſs Hembd vnd den Mantel wie ein Türckiſchen Bund vmb den Kopff winden. Vnd warlich, es thut den Egyptiern von nöhten, dann weil der Nil ſtäts nach dem Monliecht auſslaufft, müſſen ſie wol von ein Dorff zum andern ſchwimmen, wie die in Schweden auff Reyſs vnd Reutſchuhen zuſammenfahren: welche, wann der Weg ſehr weit iſt, Ried vnd Mörbinſen hernachziehen, etwan vnderwegen darauff zu ruhen: diſs muſst Gargantzuwol alles nachthun: dann wann er oder ſeine Auffwarter etwas laſen oder hörten, das wacker war, ſo muſt mans nachmachen. Darumb Thurniert Er auch auff dem Waſſer, macht Blaſen vnd Wällen hinden vnd fornen, lieff am geſtad vnd hielt den Hauſsraht, ſprang vber die Brucken ab: Darnach wider vber ſein Schiff, welcher der Viſcher da anhieng, auff daſs deſs Müllers Eſel drein gieng vnd drinnen vndergieng, auff das man ein Rechtfertigung drauſs anfieng, daſſelbige

wand er herumb: ſtieſs es ab, ſchalt es regierts, führets, braucht die nechſt Stang für ein Steurruder, triebs geſchwind, triebs lind, in ſtrengem ablauff deſs ſtrams wider den ſtram, in der mitt, an dem Vfer, hielts in mittelen lauff auff, mit einer Hand leytet ers: mit der andern ſchirmet er, vnd trieb ſein Affenſpiel mit einem groſsen Ruder, wurff das Netz aufs, ſtelt den Setzbären, ſchoſs die Fiſchergere, die Tridenten, die dreyzänig Elger, die Fuscingabel, ſtelt Reuſchen, Angelt, zog die Segel an, ſtig die Seylleiter den Maſtbaum auff vnd ab, gieng auff den Zehen auff dem rand am Bort, auff der ſpitze: wickelt vnd wackelt: juſtiert vnd richtet den Meerquadrant vnd Compaſs, widerſtrebet dem Wind, er lieſs ſich dem Wind, da band er daſs Nachſtewrruder hoch, da nider, da zog ers zur lincken, dort zur rechten, vnd hett alſo ſein flechten vnd fechten.

Wann er aufs dem Waſſer kam, lieff er in alle macht den Berg hinauff, er klettert die Bäum wie ein Katz, ſprang von eim zum andern, wie ein Eychhörnlin oder wie die Ilophagi, ſchlug die groſse Aeſt herab wie ein anderer Milo, wuſt die Türckiſch geſchicklichkeit, ſich von Bergen zu laſſen, ſoff wie die Maſegetiſchen Teutſchen ſeins Pferds Blut mit Milch ein auff daſs kalt Bad: Mit zweyen Meyländiſchen Schweitzerdölchlin vnd wolgeſtahelten Reuterböcken klemmet er zum höchſten Hauſs hinauff, wie ein Marder, flog darnach ſo hoch wider herab, mit ſolcher geſchicklichkeit der

drehet' dann den Kahn, und ſteuert', fuhr jählings, langſam, ſtromauf, ſtromunter, hielt ihn an im vollen Schuſs, lenkt' ihn mit einer Hand, mit der andern tummelt' er ein mächtigs Rudel,

ſtrafft' das Segel, ſtieg auf den Stricken zum Maſt hinan, lief aufs Geſtäng, juſtirt' den Kompas, bracht die Bolinen untern Wind, ſpannt' den Helmſtock.

Wenn er dann aus dem Waſſer kam, lief er mit Macht den Berg hinauf und gleichen Sprunges wieder hinunter, erkletert' die Bäum wie ein Katz, ſprang wie ein Eichhorn vom einen zum andern, ſchlug die groſsen Aeſt herab wie ein anderer Milo, ſtieg mit zween wohl geſtühlten Dolchen und zween probrechten Reiterböcken, auf den Forſt eines Hauſes wie ein

Glieder vnd Gleychwagung des Leibs, daſs er vom Fall, Sprung oder Fuſsſatz in keinem Weg beſchwert noch verruckt ward, warff breyte Kiſelſtein am Geſtaden ſchlimms auffs Waſſer, daſs ſie ob dem Waſſer weiſs nicht wie viel ſprüng thaten, warff vber alle Thürn, Schornſtein vnd Storckenneſt, ja dem Storcken auff dem Neſt ein Bein entzwey, warff Stein mit der obern Fläche deſs Fuſſes, faſst Stein zwiſchen die Zehen vnd ſchlaudert ſie, warff ſtein hinder ſich wie die Pilger zu Mecha, den Teuffel damit zu ſteinigen, ja warff auch zum Ziel wie die Cyniſchen Hundsphiloſophi. Warff daſs Engliſch Beyhel, ſchlenckert den Spieſs, ſchlaudert die Stangen vnd ſchwereſten Riegel, warff Leyter an vnd ſtieg darauff, warff Hacken an vnd zog ſich hinauff, warff mit Bengeln nach der Ganſs, hefftet auff Sauliſch den Spieſs, dartet der Sparren, ſchoſs zum Zweck, trug den ſchwereſten Balcken auff ein Daumen, wie deſs Pompeij Guardiknecht ſeine Gefangene: ketſchet einen Baum, daſs er ſich darunder buckt, wie Simon vnder dem Creutz, oder die Giganten, da ſie die Berg auff einander ſetzten, ſtieſs den ſtein, viel ſchwerer als den Turnus dem Aenea nachwurff, hätſchiert mit der Hellenpart, zog darmit, wer den andern von der ſtatt riſs: wann er ein ſeyl gefaſst hat, kondtens jhm fünff Kerles nicht auſs der Hand zwingen, wie deſs Keyſers Valentiniani Vatter Gratian, ſo deſshalben der Seyler ward genant: Er lieſs jhm ein Ampoſs auff die Bruſt ſetzen vnd darauff

Ratz hinan und wieder herunter mit ſo geſchickt verſchränkten Gliedern, daſs ihm kein Fall ein Leids thun konnt.

Warff den Speer, die Stangen, den Stein, den Spieſs, den Wurfpfeil, die Hellebarden, traf mit dem Bogen ins Schwarze,

hämmern, wie Firmus, der Römiſch Regent. Er kondt mit der Fauſt eim Roſs die Zän einſchlagen vnd oben die Schenckel entzwey ſtoſsen, vnd mit beyden Händen ein Roſseyſen von einander reiſſen, wie der Reiſseyſen Keyſer Maximin, ſo acht ſchuh lang war. Ja kondt wie der groſſe Keyſer Karl (von dem es Biſchoff Turpin ſchreibt) vier newer Hufeyſen von einander reiſſen (aber nicht beiſſen). Krümmet ſich wie ein Spartiatiſcher Bub nicht, wann man jhn ſchon ſchlug: O es gibt gut ſtarck hart Buben, die darnach die Folter vnd Strapekorden wol aufsſtehn können, wie auch der Spartaner, ſo den geſtolenen Fuchs vnder den Mantel ſteckt, vnnd jhm eh die halb ſeite wegfreſſen lieſs, eh er ſchreyen vnd ſich verrahten wolt: Er ſtund auch vier ſtund in naſſer Kleydung, der Kälte zu gewohnen: Er verſchwur offt nicht zu trincken, er ſchieſs dann auff ein auffgehenckten Angſter von eim Hauſshohen Stangenbaum herab, wie es die Holtzflötzhändler bey jhren Holtzmärckten, oder die Würt bey den Herbergen ſtehen haben. Gleichwie in Balleariſchen Inſuln die Mutter dem Kind ein Ziel ſteckt, vnd ein ſtück Brots oder Schüſſel mit Muſs auffs Zielholtz bindet, welchs es nicht eſſen dorfft, es würffs dann am Anſtal herab,

er ſpant von freyer ſperriger Hand deſs Herculis Ambroſi, krümmet den Türckiſchen Flitſchbonen vber das Knie, legt die Senen an, zog ſie an, lieſs ab, zielt mit der Burſtbüchſen, legt ſich hinder die Doppelhacken, braucht Eſslingiſche Handrohr, Gaſsconiſche Musceten, vnd

ſpannt' die ſchweren Balleſter auf der Hüft,

nach Wallhauſiſcher Trillkunſt, Hiſpaniſche Muscatnuſs auff Gabeln, wiſcht vnd blieſs, blieſs vnd wiſcht, ward einäugig, damit ers Ziel reicht, ſchoſs mit Lumpen, mit gekawet Papier, mit Schrot, mit Speck, mit drey vnd vier Kugeln, mit doppeltem Lot, geſtählten Kugeln, mit trippeler Ladung, halb Zündpulver vnd halb Ladpulver, ſchoſs im Ritt, im Tritt, im Lauff, im ſincken, nach dem Augenmaſs, im Griff, nach deſs Daumens abſehen, ſo gewiſs, als ſchüſs er nach dem beſten mit einer Nörnbergiſchen geſchraubten Büchſen, die Neuner hettens jhm auch zugeſprochen, ſchlug bald an, zielt kurtz, bawt nicht lang, acht nicht das Aermelpopperle, truckt ſchnell ab, hub nicht viel ab, kondt das Geſchoſs wol ſtechen, trang den anſchlag nicht zu viel, hielt recht auſs, verwart das Troff ſehr wol: Richtet vnd vnderlegt das Feldgeſchütz, zielet nach dem Zweckvogel, ſchoſs vom Berg zu Thal, auſs Thal gen Berg für ſich, zur ſeiten, hinder ſich, wie die Parthen, vnd daſs Thier Bevaſus, nach dem Holtzinen Zweckman, nach dem Kopff vnd Latz, mit dem Fewrſtein, mit der Zündrut, mit den Zündlunten, da waren kein Fähler, eytel Treffer, es wer im rechten Berg oder Verſuchrein, ohn Quadrant, ohn Sattelſchlagen, kein Pöltz giengen vberzwerch, ſie pfiffen dann: oder waren jhm verſehrt vnd zerſchoſſen, oder trugen zu weit auff die ſeit: man ſchwang jhm nimmer die Gerten, ſie waren all vmbſpringens vnd auffſchreibens werth: er ſchoſs eim ein Pomerantzen vom Kopff, wie Hiſtaspes

zielt' aus freyer Hand mit dem Stutzen, macht' ſelbſt die Lavetten der Kanon, ſchoſs nach der Scheiben, dem Pfittich, von Thal zu Berg, von Berg zu Thal, vor, ſeitlings, hinterrucks wie die Parther.

vnd Wilhelm Dell den Apffel ſeim Kind, ſchoſs eim ein Groſchen zwiſchen den Fingern hin: Sein Geſchoſs war aller Ehren werth, das mans mit Trummen vnd Pfeiffen aufftrug. Im ſtechen verlohr ers nimmer, es wer dann die Senn zerſtochen, verruckt oder zerbrochen, oder daſs Schloſs hett gelaſſen, oder ein Wind hett jhn angeblaſen, oder einer hett jhn geſtoſsen, oder der Stul wer verritſcht, oder der Fuſs wer jhm geglitſcht, oder der ſtand war vneben, oder hett was vmb daſs Inbein geben, oder die Senn war zu lang, daſs jhm der Schuſs niderſanck, oder hett den Bogen gehengt, oder die Seul zerſprengt, oder die Nuſs war zu klein, oder der Poltz nicht rein, oder einer neben jhm auffſtund, oder die Nuſs gieng nicht vmb ſehr rund, oder die Winde wer vberrungen, oder daſs Bein abgeſprungen, oder hett zu viel eingeleimet, oder den Poltz nicht recht eingereumet, Oder daſs Schloſs nicht gehangen, oder jhm zweymal war gangen, oder war jhm zu hart, Oder der Bock zu krumm, Oder der Pfeil zu ſtumpff, oder das Geſchoſs zu groſs, oder die Wartz im abſchoſs, oder der Treff nicht recht kam, oder der Windenſchlupff jhm entkam, oder der Windfaden gewichen, oder die Nuſs entzwey geſtrichen, oder der Poltz hett ſich geſtrichen, oder hett daſs meſſen vergeſſen, Oder daſs Reiſsbein gieng jhm auff (dann er beſorgt ſich nicht, daſs er ſich im Bart raufft), oder daſs Zünglin kroch vnd hieng, oder ein feuchter Lufft gieng, oder der Berg wer zu weich, das der Plotz zu tieff

hineinſchleich, oder giengen die Federn ab, oder der Windfad ein ſtreich gab, oder die Senn erlieſs ſich, oder vergieng jhm daſs Geſicht, daſs er zu weit ins Windloch ſticht, oder hett jhm zu viel herabgebrochen oder das Geſicht verſtochen, oder bey der Büchſſen, hat er nicht wol gewiſcht, oder daſs Pulver hett gefliſcht, oder der Schuſs verſagt, oder jhn verwagt, oder nicht recht eingeraumt, oder der Filtz verſaumt, oder das Pulver wer zu feucht, oder das Futter zu leicht, oder der Schwamm nicht brennt, oder die Sonn blent, oder daſs Schloſs ward verrürt, oder hett nicht vor der Kugel geſchmiert, oder der Han ſchlug nit ein, oder fehlet ſchmer, das iſt gut Wein, oder hett den ſchuſs verſchufft, oder hets auff die Büchſen trufft: ſolche mängel verwirreten zu zeiten vnſern jungen Schützen, die klagt er ſeim Hofmeiſter, der ſagt jhm hinwider, ſolcher faulen auſsreden müſſig zu ſtahn. Dann gewiſs, wann der Jäger kompt vnd ſagt: Wer das nit geweſen, &c. ſo bringt er keinen Haſen, deſs Niſi kont ich nie genieſſen. Vnd weiter ſprach er, wie kein kunſt iſt, bey dem Wein wol leben, vnd eim frommen Weib nachgeben, mit einer guten Feder wol ſchreiben, vnd auſs gutem Flachs gut Garn treiben. Sondern bey eim ſchlimmen Wein auch frölich ſein, vnd mit eim böſen Weib leben ohn Keib: Alſo iſt kein Kunſt, mit gutem Geſchoſs vnnd geſchraubten oder gezogenen Büchſen wol ſchieſſen, ſondern auſs jeder, wie ſeltzam ſie auch ſey, das ſchwartz zu treffen wiſſen. Dann

was ſind das für faule Schnacken, das man ſagt, man hab zu viel am Backen, oder die Büchſs hab geſtoſſen, oder daſs Fewr hab jhn erſchreckt. O Glockengeck, daſs dich der erſt ſtreich nit erſchreck: Biſt Härings art, ſtirbſt vom plitz, oder Krebs art, ſtirbſt vom Donnerknall: So verkrich dich auch wie die Krebs, förchſt nit wanns Donnert, ein Thron werd vom Himmel fallen? Weiſt nicht, daſs ſchrecklich laut kecklich, vnd kecklich iſt ſchrccklich. Die Gothiſchen Völcker, wanns donnert, ſchoſſen ſie in alle macht mit Pfeilen dagegen, dem Jupiter ſolchen Trotz zu wehren, ſeine rumpelende Steinfäſſer vmbzukehren, wie vnſere Kugelklemmer heut mit groben Geſchütz thun: Heut haben die Leuth mehr als ein Löwenmuth, ja vber Baſiliscenmuth, dann die Löwen förchten ein Hanengeſchrey, die Baſiliscen ein geräuſch vom Wiſel, aber die Menſchen nit den Fewrſpeyenden, Pulverſchieſſenden vnd Salpeterfartzenden Höllenfund, vnnd daſs praſslend erſchüttern vnd erzitterend, praſslend Teuffelsgeſchrey. Ja ſie jagen mit den Büchſenpröllen den Teuffel noch mit ſeinen Hexen auſs der Luft in die Höllen, ja ſchieſſen ſie bey tutzend herab: Daſs ſie wol bey vns hie vnden bleiben müſſen, aus ſorg, man ſchieſs ſie wider heraber, daher kompts, das die Leut nit mehr deſs Donners noch Erdbidems achten, ja ſchier den jüngſten Tag gar verachten, dieweil er im Fewr ſoll kommen. Alſo das Granichrecht ſchreibt, Hannibal mit ſeinen Ochſen, welchen er Fewr vnd Stro zwiſchen die Hörner legt, Pyrrhus mit

ſeinen Elephanten, Alexander mit ſeinen Höltzinen Rädergängigen Thürnen, Zeiſsiſchen beräderten, gebritterten Wagenburg, vnd Lebendigem ſchirm vmb ein Zugordnung, Antiochus mit ſeinen hawenden Hackenkarren, Cäſar mit ſeinen fewrigen Bergablauffenden Fäſſern, wird heut die Leut ſo wenig ſchrecken, als lieff einer mit naſſen Stroſchuhen gegen jhnen: dann ſie führen heut nit mehr Stätt vmb die berg, ſonder Berg vmb die Stätt, nach Speck, Lorſtewin, Riſswick, Maroloſiſcher invention, grund vnd fund, new geleyten Meer darumb, ja graben Abgründ darumb: als dieweil man die Sündflut beſorgt, bawt man auff die Berg: heut da man die Sündbrunſt beſorgt, bawet man in die Tieffe, in die Waſſer, vnd hilfft doch ſo viel als es mag, ſteigt ſchon kein Troianiſch Roſs hinein, kompt doch etwan ein Goldbeſchlagener vnnd Goldbeladener Eſel darein, oder ſcheiſst guldinen Ketten hinein, oder ſchickt beſtechgolt in eim Faſs mit Wein. Aber daſs Hurrlebauſiſch Geſchütz hat dannoch ein Weckauff in die Andacht gebracht, vnd die Leut gar Heyligen ehrſam gemacht. Dann wie fallen ſie nur ſo demütig nider, wann S. Petrus oder S. Marx, oder eins andern Heyligen begevatterter Mawrbrecher in thonender geſtalt vom Berg Sina mit jhnen daſs Geſatz redet, alſo das mancher vor Welt erſtorbener Demut vergiſst auffzuſtehen, wie die Moscowiter Legaten, die den Kopff zur Ehrerbietung wider die Erd ſtoſſen. O wie bucken ſich die Königiſche vor dem Roſchelliſchen Evangelio, vnd die

Ingolſtadiſche vor dem Proteſtantiſchen verbo, vnd die Tordefilliſchen Junckern vor deſs Biſchoff Gweuare Zamoriſchen Pfaffengeweyeter Kreutzbüchſs, der kondt ſie Beicht hören, vnd alſo gefirnt bar gen Himmel ſchicken. O wie lieffen die Mäuſs vor dem Frantzöſiſchen Geſchütz auſs Terowan, vnnd zu Quintin lieſsen ſich die Ratten zwen Monat nicht ſehen, vnd ſtarben vor ſchrecken, vnd die Haſen lieffen im Land Lützelburg auſs den Hecken. Derhalben vnverſchrocken, fehrt S. Johanns Kugel in dich, ſo biſt wol vor dem Teuffel geſegnet. Schreibt doch Lemnius in ſeiner Verborgenheit (die doch heut jeder mag leſen) die Landsknecht in Flandern vmb Tornay haben mit Pulvergeſtanck die Peſtilentz weggeſchoſsen: diſs war ein beſſer Meiſterſtück als Hypocratis, der die Wäld deſshalben anzündet, oder eben dieſes Lemnij, da er mit geſtanck gebranter Abſchnitzling von Leder vnd Hörnern die Peſt wolt vertreiben, als ob die Leut die Bärmutter hetten. Ach nein, es hilfft nicht eim jeden daſs Lorberkräntzlein für den Donner, wie Keyſer Tyberium. Es regnet nit, wann die Bawren auff Steltzen gehn, es hat aber geregnet, vnd Claus Narr ſagt, das ſein die beſten Schützen, die fehlen, dann ſie ſchieſſen niemand todt.

Man hieng biſsweilen vnſern Durſtgurgeler zu oberſt eins Thurns, ein groſs Camelſeyl an, das biſs auff die Erd reichet, an demſelben haspelt er mit beyden Händen hinauff, darnach fuhr er widerumb ſo gewaltig vnd gewiſs herab, daſs eim daſs Geſicht darob

Man band ihm ein Tau an einen hohen Thurn, das bis zur Erden reicht': an ſelbem haspelt' er mit beyden Händen hinan, dann fuhr er wieder ſo ſtramm

vergieng. Man richtet jhm einen groſsen Gabelgalgen auff zwiſchen zwen Bäum geſperret, an demſelbigen hieng er ſich mit den Händen an, vnd fuhr daran herab vnd herwider, wie ein anderer mürber Braten herumb, das er mit dem Fuſs gar nichts berüret, ſo ſtarck war er in den Armen: Er kond auch auff eim Arm auff ein ſtock ſich ſtewren, das der Leib wie ein Kauffmänniſche Bilantz, oder Goldſchmidiſche Probirwag, in der Wag ſtund. Auch auff daſs er daſs Gebrüſt vnd Gelüng exercieret, ſchreyt er wie tauſend Teuffel, wie die Schifflent vber Rhein, als ob er im Heckelberg ſäſs. Ich hab jhn einmal gehört, daſs er ſeinen Spieſsjungen wol bejart von S. Victorspforten hieſs zu Montmartre ruffen, vnd in der Schlacht wider die Hutzelbutzen, auff dem Lechfeld hört man jhn ſchreyen, biſs gen Langweit, etwas neher als daſs Geſchütz vor Metz, welches man vber Rein zu Teutſch Laureto oder Lohr gehört hat. Der berümbt Stentor hett lang kein ſolche ſtimm in der Schlacht vor Troja, noch Demoſthenes, der Stein in Mund nam, vnd am Meerufer in den Wind ruffet, als ob jhm der Halſs ab wer, damit er daſs Rauſsſprechen lerne. Auch ſeine Glieder vnd Adern mehr zu ſtciffen, vnd in ſeiner Stärcke zu erhalten, worden jm gemacht zwo groſse Bleyhene Kugeln, gröſser als die Marggraff Albrecht in Franckfort geſchoſſen, ein jede acht tauſent, ſieben hundert Quintalpfund wigend, welche er Alteratzen vnd Zuckander nennet. Dieſelbe nam er von der Erden in die Hand, hub ſie und ſicher daran herunter, daſs ihrs auf gleicher Wieſen nicht beſſer könntet. Man ſteift' ihm einen ſtarken Balken zwiſchen zwey Bäum, daran hing er ſich mit den Händen, und rutſcht' ſo flink dran hin und wieder, ohn mit den Füſſen wo anzuſtoſsen, daſs man ihn in geſtrecktem Lauf nicht ereilt hätt.

Auch um ſich die Lung und den Thorax zu üben, brüllt' er ſo laut wie tauſend Teufel. Ich hab ihn einmal den Eudämon von Sankt Victorspforten her bis zu Montmartre rufen hören.

Stentor im Treffen vor Troja hätt fürwahr noch lang kein ſolche Stimm.

Und um die Flechſen zu kräftigen, hätt man ihm ein Paar groſse Bley-Mulden gegoſſen, eine jede achttauſend ſiebenhundert Quintalpfund ſchwer, die er Halteres nannt. Dieſelben nahm er von der Erd auf, in jede Hand eine, und hub ſie über den Kopf in die

in die höhe vber den Kopff, vnd hielt ſie alſo vnverwendet drey viertel ſtund, vnd wol noch mehr, welchs ein vnnachthunliche ſtärck iſt. Spielt mit den Glingſtangen, Sperrbäumen, Handſpacken vnd Sperrlingen: riſs mit den allerſtärckeſten. Vnd wann es zu dem fall kam, ſtund er ſo feſt auff den Füſsen, daſs er ſich eim jeden Waghalſs auſsbott, wa er jhm von der Statt zieche, wie vor zeiten der Fauſtbeheb Milo that: Nach deſsen Exempel pflegt er ein Granatapffel in die Hand zu nehmen, vnd ſchenckt jhn dem, der jhn jhm auſs der Hand kont bringen. Mit dieſer Weiſs gewehnet er ſich, daſs er nicht allein ſtärcker ward, ſondern mit der ſtärcke auch jünger: wie König Maſiniſſa, der durch gleiche weiſs ſich erjunget wie ein Adler, daſs er auch neuntzig Jährig einen Sohn erzielet: vnd kont 14. *Tag poſtlauffen.*

Wann er alſo nun die zeit hat zugebracht, vnd ſich getrocknet, gerieben, gewiſcht, gefriſcht, vnd die kleider geändert, zettelt er allgemach wider heim, nam den weg durch etliche luſtige Wieſen oder andere Krautbare örter, da hat er ſein Geſpräch von Feldbawlichen ſachen, von deſs Liebalt Meyerhoff, von deſs Biſchoffs von Eychſtät wunderſchönen Blumengarten. Er fragt der Bienen Policey vnd Regiment, erwog, wie Stigelius an eim jeden kräutlin Gottes fürſehung, beſichtiget vnnd erſuchet etliche Bäum vnnd Kräuter, die heut etwas zweiffels haben, vnd hielt ſie gegen der Alten Bücher, die davon geſchrieben, als Theophraſt, Dioscorid, Marin,

Höh: hielt ſie alſo unverwendet drey viertel Stunden und länger empor, das eine unnachahmliche Stärck war.

Spielt' mit den Glingſtangen, riſs ſich mit den aller Stärkſten, und wanns zum Fall kam, ſtund er ſo feſt auf ſeinen Füſsen, daſs er ſich einem jeden Waghals ausbot wo er ihn von der Statt zög, wie Milo weiland. Nach deſsen Beyſpiel er auch wohl einen Granatapfel in die Hand nahm und ihn dem verehrt', der ihn herausbrächt.

Wann er nun alſo die Zeit verbracht, und ſich getrocknet, abgerieben, gewiſcht, und mit neuen Kleidern erfriſcht hätt, zog man ganz langſam wieder heim, und nahmen ihren Weg etwann über die Wieſen oder Oerter wo Kraut und Gras wuchs;

da beſchauten ſie ſich die Bäum und Kräuter und hielten ſie gegen die Bücher der Alten, ſo davon geſchrieben haben,

Plinius, Nicander, Macer vnd Galen: trugen auch der ſimplicien hand voll zu hauſs: welcher ein junger Knab, Rhizotomus genandt von Würtzburg bürtig, warten muſt, mit Hacken graben, Schaufelen, Sichelen, Kärſtlen, Rattenkloen, Spaden, Hebzapffen, Jettawen, Grabſtickeln, Eggezincken, Gerthawen, Lippen, Pickeln, Zängäblin, Gerteln, Bindmeſſern, Hagmeſſern, Häplin, Raupenhäcklin, Niderländiſchen Zwibeldieb, ein Diebmeiſteriſchem Kunſtſtück vnd anderm Gartnerszeug, wol zu arboriſieren vnd zu herbieren, zu pflantzen, zu beltzen, zu verſetzen, zu ſchrepffen, zu jetten, vnd den Bäumen zu ſcheutzen, zu beſchneiden, zu propffen, zu ſchröten, ein Gewächſs mit der Zwibel vnd grund aufszuheben vnd in Futerſack zu ſtecken. Sobald ſie nun heim kamen, erholten vnnd ſinnſchöpfften ſie etlichs, was zuvor geleſen war worden, alleweil man daſs eſſen zurichtet, vnd ſaſsen damit zu Tiſch. Hie ſolt jhr mercken, daſs er ſich von dieſer Disciplin auch vber Tiſch beſſert: dann ſeine Mal waren nüchtern, mäſsig vnd ſparſam, ſintemal er der Speiſs nur genoſs den widerſpennigen aufflauff des Magens zu ſtillen: aber daſs Nachtmal war gemeinlich etwas flüſsiger vnd weitläuffiger: vnd alſo ſolls ſein, darumb haben die Alten daſs Nachteſſen allein für ein recht Mal gehalten, den Mittagimbs zu acht Vhrn nur für ein Morgenſup: daher kompts, daſs man ſagt: Ein Abend iſt frölicher dann vier Morgen. Was auch der Troſs anderer vieler vngehöfelter, vnerbeutelter vnd ſchüpiger Artzet in der Sophiſten

als Theophraſt, Dioskorides, Marinus, Plinius, Nikander, Galenus, Macer; und brachten allen Händ voll mit nach Haus davon, da es ein junger Edelknecht namens Rhizotomus aufbewahrt', wie auch die Hacken, Kärſten, Pickeln, Reuthauen, Spaten und andres Gezäth zum Herboriſiren

Sobald ſie nun bey Haus gekommen, wiederholten ſie, derweil man das Nachtbrod rüſtet', etliche Punkt von dem was ſie geleſen hatten, und ſaſsen damit zu Tiſch. Hie merket, daſs ſein Imbiſs nüchtern und mäſsig beſtellt war, denn er aſs allein nur ſoviel, um das Bellen des Magens zu beſchwichtigen: aber ſein Nachtmahl war vollauf und reichlich, denn er nahm dann ein, ſoviel ihm zu ſeiner Leibes Nahrung und Unterhalt vonnöthen war. Welche auch die wahre Diä

Werckſtatt abgerollet vnd gewalblochet, im gegentheil halten vnd rathen. Vnderdeſs man nun aſs, ward die Lection zum Morgenimbs angefangen, vnd als lang es jhnen gefällig vollzogen. Die vbrige zeit ward mit guten gelehrten vnd nützlichen reden zugebracht. Nachdem nun der Tiſch auffgehaben, vnd Gott vmb ſeine Gaben danck geſagt geweſen, da fieng man widerumb an Muſic artlich zu ſingen, auff geſtimpten Inſtrumenten zu ſpielen, quatuor, trium, quinque, ſex, octo, Muteten, Vilanellen, etc. oder die kleine kurtzweilichen auff Karten, würffeln vnd Bretſpiel vorzunemen: vnd dabey blieben ſie mit groſsem luſt vnd gut geſchirrig, vnd übten ſich zu zeiten, biſs ſie die ſtund zu ſchlaffen ſcheidet. Beyweilen beſuchten ſie gelehrte, beleſene Leut, wolgeſchickte verſamlungen, Hiſtoricos, Poetas, die einen vnſterblich machen können, entweders Jambiſch oder Heroiſch, dann Carmen amat quisquis carmine digna gerit. Wer Lobswürdig kan thun vnd beweiſen, der liebet die, ſo einen können loben vnd preiſen: Oder ſie beſprachten Leut, welche frembde Länder, vber wunderliche ſachen geſehen vnd erkundigt hatten, Die ſie jedoch mit vorgehender Proteſtation, daſs ſie das, weil es bey vielen vngläublich ſcheinen würde, nit gern ſagen theten, erzehlen hörten, vnd auffmerckten.

nach guter und zuverläſſiger Fürſchrift der Arzeneykunſt iſt, ſoviel auch ein Troſs mauläffiſcher Aerzt, in der Sophiſten Werkſtatt verſauert, dawider meinen und belfern mögen. Während der Malzeit ward die Lectur vom Morgenimbiſs fortgeſetzt, ſo lang es ihnen gefällig war, und die übrige Zeit mit guten, gelehrten und nützlichen Reden vollbracht. Drauf nach verrichtetem Dankgebet fing man wiederum muſikaliſch zu ſingen, und auf wohlgeſtimmten Inſtrumenten zu ſpielen an, oder die kleinen Zeitvertreib mit den Karten, Würfeln und Bechern. Blieben dabey im vollen Jubel zuſamen, und unterhielten ſich zu Zeiten damit bis Schlafengehn. Bisweilen auch beſuchten ſie die Verſamlungen gelehrter Leut, und ſolcher die fremde Länder geſehen.

In mittler Nacht, ehe ſie ſich zur ruhe begaben, giengen ſie zuvor an daſs lüfftigſte ort, welches offen vnd frey ſtund, deſs Himmels weſen vnd änderung zu beſchawen, vnd gaben ſie acht auff die Planeten, Cometen, Figuren, leger, gelegenheit, Aspect, anſehen, Oppoſitzen vnd conjunctionen deſs Geſtirns. Darauff recapitulirt, vnd vberſchlug er kurtzlich auff Pytagoriſche weiſs mit ſeinem Lehrweiſer alles was er die gantze Tagzeit durchgeleſen, geſehen, erfahren, gehört, gethan vnd vernommen hab. Ja er trutinirt ſich auch vnnd legt ſein leben vnnd wandel deſſelben Tags auff die Wag deſs Virgiliſchen Vir bonus et ſapiens, &c. Wann du dich legſt zu ſüſser ruh, vnd d' Augen dir wöllen gehen zu, ſo denck zuvor eine jede Nacht, wie du den Tag haſt hingebracht. Vnd was daſelbſt weiter folgt.

Um Mitternacht, bevor ſie ſich zur Ruh begaben, ſtiegen ſie auf den freyeſten und höchſten Söller ihres Hauſes, des Himmels Antlitz zu beſchauen; und gaben da auf die Cometen acht, wanns ihrer hätt, auf die Figuren, Aspecten, Stellung, Oppoſitionen und Conjunctionen der Geſtirn.

Dann recapitulirt' er kürzlich nach der Pythagoræer Art mit ſeinem Lehrer alles was er im Lauf des Tags gehört, verkehrt, erſtört, gethan und geleſen hätt. Und ruften Gott den Schöpfer im Gebet an, ſtärkten ihren Glauben zu ihm, lobprieſen ſeine unendliche Güt; und gleich wie ſie ihm Dank für alles Vergangene ſagten, ſo befahlen ſie ſich auch in alle Zukunft ſeiner göttlichen Gnad und Huld. Wann dieſs vollbracht war, gingen ſie ſchlafen.

Das Sieben und zwantzigſte Capitel.

Wie Gargantuwal die zeit anlegt, wann ſich Regenwetter regt.

Begabs ſich dann, daſs das Wetter nicht getemperirt, vnfriſch, trüb vnd tropffig war, dabei jener Mahler merckt, daſs es geregnet hett, weil der Himmel noch tröpffe, ſo bracht man die Vormittagzeit, nach obgedachtem ordentlichen brauch zu: Ohn daſs er weiter ein ſchön hell Fewr annachen lieſs, die betrübung, Nübelung vnnd fäule deſs Luffts zu endern vnd zu leutteren, wie man etwan gantze Wachholderwäld, die Peſtilentziſche Lufft zu vertreiben, anzünt, vnd den gantzen Birneiſchen Rontzefall deſs Bergwercks halben, auff Phœtontiſch Gold darauſs zu ſchmeltzen, vnd wie jener Töringiſch Funckherr die Schewr von wegen der groſsen Mäuſs anſteckt.

Aber nach dem Mittagmahl pflegten ſie anſtatt jhrer gewonlichen Hewſchrecklichen Feldübung vnd Graſsverrammelung, Spinnen vnd Schneckenmäſsig zu Hauſs zu bleiben, oder in der Statt vnd nähe herumb zu fahren, Vnd auff Apotherapiſche geſundheitpflegige manier in der Schewren, Tennen, vnd dem vor vnd hinderſchopff etwas Leibswäſerung halben zu thun zu ſuchen: da banden ſie Garben, ſchütteten vnd warffen Korn, wanneten das getretſchte, trug einer zwey Malter oder viertheil Frucht auff beyden Achſeln, vnd zwey zwiſchen beyden

I. Buch, Cap. 24.

Wie ſich Gargantua bey Regenwetter die Zeit vertrieb.

Begab ſichs daſs das Wetter regnicht und trüb war, ſo bracht man die ganze Zeit vor Mittag wie gewöhnlich zu, auſser daſs er ein ſchön hell Feuer anmachen lieſs, die Feuchtigkeit der Luft zu mildern.

Aber nach dem Mittagseſſen blieben ſie, ſtatt der ſonſt üblichen Leibesübungen, zu Haus und unterhielten ſich apotherapeutiſcher Weis mit Heubinden, mit Holzſpalten und Sägen und Garbendreſchen in der Scheun.

Armen, halffen ein weil dem Vulcano ſchmieden, wie der Hörnen Seyfrid, der den Ambos drey Klaffter in die Erd ſchlug, rührten Mörtel, trugen vnd waltzten Stein, ſtrigelten die Pferd, haweten Holtz, wie der Apt von Schwartzach, treſcheten, vnd anders. Dann ſie waren nit deſs Reigergeſchlechts vnd Mönchiſchen glaubens jenes Mahlers, der nur wanns regnet, ſpacieren gieng, damit jhm niemand auff der Gaſſen jrrt. Was ſoll diſs Sawgeſchlecht, die Regenwürm? Sonder Fürſtenmäſsig, thaten wie die groſſen Potentaten vnd Regenten, welche auff der Bärnhaut nit zu verſchimmelen, vnd daſs Armbruſt ernſtlicher anſpannung biſsweilen nachzulaſſen, gemeinlich wann jhnen daſs jagen erleydet, ein Handwerck oder ſonſt geſchäfft herfür ſuchen. Da haspelt der Sardanapal, Vespaſian flechtet Baderhütlin, Auguſtus trähet Spindelböltz, der ander glaſet Aengſter, Carolus V. dichtet lebendige Vhrwerck, einer ſchleifft Scheren, jener ſchmiert Stiffel, wie jener Pfaff ſein Vesper in die Stiffeln ſchmiert, da jhn ſein Juncker zum Nachtimbs fordern lieſs: dieſer fegt Kiſten, etlich ſtricken Netzgarn, Domitian zimmert Brettſpiel, oder lehrt dantzen, die Egyptiſche König bawen Pyramidiſche Todtenbeinhäuſſlin, Scipio Muckenhäuſslin auſs Schneckenhäuſern. Der Schultheiſs ladet Miſs für kurtzweil, daſs man jhn fragen muſs, wer der Schultheyſs ſey: Der Burgermeiſter ſpitzt Federn vnd meſst auſs: Jener Algäwiſch Vogt bricht Hanff oder Spinnt: Curias delbt Ruben,

andere weben, etlich machen Fingerbrillen, viel erdencken weite Seckel vnd Kaſten, mancher Regiſtriert daſs Mettenbuch, oder macht Jährliche Officien vnd Chorbrüllens, newe Calender wie Pfaff Nomine, groſs Corpore, klein Heintz. Demetrius König in Aſien, ſpielt mit güldenen Würffeln, die jhm der König Perſes ſchicket, der darnach an den Rönern gantz Aſien in einer Schantz verſpielt: Der gut theil ſaufft mit Alexandro Magno: viel blendet die Schrifft, darumb leſen vnd ſtudieren ſie deſto weniger, ſie möchten ſonſt Schreiber vnd Pfaffen werden: etliche tretten den Einſidlern die Schuh auſs vnd flechten Körb: jener Spartaniſch König ſticht den Zeüſslin die Augen auſs: Cyrus ſchneutzt die Bäum: Attalus gieſſet Puppendocken, etliche Reutter, Schützen vnd Landsknecht ein Schlachtordnung, damit Kunſtgemäſs vorzuſtellen, die man mit ſchnellkugeln vmbſchieſſe, vnd der ordnung trennung wieſe: Severus hetzt Rephüner, wie der König in Franckreich le Coqs die Hanen, zuſammen: Argeſilaus reut mit den Kindern auff dem ſtecken herumb, der Görtziſch Graff ſchleifft mit den Buben auff dem Eyſs: Keyſer Varius ſuchet alle Spinnwepp in der gantzen Statt Rom ab, vnnd laſst ſie bey dreiſsig Pfunden wegen: Keyſer Heinrich fangt Fincken, König Deiotarus ſchlegt den Pferden ein, oder bind den Geiſſen den hinckenden Elnbogen, König Corvinus bind Reben: Keyſer Antonius Pius eget: Diocletius helt den Pflug: König Agamemnon ſetzt Maſsholderbäum: Keyſer Vespaſian tauſcht

Mauleſel, Martinus ſchmidet Harniſch, Affricanus ſetzt Oelbäum: Hercules ſetzt Eychen, vnd pfläſtert die Häfen: Ptolomeus Auletes pfeifft: Maximilian ſteig nach Gemſen: Nero ſchlegt auff der Cythar: Epaminundas ſingt darzu, was die Fürſten geygen, das müſſen die Vnderthanen dantzen. König Wilhelm Viſchart in Normandy bindet vnd windet die Segelſeyl, Europus bawet Laternen. Die Schwediſche König gieſſen Kannen vnd bletzen Pfannen, die Portugaleſiſchen König ſchütteln nicht wie Keyſer Pertinax den Pfefferſack, ſondern laden gantz Pfefferſchiff aufs: die Pardiſche König Nadeln. Der jung Dionys legt ein, Demetrius wird ein Schwertfeger, wie auch gemeinlich die Alte Teutſche König: Daher heiſſen ſie gern Kündegen, Degenbrecht, Degenhart, Degenward vnd Reckdendegen: vnd die Caſtiliſchen Spanier, der Schwaben Baſtart Diego, vnd Suarer. Vnd hierumb iſt auch jener vnſchuldig Poet zu entſchuldigen, der deſs Keyſers Maximilians, Hochlöblichſter gedächtnuſs, Demut aufs ſeiner Rhetorick nicht anders zu loben wuſt, als daſs er ſetzt, er hab ſeinen Pantzer geflickt, vnd den Harniſch gefegt: Hats vielleicht bey dem Homero gelernt, der lobt ſeinen Vlyſſem, daſs er ſein Schiff pletzt. Ja es lehrt die Fraw wol das Netz pletzen, wann der Meiſter nicht zu Hauſs iſt.

Nun dieſen angleichungen hoher Leut, folgt auch vnſer Discipel Gargantzumal, wann jhm das Regenwetter den Paſs auff dem Feld verlegt, doch mit gutem Raht ſeines Präceptors übet er ſich in

wolergründten zierlichen Künſten, als mit mahlen, ſchnitzen, ſchnetzeln, wachsboſſieren, Schindelgebäw vnd Veſtung viſieren, Papierenſchiff formieren, eingraben, kupfferſtechen, etzen, Formenſchneiden, entwerffen, abreiſsen, Land vnd Stätt in grund legen, Veſtungen ſtellen vnd auffreiſsen, Bildhawen, aufsſtreichen, Illuminiern. Oder bracht die alt weiſs mit dem Schach vnd Brettſpiel auff die Ban, wie Leonicus darvon geſchrieben, vnd vnſer gut Freund hat Lascaris getrieben: Vnd ſolches nit ohn nutz, dann vnder dem ſpielen kamen jhnen zu ſinn die alte Scribenten, die darvon meldung gethan, vnd gleichmuſſen darauſs zu nutz gezogen haben.

Oder ſie giengen aufs, oder fuhren herumb etliche künſtliche Werck vnd fünd zu beſchawen, wie man die Metall extrahirt vnd ſolvirt, ſcheidet vnd aufszichet: Die Alchimiſten, wie ſie calcinieren, reverberiren, cementiren, ſublimiren, fixiren, putreficirn, circulirn, ascrudirn, laviren, imbibiren, cohobiren, coaguliren, tingiren, transmutiren, laminiren, ſtratificiren, den König ſuchen, den Geiſt, den Lapidem philoſophorum, den Mann beym Weib, den entloffenen Mercurium vnd per omnes ſpecies gradiren, es ſeyen Metall, gemmae, Mineralien, Kräuter, ſäfft, olea, ſalia, liquores, oder anders: Item wie man falſche Perlin, Edelgeſtein vnd Corallen macht, Dann aufs dem Miſsbrauch lehrt man den rechten brauch: Der Miſsbrauch iſt aller guter Brauch Roſt, der ſich ſtäts anhengt: Alſo das auch einer ſchreibet Super-

Dann trieben ſie die Malerey und Schnitzkunſt;

oder brachten auch das alte Spiel der tali wieder auf die Bahn, wie Leonicus davon geſchrieben und unſer guter Freund Lascaris es zu ſpielen pflegt: und gedachten unter dem Spielen der Stellen in den alten Authoren da dieſes Spieles Meldung geſchieht, oder ein Gleichniſs daraus entlehnt iſt. Oder gingen auch aus und ſahen wie man die Metalle ſchmolz und ſchied, oder Geſchütz goſs,

ſtitiones ſeyen Religionis Rubiginis. Item, ſie beſuchten die Müntzpräger, die newen Thalertrucker, guter Müntzverzucker, die Jubilirer, Geſteinballierer, Steinmetzer, Goldſchmid, Goldarbeiter, Steingruben, Guckesbergwerck, fuhren ein in die gäng, ſchächt, ſtollen vnd geſchick, ſahen ſchürffen, wäſchen, röſten, zermalmen, räden, ſchroten, Marſcheiden, Wünſchelruten, Maſen, Bauchen, Bauchſtempffel, Durchwerffen, Durchſchlagen, Durchlaſſen, Trofſteren, Stampffen, Graubſtreichen, Stempffen, Seyffen, Radſchlagen, Spleiſsen, Schlacken ſchlagen, Stein abziehen, Dörren, Dorn ziehen. Auch den Hawerzeug vnd ſonſt Inſtrumenten, Ertztröge, Bergtrög, Waſſerſeyg, Häspel, Spielſcheiben, Kampffräder, Gebell, Schwengreder, das Heintzenſeyl, den höltzen Heine, den Heintzen, die Roſskunſt mit der Bremſcheib, daſs Kehrrad, die Bauchtrög, Sackſchleiffen, Saumhund, Sawſeck, Schlaffkarren, Pompenzög, Mangelrad mit Waſſerkannen, Haspelpompen, Waſſerwerck zur Kunſt, Schemelpompen, Jochergebaw, Ventilpompen, Scherpompen, Hundzeug, Kimpompen, Schauffelpompen, Klammerpompen, Taſchenpompen, Taſchenhespel, Trettpompen, Hengſitzerpomp, Windfeng, Wetterzeug, Windfaſs, Flügelfeng, Windſchecht, Windſtangen, Balgfeng, Haspelfeng, Windſchöpffen, Leylachfochtern, Probiröfen, Malmülen, Bereitſtuben, Lautertrög, Schlemmgräben, Bauchgräben, Sigertrög, Goldtſchlichen, Schmöltzöfen, Windöfen, Kupfferbrechen, Eyſenziegel, Dörröfen, Deſsgleichen ferner die Saltzbornen,

oder beſuchten die Goldſchmiede, die Juwelirer, Steinſchneider, Alchymiſten und Münzer,

Salpeterſud, Alaunſud, Kupfferwaſſerſcheyd, daſs Geſchützgieſſen, die Zeughäuſer, die Antiquiteten, die Fryburgiſch Cryſtallenmül, die Hammer oder Eyſenſchmidt, die Büchſſenſchmidt, daſs Arſenal, die Feſtungen, Waſſergebäw, new Mülwerck von Gewichtmülen, Wagenmülen, Eſelsmülen, Würtzmülen, Vhrwerck, den Schatz zu S. Dionyſs, die Engliſche Docken an Bären vnd Bollen vben, Schiffzimmern, Rüſtkammer, Tuchferber, Seydenſtricker, Sammetwepp, Organiſten, Lautenmacher, Pfeiffenträher, Muſirer, Damascanirer, Weinbrennen, Bierbrawen, Weinfewren, Bronnkammern, Seyffenſieden, Steinbrechen, Eyſenſchmidt, Täppichwürcker, Schüſsgraben, Schützenmatten, Seydenmachen, Brotſparkunſt, Weinſparkunſt, aber nicht Waſſerſparkunſt, es ſey dann auff Breyſach, Dantzigiſche Fürniſsſieder, Farben ſieden, Goldſchlagend Gemalen Gold, In Leymen Farbenbrennen, ſpringende Bronnen, Quellen, Saltzpfannen, Glaſshütten, Schreyner eingelegt arbeyt, Contrafeyten, Steingraben, Rothſchmidt, Frembde Pferd Kuppeln, Schmeltzhütten, Ofenkunſt, Holtzſparkunſt, Bibliotecken, Klöſter, Spitäl, Feldſiechenhauſs, Bäder, Paliermülen, Müntzſtämpffelmülen, Seydenmülen, Roſsmülen, Pulvermülen, Zehenrädermülen, die Mülartzt, Truckereyen, Kupffertrucken, Schrifftgieſſer, Vhrenmacher, vnd et cetera die gantz Künſtlerzunfft, zogen von einer zu der anderen, ſchenckten Trinckgelt vnnd etlich Maſs Wein, da war man williger dann willig, da forſcheten, ergründeten vnd erſinneten ſie eines jeden Kunſt-

deſsgleichen die Weber, Sammet- und Tapetenwirker,

die Uhrenmacher, Spiegelſchleifer, Orgelbauer, Drucker, Färber und mehr dergleichen Handwerksleut, und überall wo ſie hinkamen, da theilten ſie

fertigkeit, Fund vnd Grund, vnd gerewet ſie keine Zeit, die ſie damit zubrachten, wie S. Auguſtin, da er einer Spinnen ein halb ſtund hatte zugeſehen.

Ferner gingen ſie publicas Lectiones zu hören, die Solen Actus mit jhrer gegenwart zu Ehren, zu den Doctormalen, Magiſtrirungen, Promotionen, Gradationen, Degratationen, Disputationen, Poetenkrönungen, Quotlibeten, Comedien, Anatomien, Aufsfahrten, Hochzeiten, Däntzen, Kirchweyhen, auff die Bürſt, auffs Rahthauſs, fürs Gericht, zur Audientz die Beſcheid ableſen zu hören, vnderm freyen Himmel in die Acht thun ſehen, zur Curia Rotae, zu Parlamenten, vnd den gantzen Proceſs, zu ſampt des Knauſten Gerichtlichen Fewrzeug zu vben, auch die Predig, die Vesper, Complet, die gemeine Herbergen, Zünfft, ſtaffel, ſtuben, Thürn, Dummhöff, die Rot Kammer, die brennend Kammer, in die Seniſch Academy à l'intronato, Fronleichnamsproceſs, Faſtenbuſs, Cellenfahrten, Refenterſchlampen, vnd wo kurtzumb etwas zu ſehen ſtund.

Oder vnſer Chyrogargantua beſucht die Fechtſchulen vnnd Fechtböden, da that er ſein Schulrecht, hub auff, gieng ein mit Duſacken, darinn Bley gegoſſen war, im Bogen, in geſchloſſenen vnd einfachen ſturtz, lägert ſich in die Paſtey, erzeigt ſich in allen Ritterlichen Wehren, wie ſie vor Augen lagen, im Schwert, Meſſer, Spieſs, Stangen, Stänglin, Dolchen, Hellenbart, Rapier, Paratſchwert, Ledern Duſacken zum Platz-Trinkgelder aus, wogegen ſie die Induſtri und Erfindſamkeit der Gewerbe betrachteten und einſehn lernten.

Wohnten auch den öffentlichen Lectionen, den ſolennen Actibus, Repetitionen, Declamationen, Zeugenverhören der artigen Anwäld, den Sermonen der evangeliſchen Prediger bey.

Oder er trieb ſich durch die Säl und Schulen wo gefochten ward, ſchlug ſich daſelbſt auf alle Waffen mit den Meiſtern, und bewies ihnen augenſcheinlich, daſs er davon ſoviel als ſie, ja mehr verſtünd.

machen, ſträuſt ſich wider die Marrbrüder, die Franckfortiſche Meiſter deſs Langen Schwerts, ſchrieb mit Dinten, ſo ſicht wie Blut, die Feder muſt jhm oben ſchweben, vnd ſolt es koſten ſein junges Leben, er wagts in Gottes macht, ſchlug drauf das der Peltz kracht, focht vmb die höchſt Blutruhr, vmb daſs Kräntzlein, vmb die Schul, ein Glaſs mit Wein, wie es der Geſell an jhn begert, trocken oder naſs, ſcharff oder ſtumpff, nackend oder bloſs, braucht vor dem Mann Hildebrandtsſtreich, ſieben Klaffter in die Erd, braucht deſs Ecken eckhaw, deſs Laurins Zwergzug, Faſolts blindhaw, den ober vnd vnderhaw, mittel vnd flügelhaw, im tritt, mit kurtzer vnd langer ſchneid, Knopff, Ort, Einlauff, Gemächtſtöſs, Beinbrüch, Armbrüch, Fingerbrüch, Geſellenſtöſs, Mordſtöſs, Geſichtſtich, waren all erlaubt, denen, die ſie brauchen konnten, dann Dolus an Virtus, &c. Den Zornhaw, krumbhaw, ſchillerhaw, ſcheitelerhaw, wunderverſatzung, nachreiſsen, vberlauff, durchwechſel, hengen, anbinden, ſich im winden abſchneiden, ſchlug ſie auſs den vier Lägern erſtes eingangs, auſs Alber, Tag, Ochs vnd Pflug, het ſein gemerck auff die vier blöſse, ſchwäche vnd ſtärcke, abnehmen vnd auſsnemen, verweiſen, durchhawen, verfürhaw, den Türckiſchen zug, treiben, Rad, &c. ohn den Vatterſtreich, welchen der Schmidlin in ſeinen Fechtſchulpredigten weiſst, vnd deſs Bawren Speichelhaw.

Item anſtatt deſs vmbmeyens im Garten, pflegten ſie heimzubeſuchen die Specereyläden, Würtzkräm, Balbierſtuben,

Und ſtatt des Herborifirens gingen ſie in die Specereygewölb, zu den

deſs Gesners Gärten, die Waſſerbrenner, Krautnierer, Pulverkrämer, Simpliciſten, Kälberärtzt, Bader, Platerſcherer, Steinſchneider, Wundärtzt, Apotecker: beſahe, beroch, betaſtet, verſuchet, ſchmacket, rieb, vnd betrachtet jhre Materien, Frucht, Wurtzeln, Bletter, Gummi, Samen, Safft, Salben vnd Schmer, ſo eygendlich, als weren ſie von Gwalter Reiffen von Straſsburg, vnd Meiſter Liſſet Benancio darzu beſtellt: vnd namen war, mit was betrug vnd beſchiſs dieſe Elementsbethewrer, Saffranierer, Chriſoſtometäflin, Latwergenverderber, Wurtzelbeitzer vnd Tranckferber vmbgehn: wie nach jhrer Quidproquottitet Merdapromuscitet vnd Pfefferſäcklichkeit, ſo alles was in Menſchlichem Leib kommen ſoll, verketzern, verehbrechen, verſtümpeln, vergrämpeln vnd verhümpeln, Landkrämerey mit Spaniſchem Pfeffer treiben, Gerbelirpfeffer vnder guten Pfeffer miſchen, Rumpff vnder Muſskatnuſs, Weingebeitzt, Schwerdwurtzel vnder Galange, gedürrt Weisbrot vnder Speiſswurtz, Fusci vnd gedörrt Holtz vnder Saffran, Leymen vnder Imber, Gummi vnder Zuckerkandel: abgangen, verlegen, vermiſchmeſcht, verrochen, verſaurt Spänen vnd Spinnenwerck vnd Gedrüſs vnd Gemüſs, gehackt Stro vnd Staub in gemalten Büchſſen vnd Laden für Arabiſche vnd Indiſche Wehrſchafft haben (darumb gab dieſen Quinquobrockern auch Eulenſpiegel zu Möllen jhr Geſpick trewlich wider, den Kat für den Wuſt), ein Gurgelwaſſer vnd Recept von dreyen gemeinen Wurtzeln, Epfich, Fenchel

Kräuterhändlern und Apothekern,

unterſuchten da aufmerkſam die fremden Wurzeln, Blätter, Früchte, die Sämereyen, Gummen, Salben, deſsgleichen wie man ſie verfälſcht.

vnnd Wegwart für ein Gulden, was ſie von Vnſchlit, Seyff, Wachs, Zucker, Honig, Öl, Ertz vnd Metall bey Kauffmannsgewicht einkauffen, bei Medicinischem Gewicht, da vier Vntzen ein Pfund thun, auſswiegen: mit jhren totus Modus regitur in minis, vnd luminariis ins Grab. lęuchten: die Freygabe der Natur, Erd vnd Waſſer thewr verkauffen, einer Teuffelsgerittenen Wurtzeldelberin, Segenſprecherin, vnd abgeriebener Krautgraſerin, Authentiſchen Glauben, wie den Sibyllen geben: halten ding die ſich minder als der Welſch Wein vber Jahr halten laſſen, darumb muſs es verfaulen, daſs die Gläſer zerſpringen, nemmen Recept an zu machen, deren Materien ſie nicht halb machen, darumb müſſen ſie quid proquiſiren, vnd Merda promuscifieren, Teuffelsmilch für Reubarbar reichen, böſs Granaten für Malorum Granatorum, Cliſtir von heiſser Suppenbrü, Gallöpffel für Myrobalan, ſuccum tithymalli für Diagridium, Kirſſengommi für Arabiſchen Gummi, Kerigmus für Alchermes Aeniſs vnnd Mäuſstreck für Garamantiſchen Pfeffer, gebrant Hundszän, vnd weiſs Kieſelſtein für weiſs Elephanten Zän vnd Spodium, geſtoſſen Glaſs für Electuari de gemmis, wild Rauten für Zigerkraut, vnd anders vnzählichs, welches Gargantua alles erfahren wolt: auch wie ſie diſtillieren, daſs es nach ſieben Brüdern ſchmackt, ziecht den acht voran: wie ſie die Flüh des Seckels an ſich ziehen, wie die Sonn daſs Waſſer: wie ſie Capaunen eſſen, vnd geben den Krancken

die Brü: wie ſie die Kunſt zu verbergen, alles bey Nacht, oder im Hinderhauſs bereiten: vnnd alsdann ſagen, pereat qui pereat, der Todt kein Zorn nicht hat. Hey wie früh jhr lieben Sirupmännlin, jhr Cliſtiereſiſten, Sackpfeiffer vnd Athemverkauffer, wie habt jhr ſo ſchöne geſchwollene Backen, Ach daſs jhr ewer Lebenlang müſten Diebsaugen für oculorum populi eſſen vnd die Käfer ohn Flügel, daſs euchs Hertz abſtoſs, ſo gibts euch auch ein Krafft. O jhr Läuſs- vnd Leuthfreſſer, jhr Saffranierer, Pulveriſten vnd Zuckeriſten, jhr verzuckerte Honigmäuler, wer wird euch von ewrem alten Adam bringen, gewiſs noch die Pulvermül. Ihr Proquokiſten ſeyd nach Liſſets meinung nicht werth, daſs jhr Kolen vmbtraget, noch gebletzt Schuh vnd abgetragene Schuhlümmel auſsſchreyet, oder gefärbt Hütlin vnd gebrochen Gläſer auſsruffet. Aber Kundlob von hohen Rhumſteig ſagt, es wer ſchad vmb ewer Künſtliche Hand, welche ſo herrlich im Klingelſtein Metten vnd Wetterleuten kan: es ſeyen noch etliche feine Mörſelſtempffel vnder euch, welchen daſs Vaſsbinderiſch pumperlepump wol von Hand gehet: auch feine ſcharpffe Scharnützelköpfflin, welche die Gordiſche Knöpfflin mächtig ſauber an die Wurtzbrieff vnd Sambenitenhüt ſchrauben: auch es ſo meiſterlich mit dem Maul, ſampt dem Weberknopff einbinden vnd winden, daſs es wenig Faden koſtet. Derhalben meint er, wann euch ſchon Silvi vnd Champier verjagen, weren jhr zu eim Paſteten oder Peſtenbeck dannoch nicht verdorben. Dann

n mag ich nicht, betteln ſchäm ich

Varlich dieſer Bettelſchamiſcher
moniſcher Schaffner iſt ein wahrer
der Welſchen Practic, Detri vnd
ſelrechnung, der vortheiligen ſpitzi-
rifflin, der hat die Kauffmänniſche
lzauſer vnd Geltmauſer, die Ge-
che, Florentziſche vnd Venediſche
haltung gelehret: vnnd wie man
landwerck ſoll vertrucken, fretten
ſpötten, an, vor vnd hinderkauffen,
:ucheren, vnderm Wucherhütlein
n, die Müntz verwechſeln, vmb-
gen, ausleſen, beſchneiden, beſchyhe-
mehr nemen dann geben. Drey
iger Märck vnd ein Franckforter
, jeden fünff vom hundert machen
zwantzig. O Neſchebeiſer, Tar-
Diebrath, Koirtmeiſter aus Hellen-
nd: O Regenspurgiſcher Moſche,
agt, wo ich wohne, daſelbſt ſind
Hirten nicht thewr, O Ribbis,
upinae, Corroſuren: Wochen-
rer: Zeitverkäuffer: Zeitfinantzer:
ewerer verborgen, dann vmb bereit
geben: Geitzaugen, im Sack ver-
r, Schade Loth, Wahrbefeuchtiger,
netzer, Ingwerbeſchwerer, Farben-
er, oben das hüpſch, vnden das
Ja oben vnd vnden hüpſch, vnd
r mitten der ärgſt, da heiſsts nit
edio conſiſtit virtus, wie der
el zwiſchen zweyen alten Weibern,
feiſten Mönchen. Item verfinſtrer
verhencker der Gewölb vnd Gäden
Augenverblenden: dieſe wird Bo-
gewiſslich auch vnder die Zau-
ſchlecht rechnen, weil er der Augen-

blender vnd vergauckler kein gnad will haben. Item Elenzucker, Meſsſchürtzer, da vns das meſſen thewrer als bey den Pfaffen ankommet, alſo heiſsts, aus dem befürtzen kommen ins beſcheiſsen, Zahlverwerffer, Gewichtfälſcher, Eyſern werden, Bubenfreyheitſucher, da billicher vor dem Thor das Galgengericht ihr Freithoff vnd Kirchhoff were. Ja laſs mich ledig des dritten Pfennings, ſo zahl ich an S. Nimmerlenstag das vbrig. O Quinquernelliſten: Wahrvermenger, Blinderkauffgeber: Stulräuber, die darnach die Strauchdieb vnd Straſsenräuber müſſen ſtrecken, damit der Schelm den Dieb ſtraffe. O Campſortes Banquarii, Müntzweſcher, Müntzwelſcher, Müntzfälſcher, Müntzſchmeltzer, ihr werd des Contrabantz nicht reicher, der Teuffel hol dann den letzten. Etwan feyert man die Heiligen, vnd verbrand die, ſo die gemeine Müntz entheyligen, jetzund feyert man die gemeines Nutzes entheyliger, vnd trägt ſie ſchier auff den Händen, vnd verbrennet dagegen die Heyligen. O Müntzringerer, Müntzſchwecher, Müntzabgieſser, Müntzauffzieher, Müntzcontrafeiter. O wie wird man euch für zerſchrickte Zieſalien oder Pagament im Hölchimiſchen Schmeltzdiegel granulieren, als wann man euch vber Bäſamreiſs ſchieſs. Ja dieſen Diebiſchen Grempel wiſſen auch wol die, ſo Sperber auff der Hand tragen, damit ſie nur des Sebaſtians Francken Adler wahr machen, daſs krumbſchnäbel müſsen geraubt haben. Ach wo bleiben die Thurnierarticul? mancher ſchilt heut einen ein Pfefferſack, der eben an dem Bein

kt, manchem werths nur das Poſſe, Velle wer genug da. Ihr könt Dienſt oder Gnadengelt zu der ge-nen Hauptſumm ſchlagen: Aber was innt ihr mit ewern einreiten vnd en. Fürſten bleiben Fürſten, wann ſchon die Kachelöfen einſchlagt, den Pferden Zuckererbſen in den ſbaren ſchüttet: die Wittwen vnd iſen, die ihr verderbt, werden ge-Rach vber euch ſchreyen, alsdann euch der Teuffel zum Giſelpfand. möcht euch auff kein Rad malen an die Kaken hefften, ſondern euch auffs Rad den rechten Einſatz vnnd Widergelt geben, auff eytel Longins enſpieſen: Da hütet euch ihr Herrn, he gelbberingelte vnd vnberingelte en den Vnderthanen zu ſchaden ct. Leut, die man im Elend ſolt lten, den hilfft man zu Reichthumb aller Heyden Hemdath der Goym, ſen als die Herrn dienen, vnd e Dieb müſsig ziehen, als wann Hauſsvatter ein pockechte Hur im ſs ziecht, die jhm ſeine Söhne vnd nde vergifftet. Ja verſprech mir Wahr, daſs deiner deſto theuwrer werdeſt: Verkauff mir die Frucht auffſchlag, ley mir auff die Saat: es abweſſerens vnd abreiſsens be-ff der Müller Herrgott. Ich leyh Leuten drumb kein Geldt, daſs ſie mir malen ſollen, Ey thu ihm ein ehrung, ſo laſst er dir das Gelt ger. Ich laſs mich nicht eh bezah-, die Müntz ändere ſich dann. Die s Müntz muſs man eim Studenten, r Landsknecht, oder eim, der hinweg

ziecht, anhencken, ich muſs mein dienſt deſt höher anſchlagen. O Schadewacht. leg mir lieber ſchloffen: Iſt dann dein Gelt Haſenart, welche zugleich gebären, andere jünger auffziehen, vnnd ſich wider belauffen, ſo hetz dich der Lucifer. Aus dieſem ſind viel andere gute Böſslin entſtanden, als daſs man frembde Pracht, leichtfertigkeit hat eingefürt, vnnd wie Cäſar ſagt, mit der Wahr auch die gefahr der Laſter, gar die Seidenſpinnweb, die zufuhr dem Feind, Wehr vnd Waffen, das Müntzgerberliren, das Poſtpapierwigen, ſteigern, auffnemmen, anlöſen: Wein judentzen, Kornratten, mit den Brotmäuſen Mehlgrempelen. Ja, ich behalt mein Frucht. biſs S. Gregor auff eim Falben Hengſt daher reit. Huy Teuffel ſchlag dem Faſs den Boden aus, vnd ſchliff ins Korn, vnd fahr zum Tachfenſter aus.

O ihr getauffte Juden, vnd Element bodenloſe ertzhertzen vnd Landrantzioner. gelt der Reimenweiſs Eulenſpiegel kan euch Schimpffsweiſs im lxx. Capitel fein treffen mit den ſteinenen Stulräubern, darumb brechen euch auch die Stül, weil ihr ſo gar ſchwer ſteinen ſeyd. wann ſchon ewer Häuſer vom Blutſchweiſs gemörtelte ſtarcke Pfeyler haben. Was achts er, wann ihr ſchon gelt auff Lehen leyet, daſs ihr Junckherrn ſeyet, vnd die Seel in die Küſt pfrengen, vnd das gewiſſen vber die Oberthür an Nagel hengen, vnd nicht glauben, daſs ein Kerles im andern ſteck. Ihr werd mir kein Katz im Sack verkauffen, wann ihr ſchon zu Linſen vnd Bonen ſeyd geweſen: ſcheiſset all

in Brey, ſagts Glockengieſſers Hänſslein zu Nörnberg.

Folgends gieng er auch hin, die Lugenprivilegirte wortbeutelige Landfahrer. alte Weiberliſtirer, Coloquintenpurgatzer, Wurmſamenkrämer. Triakeslapper, Schlangenbeſchwerer. Starenſtecher, Zanbrecher, Knabſack vnd Marcklötſchen mit dem Engliſchen verſtand für die langweil zu hören, wie ſchön ihnen der ſchwantz anſtehet, wie vngelacht vnd ohn Zungenſtölperen ſie die gröbſten Lügen ausſtoſſen, daſs ſie den Teuffel ſollten lachen machen. wie abgeführt ſie die Leut vbertölpeln, beſeſelen, vnd ihnen das Pludermuſs vnd Wurmſamkat auff Zigeuneriſch eingäuckelen, vnnd den Seckelſamen ausgauckelen: fürnemblich gefielen ihm die aus dem Quatland. Dann von Erbſündiger Natur ſind ſie neben ihrem Quackſalben herrliche gute Boſſenreiſſer, Kuntzenjäger, Meiſterhemmerlein vnnd Roſstreckgauckler, gute Seclärtzt, die mit Scammoni vnnd Nieſswurtz eim die Seel auspurgiren. Holla herbey, zu vnſerm Brey, kaufft in der noth, ſo habt ihrs im todt, ein Wurtzel in dem Mund, ſo iſt er geſund, hie rauch Bibergeil vnd Frawenkut für den Krampff gut: diſs Kirſenmuſs mit Teriacks vermengt, iſt gut Mithridaht, Stileoswurtz fürs Podagram, ein pfund Victrill für Würm, gebratenen Speck für Ratten, hie dieſen Zucker vom Himmel gebracht: O gut Criſtier mit Birckengerten für Weiber: Für den Sot Johansbrot, für den Schweiſs Harn von einer Geiſs, den Glockenklang, vnnd was heur der Guck-

Beſucht' die Gaukler, Taſchenſpieler und Marktſchreyer, und betrachtet' ſich ihr Treiben, ihre Finten, Geſtus, Kapriolen und edles Mundwerk, ſonderlich derer von Chaunys in Picardien; denn dieſs ſind von Haus aus die allergröſsten Schwadronirer und Poſſenreiſser, was den Punkt der grünen Affen anbelangt.

gauch ſang, das Blaw vom Himmel, vnd des böſen Gelts ſchimmel, von der Prucken das getümmel, das gelb von einer beſengten Mor, der Affenſchwantz vnd Schneckenohr, vnd das Hirn von der Mucken, gut zum ſchlaff, die ſchläff damit getrücknet. Ja Hammelshoden, der euch kunden mit Flachsadern vnd Hanfringen den Halſs ein kleines viertheil ſtündlein rieb, was gilts, wo es euch den Krampff an Fingern nit vertrieb. Vnd wer alsdann die Diebsdaumen abſchnitt, der hett gewiſs glückhaffte Würffel. Es ſolt einer auch zu ihnen ſagen, wie dort der Fuchs zum Froſchartzet: wilt beſehen eines andern Seich, wie ſichſtu dann vmbs Maul ſo bleich, es gibt dein Blaw Maul, daſs dir iſt Lung vnd Leber faul, man ſieht am Quacken vnnd der Goſch, daſs du biſt ein Froſch. Aber eben ſo mehr erſtickt als erfroren, wann es muſs geheneckt ſein.

Nachdem ſie nun lang alſo, der Welt lauff zu erfahren, vmbgezogen waren, fügten ſie ſich heim zu dem Nachteſſen, vnd demnach es ſchwer Wetter, aſsen ſie viel mäſsiger als zur andern zeit, Speiſs, die abtrocknet, ringert vnd extenuirt: auff daſs die feuchte betrübung des Luffts, welche von wegen nothwendiger Nähe mit dem Leib Gemeinſchafft ſuchet, hiedurch alſo verbeſſert würde, vnd ihnen nicht zu vnſtatten käm, weil ſie kein übung, wie zu andern malen, vorgehabt hetten.

Alſo ward Gargantua angezogen vnd Guberniert, vnd bracht ſolche weiſs

Wenn ſie ſodann zum Abendbrod heim kamen, aſsen ſie um Vieles mäſsiger als die andern Tag, und mehr austrocknende, dünnende Speiſsen, damit die unvermeidlich dem Körper mitgetheilte feuchte Luft dadurch verbeſſert würd, und ihnen nicht nachtheilig wär, weil ſie nicht, wie gewöhnlich, ein Leibesübung zuvor gehabt.

So ward Gargantua guberniret und ſchritt

durch täglichen gebrauch in ein gute gewohnheit, vnd nach ſeines Alters vermöglichkeit zu groſsem Nutz, wie ihr hört. Welchs wiewol erſtlich ſchwer ſcheinet, jedoch ward es durch ſtäte vbung ſo leicht, ſüſs vnd angenehm, daſs es viel mehr ein kurtzweil für ein König, als Befleiſsung vnd Lehr eines Schülers war. Gleichwohl Herr Kundlob, auff daſs er ihm von dieſer ſtrengen Sinn vnd Leibsbemühung zu zeiten eine friſtung gebet, gieng er ihm etwan in einem Monat ein ſchönen tag aus, an dem ſie morgen früh auffbrachen, vnd entweders gen Gentili zogen, oder zu Charantons brucken, oder S. Claudi, oder Montrouge, aber nicht Rotenburg bei Tübingen, dahin die Studenten wöchentlich vmb guten Wein wallfahrten, Papir zu holen, welchs ſie gleich ſo wolfeyl ankompt, als wann die Nörnbergiſche Bierbrewer jährlich Hefen in Thüringen holen: oder es ſtattlicher zu vergleichen, als wann man das Pallium zu Rom holet. Vnd daſelbs blieben ſie alsdann den gantzen Tag, vnd machten des beſten dings gut Geſchirr, als man erdencken mag: rammelten, rolleten, luderten, trancken genug, ſpielten, ſungen, jauchtzeten, kögelten, dantzeten, kälberten ſich etwan auff einer ſchönen grünen Wieſen, bürtzelten, ſuchten Vogelneſter, namen Spatzen aus, fiengen Wachteln, trieben Federſpiel, beſtellten ein Lerchenherd, angelten, fiengen Fröſch, Krebſeten, gruben ſchnecken, badeten, fiengen Aal, beſahen die Bienenkörb, hawetten Gerten vnd Meyen, machten Weidenflöten vnd Holderpfeiffen,

tagtäglich weiter vor in dieſem Gleiſe, profitirend, wie ihr ſelbſt einſeht, daſs ein junger Mann ſeines Alters von guten Gaben, bey alſo fortgeſetzter Uebung wohl profitiren muſs; die, ob ſie gleich anfangs beſchwerlich ſchien, doch im Verlauf ſo ſüſs, leicht und ergötzlich ward, daſs es vielmehr ein Kurzweil für einen König als eines Schülers Zucht zu ſeyn ſchien. Gleichwohl ihm eine Friſtung von ſo ſchwerer Geiſtesarbeit zu geben, erkor Ponokrates in jedem Monat einen ſchönen hellen Tag aus, an dem ſie morgensfruh aus der Stadt aufbrachen, und entweder gen Gentily oder gen Boulogne, Montrouge, oder Charantonsbrucken, gen Vanves oder Sainct Clou zogen. Da brachten ſie den ganzen Tag in aller nur erſinnlichen Luſt mit Schäkern, Jauchzen, Spielen, Singen, Tanzen und Runda trinken hin, wälzten ſich auf den grünen Wieſen, nahmen Spatzen aus, ſtrichen Wachteln, fiſch-

ſtelleten den Kautzen auff den Kloben, führten einander auff dem Schlitten den Berg auff vnd ab, vogelten vnd übten ein Jungen Sperber.

Wiewol nun alſo derſelb Tag ohn Bücher vnnd Lectur hingieng, gieng er gleichwol nicht ohn Frucht ab, dann ſie erinnerten ſich in dieſer luſtigen Wieſen etlicher ſchöner Vers oder Sprüch vom Feldbaw aus dem Virgilio, Heſiodo, Ruſtico, Politiano, Clemente Africo, machten vnd ſchrieben in ihre Schreibtäflin etliche kurtze luſtige Epigrammata zu Latin, vnd vberſetzten ſie darnach in Rondeo vnd Balladegeſtalt auff Frantzöſiſch oder Teutſch. Reimeten vnb die Wett, dichteten Lieder auff allerley Melodey, erfunden newe Bünd, newe Däntz, newe Sprüng, newe Paſſa repaſſe, newe hooppeldäntz, machten newe Wiſſartiſche Reimen von gemengten drey hüpffen vnd zwen ſchritten.

Wann ſie dann Pancketierten vnd vnderzechten, ſcheideten ſie von dem Wäſſerigen Wein das Waſſer, oder vom Weinhafften Waſſer Wein, wie Cato von der Re Ruſtica lehret, vnd Plinius mit eim Hebhäubecher weiſet: weſcheten den Wein in eim Becken voll Waſſer, darnach zogen ſie ihn wieder ab, vnd ſchanckten das Waſſer von eim Glaſs in das ander: erfunden, baweten vnd zimmerten viel kleine ſinnreiche automata, das iſt, ſelbſt bewegliche Kunſtwercklin, newe Bratſpiſswerck (deren Robert Stephani ſich ſo ſehr zu Franckfort verwundert, als er ihr Meſs beſchreibet), das fünfft Rad am Karren, Stockfiſchmülen, darauff man die Stocken Krebs und haſchten Frösch.

Aber obſchon der Tag ohn Bücher und Lection verging, ward er darum doch nicht ohn Frucht verloren. Denn auf dieſer luſtigen Wieſen entſannen ſie ſich aus dem Kopf allerley artiger Vers vom Feldbau aus dem Virgil, Heſiodus, dem Ruſtico des Politianus, verfaſsten allerley artige Sinnſchriften zu Latein, und brachtens dann auf Franzöſiſch in Balladen und Rundreim.

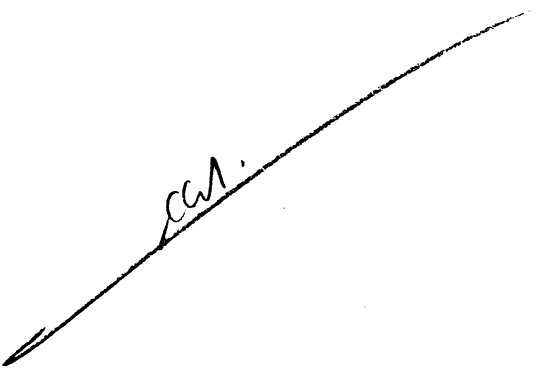
Wenn ſie dann banketirten, ſchieden ſie von dem gewäſſerten Wein, wie Cato de re ruſt. und Plinius lehren, mit einem Becher von Ephen das Waſſer, wuſchen den Wein in einem vollen Waſſerbecken, zogen ihn drauf mit einem Trichter wiederum ab, vermochten das Waſſer aus einem Glas ins andre, bauten vielerley kleine Automata oder ſich ſelbſt bewegende Werklein.

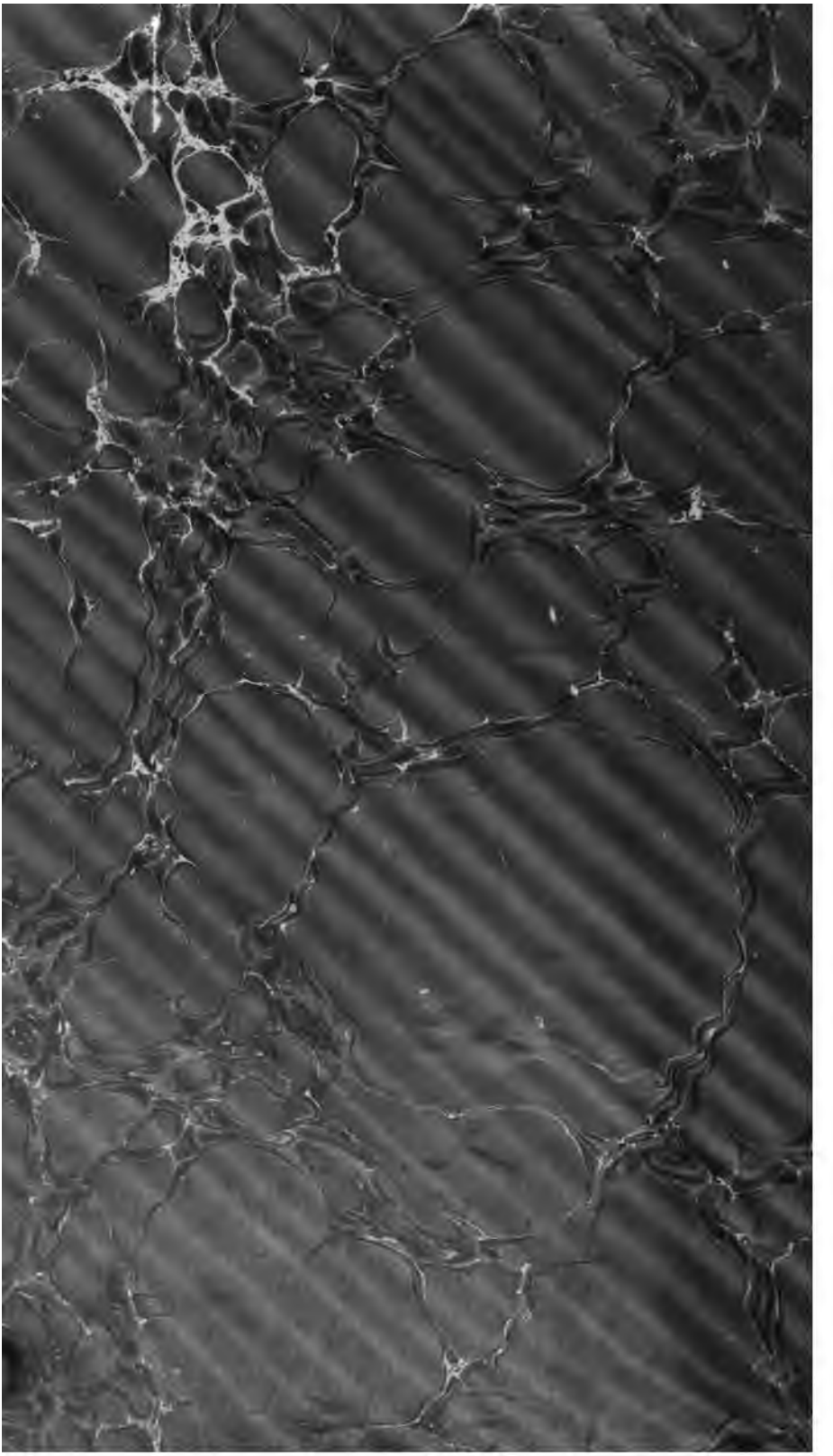
fiſch pläwet, die Bopfingiſch Narren-ſchleiffen, da ein grober rauher Bürger-meiſter newlich den Schleifffſtein alſo verderbt hat, daſs man ihn wider be-hawen muſt, new Träherzeug, viel eckige, gewundene vnd vielſäulige, ſchlims: ab lang, vnd dergleichen ſtücklin daran zu machen: Mühlen zum groſſen hohen Spie-gel ſchleiffen, da man bey Nacht in ein ſchantz ſehen, ihr vorhaben erſpähen, ja die weitſtehende Rohrgläſſer, viel Meilwegs weit, abgelegene örter ins näh zu geſicht bringen kann, ſchleifft: Ja ſogar auch, daſs einer auff der Achſel rückling das ſchwartz in der ſcheuben ſehen, vnd wans gerath, treffen möge. Neue Schlöſser zu Gewölben vnd Kiſten, die fürfallen mit einem ſchlüſſel, Mal-ſchlöſſer mit Buchſtaben, Verremſsten Seſſel, die eim Händ vnd Füſs fiengen, wann einer drein ſaſs, ſeltzam Fuſs-eiſen, Künſtliche Circul vnd Meſsſtäb, vnverfaulige Deuchel, Lauten, die ſich ſelbs richten, vnd Fewrzeug, der ſelbs im Buſen ein Fewr auffſchlegt: Dann ſie wuſtens beſſer, als Claus Narr der ſorget, der Fewrzeug, welchen einer in Buſen ſchob, ſolt ihn verbrennen.

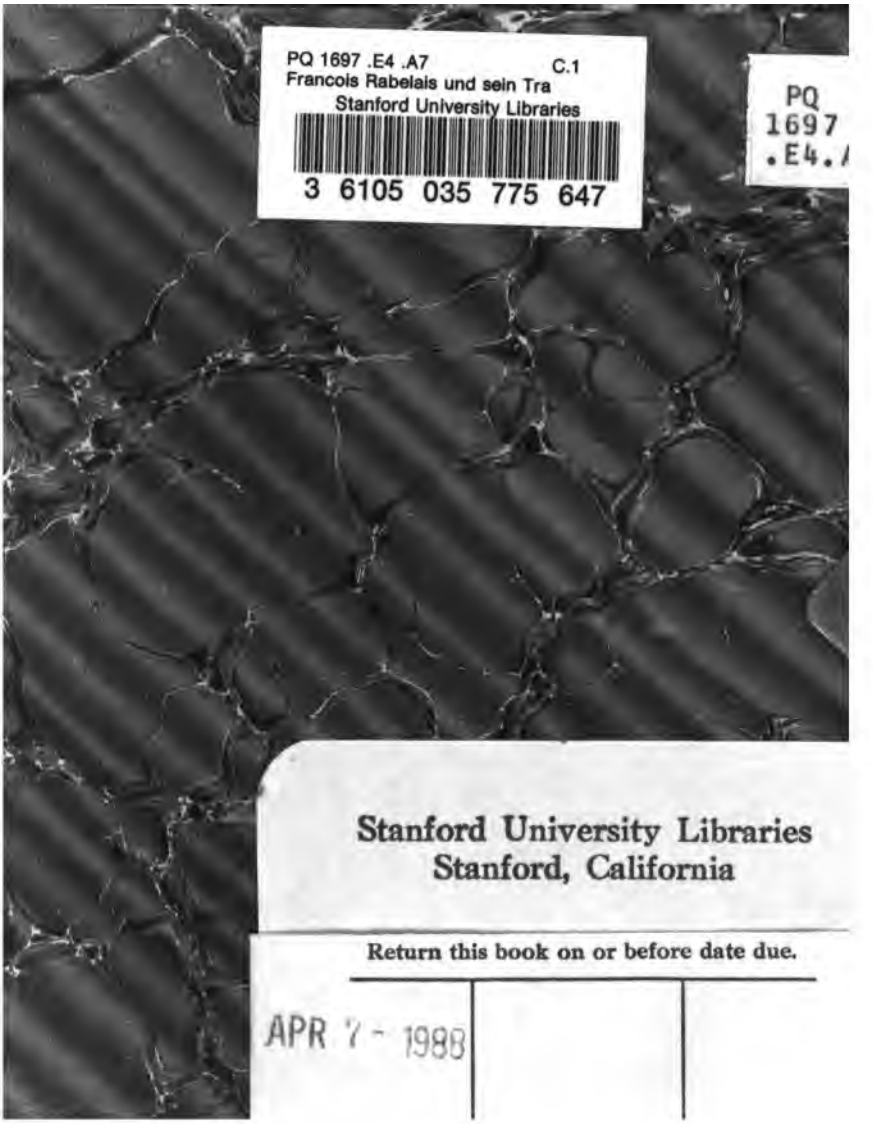
Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 13 Zeile 8 v. u. lies *Ludwigs XI.* ſtatt *Ludwigs VI.*
„ 16 „ 6 v. u. l. *Connétable* ſt. *Connetable.*
„ 32 „ 1 v. u. l. *Gargamelle* ſt. *Garganelle.*
„ 39 „ 14 v. u., S. 50 Z. 15 v. o., S. 71 Z. 4 v. u. l. ſchmutzigen ſchmuzigen.
„ 47 „ 2 v. o. l. *Epiſtemon* ſt. *Ponokrates.*
„ 50 „ 8 v. u. l. *les* ſt. *des* u. Z. 6 v. u. l. der ſt. den.
„ 67 „ 2 v. o. l. *mælleuſe* ſt. *mælleux.*
„ 68 „ 15 v. o. tilge ſeine.
„ 69 „ 2 v. u. l. *Nouveau* ſt. *Nouvel.*
„ 70 „ 3 v. o. l. *d'Artigny's* ſt. *d'Artygny's.*
„ 80 „ 4 v. u. l. das ſt. des.
„ 92 „ 1 v. u. l. Salzzöllner ſt. Salzzöller.
„ 101 „ 10 v. o. theile ab *jusqu'à-*, nicht *jusqu'-à.*
„ 113 „ 10 v. o. l. einen ſt. diefen.
„ 116 „ 5 v. u. ſetze ein Semikolon ſt. des Fragezeichens.
„ 121 Anm. 4 Z. 6 u. S. 123 Anm. 3 Z. 1 l. *leoniniſchen* ſt. *leoniſchen.*
„ 127 Zeile 3 v. o. tilge das Komma hinter Wiſſens.
„ 139 „ 1 v. o. u. S. 143 Z. 2 v. u. l. *Dioscorides* ſt. *Discorides.*
„ 172 „ 2 v. o. l. 1553 ſt. 1533.
„ 173 „ 7 v. o. l. Schoſse ſt. Schooſse.
„ 179 „ 1 v. u. ſetze ein Komma ſt. des Punktes.
„ 181 „ 4 v. u. l. leide ſt. leite.
„ 188 „ 6 v. o. l. daſs ſt. das.
„ 192 „ 8 v. u. l. daſſelbe ſt. ihn.
„ 200 „ 6 v. o. l. bloſs ſt. blos.
„ 204 „ 12 u. 13 v. o. l. es ſt. er.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.


cm.

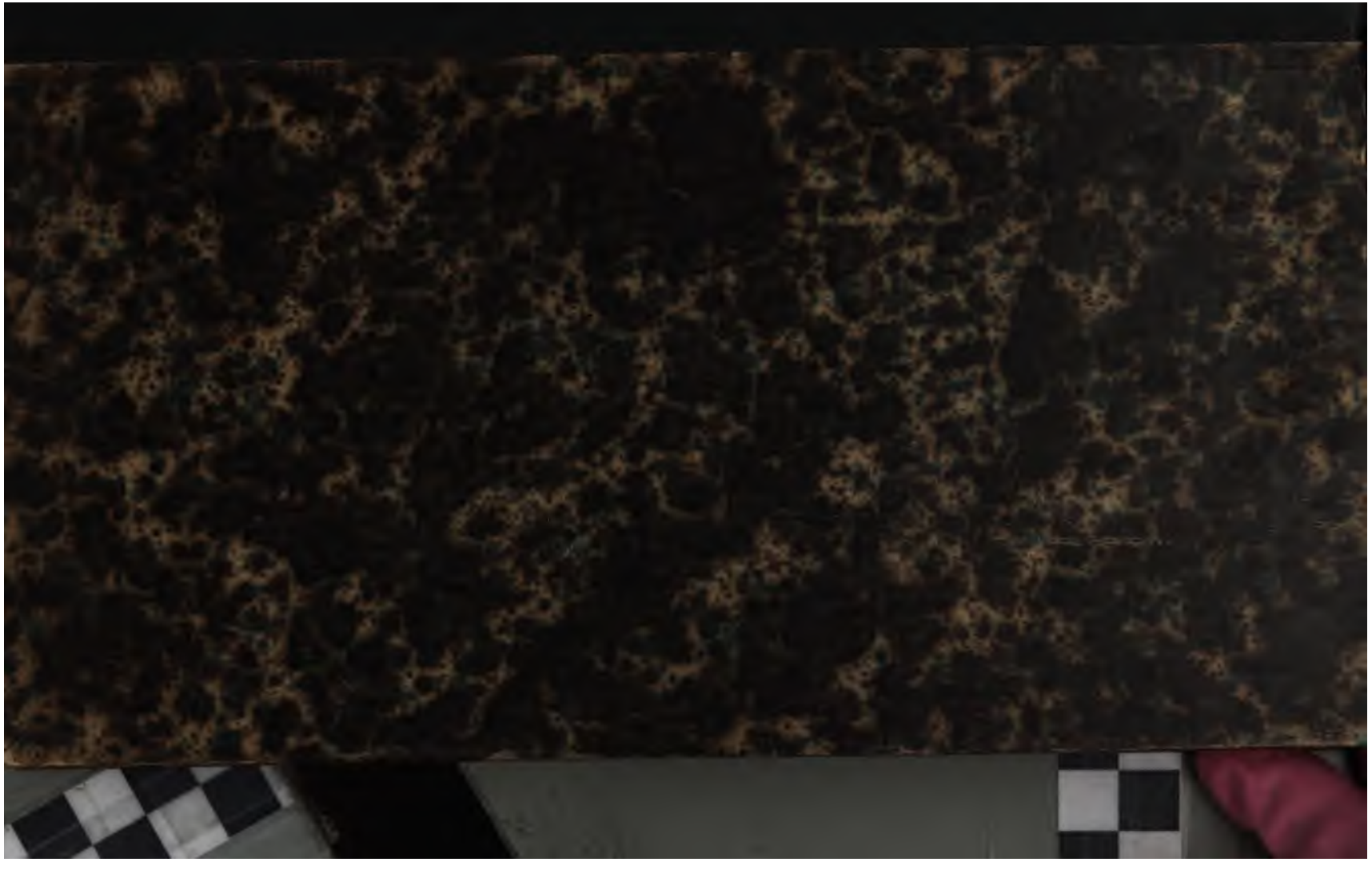




PQ 1697 .E4 .A7 C.1
Francois Rabelais und sein Tra
Stanford University Libraries
3 6105 035 775 647

PQ
1697
.E4.A

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

APR 7 - 1988